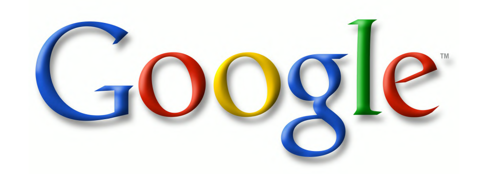
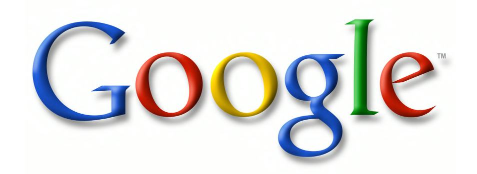
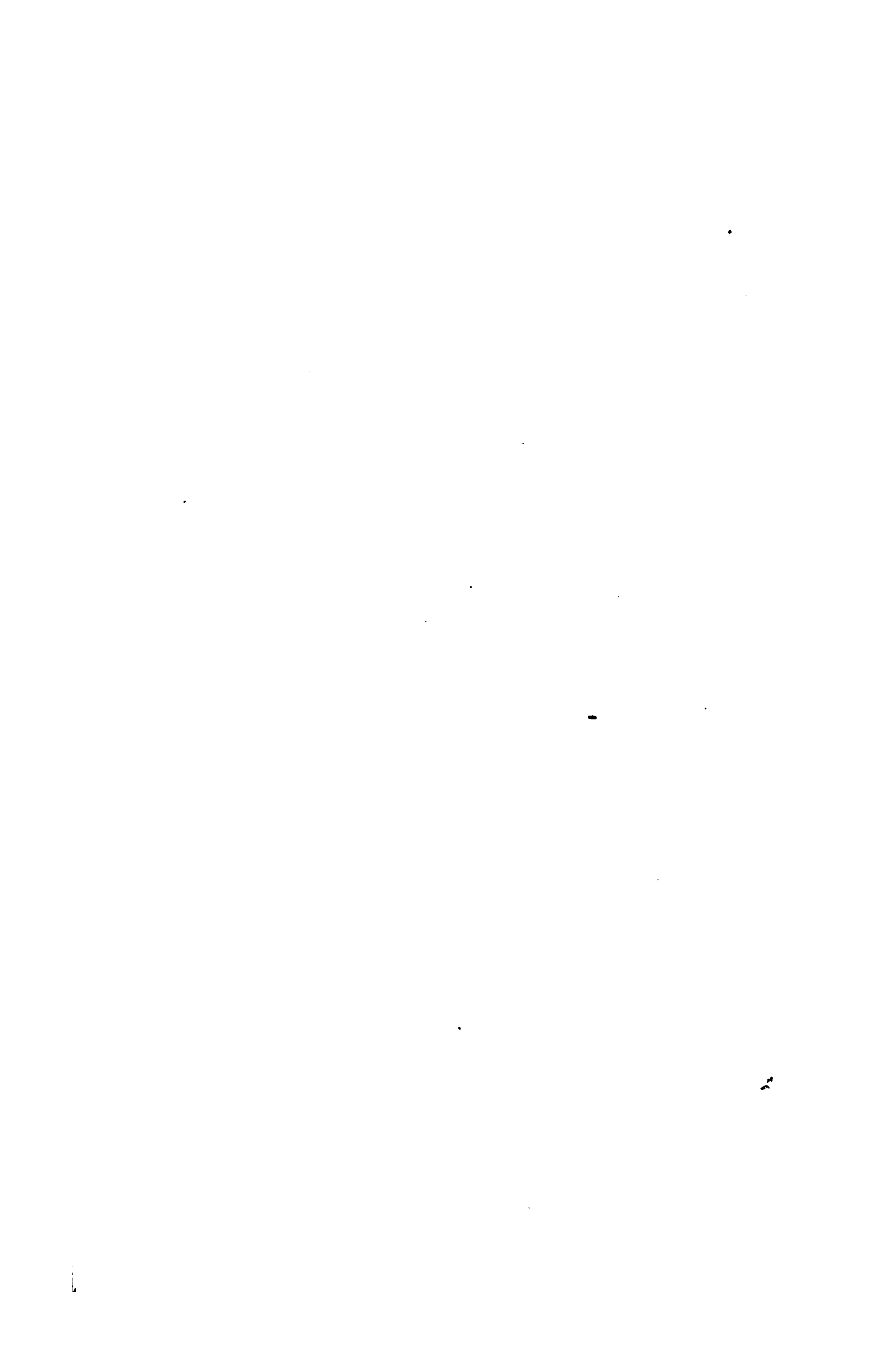







600022340H









Johann Georg Hamann's,

des Magus in Norden,

Leben und Schriften.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Zweiter Band.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1857.



Vorbemerkung.

Wir erblicken von nun an den Magus in Norden gleichsam in einer ganz neuen Lebenssphäre, die er mit seiner laterna magica nach allen Seiten hin beleuchtet. Treu seinem Lieblingsspruche auch hier, „Homo sum et nil humani a me alienum puto — Ich bin ein Mensch und jedes menschliche Anliegen ist auch das meinige," achtet er kein neues Verhältniß und kein neues Erlebniß seiner Aufmerksamkeit und Betrachtung unwürdig. Die Dinge des alltäglichen Lebens geben diesem hohen und tiefblickenden Geist reichen Stoff zu Reflexionen, die sie uns oft in einem ganz neuen, interessanten Lichte zeigen. Er mag als Familienvater, als Vormund, als königlicher Beamter erscheinen, überall erleuchtet die Fackel seines Geistes nicht nur seine eigne großartige Persönlichkeit, sondern verbreitet auch über die ihn umgebenden Personen und Verhältnisse ein überraschendes Licht. Durch seine Zerwürfnisse mit der Vormundschaftsbehörde über die Curatel seines Bruders gewinnen wir ein sehr lebendiges Bild der damaligen rechtlichen und socialen Zustände Preußens und namentlich Königsbergs. Die Erfahrungen in seiner amtlichen Stellung dagegen zeigen uns Preußens innere Politik zu jener Zeit mit nicht minder lebhaften Farben. Wir haben es daher nicht unterlassen können, uns über beide Punkte ausführlicher zu verbreiten, als dies in den Schriften geschehen ist. Es werden nämlich zugleich dadurch manche Verunglimpfungen, welche Hamann daraus erwachsen sind, in ihrer Blöße, dagegen sein Character und seine hochherzige Verfahrungsweise noch achtungswerther erscheinen. Die Vormundschafts-

[illegible] gar nicht berührt, obgleich ein [illegible] Es sind näm- [illegible] Hamann [illegible] Angelegen- [illegible] noch vorhanden. [illegible] zu über- [illegible] mehr oder [illegible] Datum [illegible] Handschrift hinzu- [illegible] heraus- [illegible] chronologische Ordnung zu [illegible] Thats- [illegible] Hamann's Lebensverhält- [illegible] über diese [illegible] Bemerkungen, die, an und [illegible] erscheinen, die [illegible] überraschenden Auf- [illegible] Bilder, welche [illegible] legen, bis sie ein [illegible] daß die Ein- [illegible] Hamann'schen Fragmente nicht [illegible] ein so entscheidendes und [illegible]

Der geistige [illegible] Hamann's erlangt von nun an eine [illegible] zunehmende Ausdehnung. Von der Schaar jugendlicher [illegible] Geister im Süden [illegible] ihrem großen [illegible] Goethe [illegible] übten seine Schrif- ten [illegible] Einfluß.

Es ist [illegible] das Bild großer Männer in dem [illegible] zu betrachten, selbst dann, wenn [illegible] denn sie wird durch [illegible] des reflectirenden Mediums bedingt. [illegible] welche es vermögen, in der Gegen- wart das ganze Bild eines großen Mannes in sich aufzunehmen.

Daher müssen wir uns schon freuen, wenn sie nur einzelne Züge, zu deren Auffassung ihr Glas besonders glücklich geschliffen ist, uns treu überliefern. Ja selbst in einem Zerrbilde finden wir mitunter Einzelnes, das uns zur Vervollständigung des Ganzen cum grano salis dienen kann. Haben wir aber das seltene Glück, daß uns das geliebte Bild sogar in verklärter Schönheit entgegenstrahlt, dann verschwindet fast dagegen das hehre Schauspiel, welches uns der große Dichter durch eines seiner schönsten Lieder vor die Seele führt:

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Wir wollen indeß nicht vorgreifen und es dem Leser überlassen, zu untersuchen, in wie weit diese Worte sich auf Hamann anwenden lassen und bei ihm in Erfüllung gegangen sind.

Schließlich können wir nicht umhin, auf einige am Schluß dieses Bandes bemerkte sinnentstellende Unrichtigkeiten hinzudeuten, die sich in diesem zweiten Bande vorfinden. Da der sehr rasch fortschreitende Druck manche Fehler hat übersehen lassen, so wird demnächst ein genaueres Verzeichniß über alle drei Bände dem letzten beigefügt werden.

Der Verfasser.

Inhalt.

Eigne Wirthschaft. Verwickelungen mit dem Vetter Ruppenau und der vormundschaftlichen Behörde wegen der Curatel seines Bruders. Herr Geheimrath Klotz. Lessing und Hamann gegen denselben. Verhältniß zu Prof. Lindner. Winckelmann. Herder über Th. Abbt's Schriften.

Um Michaelis 1767 gelang es Hamann endlich, seine eigne Wirthschaft einzurichten, indem er seinen Bruder zu sich nahm, zu dessen Verpflegung und Aufwartung er eine geeignete Person annahm. Er bemerkt in der zu seiner Rechtfertigung später eingereichten Vorstellung, sobald er hierüber berichtet:

„Nachdem die Theilung unsers väterlichen Nachlasses unter dem Beistande des Kirchenraths Buchholtz auseinander gesetzt worden, nahm ich sogleich meine Zuflucht zum Herrn Kriegsrath Hinderson, als dirigirenden Bürgermeister und Pupillari, der zugleich ein Taufzeuge meines Bruders gewesen war, und ersuchte denselben, als Curator des letztern constituirt zu werden. Ich bin aber mit dieser Anfrage immer so dictatorisch abgewiesen worden, daß ich mich fürchtete, ferner die Obrigkeit mit meinem Gesuch zu behelligen."

Um indessen jede Vorsicht zu beobachten und sich außer aller Verantwortlichkeit zu setzen, traf er alle weitern Verfügungen nicht nur in Gemeinschaft und nach vorgängiger Berathung mit dem Kirchenrath Buchholtz, sondern deponirte auch bei diesem die zum Vermögen seines Bruders gehörenden Dokumente. Inzwischen schuldete der Vetter Ruppenau, welcher unter so günstigen Bedingungen die Badstube nebst Inventar übernommen und

[illegible]

[illegible] günstigen. [illegible] und [illegible] sich versucht, [illegible] Der [illegible] im [illegible] Er spricht sich darüber in einem Briefe an einen Unbekannten vom 21. Sept. 1764 in seiner [illegible] Weise so aus: „Mein [illegible] Gefühl hat den großen Mann in seinem damaligen embryo des Genius Saeculi und mores eruditorum, oder, wie es heißt, so genau erkannt, daß ich den [illegible]-Briefen gern etwas von meinem [illegible] gewünscht. Ein [illegible] caput mortuum von Gottschedianischer Beimischung des [illegible] und Witzes mit der lateinischen Sprache vereinigen wollen, ist in meinen Augen ein solcher Unsinn des Geschmacks, den nur mein Cajus Hermanus Kappidius [1]) eingenommen, daß es mir nicht möglich fällt, einen einzigen römischen Perioden eines solchen

[1]) Angenommener Name des Jugendfreundes [illegible].

Schriftstellers ohne Colik und Bauchgrimmen herunterzukriegen; und der bitterste, unverschämteste Spott der Alten sind wohl die Panigyricus und Nachahmungen solcher Schüler." In der Gesellschaft bei Professor Lindner hatte Kanter sie zum Dessert mit des Geh. Rath. Klotz neuester Bibliothek regalirt. „Ehemals," schreibt er an Herder, „wäre mir ein solcher Scherz ein gefundener Fraß gewesen, um mir auf Kosten des Publici und sämmtlicher Herren Interessenten ein wenig was zu gute zu thun."

„Alle hiesigen Arbeiter," bemerkt er weiter, „sind hier einig, diese Bibliothek nicht zu recensiren, ich meine L(indner?) und Sch(effner?) Ich bin nicht dieser Meinung. Letzterer scheint die ganze Sache durch kleine Scharmützel gut machen zu wollen, die nichts entscheiden." Es war in der That auch nicht jedermanns Ding, sich mit einem Klotz einzulassen, dessen Urbanität eben nicht in dem besten Rufe stand. Solche Rücksichten haben aber einem Hamann nie das Strafschwert entrissen.

Er schreibt dann Herder in Bezug auf die neue Auflage der Fragmente Folgendes: „Falls ich einigen Antheil an den Veränderungen Ihrer neuen Auflage nehmen darf, so wäre es folgender Vorschlag, wofern Sie meinen Namen unter den neuen Scribenten noch nöthig finden zu erhalten, die Stelle, die mich angeht, als eine Note bloß anzuführen, auszugsweise oder, wie Sie es erachten und dafür den Herrn Klotz hinterher treten zu lassen mit einem kernigten Auszuge seines Lobredners in der Bibliothek, als wenn es Ihre eigne Empfindung von diesem Schriftsteller wäre, mit dem Wink, daß ich keinen weitern Antheil an den Fragmenten hätte, als daß Sie meiner freundschaftlichen Bitte nachgegeben, dem Herrn Geheimrath meine Stelle einzuräumen, zu der er sich durch seine zwei deutschen Schriften und Bibliothek mehr Recht als Ihr Original-Freund erworben."

Die schnöde Behandlung seines Freundes Lindner brachte ihn besonders in Harnisch. Daher meint er: „Um meiner Freunde und Brüder willen wünschte ich diesen lateinischen Gottsched ein wenig zurecht gesetzt zu sehen. Seine blumders und Unvor-

fichtigkeiten verdienen wirklich Mitleiden, und mehr lächerlich gemacht, als im Ernst gezüchtigt zu werden. Ein makaronischer [1]) Brief eines hominis obscuri an diesen virum clarissimum hat mir im Sinn gelegen; aber ich habe jetzt weder Kraft noch Muth zu denken und meine Gedanken zu sagen. Es ist mir weniger um Sie leid, als um meinen hiesigen gemißhandelten Freund, der nicht so viel zu seiner Rechtfertigung sagen kann."

Am 15. Februar eröffnete er eine neue Reihe von Artikeln mit der Recension der deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Er übergießt dieselbe mit einem vollen Maaße des empfindlichsten Spottes und rächt zugleich seinen Freund Lindner an ihr. Es ist wohlthuend, mitten unter den Ausfällen der beißendsten Satyre die Stimme lauterer Freundschaft hindurch tönen zu hören. Wir versagen uns daher nicht, diese Stelle hier auszuheben: „Auf diese in Honig eingetauchte Recension kommt ein in Halle gewagter Versuch, wie Herr Drich. sich selbst darüber erklärt, gegen das Lehrbuch unsers beliebten und verdienten Lindners, dem dieser kleine Unfug vermuthlich nicht so nahe gehen wird, daß wir Beschwörungsmittel oder Fleckkugeln dagegen nöthig haben sollten. Wir befürchten nur, daß dergleichen Aufsätze den Namen der Klotzischen Bibliothek ein wenig ominös machen werden, und daß die Göttin Indignatio eben so unversöhnlich gegen das Gebauersche als Gollnersche Löschpapier [2]) werden dürfte."

Lessing freute sich seines tapfern Mitkämpfers. Am zweiten Februar 1768 schrieb er an Nicolai: „Die Königsberger fangen schon ritterlich an, sich über den Herrn Geheimrath lustig zu machen, und ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht." Das innige

[1]) Makaronisch — aus zwei Sprachen zusammengesetzt, wie z. B. das Weihnachtslied: In dulci jubilo. Nun singet ꝛc. (Anmerkung aus dem VIII. Thl. der Schr.)

[2]) Löschpapier — die Bibliothek wurde auf diesem angemessenen Material bei J. J. Gebauer gedruckt.

Verhältniß zwischen Hamann und Herder, das, wie es aus dem Ton und leisen Andeutungen der vorhergehenden Briefe fast scheinen will, nicht ganz so ungetrübt und lauter, wie früher erschien, kehrte in dem Briefe Hamann's vom Pfingstmontage, den wir seines reichen und tiefen Inhalts wegen, ganz mittheilen, zu seiner vorigen Herzlichkeit zurück.

„Mein alter, lieber Freund Herder, für Ihre Briefe können Sie sicher sein; ich habe und werde mir kaum merken lassen, daß Sie mir geschrieben; geschweige, daß jemand Ihre Briefe sehen sollte. Ein Geheimniß gehört zur Freundschaft wie zur Liebe. Ohne die Vertraulichkeit gewisser Blößen und Schwachheiten findet kein Genuß der Geister Statt."

„Der Inhalt meiner Reliquien, die ich einmal dachte, war ein Versuch über die ersten Capitel der Genesis, davon mir aber das erste immer das tiefste und älteste geschienen. Zu einer *Geschichte* der Schöpfung gehört unstreitig Offenbarung; mit einer Geschichte der Gesellschaft wird ein Os grajum [1]) immer fertig, wie ich das noch gestern und ehegestern aus dem mittelmäßigen Ferguson ersehn."

„Ich halte mich an den Buchstaben und an das Sichtbare und Materielle, wie an den Zeiger einer Uhr: — aber was hinter dem Zifferblatte ist, da findet sich die Kunst des Werkmeisters, Räder und Triebfedern, die gleich der mosaischen Schlange, eine Apokalypse nöthig haben."

„Da ich vor wenig Abenden bei meinem Freunde Green [2]) träumte, und Kant versichern hörte, daß man keine neue wichtige Entdeckung in der Astronomie mehr erwarten könnte wegen ihrer Vollkommenheit, fiel es mir nur wie im Schlafe ein, daß

[1]) Grajis dedit ore rotundo Musa loqui. Hor. ad Pis. 323.

[2]) Wie innig dies Freundschaftsverhältniß zwischen Green und Kant war, zeigt uns eine Aeußerung Hamann's in einem Briefe vom 21. Mai 1786. Er schreibt an Jacobi: „Sein alter Freund Green, wo er jeden Tag bis auf den Schlag 7, und Sonnabends bis 9 Uhr zu Hause ist, liegt so gut wie verrechnet und ist nicht mehr im Stande sein Bett zu verlassen, in dem er allein sich erträglich findt, geht ihm sehr nahe."

ich den neuen Hypothesen der Sternkunst so gehässig war, ohne sie zu verstehen, daß ich ihnen, ohne zu wissen warum, nach dem Leben stand, vielleicht bloß, weil sie mich in meiner Andacht störten, womit ich eines meiner liebsten Abendlieder empfand und dachte, wo es heißt:

Also werd' ich auch stehen,
Wann mich wird heißen gehen [1]). —

„Ich kann wirklich nicht sagen, daß ich Lindner's Lehrbuch einmal sollte gelesen haben. Leider muß ich Ihrer Anmerkung Recht geben. Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieses primum mobile eines Schriftstellers nicht elastisch genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck noch Dauer. Ich liebe diesen Mann wirklich, und entschuldige ihn, und freue mich, daß er seine Zufriedenheit in einem gewissen Plan findet, den ich nicht mißbilligen kann, weil ersterer mir lieber ist als letzterer mir mißfällt. Er ist auf dem Lande, und ich kann die Feiertage nicht abwarten, ihn wieder zu sehen; so faux filés sind wir miteinander, um mich eines Handwerksausdrucks zu bedienen.“

„Winckelmann [2]) ist gar nicht der Mann seiner Jugend mehr. Seine historischen und praktischen Einsichten mögen zunehmen, aber ich finde nicht mehr die philosophische Salbung und das Mark seiner Erstlinge.“

„Meine kleine Heerde Bücher nimmt immer allmälig zu; ich habe jüngst Meiboms alte Musicos und das portugiesische Heldengedicht in der Grundsprache bekommen. Stewarts [3]) politische Oekonomie ist ein treffliches Werk voll großer philosophischer Gründlichkeit. Ich vermuthe jetzt beinahe, daß er der Verfasser der Schrift vom Münzwesen ist, die Sie bei mir gesehen und

---

[1]) Aus dem Paul Gerhard'schen Liede: Nun ruhen alle Wälder.

[2]) Als Hamann dieses schrieb, ahndete ihm wohl nicht, daß bald, nämlich am 8. Juni 1768, durch die Hand des Meuchelmörders Archangeli dem Leben und der Wirksamkeit des großen Mannes ein Ziel gesetzt werde.

[3]) Der ganze Titel lautet: Inquiry into the principles of political economy. Lond. 1767.

ich immer so zu loben pflegte. Er sagt mit zwei Worten mehr als Ferguson in ganzen Kapiteln, den ich Mühe gehabt zu verstehen und meinem eignen Urtheile nicht trauen wollte. Die Vergleichung mit Stewart zeigt mir, daß ich Leute, die denken, noch verstehen kann, aber keine Schwätzer."

Unterdessen war Herder's Abhandlung: Ueber Thomas Abbts Schriften: Der Torso von einem Denkmal an seinem Grabe errichtet, Erstes Stück, anonym erschienen. Hamann zeigte sie am 27. Juni 1768 in der Königsberger Zeitung an.

Ob er den Verfasser nicht errathen habe oder ob er nur diese Miene annahm, geht aus der Anzeige nicht deutlich hervor. Die kleinen satyrischen Ausfälle wegen des absonderlichen Titels können entweder eine Kriegslist sein, um seine Beziehungen zu Herder, dem dies wegen seiner neuen politischen Freundschaft mit Nicolai u. s. w. erwünscht sein mochte, zu verbergen, oder eine kleine schalkhafte Rache wegen der verheimlichten Autorschaft. Nachdem Hamann das Wort Torso etymologisch untersucht hat, fährt er fort: „Wir wissen nicht, warum der ungenannte Verfasser dieser Schrift den seltsamen fremden oder gar possirlichen Titel eines Torso vom Denkmal dem bekannteren und beliebteren Titel eines Fragments vorgezogen? ob er die Absicht gehabt, den berühmten Verfasser der Fragmente zu übertreffen oder sich von ihm bloß zu unterscheiden, und ob er in beiden Fällen seine Absicht erreichen wird? Uebrigens wird es eine Pflicht der gelehrten Wächter sein, dem Uebel vorzubeugen, damit das Publikum nicht Schutt, Trümmer und Rudera zu lesen bekommt, nachdem es lange genug durch Lehrgebäude und demonstrative Beweise, leider umsonst erbaut worden." Hamann giebt dann den Inhalt des Buches und bemerkt bei dem dritten Abschnitt „das Bild des Abbts im Torso": „Hier sind die Hauptstriche von seinem Character, welches der sinnreiche Verfasser „„den Strichen ver„„gleicht, die jenes korinthische Mädchen [1]) um den Schatten

[1]) Der ältere Plinius glaubt in dieser anmuthigen Erzählung uns den Ursprung der Malerei mitgetheilt zu haben. Plin. h. n. l. 35 f. 45 p. 719. Der Vater der Schönen hieß Debutades.

„„ihres schlafenden Liebhabers zog, in dem sie sein Bild zu sehen „„glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriß ausfüllte; ein „„fremder Zuschauer aber erblickte nichts““ u. s. w. Dann heißt es gegen den Schluß: „Da uns die Psychometrie eben so unbekannt als die Meßkunst der preußischen Werber ist, so wollen wir über das Verhältniß dieses Torso zum Ehrengedächtniß des sel. Abbt [1]) uns nicht einlassen und sehen mit Zufriedenheit und Neugierde der Fortsetzung eines Werkes entgegen, in dem der Verfasser sich zugleich selbst schildert und seinen Zeitverwandten empfiehlt, wie fast alle Bildhauer und Virtuosen durch die Denkmale, so sie ihren Todten stiften.“

Am 22. Juli geschah ein zweiter nicht minder zermalmender Angriff gegen Klotz. Seine Schrift: Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke gab die erwünschte Gelegenheit die Oberflächlichkeit des Verfassers gehörig zu beleuchten. „Ungeachtet ich von Gemmen so viel verstehe als eine Gans,“ schreibt er an Herder, „so verdroß mich doch die Ruhmredigkeit und offenbare Windmacherei dieses seichten Kopfes, der nach den unzähligen Anführungen von den größten Werken, die davon handeln, nicht so kahl wie eine Maus hätte erscheinen dürfen.“

Die Gegeneinanderstellung der Winckelmann'schen und Klotz'schen Ansicht über den Gebrauch der geschnittenen Steine ist erheiternd. Nachdem er darauf die Trivialitäten angeführt, welche Klotz mit großem Pomp als die von ihm behandelten Materien angekündigt hat, fährt er fort: „Wir zweifeln gar nicht, daß es in allen Theilen der Welt Gelehrte und auf allen Academien Deutschlands Studenten giebt, welche Beweise und Beispiele von den sinnlichsten und trivialsten Wahrheiten nöthig haben — — und begnügen uns gegenwärtigen Aufsatz nicht sowohl seines Inhalts noch der Ausführung als vielmehr seiner „„patriotischen Absicht““ wegen lediglich anzuzeigen, ohne zu

[1]) Von Nicolai.

prüfen, ob „„ihm der Gebrauch der Quellen die Anordnung der „„Sachen und einige eigene Bemerkungen““ (trotz aller unserer Aufmerksamkeit auf besondere eigenthümliche Gedanken, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechten stehen und sich unter diesen verlieren können) gegen den Vorwurf der Compilation schützen möge.“ „„Kann man denn nicht fromm „„werden als nur durch schlechte Kupferstiche?““ Diese Frage ist ebenso sonderbar als ein Versuch „„aus Jünglingen vernünftige „„Leute, Freunde des Schönen, Kenner des Geschmacks zu bil- „„den, und sie zum Genuß des Schönen und des Lebens an- „„zuführen,““ — durch alte geschnittene Steine und ihre Abdrücke in Lipperts Dactyliothek.“

In seinem Geburtsmonat stand Hamann eine wichtige Veränderung bevor; er bezog am 15. August eine neue Wohnung bei dem Tribunal- und Pupillen-Rath Bondeli, „bei dem ich,“ schreibt er am 2. November 1783 an Jacobi, „auf zwei Jahre wie ein Miethsmann und wie ein Kind beinahe im Hause gelebt. Seine einzige Tochter hat ihre beste Lebenszeit der Pflege ihres von Jahren und Krankheiten erschöpften Vaters aufgeopfert, der ein sehr verehrungswürdiger Mann war. Er genoß in den letzten Jahren, da ich bei ihm lebte, die Zufriedenheit seinen Sohn in Bern, wo er herstammte, auf eine sehr vortheilhafte Art versorgt zu sehen als Aufseher der dortigen Miliz.“ Beim Umziehen ereignete sich ein für Hamann besonders in seinen Folgen sehr unangenehmer Vorfall, der, wie er an Herder schreibt, ihm seines Bruders Leben hätte kosten können. Sein Bruder durch die dadurch verursachte Unruhe aus seiner gewohnten Lebensweise gerissen, benutzte einen unbewachten Augenblick, um aus der geöffneten Thüre zu entschlüpfen und verursachte „durch einen Paroxismus“ öffentliches Aufsehen. Der Regiments-Feldscheer Dr. Gervais, welcher später darüber bei der Pupillen-Behörde ein amtliches Gutachten einreichen mußte, wurde sogleich herbeigerufen. Er bemerkt darin „es sei damals der durch die Länge der Zeit und Verdickung des Bluts eingewurzelte

Stupor nebst einer Schwäche seiner Gemüths- und Leibeskräfte, wozu die mit Beziehung eines neuen Logis unvermeidliche Unruhe gekommen; wodurch er vorzüglich in seiner Gemächlichkeit, die ihm zur andern Natur geworden, sich gestört zu sein glaubte, in einem starken Anfall der Melancholie ausgeschlagen, welcher gleichwohl nicht mit den geringsten Merkmalen der Wuth noch Raserei verbunden gewesen." Die dagegen angewandten Mittel hätten sich auch sofort als wirksam erwiesen. Außerdem bemerkt der Referent, „er könne dem Bruder das wahrhafte Zeugniß ertheilen, daß er es weder an aller nur möglichen Sorgfalt noch an einem außerordentlichen Wärter, der ihm Tag und Nacht zur Seite sein müssen, fehlen lassen." Hamann bemerkt ferner in seiner spätern Vorstellung und Rechtfertigung, „daß man, diesen einzigen Vorfall ausgenommen, der selbst in locis publicis nicht eben selten und durch alle menschliche Vorsicht nicht immer vermieden werden kann, nicht von dem geringsten abermaligen Ausbruch ein einziges Beispiel anzuführen im Stande sein wird." „Auch habe er," fährt er fort, „des damaligen Vorfalls wegen sich bei dem Kriegsrath Hindersen Raths erholt und ihm die Erklärung gethan, daß er im Fall der nicht erfolgten Wiederherstellung seines Bruders zu einer öffentlichen Versorgung würde schreiten müssen, wovon man ihn damals gleichwohl abgerathen habe." Aus allen diesem läßt sich abnehmen, wie wohlthuend es für ihn unter solchen Umständen sein mußte, eine sichere Zufluchtsstätte in einem so geachteten Hause zu finden.

Wie bitter war er in seinen Hoffnungen in Bezug auf diesen Bruder getäuscht worden. Er spricht es verschiedentlich aus, daß er ihm weit eher als sich selbst die Fähigkeit zugetraut habe, in der Welt sein Fortkommen zu finden und daß er gehofft bei ihm dereinst ein ruhiges Unterkommen zu erhalten. Noch in dem vorletzten Jahre seines Lebens schreibt er an Jacobi: „In meinen frühern Jahren war dies das einzige Glück, das ich mir wünschte, wie der selige Witzenmann bei einem Freunde zu hausen, und ich hoffte dies von meinem einzigen

Bruder. Gott hat mich ganz andre Wege geführt, die besser gewesen sein müssen als meine thörichten Entwürfe."

Einen Tag nach seinem Geburtstag den 28. Aug. schreibt er an Herder: „Sie entschuldigen sich mit der Unlust zu schreiben; unterdessen freut es mich, daß Sie wenigstens munter und lustig leben. Ich würde vielleicht auf gutem Wege sein, Ihnen hierin nachzuahmen, wenn ich nur noch ein einziges Jahr überstanden hätte. Unterdessen freue ich mich, gestern das 39. Jahr angetreten zu haben, wobei ich nicht ermangelt, Ihrem Genius auch zu libiren. Mein alter Freund Lindner und mein Amtsbruder, der Controlleur Lauson, weihten zugleich meine neue Wohnung, die ich vor 14 Tagen bezogen, bei dem Herrn Tribunal-Rath von Bondeli, einem sehr würdigen Greise, gegen den ich eine kindliche Liebe habe. Hier habe ich vier ganz artige Stübchen, die schönste Aussicht von fünf bis sechs Thürmen der *Stadt*, einen geraumen Garten, bin der Welt entfernt, und *meiner* Gesundheit zum Besten verpflichtet, jeden Tag vier gute Spaziergänge nach unserm Bureau und zurück zu thun."

Ueber den Kanterschen Laden, der zu jener Zeit eine so wichtige Rolle spielt, berichtet er: „Kanter wird diese Woche seinen Laden beziehen. Er hat es sich was kosten lassen, um dem Publicum zu gefallen. Die Einrichtung verdient meines Erachtens Beifall. Er hat über ein Dutzend alte Büsten hier schnitzeln lassen, und ein treffliches Portrait des Königs von Berlin gebracht, das zwischen Pindar, Cäsar, Tacitus und Plutarch stehen soll. In der Schreibstube des Ladens werden gemalte Köpfe sein, wovon er Moses und Ramler gleichfalls von Berlin mitgebracht, und hier Scheffner, Willamow, Hippel, Lindner gesammelt. Auch Kant sitzt bereits und Sie werden doch auch wohl Lust haben, nächstes Jahr Ihre lares und penates zu sehen." Daß Hamann ein gleiches Schicksal bevorstand, ist bereits erwähnt worden.

Ungeachtet der Sorgen wegen seines Bruders und der vielen Berufsarbeiten erwachte die Liebe zu den Büchern und Studien wieder aufs Lebhafteste, denn er schreibt an Herder:

„Ich habe jetzt Lust meine Bibliothek in Ordnung zu bringen. Thun Sie mir die Freundschaft, lieber Herder, und schicken Sie mir doch wenigstens ein Verzeichniß von denen, die Sie noch von mir haben; und was Sie nicht mehr brauchen, erwarte ich durch Herrn Hartknoch. Sobald mir Gott ein wenig häusliche Ruhe geben wird, denke ich mit neuem Muthe wieder anzufangen und durch mein langes ἀπεχειν [1]) nichts versäumt zu haben. Kant's Metaphysik der Moral hält mich in Erwartung; von Lambert hört man nichts neues. Rousseau's Dict. de Musique ist heraus, aber noch nicht hier zu sehen. Jerusalems erster Band ist tief unter meiner Erwartung, ob ihn wieder Cramer übertreffen sollte? Schreiben Sie mir doch auch einmal wieder. Ich habe den Camoens und die alten griechischen Autores musicos hier ertappt; auf Demosthenes in Danzig Commission gegeben, aber nichts erhalten" u. s. w. So vielseitig streckte er seine geistigen Fühlhörner aus!

Am 29. August zeigte Hamann in der Königsberger Zeitung die Uebersetzung des kleinen satyrischen Romans des Herrn von Voltaire „der Mann von vierzig Thalern" an. Nachdem er den Titel erklärt hat, giebt er folgende treffende Charakteristik des Verfassers: „Bei allem Geleier seiner alten Weisen, daß Voltaire selbst so witzig ist, mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtsinn und Muthwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlischt und ihr Wurm nicht stirbt. Die Verdienste dieses wahren Lucifers unsers Jahrhunderts sind in Ansehung gewisser Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig eben so groß, als sein Character ein leuchtendes Beispiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartüffe als der Aberglaube selbst hervorbringt."

Noch einmal vor Ablauf des Jahres 1768 trat Hamann

---

[1]) ἀνέχου καὶ ἀπέχου (sustine et abstine). In diese beiden Worte glaubte Epictet alle Lebensregeln zusammenfassen zu können. A. Gellii noctes lib. 17 c. 19.

gegen die Klotzianer auf den Kampfplatz. Ein Geistes- oder vielmehr Intriguen-Genosse des Herrn Geheimrath, Friedrich Just. Riedel, hatte ein Buch geschrieben unter dem Titel: Ueber das Publikum. Briefe an einige Glieder desselben. Gegen den Schluß der Anzeige heißt es, nachdem Hamann die ganze Seichtigkeit dieser Schrift aufgedeckt hat: „O, eine Herkatombe für dies Theorem [1]) unsers Publicisten! und noch eine Prämie für den, der uns erklären kann, was in aller Welt den Herrn R. bewogen haben mag, einige Abhandlungen, die zur Erläuterung, Verbesserung und Ergänzung der allgemeinen Grundsätze im ersten Theile seiner Theorie dienen sollen, unter dem aufgeblasenen Titel: über das Publikum herauszugeben? und warum er seine Briefe nicht lieber an eilf seiner Zuhörer gerichtet, für deren Gebrauch sie weit angemessener und anständiger gewesen wären. Der Verfasser erkennt seine höflichen Grobheiten, womit er dem Herrn Bodmer begegnet, was soll das Publikum aber zu den groben Höflichkeiten sagen, womit er zehn unserer berühmtesten Schriftsteller beleidigt?“

Uebrigens war Hamann keineswegs damit zufrieden, daß Herder sowohl als Lessing ihre weit besser zu verwendenden Kräfte an einen Klotz verschwendeten. Ueber Lessing schreibt er seinem Freunde: „Lessings Briefwechsel sagt nichts als was man dem Klotz bei seinem ersten Auftreten ansehen können; er thäte besser an den zweiten Theil seines Laocoon zu denken. Einige Monate später sagt er in der Anzeige von Herder's Kritischen Wäldern: „Wir wünschen, daß ein L—ss—ng oder H—rd—r, anstatt den Herrn Geheimrath Kl—tz in dem so kurzen Genuß seines Lustri zu betrüben, ihre Muße und Talente vielmehr zu vollendeten Werken sammeln und erhalten, und die Verdienste eines Winckelmann und den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit

---

[1]) „Herr R. hat durch die Algebra eine allgemeine Formel für die Proportional=Größe jeder beliebigen Nachwelt erfunden, nämlich: wie sich verhalten unsre Väter vor 20 Jahren zu uns: also auch wir gegen unsre Kinder nach 2000 Jahren.“

und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und attischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamen Nachdruck, sorgfältiger Nachlässigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchten."

Auch scheint es, daß er sich in Herder's politische Freundschaft mit Nicolai und namentlich seiner Theilnahme an der Allg. Deutschen Bibliothek, die er mit vielen Aufsätzen bereicherte, nicht finden konnte. Er fand diese Zeitschrift so schlecht, daß er sich kaum überwinden konnte, die Herderschen Stücke darin aufzusuchen. Er bittet ihn daher, lieber die Königsberger Zeitung mit seinen Beiträgen zu erfreuen.

Lessing stand jetzt im Begriff, nach Rom zu reisen. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Herder's Kritische Wälder unter der Presse seien, und daß darin auch sein Laocoon besprochen werde. Er ließ ihn daher durch Nicolai ersuchen, ihm den Aushängebogen seiner Wälder zur Ansicht zukommen zu lassen. „Denn sonst," fügt er hinzu, „dürfte ich sie wohl sobald nicht zu lesen erhalten. Ich denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden."

Hamann's zunehmende Kränklichkeit. Verhältniß zu Herder. Erstes Auftreten Starck's in Königsberg. Reichardt und Lenz. Gewissensehe. Herder's Abreise von Riga. Schritte gegen das unrechtmäßige Verfahren bei der Curatel seines Bruders.

Das Jahr 1769 war für Hamann, wie es scheint, unter keinen günstigen Aussichten und glücklichen Verhältnissen angebrochen. „In gegenwärtiger Krisis meines Glücks und meiner Gesundheit," schreibt er an Herder, „— denn ich brauche seit vierzehn Tagen die China — ist an nichts zu denken, und wenn ich mich und meinen Bruder ansehe, tröste ich mich aus Rous-

seau mit einem weisen Ausspruche seines Mylords: Un homme est déja utile à l'humanité par cela seul qu'il existe."

Es waren manche Umstände eingetreten, die Hamann die Besorgniß einflößten, Herder möge in seiner Freundschaft gegen ihn erkaltet sein. Er wußte wie empfindlich ihm die Anfechtungen, die ihm seine Autorschaft und insbesondere die Fragmente zugezogen hatten, waren, und daß man ihn als einen Anhänger einer Hamann'schen Secte oder Clubs verschrieen hatte. Auch die lange Unterbrechung ihres Briefwechsels beunruhigte ihn; um so willkommener war ihm das Eintreffen eines wenn auch undatirten Briefes. Er beantwortet denselben sofort am 17. Januar 1769.

„Lieber Herder! Gestern eben Ihren Brief sine die et consule erhalten," schreibt er ihm. „Sie können leicht denken, wie unerwartet mir Ihr Schreiben gewesen; weil ich wirklich mit verzweifelten Anschlägen gegen Sie schwanger ging und beinahe entschlossen war, ein Klotzianer zu werden, um mich an Ihnen rächen zu können. Ich verdenke es Keinem nicht, mir böse zu sein, am wenigsten meinen guten Freunden; aber ich fordere in diesem Fall wenigstens eine Erklärung, wenigstens zu meinem Unterricht und meiner Besserung, die der Beleidigte oder sich dafür haltende Theil schuldig ist, weil ich ihn immer als den Obermann des Beleidigers ansehe, der die schönste Gelegenheit in Händen hat, vernünftiger und tugendhafter als der Beleidiger zu sein und sich des Letztern Fehler immer zu Nutz machen kann."

Aber auch selbst unter diesen etwas mißlichen Umständen kann Hamann seine wohlwollende Aufrichtigkeit gegen den Freund nicht verleugnen. Er giebt daher Herder folgenden gerade unter den jetzigen Verhältnissen gewiß sehr nützlichen, und von einer sehr genauen Kenntniß seines Freundes zeugenden Rath: „Was den Autor selbst betrifft, so fürchten Sie sich eben so ein Lobredner Anderer zu sein, als den Ihrigen zu trauen. Ab hoste consilium! Ich habe des Hamburger Nachrichters Geschwätz mit eben so viel Andacht gelesen, als der Berliner ihres mit Kützel. Von Seiten des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine

Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich als Witz und Gelehrsamkeit; doch hier überlasse ich Sie Ihrer eignen Erfahrung."

Herder scheint Hamann über seine Ansichten in Betreff der Genesis befragt zu haben und dieser antwortet: „Moses! seine Geschichte und Philosophie ist immer eine Urkunde, aber schwerer als Hesiod zu entziffern."

„Ich weiß kaum ein lebendig Wort mehr von dem, was ich über diese Materie gedacht und imaginirt habe. Sie ist aber mein Lieblingsthema gewesen, von dem ich so voll war, daß ich übrig genug zu haben glaubte, ich weiß nicht wie viel Jahre daran zu wenden. So wahr ist, daß es Gedanken giebt, die man nur einmal in seinem Leben hat und nicht Meister ist, wieder hervorzubringen. Gewesen sind sie, und Spuren müssen davon noch im Gehirn sein; aber in welcher cellula mag der Vater der Lebensgeister wissen."

Nun erschienen auch Herder's Kritische Wälder, ohne daß der Verfasser Hamann davon benachrichtigt hatte. Dieser erläßt daher an des Königs Geburtstage am 24. Januar aus Kanters Laden eine Beschwerde- und Drohschrift, mit dem Ausruf beginnend: „Ach! Hochverrath! Hochverrath! Ihre Kritischen Wäldchen sind hier, und was das Aergste, noch habe ich sie nicht gelesen noch lesen können." „Genannt oder ungenannt, aber digito monstrari: hic est! [1]) müssen Sie in der Königsberger gelehrten Zeitung."

Dieses Vorhaben wurde denn auch am 6. Februar desselben Jahres in Ausführung gebracht, in einem Aufsatz, der vorzüglich wegen der schönen Charakteristik Winckelmann's, sowie des „Gottschedii bifrontis und Thersitis litterati" lesenswerth ist.

In demselben Monat erschien noch eine andere Anzeige und zwar eines Buches, das mit dem ebengenannten eine ganz verschiedenartige Tendenz hatte, nämlich die Preisschrift eines P. P. Gulden Polizei der Industrie oder Abhandlung von

---

[1]) Persius I. 28.

den Mitteln, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern. Auch diese so nützliche Schrift bespricht er mit lebhaftem Interesse. Wir führen eine Stelle daraus an, die sich auf ein von ihm früher mehrfach besprochenes Thema bezieht: „Der zweite Abschnitt des zweiten Kapitels enthält wohl die wichtigste Untersuchung, nämlich die von der Circulation des Geldes, und dessen Einfluß in die Industrie; eine Materie, die selbst nach den Bemühungen eines Hume und Stewart noch beiweiten nicht zur vollständigen Deutlichkeit gebracht ist und an der man sehen kann: daß der Lauf der Dinge in der bürgerlichen Welt eben so räthselhafte Erscheinungen enthalte, als nur immer in der natürlichen vorkommen mögen.“

Die kritischen Wälder hatten, wie sich dies erwarten ließ, wegen ihrer Angriffe auf Klotz dessen ganze Rache gegen Herder entflammt, da er diesen natürlich sogleich als Verfasser erkannt hatte. Ein heftiger Ausfall in der Bibliothek war die Folge. Daher schreibt Hamann am 13. März an Herder: „Nun, wie geht es Ihnen? Sie werden die Schmähschrift in der Klotzischen Bibliothek vermuthlich gelesen haben. Ich verdenke es Ihnen, daß Sie eine neue Ausgabe ihrer Fragmente so früh besorgt und mir ein Geheimniß aus der ganzen Geschichte gemacht, noch mehr aber und insbesondere den zweiten Theil Ihrer kritischen Wälder. Daß Sie das erste Mal verrathen sind, war kein Unglück. Das letzte aber scheint mir größer zu sein — und bei gegenwärtigen Umständen das Blindekuhspiel zu versuchen, kann Ihnen auf keine Weise beförderlich, aber desto nachtheiliger sein. Ich wünschte Ihnen wirklich ein wenig mehr wahre Liebe und wahren Ehrgeiz auf Ihre Talente.“

Wenn man das hastige, ehrgeizige Treiben Herder's erwägt, das sich um diese Zeit in seinen Briefen an Scheffner und Nicolai ausspricht, das er aber sich selbst nicht zu gestehen wagte, vielmehr durch allerhand glänzende Vorspiegelungen sich zu verdecken suchte: so kann man es wahrlich der Vorsehung nicht

genug danken, daß sie ihm an Hamann einen so treuen und aufrichtigen Freund an die Seite stellte.

Er warnte ihn nicht nur davor, sich seiner „Autor-Empfindlichkeit“ zu sehr hinzugeben, sondern bittet ihn auf das Dringendste, seine Kräfte durch Vielschreiberei nicht zu zersplittern: „Muß das Publikum sich nicht eher die Vorstellung eines Poligraphen als Polyhistors von Ihnen machen, nachdem es ihm bereits bekannt ist, daß Sie ein Kirchen- und Schulamt zu verwalten haben, und sich, ich weiß nicht, wie einfallen lassen, vier und vielleicht fünf Werke auf einmal anzufangen und die Fortsetzung davon zu versprechen? Sind nicht Mattigkeiten, Nachlässigkeiten, Widersprüche, Wiederholungen und so viel andere Menschlichkeiten unvermeidlich?“

Wie ganz anders war dagegen das Verhalten Hamann's. So schwer auch die Aufgabe, die ihm durch seine jetzige Stellung vom Schicksal zugewiesen war, für einen Geist, wie den seinigen, zu lösen wurde, so fügte er sich doch darin mit großer Selbstüberwindung.

Er schreibt darüber an Herder: „Wir erwarten hier nächstens den Herrn de Lattre von der Administration aus Berlin, und ich will mich wenigstens von meinem Kaltsinn zu meinem jetzigen Berufe, so schlecht er auch ist, oder so wenig ich auch dazu gemacht bin, wieder ermuntern und mit aller möglichen Treue darin fortfahren, damit ich mir aufs künftige nichts vorzuwerfen habe, und wenigstens ohne meine Schuld mich meinem Schicksale unterwerfe und bequeme.“

Um diese Zeit hatte sich zu Königsberg der später so berüchtigte Starck [1]) eingefunden. Er war der Sohn eines Mecklenburgischen Raths, hatte Theologie studirt, war ein Schüler Michaelis gewesen, mit dem er sich aber entzweit haben mußte, hatte eine Zeitlang zu Paris zugebracht und nicht ohne Nutzen als Bibliothekar, auch große Versuchung gehabt, sein Glück da-

---

[1]) Johann August Starck, geb. zu Schwerin d. 29. Oct. 1741, gest. d. 3. März 1816.

selbst zu machen, kam zuletzt aus Petersburg, wo er mit Büsching bekannt geworden war und lebte nun in Königsberg auf Kosten seines gutmüthigen Verlegers Kanter. Am 15. März 1769 erwähnt Hamann seiner zuerst. „Habe ich Ihnen," schreibt er an Herder, „schon von Starck geschrieben und kennen Sie diesen Mann? Sein libellus in Aeschyli Prom. vinct. liegt seit acht Tagen vor mir, ohne daß ich ihn noch habe ansehen können. Er ist dem Geh. R. Klotz dedicirt. Kanter verlegt jetzt etwas von ihm, er kündigt eine Auslegung der Psalmen darin an. David mit Horaz verglichen. Sie verdienen sich einander kennen zu lernen. Sein lateinischer Styl ist gut und fließend. Wir erwarten hier noch eine deutsche Abhandlung von ihm; sobald ich selbige sehen werde, sollen Sie mehr Nachricht davon haben." In einem spätern Briefe an Herder bemerkt Hamann: „Er gab hier auch den Anfang philologischer Commentationen im Kemicottischen Geschmack heraus und hat ein lateinisches Exercitium de Aeschylo an seinen Freund Klotz drucken lassen. Ich hatte die Neckerei diese Commentation zu recensiren, und Kypke gab mir Stoff. Er war gleich mit einer bogenlangen Antwort fertig, und ich zog meine Recension aus Klugheit und Achtsamkeit zurück, so wenig furchtbar mir auch seine Antwort vorkam."

Auch studirten im Jahre 1769 und 70 zwei Jünglinge zu Königsberg, die später in der literarischen Welt nicht ohne Bedeutung blieben, nämlich Reichardt [1]) und Lenz [2]). Wir haben gesehen, daß Hamann schon als Jüngling im Reichardtschen Hause bekannt war, und daß der Vater des ebengenannten Reichardt ihn im Lautenspiel unterrichtete. Die Bekanntschaft mit dem Sohne, der ein großer Freund und Verehrer von ihm war,

[1]) Joh. Friedr. Reichardt, geb. zu Königsberg d. 25. Nov. 1751, gest. d. 27. Juni 1814.

[2]) Jacob Michael Reinhold Lenz, geb. zu Seßwegen in Liefland d. 12. Januar 1750, gest. d. 24. Mai 1792. In den gedruckten Schriften Hamann's wird seiner zwar nur zweimal gedacht, allein in den nicht mit abgedruckten Stellen wird er sehr häufig erwähnt.

schrieb sich schon aus sehr früher Zeit her. Was Lenz betrifft, so liegen darüber keine bestimmte Zeugnisse vor, allein der Antheil, den Hamann später an seinem traurigen Schicksale nimmt, berechtigen uns zu einer ähnlichen Annahme.

Die Verbindung, welche Hamann mit der treuen Pflegerin seines Vaters eingegangen war, die er seine Gewissensehe nannte, entstand wahrscheinlich gleich nach seiner Rückkunft nach Königsberg. Er hat bis an sein Ende dieses Verhältniß mit unverbrüchlicher Treue heilig gehalten, und es ist für ihn und seine Kinder eine Quelle reichen Segens geworden. Er hat diese Neigung anfangs, so viel in seinen Kräften stand, zu bekämpfen gesucht, und namentlich sind die Reisen zu dem Herrn von Moser und später zu dem Hofrath Tottien wohl hauptsächlich in dieser Absicht unternommen. In einem Briefe an Buchholtz spricht er sich am ausführlichsten darüber aus. Es heißt daselbst: „Ein geheimer Instinct führte ein Bauermädchen [1]) in meines Vaters Haus [2]). Ihre blühende Jugend, eichenstarke Gesundheit, mannhafte Unschuld, Einfalt und Treue brachte in mir eine solche hypochondrische Wuth hervor, welche weder Religion, Vernunft, Wohlstand, noch Arzenei, Fasten, neue Reisen und Zerstreuungen überwältigen konnten. Diese Hamadryade wurde die liebste und beste Stütze meines alten gelähmten, verlassenen Vaters und seine Pflegetochter, der ich ihn und sein ganzes Haus anvertrauen konnte. Sie wurde nach seinem bittern Tode meine Haushälterin, und ist die Mutter meiner vier natürlichen und Gott Lob gesunden und frischen Kinder.“ Wie heiße Kämpfe er mit sich darüber zu bestehen gehabt hat, aber auch welches Glück ihm aus dieser Verbindung erwachsen ist, zeigt folgende Stelle

---

[1]) aus einem Königsberg benachbarten Dorfe. Sie hieß Anna Regine Schumacherin. Ihr Geburtstag, der erst im Jahre 1786 aus den Taufbüchern in Cremitz ausgemittelt wurde, war der 27. Juli 1736. Sie starb im April 1789.

[2]) Wann dies geschehen, läßt sich nicht genau ermitteln. Sie wird indeß schon in einem Briefe v. 18. Juli 1765 erwähnt. Sie muß aber schon viel früher zu dem Vater gekommen sein.

aus einem frühern Briefe an Moser: „Eine der seltsamsten Leidenschaften, die sich aus einer Hölle auf Erden für mich in einen irdischen Himmel verwandelt, trieb mich von meiner fruchtlosen Wallfahrt „(der Reise zu Herrn von Moser)“ zu einer noch weit fruchtlosern, nach Curland, und ich war im Begriff dem wirksamen und bei mir vorzüglich lebhaften Grundgesetze der Selbsterhaltung alles aufzuopfern.“ Indessen hatte dieses Verhältniß für ihn eine sehr drückende Seite, die er tief empfand. In einem Briefe an Herder, dem man es anfühlt, daß er aus tief bewegter Brust kommt, schüttet er sein Herz aus. „Ungeachtet in keinem andern Lande,“ heißt es darin, „eine Gewissensehe oder wie man meinen Fuß zu leben nennen will, so gesetzmäßig als in Preußen ist, so scheint doch wirklich selbige gewissen Leuten anstößiger zu sein, als Hurerei und Ehebruch, weil Mode-Sünden über Gesetze und Gewissen sind. Ungeachtet meiner großen Zufriedenheit, in der ich lebe und die das ganze Glück meines Lebens ausmacht, fühle ich diese Seite des bürgerlichen Uebelstandes lebhafter, als irgend einer jener weisen Leute. Eben das Bauermädchen, dessen vollblütige, blühende und eben so vierschrötige, eigensinnige dumme Ehrlichkeit und Standhaftigkeit so vielen Eindruck auf mich gemacht, daß Abwesenheit und Versuche der höchsten Verzweifelung und kältesten Ueberlegung ihn nicht haben auslöschen können. Diese Magd, die Kindesstelle an meinem alten, unvermögenden, gelähmten Vater vertreten, und die er als eine leibliche Tochter geliebt, und ihr mit sterbender Hand ein gleiches Legat mit unsern nächsten Anverwandten verschrieben — würde vielleicht als meine Ehefrau, ich weiß nicht was sein. — Nicht aus Stolz, dazu bin ich zu dankbar, sondern weil ich die innere Ueberzeugung habe, daß diese Lage ihre eigne Glückseligkeit mindern und vielleicht dem Glück ihrer Kinder nachtheilig werden könnte.“

Auch in neuerer Zeit ist Hamann wegen dieses Verhältnisses mehrfach sehr scharf getadelt und verurtheilt. Ja manche sind mit wunderbarer Behendigkeit mit ihrem Endurtheil fertig

geworden. Sollten nicht aber in dem Vorhergehenden und namentlich in der zuletzt angeführten Aeußerung einige Andeutungen liegen, die einem gewissenhaften Richter den Urtheilsspruch sehr erschweren dürften?

Für's erste haben wir erfahren, daß Hamann nicht aus Leichtsinn, sondern nach schweren Kämpfen mit sich selbst dieses Verhältniß beibehalten hat. Ferner hat er, wie er betheuert — und es ist kein Grund vorhanden, seinen Worten nicht unbedingten Glauben zu schenken — nicht aus Rücksicht gegen sich selbst — sondern weil er es zum Wohlergehen seiner Kinder und ihrer Mutter für zuträglicher erachtete, sich nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, keine Aenderung eintreten zu lassen. Aber wird man fragen, hat er sich darin nicht getäuscht? Hat er namentlich dadurch nicht gegen die Mutter seiner Kinder ein Unrecht begangen? Um diese Fragen beantworten zu können, würde Zweierlei erforderlich sein. Zunächst müßte man mindestens eben so genau, wie er, die Persönlichkeit seiner Hausmutter — wir bedienen uns in Zukunft dieser von ihm selbst oft gebrauchten Bezeichnung —, gekannt haben, um beurtheilen zu können, ob seine Furcht gegründet gewesen sei, die er in den Worten ausspricht: „sie würde vielleicht als meine Ehefrau, ich weiß nicht was sein.“ Ferner müßte man seine damaligen Umstände so gut zu durchschauen und zu beurtheilen im Stande sein, wie er, um entscheiden zu können, ob „seine innere Ueberlegung, daß diese Lage (als Ehefrau nämlich) ihre eigne Glückseligkeit mindern und vielleicht dem Glück ihrer Kinder nachtheilig werden könnte,“ eine richtige oder falsche gewesen sei. Was zweitens das gegen die Mutter begangene Unrecht betrifft, so dürfte es sich doch wohl zunächst fragen, ob auch sie es dafür erkannt habe. Sollte nicht im entgegengesetzten Fall hier der Rechtsgrundsatz volle Geltung haben: volenti non fit injuria? Wahrscheinlich hat sie auch in diesem Punkt dem Vater ihrer Kinder ein unbedingtes Vertrauen geschenkt. Es ist indeß keineswegs unsre Absicht, durch alles dieses das Verfahren Hamann's in dieser

Sache schlechthin zu rechtfertigen; es sollten nur die Prämissen angedeutet werden, deren Erledigung erfolgen muß, ehe man im Stande sein dürfte, dem Spruche zu genügen: Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein rechtes Gericht. Am sichersten möchte es jedenfalls sein, die Sache lieber dem Richter, der Herzen und Nieren prüft, anheimzustellen, dessen Competenz auch Hamann gewiß am liebsten anerkennt.

Daß in Königsberg diese Verbindung schon bei ihrer ersten Entstehung keinen Anstoß gegeben haben kann, darf man wohl daraus schließen, daß sie ihm von seinen Gegnern, die mit seinen häuslichen Verhältnissen genau bekannt waren, nicht zum Vorwurf gemacht wird. In der Eingabe derselben bei der Vormundschaftsbehörde, die jeden Umstand hervorhebt, der ein nachtheiliges Licht auf seine Verhältnisse zu werfen scheint, wird dieser Punkt gar nicht berührt. Von dieser Seite zog sich indeß ein immer drohender werdendes Gewitter über seinem Haupte zusammen.

Unter diesen Umständen war ihm die Abreise seines Freundes Herder von Riga, welche am 4. Juni erfolgte, gewiß doppelt schmerzlich. Sein unwiderstehlicher Drang in die Fremde hatte alle Hindernisse besiegt. Am 16. Juli ging er nach Nantes ab und Ende August schrieb er einen Brief an Hamann, der aber nicht abgeschickt wurde.

Doch wir dürfen nicht weiter vorgreifen, bevor wir nicht den Vorgang erzählt haben, der Hamann besonders wegen der dabei betheiligten Personen, die namentlich seinem sel. Vater verpflichtet waren, so großen Kummer verursachte. Sein Vetter Ruppenau, der Nachfolger seines Vaters in der altstädtischen Badstube, schuldete, wie bereits bemerkt ist, seinem Bruder und ihm aus der Erbschaft seines Vaters eine Summe Geldes, die denselben ungeachtet der schon längst eingetretenen Verfallzeit nicht zurückgezahlt wurde. Auch war der Schuldner mit den Zinsen im Rückstande. Hamann sah sich daher genöthigt, die Sache zur weitern Betreibung seinem Freunde, dem Kammeradvocaten Hippel, zu übergeben. „Sobald

dieser," erzählt Hamann in seiner Eingabe weiter, „nur die geringste Bewegung machte, den Weg Rechtens zu ergreifen, ließ Herr Kriegsrath Hindersen den 15. Juni entweder meinen Bruder oder in Ermangelung seiner, mich den andern Tag um zwei Uhr vor sich laden. Den Morgen darauf ließ er Herrn Advokaten Hippel gleichfalls zu sich rufen, dem er versicherte, daß er selbst sowohl als Herr Kirchenrath Buchholz Caution für diesen Wechsel stellten. Ersterer verfügte sich zu letzterm, um seine Erklärung darüber zu vernehmen, der aber alles wiederrief und von keiner Caution das Geringste wissen wollte, sondern von andern Maßregeln sich verlauten ließ, die man in dieser Sache nehmen würde. Ich hatte Hrn. Adv. Hippel aufgetragen, weil er Morgens zum Herrn Kriegsrath Hindersen ging, daß er mich entschuldigen möchte, weil es mir unmöglich wäre, denselben Nachmittag zu erscheinen; aber Herr Kriegsrath Hindersen wiederrief gleichfalls die Bestellung seines Aufwärters an mich, und ließ sich zugleich heraus, daß meinem Bruder ein Curator sollte gesetzt werden, weil er vernommen, daß ich über 4000 fl. an Abgebrannte von meines Bruders Capitalien ausgethan. Den 17. bezahlte Herr Kirchenrath Buchholtz seinen Gegenbesuch dem Herrn Adv. Hippel und wiederrief noch einmal des Herrn Kriegsrath Hindersen Wort von der Caution, zeigte aber zugleich an, daß die Interessen bei ihm fertig lägen, die Adv. Hippel versprach den Montag darauf, als den 19. abholen zu lassen. Ohngeachtet dieser Verabredung und der Anzeige des Kirchenraths Buchholtz, als wenn er die Interessen quasi selbst bezahlte, erschien unser Vetter und Debitor mit der Gegenversicherung, daß er selbst vielmehr dem Herrn Kirchenrath die Interessen zugeschickt und dieser ihm wiederum aufgetragen hatte, selbige selbst abzutragen. Weil es aber wiederholter Abrede zuwider nur 5 anstatt 6 Proc. waren, so trug Adv. Hippel billiges Bedenken, jene anzunehmen. Anstatt der Interessen, die Herr Kirchenrath Buchholtz versichert, so wie Herr Kriegsrath Hindersen das Capital, erschien Herr Advocatus Guntel d. 11. h. zwischen 11 und

12 Uhr mitten in meiner Arbeit und im Angesicht des ganzen Büreau mit der Copie einer Vollmacht des Magistrats, kraft welcher er zum Curator constituirt worden, mit der Aufgabe &c. und drung zugleich mit dem Ende dieser Woche von mir instruirt zu werden."

„In wie weit diese ungewöhnlich prompte Ausfertigung einer Vollmacht mit der Cautions-Sache des Herrn Kriegsraths und dirigirenden Bürgermeisters Hindersen zusammen hängt, überlasse ich dem Urtheil hoher Richter."

„Ich flehe ein Hochl. Kgl. Pupill. Colleg. um die gnädige Erlaubniß an, mich durch Exhibition aller Documente, sowohl über mein, als meines Bruders Vermögen legitimiren zu können mit dem submissesten Anerbieten, allen Nachtheil, der durch meine bisherige Administration dem Vermögen meines ohnehin armen Bruders zugefügt ist, sogleich ex proprio zu ersetzen, die illegale und übereilte Constituirung eines fremden Curators im Fall meiner gehörigen Legitimation aufzuheben und mich nicht nur zu dem Curatorem bonorum meines Bruders constituiren, sondern auch den Kirchenrath Buchholtz zur Retradition seiner in deposito genommenen Obligationen und zugleich zu einer Quitung des von uns baar ausbezahlten Legats anzuhalten und unterwerfe mich, in allem den Gesetzen des Königs. ein völliges Genüge zu leisten, indem ich mich anheischig mache, meinen Bruder für die Interessen des Capitals, wie bisher brüderlich und reichlich zu unterhalten, ohne es an irgend etwas fehlen zu lassen, was zu seiner Pflege, Wartung und Handreichung nöthig sein wird."

Es wurde nun zwar Hamann durchaus nicht schwer, das ganze Lügennetz, womit diese saubere Gesellschaft ihn bestricken zu können glaubte, zu zerreißen; allein es schmerzte ihn tief, daß die Intrigue von Personen ausging, denen sein sel. Vater stets Freundschaft und Wohlthaten erwiesen, und denen er daher volles Vertrauen schenken zu können geglaubt hatte. Dazu kam, daß die beiden Haupttriebfedern bei diesem Spiel ihre bedeutende

Stellung, die ihnen in Kirche und Staat anvertraut war, auf so schnöde Weise mißbrauchten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Hamann bei seiner sehr freimüthigen Beleuchtung dieser ganzen Sache die Muse Indignatio so die Feder geführt hat, daß seinen Gegnern mitunter warm und kalt dabei geworden sein mag.

Wir haben gesehen, daß er keine Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen hat, die ihm in Bezug auf seinen unglücklichen Bruder erforderlich schien. Er hatte beim Kriegsrath Hindersen darauf angetragen, zum Vormund seines Bruders bestellt zu werden. Dazu hatte ihn besonders ein Ereigniß veranlaßt, das auf das Befinden desselben sehr nachtheilig eingewirkt hatte und dessen Wiederholung er daher vorzubeugen wünschte. Weil sein Bruder, so lange er nicht durch einen gehörig constituirten Vormund vertreten werden konnte, alle sein Vermögen betreffenden Handlungen, als Quittungen, Cessionen und dergleichen selbst vollziehen mußte, so war er bei einem solchen Acte einstens auf's höchste alterirt worden. Da Hamann sein Gesuch abgeschlagen wurde, so mußte er auf andere Weise einen ähnlichen Auftritt zu vermeiden suchen. Er kaufte für die eingegangenen Gelder seines Bruders Wechsel, deponirte dieselben, so wie die zu dem Vermögen seines Bruders gehörenden übrigen Documente bei dem Kirchenrath Buchholtz, damit ihm kein Vorwurf wegen der sichern Aufbewahrung gemacht werden konnte.

Da ihm also von dieser Seite nicht beizukommen war, so suchten seine Gegner, durch andere Gründe ihr Verfahren zu rechtfertigen. Es waren folgende:

1) Beschuldigten sie ihn der Veruntreuung des Vermögens seines Bruders. 2) Suchten Sie den erzählten heftigen Auftritt beim Umziehen nach Kräften auszubeuten, tadelten seine Behandlung und Verpflegung, und gaben vor, daß er, auf andere Weise behandelt, für das gesellschaftliche Leben noch wieder gewonnen werden könne. 3) Behaupteten sie, Hamann sei durch seinen Beruf außer Stand gesetzt, sich seinem Bruder gehörig

zu widmen und ihn unter Aufsicht zu haben. 4) Nachträglich, als sie sahen, daß mit allen Vorspiegelungen nichts zu erreichen sei, stellten sie noch die Behauptung auf, daß Hamann's sel. Vater auf seinem Sterbebette den Wunsch ausgesprochen habe, sein jüngster Sohn möge in Ruppenau's Hause bleiben, weil er gegen diesen und Kirchenrath Buchholz ein besonderes Vertrauen an den Tag gelegt habe.

Was den ersten Punkt betrifft, so beschämte Hamann seine Gegner durch eine so klare und genaue Darlegung des Vermögensbestandes seines Bruders und seiner bei Verwaltung desselben beobachteten Vorsicht, daß ihre Verleumdungen sich auf die eklatanteste Weise als solche herausstellten. Zugleich gab er eine Uebersicht seines eignen Vermögens, wodurch er den Beweis lieferte, daß auch hierin für denselben eine hinreichende Bürgschaft liege. Durch das Attest des Dr. Gervais wurde dargethan, daß der bedenkliche Auftritt bei der Wohnungsveränderung ein durch so besondere Umstände hervorgerufener gewesen sei, daß man bei der Eigenthümlichkeit des Patienten, wenn er vernünftig und dieser gemäß behandelt werde, eine Wiederholung desselben nicht zu fürchten habe. Außerdem billigte er entschieden das Verfahren des Bruders, worüber er urtheilen könne, weil er sofort herbei gerufen sei. Er habe sich überzeugt, daß alles was zur Pflege und Sicherheit nothwendig gewesen, auf's pünktlichste angewandt sei. In diesem Attest vom 12. October 1769 heißt es: „Johann Christoph Hamann, 36 Jahr alt, vollblütig und eines pflegmatisch-melancholischen Temperaments hat von Jugend auf angeblich ein stilles, sehr zurückhaltendes blödes und zum Theil affectirtes Wesen gehabt, große Gesellschaften und rauschendes Vergnügen niemals geliebt, vielmehr in allen seinen Handlungen einen ausnähmenden Hang zur Trägheit und Eigensinn bewiesen. Seit zehn Jahren haben sich bereits starke Ausbrüche einer außerordentlichen Unzufriedenheit und Unlust zu allen Geschäften sowohl als Zerstreuungen des menschlichen Lebens und des gesellschaftlichen Umganges geäußert, bis man endlich wirk-

liche Merkmale einer Gemüthsstörung und offenbaren Blödsinnigkeit wahrgenommen, welche Folge um so natürlicher gewesen, als er von Jugend auf aller möglichen Aufmunterung zur Bewegung und einer regelmäßigen Diät und Lebensart sich widersetzt habe. Medio Aug. anni praet. wurde über seine Umstände consultirt, besuchte ihn, fand seine Zufälle obiger Beschreibung gemäß."

In dieser Schilderung des Arztes über den Gemüthszustand des Bruders liegt zugleich eine entschiedene Rechtfertigung seiner Behandlungsweise desselben und es geht daraus hervor, wie nachtheilig, die von den Gegnern beabsichtigten neuen Maßregeln auf den unglücklichen Kranken, der eben durch dergleichen Mißgriffe in diesen jetzt unheilbaren Zustand versunken war, einwirken mußten. Auch die Behauptung der Gegner, daß Hamann durch seinen Beruf in der Ueberwachung seines Bruders gehindert sei, widerlegte er zur Genüge dadurch, daß er nachwies, er sei zwar einen gewissen Theil des Tages davon in Anspruch genommen, indessen könne er den übrigen Theil seinem Bruder um so ungestörter widmen, weil seine Neigung ihn alsdann beständig ans Haus fessele. Ein Auszug aus Hamann's bei der hohen Pupillen-Behörde eingereichten Beantwortung der vierten Beschwerde wird hierüber die genügendste Auskunft geben. „Es ist zwar andem," heißt es daselbst, „daß Nuppenau unsrer leiblichen Mutter Bruders Sohn auch von seiner Frauen Seite, wiewohl nicht so nahe, als er selbst, uns verwandt ist, indem er, wie bekannt, sich genöthigt gesehen, seiner leiblichen Schwester Tochter zu heirathen, und daß er gewiß einige Liebe und Erkenntlichkeit unserm sel. Vater und seinen Erben schuldig ist, weil ersterer ihm noch bei Lebzeiten die altstädtische Baderstube abgetreten und seine ganze Familie von Kindheit auf zum Theil reichlich unterstützt und unterhalten, sondern auch selbigen durch einen mündlichen, sowohl auf eine steinerne Tafel mit eigner Hand geschriebenen und zwar an mich seinen ältesten Sohn gerichteten Befehl noch mit 900 fl. auf seinem Sterbebette bedacht,

die ihm, seiner Frau und ihrer Schwester laut beiliegender Original-Quitung von unserer Seite richtig ausbezahlt worden." Es wird dann demselben seine Undankbarkeit vorgeworfen, denn ungeachtet der Liberalität, womit er behandelt sei, habe er sich höchst ungeziemend benommen. „Wir haben uns kaum," fährt Hamann fort, „unterstehen dürfen, uns nach vielen zurückgelassenen Möbeln zu erkundigen, weil unsre bloße Anfrage darnach, bald mit einer groben Hitze, bald mit dem kahlen Vorwande, daß unser sel. Vater alles verschenkt hätte, abgewiesen worden. Aus diesem seinem Betragen und den gegenwärtigen Kränkungen, wodurch er sich gegen die Bezahlung der uns noch schuldigen 1000 fl. und ihrer Interessen durch Mittel zu decken sucht, die einem so nahen Blutsfreund eben so wenig als einem rechtschaffenen Bürger anständig sind, läßt sich eben keine zuverlässige und vortheilhafte Versorgung meines Bruders so wenig für letzteren als mich, seinem allernächsten Blutsfreund, absehn."

„Durch welchen Weg es 3 Jahre nach unseres sel. Vaters Tode jetzt erst verlautbart, als wenn selbiger auf seinem Sterbebette ausdrücklich verlangt hätte, daß mein blödsinniger Bruder bei Ruppenau zur Aufsicht gelassen werden sollte, ist mir schlechterdings ein Geheimniß, von dem ich mich niemals entsinnen kann bis auf diese Stunde die geringste Sylbe in meinem Leben gehört zu haben. Daß dieses in meines sel. Vaters Testament nicht enthalten, beweiset die davon beigelegte Copie und in dem in originali beigelegten Protokoll vom 16. October 1767 ist auch von diesem vorgegebenen ausdrücklichen Verlangen meines sel. Vaters weder durch Kriegsr. Hindersen noch durch Kirchenr. Buchholtz, die jetzt aus Ursachen, welche dem höchsten Richter alles Fleisches anheimstelle, mit Bader Ruppenau gegen uns gemeinschaftliche Sache machen, damals das allergeringste verlautbart worden. Ich bezeuge hiemit nochmals vor Gott und dem Throne Ihrer Königl. Majestät zu betheuern, daß mir von diesem vorgegebenen letzten Willen nichts wissend ist und mag mich übrigens bei der Zuverlässigkeit solcher Leute, die dergleichen

Unwahrheiten verlautbaren können, nicht weiter aufhalten, da dieser neue Umstand, der aus der Finsterniß hervorgezogen wird, nicht einmal eigentlich zur Sache gehört, und zu einer Zeit vorgefallen ist, wo ich in der Fremde gewesen und unser Vater weder die Heimkunft seines ältesten Sohnes noch seine ihm im Vaterland bisher so schwer gemachte Versorgung vor der Hand absehen konnte."

* * *

„Ich habe nicht so viel Zuversicht, mir ein vorzügliches Vertrauen meines Bruders zuzueignen, dergleichen sich Kirchenrath Buchholtz und Bader Ruppenau haben zu Protocoll schreiben lassen; unterdessen weiß ich, daß letzterer in diesem Jahr meinen Bruder zu einer Zeit, da ich wie notorisch meinen Beruf abwarten muß, hat besuchen wollen, um sich wahrscheinlicherweise mit meinem blödsinnigen Bruder wegen des Wechsels, der eben damals verfallen war, einzulassen, wovon er aber durch die Gegenwart eines Fremdlings, den ich eben damals einige Tage bei mir aufgenommen, verhindert worden; bei welcher Gelegenheit weder mein Bruder die Höflichkeit gehabt, Ruppenau recht anzusehen, geschweige ihm das Geringste zu antworten. Gleichwohl kann ich auf meine Ehre und Gewissen meinem unglücklichen Bruder das Zeugniß geben, daß er mir noch immer von jeher die größte Liebe und Furcht geäußert, dergleichen sich kein anderer, weder Freund noch Fremder, jemals mit Grund der Wahrheit wird rühmen können, und daß er die zwei Jahre, die er mit mir zusammen gelebt, gegen meine Person niemals dergleichen Ausbrüche des Hasses und der Verachtung hat merken lassen, womit sein leiblicher Vater öfters betrübt worden, da er nicht nur in der Altstädtischen Badstube, sondern sogar in officio publico stand, und daß sein gegenwärtiger Zustand ungleich erträglicher und ruhiger ist, wenigstens gar nicht so traurig und melancholisch, als der Magistrat denselben willkührlicher Weise ohne Grund, Kenntniß noch Beweis in seinem abermaligen Bericht erdichtet."

„Ew. Königl. Maj. sehe ich mich genöthigt, in tiefster Unterthänigkeit vorzustellen, daß dieser zwar plausible, aber höchst unrecht angewandte Grundsatz, meinen Bruder aufzuheitern, ihn eben in sein gegenwärtiges Uebel so tief eingestürzt und versenkt hat, weil man ohne Ueberlegung und innere Kenntniß seiner wahren Gemüthskrankheit, bei der ich nach meinem besten Gewissen einen sehr tief eingewurzelten Eigensinn und eben so große Verstellung, die keiner so leicht, ohne die allergenaueste Bekanntschaft seines Charakters und seiner ganzen Lebensgeschichte ergründen kann, immer wahrgenommen, — ihn behandelt und dadurch sein Verderben merklich befördert, und wenigstens nach dem Urtheil der Aerzte, unheilbar gemacht. Ohngeachtet es notorisch war, daß er aus einem ihm selbst, sowohl als anderen unerklärlichen Verdruß und schwermüthigen Unlust, einen sehr einträglichen und gemächlichen Schuldienst in Riga niederlegen müssen, drang man selbigen zum Hofmeister, einem angesehenen Hause auf, unter der nämlichen eitlen Erwartung, ihn durch Conversation und Welt aufzuheitern."

„Nachdem dieser Versuch sehr übel ausschlug, beging man die zweite Schwachheit, ihn trotz seiner zunehmenden Grillen und Krankheit durch die Zerstreuungen und Arbeiten eines kümmerlichen Schulbrots, wie man sich einbildete, aufzuheitern. Ew. Königl. Maj. können sich den Gram und Kummer nicht vorstellen, mit dem ich Jahre lang habe müssen den Leiden meines Bruders zusehen, das nothwendigerweise durch eine so unvernünftige und verkehrte Behandlung einer wirklich im Grunde moralischen und durch Zeit and Umstände ausgearteten Unordnung hat eher zu, als abnehmen müssen. Aus den gegenwärtigen Tücken meiner Feinde ist zu ersehen, mit welcher Vorsicht und Furcht ich bisher meinen Bruder habe halten müssen und daß es ein Meisterstück ihrer Bosheit gewesen, mich von dem, keinem einzigen Unterthan des Königs jemals versagten, aber mir von Kriegsrath Hindersen mehr Dictator- als Consulmäßig jederzeit rund abgeschlagenen Gesuch, das gleichwohl nichts an-

deres, als diejenige Liebe und Pietät, welche ich glaube, einem Bruder schuldig zu sein, und die gehörige Sicherheit gegen eigennützige und unverschämte captiones bonorum alienorum zum Grunde gehabt, auszuschließen, weil meine Feinde niemals ermangelt haben, sich die Schwäche meines Bruders zu Nutze zu machen, oder meine etwaige Bemühungen zu seiner Wiederherstellung, die vielleicht ihren Einsichten und Vorurtheilen widersprochen und selbige beschämt hätten, zu verlästern, verdächtig zu machen und gänzlich zu vereiteln."

Daß der Magistrat einen offenbaren Mißgriff in der Wahl des neuen Curators begangen habe, war mithin einleuchtend. Hamann läßt sich darüber so aus: „Außer der natürlichen Liebe, die ich für meinen leiblichen Bruder hege und der zu Gefallen ich mehr als einmal mein besseres Glück theils wirklich aufgeopfert, theils dazu willig und bereit gewesen bin, werden Ew. Kgl. Maj. nach Höchstdero Ihnen beiwohnender Weisheit und Gerechtigkeit mir eine gründlichere und tiefere Kenntniß eines über 10 Jahre lang eingewurzelten Uebels, dessen Ursprung und Wachsthum in der Nähe und Ferne beobachtet, leichter einräumen können, als dem vom Magistrat ex abrupto und blos zu meiner Kränkung aufgedrungenen Curator Advocat Gunthel, der vermuthlich selbst so bescheiden sein wird, weder sich oder einem andern Fremden die Sorgfalt und unendliche Aufmerksamkeit zuzutrauen, womit ich mein eigen Wohl mit meines Bruders seinem Hand in Hand zu verknüpfen und meine so viel möglich brüderliche Harmonie, Einigkeit und Hausfrieden bisher zu erhalten gesucht, den gewissenhafte Obrigkeiten sich eben so sehr entblöden sollten zu unserm gemeinschaftlichen offenbaren Schaden muthwillig zu beeinträchtigen, als vor Ew. Kgl. Maj. Stuhl anstatt in wahren factis und in den Gesetzen gegründeten Berichten mit kahlen Ausflüchten und Winkelzügen zu erscheinen, wie aus dem beiliegenden Facto mit mehreren erhellet."

Zugleich macht Hamann darauf aufmerksam, daß der Magistrat seinem Bruder, dessen wahres Alter ihm wegen der schon

vor längerer Zeit gemachten traurigen Erfahrungen, nicht unbekannt sein konnte, „einen jungen Menschen nannte, der durch die Vormundschaft des Advokat Gunthel und dessen Vorschlägen zum vernünftigen und geselligen Umgange vielleicht noch einmal erzogen und zurecht gebracht werden könnte.“

Hamann ist gewiß nicht der erste und einzige gewesen, der unter dem guten Rath sogenannter guter Freunde in solchen Verhältnissen zu leiden gehabt hat. Es lehrt vielmehr die Erfahrung, daß die guten Rathgeber da, wo sie am zurückhaltendsten und bescheidensten sein sollten, weil die Umstände ihnen ein gerechtes Mißtrauen in ihre Urtheilsfähigkeit zu setzen gebieten, sich am meisten vordrängen und den Angehörigen ein schweres Leiden nur noch schwerer machen. Was Hamann indeß hier das Empfindlichste sein mußte, war die offenbar böse Absicht der vorgeblichen Freunde seines Bruders. Seine kräftige und gründliche Vertheidigung hatte übrigens den gewünschten Erfolg, die Vormundschaftsernennung seines Gegners wurde aufgehoben und er fortan zum Curator seines Bruders ernannt.

Geburt des Sohnes Hans Michel. Correspondenz zwischen Lavater und Moses Mendelssohn. Uebersetzung der Warner'schen Schrift über die Gicht. Herder in Paris. Dieser macht Goethe in Straßburg mit Hamann's Schriften bekannt. Goethe über Hamann. Hamann über Goethe. Hamann bezieht nach zweijährigem Aufenthalt bei Tribunal-Rath Bondeli sein Haus am alten Graben Nro. 758. Inoculation des Sohnes. Auszug aus der Schrift Baretti's, die welsche Schaubühne betreffend. Goldoni und Gozzi. Ueber Friedrich d. Gr.

Während Hamann mit diesen sein Gemüth so tief erregenden Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, trat ein Ereigniß ein, das, so erfreulich es ihm von der einen Seite auch sein mochte,

ihn doch wegen der damals über ihn verhängten Trübsale gewiß mit schwerer Sorge erfüllte. Ihm wurde am 27. Sept. 1769 ein Sohn geboren, welcher am Michaelistage den 29. Sept. in der Garnisonskirche Johann Michael Hamann getauft wurde, indem er den letzten Vornamen des Tauftages wegen erhielt. [1]) Seine Mutter, welche bei einer Hebamme in der Weißgerbergasse ihre Niederkunft abgewartet hatte, zog schon am 6. October zu ihrer armen Schwester, der Hamann in der Nähe eine Stube gemiethet, und am 16. December erst in die Wohnung des Tribunal-Raths Bondeli auf dem mittelsten Tragheim in das Eckhaus am Königsgarten, nachdem bereits am 16. Oct. das Söhnchen dem Vater daselbst seinen ersten Besuch gemacht hatte. [2])

Ehe wir uns zu den beiden nächstfolgenden Jahren wenden, aus denen uns so spärliche Nachrichten zugeflossen sind, empfiehlt es sich, auf die literarischen Erscheinungen jener Zeit und Hamann's Theilnahme daran einen Blick zu werfen. Durch die Reise Herder's während dieser beiden Jahre hörte dessen Correspondenz gänzlich auf und nur wenige andere Briefe sind auf uns gekommen. Auch seine schriftstellerische Thätigkeit ruhte fast gänzlich. Beides läßt sich wohl nur durch die vielen Amtsgeschäfte erklären, von denen er in Anspruch genommen wurde.

In die Königsberger Zeitung hat er außer den beiden angeführten nur noch eine Anzeige geliefert. Sie ist vom 28. April 1769 über Recueil d'Opuscules litéraires avec un discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin tirés d'un Cabinet d'Orléans et publiés par Mr. l'Abbé d'O***** 1767.

Ueber den discours sagt Hamann: „Herr Pelisson ist der Verfasser dieses lesenswerthen Meisterstücks, das mit aller Würde und Klugheit des Geschmacks geschrieben ist, der solchen Schriftstellern zum Muster dienen kann, welche im Namen großer Mo-

---

[1]) S. Schulhandlungen H. M. Hamann's von Baczko S. 259.

[2]) Diese nähern Data sind aus einem von Hamann für seinen Sohn ausgeschriebenen Kalender genommen, welcher mir von der Familie gütigst mitgetheilt ist.

narchen Instructionen entwerfen, und sich in ihrem Ton ebenso sehr vom Catheder- als Toilettenwitz entfernen müssen. Wenigstens muß das systematische Scelett, das ein solcher Schriftsteller von seinen Begriffen und Ideen anbringen will, dem größern Endzweck aufgeopfert werden, die Empfindungen einer monarchischen Seele zu zergliedern, und in einer Majestät nachzuahmen, welche, wie die Kunst der Natur, bescheiden und rührend bei ihrer Ueberlegenheit sein muß." Das Uebrige ist mehrentheils Inhaltsangabe.

In diesem Jahre entspann sich zwischen Lavater und Mendelssohn der besonders in seinen Folgen so merkwürdige Schriftwechsel, indem jener diesen aufforderte, entweder Bonnets Gründe für die Wahrheit des Christenthums zu widerlegen oder selbst zum Christenthum überzutreten, oder wie Lavater selbst es ausdrückt zu „thun, was Socrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderleglich gefunden hätte, d. i. die Religion seiner Väter verlassen und sich zu derjenigen zu bekennen, die Herr von Bonnet vertheidigt." Es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß dieser Schritt Lavaters, so unüberlegt er auch sein mochte, aus den reinsten und edelsten Absichten hervorgegangen ist. Er hatte eine aufrichtige Zuneigung zu Mendelssohn gefaßt und wünschte von Herzen, ihn des Glückes theilhaftig werden zu lassen, das für Lavater das höchste war, nämlich ein Christ zu sein. Acht Jahre später, als Mendelssohn Hamann in Königsberg besucht hatte, schreibt dieser an Lavater:

„Auf unseren lieben Moses Mephiboseth zu kommen, so ist sein Besuch die einzige Freude dieses letzten Sommers für mich gewesen. Ich hatte mir ein Gesetz gemacht, ihn alle Tage zu besuchen, und habe mehr als eine süße Stunde mit ihm zugebracht; auch seine philosophischen Schriften bin ich während seines Hierseins durchgegangen und mit erneuertem Vergnügen Ihren beiderseitigen platonischen Briefwechsel. Es war meiner Neugierde daran gelegen, seine Denkungsart gegen Sie auszuholen. Er lobte mir sehr, daß Sie sich um Ihn durch Ihre Vermittelung für

3*

seine Brüderschaft in Ihrer Heimath verdient gemacht hätten, vermuthete aber, daß ein leichtsinniger Einfall, womit er ein gewisses Gerücht beantwortet hätte, und der Ihnen vielleicht wieder hinterbracht worden, Sie kaltsinnig gemacht haben möchte."

„Da Ihnen meine Bestrafungen nicht unangenehm sind, liebster Lavater, so hat der Erfolg gezeigt, daß ein Mann, der Mosen und die Propheten [1]) hatte, Ihrem Bonnet überlegen sein mußte; und es war daher ziemlich abzusehen, daß Sie aus dem ganzen Handel nicht so rein abkommen konnten als Ihr Widersacher."

„Aber hiervon ist nicht die Rede mehr, sondern nur davon, daß dieser Mann wirklich ein Salz und Licht unter seinem Geschlecht [2]) ist und all sein Verdienst und Würdigkeit verloren haben würde, wenn er unser einer [3]) geworden wäre wie Moses."

Die Jahre 1770 und 1771 sind ungeachtet seiner verminderten schriftstellerischen Thätigkeit dennoch durch die vermehrten literarischen Beziehungen und die erweiterte Sphäre seines geistigen Einflusses, wie wir später sehen werden, von den wichtigsten Folgen für ihn.

Hamann übersetzte im Anfang dieses Jahres Fernando Warners vollständige und deutliche Beschreibung der Gicht aus dem Englischen auf den Wunsch Greens [4]). Die Zueignung an denselben lautet: „Ihnen, dem Freunde unsers Kant widme ich diese Uebersetzung zu keinem weitern Gebrauch noch mit einiger Absicht — sondern statt eines Merkmals, wie gern ich jeden gemeinnützigen Wunsch eines rechtschaffenen Mannes erfüllt sehen, und das meinige dazu beitragen möchte. — Vielleicht kam Epicur auf den Einfall, die müßige Ruhe der Götter zu bekennen, weil seine Zeit an gemeinnützigen Wünschen und an rechtschaffenen Männern unfruchtbar gewesen."

In der Vorrede sieht er sich veranlaßt, sich über seine da-

---

[1]) Luc. 16, 29. [2]) Matth. 5, 13. 14. [3]) 1. Mos. 3, 22.

[4]) Da dieser ein Engländer war, so konnte die Uebersetzung wohl auf seinen Wunsch, nicht aber zu seinem Gebrauch geschehen.

malige Lage auszusprechen, so wie über die Verhältnisse, unter denen die Uebersetzung entstanden ist.

„Nachdem ich endlich so glücklich geworden bin, heißt es, mich in meinem Vaterlande und ziemlich nach meiner Neigung versorgt zu sehen, so muß ich gleichwohl im Schweiß meines Angesichtes mein heutiges Brod und die Sorge des morgenden Tages der Vorsehung überlassen."

„Außer dieser Erschöpfung an Kräften, Zeit und Muth, sind Meister im Israel [1]) und zu Aschkalon [2]) unter einander dienstfertig gewesen, mir nach ihrem Vermögen theils ein an sich schon empfindliches Schicksal noch bitterer und saurer zu machen, theils alle meine häusliche Glückseligkeit, ich weiß nicht ob aus Neid oder aus Muthwillen, oder noch niederträchtigeren und blindern Leidenschaften zu zerstören."

Man sieht, wie tief und schmerzlich er das ihm angethane Unrecht empfunden hat!

Herder genoß um so inniger seine nun erlangte Freiheit. In Paris, wo er am 8. Nov. 1769 angelangt war, lernte er die Koryphäen der damaligen französischen Literatur kennen und fand reichen Stoff und Nahrung für seinen Heißhunger nach der vielseitigsten Bildung. Am 20. Januar 1770 befand er sich im Haag, wo er den Kreis seiner gelehrten Bekanntschaften noch erweiterte. Von da reiste er nach Hamburg. Hier macht er die längst ersehnte persönliche Bekanntschaft Lessing's, mit dem er 14 vergnügte Tage verlebte. Auch Bode, Riemarus und Götze lernte er kennen und mit Claudius lebte er in innigem Verkehr. Am 27. August reiste er mit dem unter seine Aufsicht gestellten Prinzen von Holstein nach Straßburg ab, wo er sich einer gründ-

---

[1]) Kirchenr. Buchholz.

[2]) Eine wegen ihrer Policei bekannte Stadt im Philisterlande, wie aus ihrem Namen abzunehmen, der in alten Bibeln durch Schandfeuer übersetzt wird (Anmerk. Hamann's). Hiemit ist wohl auf Kriegsr. Hindersen, den Gehülfen des Vorgenannten, hingedeutet. Die weitere Ausführung macht dies unzweifelhaft.

lichen Augenkur unterziehen wollte. Sein dortiger Aufenthalt ist uns von der Meisterhand Goethe's aufs Anschaulichste und Anziehendste geschildert worden. Dieser gesteht den großen Einfluß, den Herder auf seinen damaligen Bildungsgang gewonnen habe, und schreibt diesem vorzugsweise die erste Bekanntschaft mit Hamann's Schriften zu, die er ihm verdanke. „Er riß mich fort," schreibt Goethe, „auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann oben an standen, und schüttelte mich kräftiger, als er mich gebeugt hatte." Zwar beklagt sich Goethe: „Anstatt mich aber über denselben (Hamann) zu belehren und mir den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zum Verständniß solcher sibyllinischer Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug geberdete." Es bedurfte in der That des Genies eines Goethe, unter solchen Umständen nicht mehr zurückgestoßen als angezogen zu werden. Allein eben die Schwierigkeiten und Hindernisse spornten vielleicht um so heftiger diesen gewaltigen Geist an, und nicht vergeblich, denn er fügt hinzu: „Indessen fühlte ich wohl, daß mir in Hamann's Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es kommt und wohin es führe."

Wenn Herder in seiner frühern Umgebung und Stellung namentlich den Berlinern gegenüber seine Bewunderung für Hamann nur schüchtern merken lassen durfte, wenn er nicht bei ihnen in Verruf der Schwärmerei kommen wollte, so fand er nun in Straßburg bei den jungen aufstrebenden kühnen Geistern, die allen Zwang gründlich haßten, und vor allen der Despotie aller damals geltenden Regeln der Aesthetik entschieden den Gehorsam versagten, um so willigern Eingang und einen empfänglichen und fruchtbaren Boden.

Die Blätter: Von deutscher Art und Kunst, welche damals aus Beiträgen von Herder, Goethe und andern hervorragenden

Geistern entstanden, erregten schon durch den frischen, kühnen Geist, der in ihnen wehte, nicht geringes Aufsehen. Goethe, der ein fleißiger Mitarbeiter war und dessen Aufsatz von der deutschen Baukunst in dieser Zeitschrift zuerst erschien, erzählt uns, daß er sich sowohl zu dem Sibyllinischen Styl solcher Blätter, als zu der Herausgabe derselben durch Hamann habe verleiten lassen. Eine ähnliche Anregung, wie Goethe durch Hamann erfahren hat, läßt sich nur noch von Einem andern Schriftsteller nachweisen, nämlich von Shakesspeare. Weder Klopstock noch Wieland, noch Lessing, noch Winckelmann, oder wer sonst einen bedeutenden Einfluß auf ihn geübt hat, ist ihm so in succum et sanguinem gedrungen und hat so für die ganze Dauer seines Lebens immer von neuem wieder ihn geistig erfrischt und belebt, als die beiden erstgenannten Schriftsteller. Namentlich trägt der Faust unverkennbare Spuren dieses beiderseitigen Einflusses. Manche Züge in dem Charakter des Faust stimmen so auf ein Haar mit dem Charakter-Bilde Hamann's, als ob dieser dazu gesessen hätte. Das mächtige Streben ins Allgemeine, der heiße Wissensdrang, das Verlangen, die Angelegenheiten der Menschheit zu den seinigen zu machen, welches Faust in den Worten, „und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist, will ich in meinem innern Selbst genießen“, ausdrückt, und Hamann mit seinem Lieblingsspruch nil humani a me alienum puto andeutet, das Unbefriedigtsein mit allem menschlichen Wissen u. s. w. berechtigen uns gewiß zu einer solchen Parallele. Und liegt nicht eben in dem Angeführten ein großer Theil der Schönheit dieses wunderbaren unvergleichlichen Gedichtes? Wir werden später sehen, wie von hier aus dann der Same für die geistige Wiedergeburt Deutschlands über alle Gauen desselben getragen und das daraus entstandene herrliche Gewächs allenthalben von den Gegnern als Unkraut verschrieen wurde. Um die Aeußerungen Goethe's über Hamann richtig zu würdigen, darf man nicht vergessen, daß darin der Eindruck und die Auffassungsweise geschildert wird, welche Hamann's Schriften auf den jugendlichen

Goethe bei dem ersten Bekanntwerden mit denselben zur Folge hatten. Nur Goethe's eigne Worte vermögen uns diese Zustände lebhaft zu vergegenwärtigen, wir unterlassen daher nicht, sie mitzutheilen: „Seine Socratischen Denkwürdigkeiten“ [1]), schreibt Goethe, „erregten Aufsehen, und waren solchen Personen besonders lieb, die sich mit dem blendenden Zeitgeiste nicht vertragen konnten. Man ahndete hier einen tiefdenkenden, gründlichen Mann, der mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ, und sich darüber auf eine ganz eigne Weise aussprach. Von denen, die damals die Literatur des Tages beherrschten, ward er freilich für einen abstrusen Schwärmer gehalten, eine aufstrebende Jugend aber ließ sich wohl von ihm anziehen. Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne sich zu irgend einer Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser war der Magus im Norden eine willkommene Erscheinung.“ Man sieht aus dieser ganzen Schilderung, daß Goethe damals [2]) noch viele Data fehlten, die wir jetzt in Hamann's gesammelten Schriften besitzen und ohne deren Hülfe ihm ein näheres Verständniß des Einzelnen unmöglich sein mußte. Hätte er seinen Vorsatz ausgeführt, die Herausgabe der Hamann'schen Schriften selbst zu besorgen, so würde er sein Urtheil über denselben gewiß viel schärfer und bestimmter gefaßt haben. Jetzt wittert er gleichsam nur von ferne den gleichartigen Geist heraus. Indessen muß man auch hier das ahnende Genie des großen Meisters bewundern. Die Grundzüge der Charakteristik Hamann's, des Schriftstellers, sind vortrefflich, und man muß es mit Recht bedauern, daß dieser Ent-

---

[1]) Grade aus dieser Schrift finden sich noch viele Anklänge in den kürzlich herausgegebenen Briefen Goethe's, an Herder nach Darmstadt geschrieben.

[2]) Die ersten 3 Theile von Dichtung und Wahrheit fallen in die Jahre 1812 u. 13.

wurf nur Skizze geblieben ist. Es hätten gewiß nur wenige Züge dieses Bildes wieder ausgelöscht zu werden brauchen; dagegen wären andere ohne Zweifel in noch viel größerer Fülle und Schönheit hervorgetreten. Doch auch das so entworfene unvollständige Bild ist zu bedeutend, als daß wir es hier mit Stillschweigen übergehen könnten. Goethe sagt: „Das Princip, auf welches die sämmtlichen Aeußerungen Hamann's sich zurückführen lassen, ist dieses: „Alles was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort, oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen: alles Vereinzelte ist verwerflich.“ Eine herrliche Maxime! aber schwer zu befolgen. Vom Leben und Kunst mag sie freilich gelten; bei jeder Ueberlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetisch ist, findet sich eine große Schwierigkeit; denn das Wort muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten. Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden, es giebt keine Mittheilung, keine Lehre, keine Sonderung. Da nun aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebte, und wie er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, so auch sprechen wollte, und das Gleiche von andern verlangte; so trat er mit seinem eignen Styl und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerstreit. Um das Unmögliche zu leisten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefsten, geheimsten Anschauungen, wo sich Natur und Geist im Verborgenen begegnen, erleuchtende Verstandesblitze, die aus einem solchen Zusammentreffen hervorstrahlen, bedeutende Bilder, die in diesen Regionen schweben, andringende Sprüche der heiligen und Profanscribenten, und was sich sonst noch humoristisch hinzufügen mag, alles dieses bildet die wunderbare Gesammtheit seines Styls, seiner Mittheilungen. Kann man sich nun in der Tiefe nicht zu ihm gesellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Gestalten, die ihm vorschweben, sich nicht bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Literatur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle heraus-

finden, so wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn studiren, und diese Finsterniß wird mit den Jahren immer zunehmen, weil seine Anspielungen auf bestimmte, im Leben und in der Literatur [1]) augenblicklich herrschende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren. Unter meiner Sammlung befinden sich einige seiner gedruckten Bogen, wo er an dem Rande eigenhändig die Stellen citirt [2]) hat, auf die sich seine Andeutungen beziehen. Schlägt man sie auf, so giebt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchst angenehm erscheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich Verstehen [3]) nennt. Solche Blätter verdienen auch deswegen Sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nehme. Jedesmal, wenn man sie aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden [4]), weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt."

Wenn diese Betrachtung Goethe's über Hamann auch nicht eine völlig befriedigende zu nennen ist, wofür er sie auch selbst keineswegs angesehen haben wollte, indem er meint, erst dann, „wenn diese wichtigen Dokumente wieder vor den Augen des Publikums liegen," (er schrieb dies längst vor dem Erscheinen der Hamann'schen Schriften) „möchte es Zeit sein, über den Verfasser, dessen Natur und Wesen das Nähere zu besprechen;"

[1]) Leben und Literatur sind bei Hamann so innig mit einander verflochten, daß eine Erklärung seiner Schriften unausbleiblich eine gleichmäßige Berücksichtigung beider erfordert, mithin beide ein unzertrennliches Ganzes bilden.

[2]) Solche Citate hatten wohl nicht immer den von Goethe angegebenen Zweck. Sie waren nicht selten Zusätze, die oft erst aus einer spätern Lectüre hervorgegangen waren, aber auf eine merkwürdige Weise mit den Gedanken Hamann's übereinstimmten, ja dieselben ergänzten und näher bestimmten.

[3]) Diese Ansicht Goethe's wird in einem über Hamann sehr bedeutende Betrachtungen enthaltenden Buche: Grund-Begriff Preußischer Staats- und Rechts-Geschichte von Carl Friedrich Ferdinand Sietze. Berl. 1829. S. 453 ff. näher beleuchtet.

[4]) Ist dies nicht die Eigenschaft aller Erzeugnisse des Genies?

so wird man es doch höchlich bedauern, daß er seinen Vorsatz „eine Herausgabe der Hamann'schen Werke entweder selbst zu besorgen oder wenigstens zu befördern“ nicht ausgeführt habe.

Goethe beginnt einen Aufsatz „Antikes“ [1]) überschrieben so: „Der Mensch vermag gar manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das letzte war das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden ersten sind wir Neuern vom Schicksal angewiesen.“

Wenn man hiemit die vorhergehende Charakteristik Hamann's zusammen hält, so ergiebt sich, daß Goethe ihm wenigstens seinem Streben nach eine durchaus antike Natur zuerkennt. Noch so manches andere, welches Goethe in diesem Aufsatz in Bezug auf Winckelmann sagt, paßt auch auf ein Haar auf Hamann. Wir haben bereits oben gesehen, daß Moses Mendelssohn in der Recension der Socrat. Denkw. ihn mit Winckelmann verglichen hat und daß dieser Vergleich das einzige Schmeichelhafte für ihn darin war. Aus Goethe's Munde würde ihm eine Bestätigung desselben gewiß noch ungleich willkommener gewesen sein.

Zur Vervollständigung des Bildes, welches sich Goethe von der Eigenthümlichkeit Hamann's entwirft, führen wir noch eine Stelle aus dem Jahre 1825 über ihn an. Nachdem Goethe von Napoleon bemerkt, daß er der Idee alle Wirklichkeit abgesprochen, fährt er fort: „Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt [2]) gespro-

[1]) Werke XXXVI, 19 aus dem 1805 herausgekommenen Buche „Winckelmann und sein Jahrhundert.“

[2]) Dieser §. über Dinge einer andern Welt ist eine nicht mit abgedruckte Beilage zu dem Briefe an Jacobi v. 7. Mai 1788. Er ist bei Gelegenheit einer Stelle aus dem Spinoza-Büchlein entstanden.

chen wurde. Er drückt sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variirte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that."

Nachdem Hamann durch Herder über Goethe nähere Kunde erhielt und mit seinen Schriften bekannt wurde, fühlt er sich nicht weniger zu dem letztern hingezogen, als dieser zu ihm. Sein Götz von Berlichingen, der einige Jahre später erschien (1772), fand bei Hamann so warme Anerkennung, wie nur bei einem der Zeitgenossen. Er begrüßte darin die Morgenröthe unserer dramatischen Literatur.

Dieses Meisterwerk stand damals wie noch jetzt an ächt deutschem Gehalt unerreicht da. Des Vergleiches wegen führen wir das Urtheil des großen Königs in seiner Abhandlung de la litterature Allemande über das Goethesche Stück an, welche indessen erst zehn Jahre später erschien. Es lautet: On peut pardonner à Shakespeare ces écarts bizarres, car la naissance des arts n'est jamais le point de leur maturité. Mais voilà encore un Goetz de Berlichingen qui paroît sur la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises et le Parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes. Je sais, qu'il ne faut disputer des gouts; cependant permettez moi de vous dire, que ceux qui trouvent autant de plaisir aux Danseurs de corde aux marionettes qu'aux Tragédies de Racine, ne veulent que tuer le temps.

Hamann verfolgte Goethe's Autorschaft mit theilnehmender Wärme. Am wenigsten hatten Werther's Leiden seinen Beifall und er scheint ähnlich wie Lessing darüber gedacht zu haben, welcher an den Gegenstand des Stückes den Maßstab des Alterthums legte und eine ähnliche Auffassung desselben bei den Alten undenkbar hielt. Auch im Vergleich zu Shakespeare's Romeo und Julie meinte er, daß Werther's Leiden nur im Canzlei-Styl der Liebe geschrieben seien. Dagegen wußte Hamann Goethe's

Prometheus und die Vögel desto inniger zu genießen. Mendelssohn hat bekanntlich den ersteren für ein elendes Gedicht erklärt, ihm scheint dagegen gerade in der Härte der Form, die dem Gegenstande so angemessen ist, eine große Schönheit zu liegen. Mit welchem Entzücken er bei Jacobi die Vögel gelesen, erzählt uns dieser ausdrücklich.

Einige Jahre vor seinem Tode schreibt er noch an Jacobi, der sowohl gegen Herder als Goethe mitunter in gespanntem Verhältniß gestanden hat: „Ich liebe Goethe, ohne ihn zu kennen, aber Herder muß man kennen, wenn man ihn, wie er es verdient, lieben soll."

In diesem Jahre bezog Hamann nach einem zweijährigen Aufenthalte im Hause des Tribunal-Rath Bondeli die von ihm gekaufte Wohnung am alten Graben №. 758. Sie lag in der Nähe des Amtsgebäudes, hinter welchem sich die von Hamann mehrfach erwähnte Wiese befand. Bei dem Ankauf und Ausbau des Hauses war ihm Buchhändler Kanter sehr behülflich. Der Kaufpreis betrug zwar nur 1000 ₰, indessen war er gezwungen ein Nebengebäude, welches früher zu diesem Grundstück gehört hatte, aber an seinen Nachbar veräußert war, zu 400 ₰ wieder zu erwerben. Außerdem mußten auf Reparaturen 600 ₰ verwandt werden. „Ich beziehe diesen Michaelis," schrieb er am 13. Sept. 1770 an Moses Mendelssohn, „ein kleines Häuschen, das ich in der Nachbarschaft meines Bureau, von dem ich jetzt eine halbe Meile weit wohne, die ich viermal des Tages den ganzen Sommer habe laufen müssen, gekauft habe. Wiewohl ich mir wenig Bequemlichkeit und Vortheil bei dieser neuen Einrichtung vorstellen kann, so verspreche ich mir doch wenigstens etwas mehr Ruhe und Stetigkeit. Ich schmeichle mir noch immer, da bereits so viele meiner Ahndungen eingetroffen, noch einen Sabbat in meinem Alter zu erleben, der mich wieder verjüngen wird, und wo ich mit einem Schriftsteller [1]) Ihrer Na-

[1]) Sirach 33, 17.

tion werde rühmen können, der letzte aufgewesen zu sein, wie einer der im Herbste nachlieset, und dennoch meine Kelter gefüllt zu haben." Seit der Bewohnung dieses Hauses finden wir auf dem Titel seiner Schriften oder bei der Unterschrift „haussäßig am alten Graben № 758."

Hamann hatte seinen Sohn am 16. Mai 1770 von dem englischen Arzte Motherby, dessen Bekanntschaft er wahrscheinlich seinem Freunde Green verdankte, inoculiren lassen. Man sieht, daß dieses Präservativ zu der Zeit noch nicht allgemein gebräuchlich war, denn Hamann glaubt dasselbe Moses Mendelssohn noch besonders anrathen und empfehlen zu müssen. „Vergeben Sie es einem alten Freunde," schreibt er ihm in demselben Briefe, „der sich ehemals um ihre Buhlschaft [1]) bekümmerte, daß er sich nach 7 oder 10 Jahren ein wenig Ihrer Vaterschaft annehmen darf. Wenn Sie Ihre Kinder lieb haben, und für selbige noch die Plage der Blattern fürchten müssen, so tragen Sie keinen Augenblick Bedenken, sie dem geschickten und würdigen Mann, dem englischen Arzte anzuvertrauen, den ich hiedurch zugleich Ihrer sympathetischen, philosophischen und ästhetischen Denkungsart auf das nachdrücklichste empfehle."

Ueber seine eigne Lage giebt er dann dem Freunde gleichfalls Auskunft. „Gesetzt, daß Sie auch eben nicht neugierig wären, liebster Freund, sich um meine gegenwärtige Verfassung zu erkundigen, so werden Sie es theils meinem Mangel an Welt, theils meiner Hypochondrie zu gut halten, mich hierüber zu erklären. Es geht jetzt im vierten Jahre, daß ich bei der hiesigen Provinzial-Accise und Zolldirection als Secrétaire-traducteur stehe. Ich bin den ganzen Tag so besetzt mit Arbeit, daß ich für meine Augen und meine Gesundheit fürchten muß und daß, wenn ich zu Hause komme, ich nicht mehr weiß, ob und was ich anfangen soll. Indessen wohnt noch immer in meinem Busen die Erbsünde der Lesesucht und einer gewissen unbestimmten

1) Man erinnere sich, daß Hamann früher in Bezug auf dieselbe eine Prophezeiung aussprach.

Lüsternheit nach Dingen, die nicht der Mühe werth oder die über meinen gegenwärtigen Horizont sind. Zu Anfange dieses Jahres fiel es mir auf einmal ein, mich auf die vaterländische Geschichte zu legen; ich versprach mir viel Vortheil von einem festen Gegenstande, mit dem ich mich allmälig beschäftigen konnte, und der ganz nur für mich ist. Ungeachtet dieses Reizes einer idealischen Jungfernschaft sind auch diese Molimina noch fruchtlos gewesen."

Wir finden daher nur zwei Anzeigen in der Königsberger Zeitung in diesem Jahre von ihm.

Die erste bestand in einem deutschen Auszuge aus Joseph Baretti's Schrift An account of the Manner and Customs of Jtalie, die Geschichte der welschen Schaubühne betreffend. Nachdem diese in einer sehr interessanten Uebersicht bis auf Goldoni geführt und das sehr scharfe Urtheil Baretti's über diesen angeführt ist, wird sein Zusammentreffen mit Carlo Gozzi so erzählt: „Dieser, ein jüngerer Bruder des bereits erwähnten Gasparo Gozzi, war der erste, der dem Goldoni und Chiari schwer fiel. Gar zu sehr dadurch in die Enge getrieben, waren sie so klug, ihren gegenseitigen Haß zu unterdrücken, und schlossen einen geschwinden Waffenstillstand, um gemeinschaftlich ihrem Gegner zu widerstehen. Chiari war ein eben so großer Schmierer in Prosa als Comödienschmied. Es entstand also ein heftiger Federkrieg, der bald je länger desto hitziger wurde."

„Zufälliger Weise kam Carlo Gozzi mit Goldoni in einem Buchladen zusammen. Sie geriethen in einen scharfen Wortwechsel und Goldoni gab in der Hitze des Streits seinem unerbitterlichen Kunstrichter zu verstehen, daß es leicht wäre, ein Schauspiel zu tadeln, aber ein wenig schwerer, selbst eines zu schreiben. Gozzi gestand ihm, daß es leicht wäre, ein Schauspiel zu tadeln, aber unendlich leichter, dergleichen zu schreiben, wodurch man einem so unüberlegten Volk, als die Venezianer wären, gefallen könnte, und fügte mit einem verächtlichen Tone hinzu, daß er Lust hätte, das Mährchen von drei Pomeranzen in ein Lustspiel zu verwandeln und ganz Venedig dar-

nach neugierig zu machen. Goldoni mit einigen seiner Anhänger, die im Buchladen waren, thaten an Gozzi die Aufforderung, sein Wort wahr zu machen, und der dadurch aufgebrachte Kunstrichter erbot sich in wenig Tagen damit fertig zu werden."

„Wer hätte wohl gedacht, daß Italien einem so zufälligen und unbedeutenden Wortwechsel den größten dramatischen Schriftsteller zu verdanken haben sollte! Gozzi schrieb hurtig ein Lustspiel von 5 Aufzügen, unter dem Titel: I tre Aranci, die drei Pomeranzen, das aus einem alten Weibermährchen entlehnt war, womit die Kinder in Venedig von ihren Wärterinnen unterhalten wurden. Die Comödie wurde aufgeführt, und ganz Venedig lief nach der Bühne St. Angelo, um die drei schönen Prinzessinnen zu sehen, die von 3 bezauberten Pomeranzen zur Welt gebracht wurden."

„Man kann sich leicht vorstellen, daß Goldoni und Chiari nicht in diesen drei Pomeranzen geschont wurden. Gozzi hatte eine Menge ihrer theatralischen Possen dem öffentlichen Gelächter auszusetzen gewußt. Die Venezianer wie alle Italiener sind für die Arbeit nicht sonderlich eingenommen, welche zur Untersuchung der Wahrheit gehört, und ihre Einbildungskraft überrascht sie gar zu oft, unterdessen ihr Urtheil schlummert; zeigt man ihnen aber die gesunde Vernunft, so unterwerfen sie sich derselben augenblicklich. Das traf den ersten Abend ein, da die Comödie der drei Pomeranzen aufgeführt wurde. Die unbeständigen Venezianer vergaßen den Augenblick jeden lauten Zuruf, womit sie die meisten Stücke des Goldoni und Chiari beklatscht hatten, lachten aus vollem Halse darüber und gaben den drei Pomeranzen einen rasenden Beifall."

„Dieser glückliche Erfolg munterte Gozzi auf, mehr zu schreiben, und seine neuen Schauspiele veränderten in so kurzer Zeit den Geschmack der Venezianischen Zuschauer, daß Goldoni in einem Jahre aller seiner theatralischen Stücke beraubt, und der arme Chiari gänzlich vernichtet wurde. Goldoni verließ Italien und ging nach Frankreich voller Vertrauen auf Voltaire's

Einfluß und Empfehlungen, die ihm die Stelle eines italienischen Aufsehers bei einer Prinzessinn zu Versailles verschafft haben sollen. Chiari aber begab sich auf ein Landgut in der Nachbarschaft von Brescia.“

Goldoni hat später eine ausführliche Selbstbiographie geschrieben, worin er seine höchst merkwürdigen Erlebnisse schildert. Gibbon urtheilt darüber, daß sie comischer seien, als alle seine Comödien.

Gegen den Hamann'schen Artikel glaubte ein Vertheidiger Goldoni's in der Königsberger Zeitung auftreten zu müssen.

Hamann hebt dann in einem spätern Artikel gegen diese Ausstellungen hervor, daß Baretti dem Goldoni die Vorzüge, welche der Gegner bei ihm vorzugsweise geltend mache, gar nicht abspreche, daß aber diese und mehr natürliche Anlagen noch lange nicht gründliche Ansprüche zum dramatischen Ruhm abgeben können. Dann versucht er solche Mißverständnisse zu rectificiren, von denen man die Schuld nicht dem Baretti, sondern lediglich dem Uebersetzer zur Last legen muß. Er kommt nun auf Voltaire's Urtheil über Goldoni, dem er seiner „derben Schmeicheleien“ wegen, eben keine große Autorität beizulegen wünscht. Zum Schluß bemerkt er, es sei seine Absicht bloß gewesen, sowohl die eigentliche Richtung der Barettischen Kritik, als die Verkürzungen ihres Uebersetzers mit nothdürftiger Unterscheidung und Billigkeit näher zu bestimmen.“

Die dann folgende Recension des Buches „Prüfung der Bewegungsgründe zur Tugend nach dem Grundsatze der Selbstliebe“ ist ungeachtet ihrer Kürze reich an feiner Satyre und tiefsinnigem Witze.

In diesem Aufsatze richtet er zuerst seine Angriffe gegen die Politik Friedrichs des Großen.

Die Versuche solcher Moralisten, qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt [1]), stehen eben nicht in Hamann's Gunst; und der Art scheint der vorliegende gewesen zu sein.

[1]) Juvenal II. 3.

„Alle großen und starken Genies scheinen einigermaßen jenem fremden Volke ähnlich zu sein, von dem Mose und die Propheten geweissagt, daß es „wie ein Adler fliegt [1]) und ein Volk von tiefer Sprache [2]) ist, die man nicht vernehmen kann, und von lächerlicher Zunge, die man nicht versteht.“ Hierauf führt Hamann einen merkwürdigen Ausspruch Friedrichs über den Macchiavell an. Sollte er letztern auch zu dem Volke von tiefer Sprache, die man nicht vernehmen kann, und lächerlicher Zunge, die man nicht versteht, zählen, und darnach das Urtheil Friedrichs über ihn gewürdigt haben wollen?

Die Opfer, welche Friedrich von seinem Volke forderte, um das blinde allgemeine Glück des Staates zu fördern und die oft gewiß sehr ungeeigneten Mittel zu diesem Zweck, namentlich die Herbeiziehung französischer Finanzmänner und Unterbeamten, welche das Volk aussogen und die Staatskassen leerten, um die ihrigen zu füllen, werden hier von Hamann mit großer Freimüthigkeit angedeutet. Der Schluß predigt durch Entgegenstellung der Stelle aus dem Horaz und Persius eine andre Moral, als in dem recensirten Buche enthalten sein mochte.

Kraus bezieht die Universität Königsberg. Herder über den Ursprung der Sprache. Wieland's Diogenes von Sinope. Anzeige der Herder'schen Schrift. Aristobulus. Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeinung. Geburt der ältesten Tochter.

Das Jahr 1770 wurde für Hamann durch die Ankunft eines Jünglings von Bedeutung, mit dem er aber wahrscheinlich erst

[1]) 5. Mos. 28, 49. [2]) Jes. 33, 19. Jer. 5, 15.

einige Jahre später sehr innig befreundet wurde. Christian Jacob Kraus bezog im Alter von 17 Jahren im October die Universität Königsberg. Er war der Schwestersohn des Kirchenrathes Buchholtz, der Hamann bei der Vormundssache seines Bruders so viel Herzeleid verursacht hatte. Er kam unter die Aufsicht seines Oheims, der sich bei einem Prediger in Osterode, dem Geburtsorte des Neffen, über dessen Talente und moralisches Leben erkundigt und, wie es scheint, die günstigsten Zeugnisse über ihn erhalten hatte. Dessen bedurfte es aber kaum, denn er erwarb sich durch seine ganze Erscheinung und sein Betragen gleich so sehr das Vertrauen seines Oheims, daß dieser ihn seine Kinder täglich eine Stunde unterrichten ließ [1]).

Die Bekanntschaft mit Hamann knüpfte sich wahrscheinlich erst nach dem Tode des Kirchenrath Buchholtz an, welcher nach einigen Jahren erfolgte. Kant, mit dem Kraus bald in ein sehr nahes Verhältniß trat, war vermuthlich der Vermittler dieser Freundschaft.

Auch das Jahr 1771 bringt uns nur dürftige Nachrichten über Hamann's Erlebnisse und schriftstellerische Thätigkeit; indessen bahnt es einen regeren Geistesverkehr mit seinem Freunde Herder an. Dieser hatte nämlich nach langem Umherschweifen im Mai dieses Jahres in Bückeburg wieder einen festen Wirkungskreis und eine bleibende Stätte gefunden. Wenn auch in diesem Jahre, wie es scheint, der Briefwechsel noch nicht von neuem sich angeknüpft hat; so ist er doch im folgenden Jahre in vollem Gange.

Daß Herder schon in Straßburg eine Schrift über den Ursprung der Sprache ausgearbeitet habe, erzählt uns Goethe, dem er sie mittheilte.

Im Juli desselben Jahres wurde ihm dafür von der Berliner Academie der Preis zuerkannt.

Nicolai hatte Hamann ein Exemplar der Abbt'schen Cor-

[1]) S. das Leben des Professor J. C. Kraus von Johannes Voigt. Königsb. 1819. S. 21.

respondenz, die in seinem Verlage erschienen war, überschickt, weil darin mehrere Briefe Hamann's an Moses Mendelssohn und Briefe Abbt's über Hamann enthalten waren. Hamann antwortet ihm darauf [1]).

„Königsberg, den 22. Sept. 1771.

Höchst zu ehrender Herr und Freund.

Mit dem Ende des Aprils habe ich die Abbt'sche Correspondenz erhalten, die mir einen vergnügten Abend gemacht oder vielmehr eine halbe Nacht gekostet. Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen noch nicht für ein mir so interessantes Andenken gedankt habe; da ich Ihnen unendlich mehr für die Achtsamkeit schuldig bin, mit der sie sich bei der von mir ertheilten Vollmacht eingeschränkt haben."

„Ueberbringer dieses [2]), mein Gevatter seit heute, der mir vieljährige Proben einer gründlichen und lebhaften Freundschaft gegeben, wird Ihnen meine Zerstreuung, in der ich den ganzen Sommer durch zugebracht, beschreiben. Ihm allein habe ich es zu danken, daß eine elende Hütte, die ich mir voriges Jahr aus Verdruß auf den Hals gekauft, in eine bequeme und angenehme Wohnung verwandelt worden, in der ich mir nur noch einen glücklichen Feierabend meines Lebens und die letzte Oelung der Muse zu meinem Schwanengesang wünsche. Ich habe noch eine kleine Uebersetzung liegen, die Hervey und Bolingbroke betrifft, und mit der ich gern als Uebersetzer in jedem Verstande Abschied nehmen möchte. Dies Feld soll der Rücken meiner Mutter sein. Was macht unser alter Moses Mendelssohn? Ist er wieder hergestellt? Herr Gumperts sagte mir ja und brachte mir einen Gruß mit, wenn beides zuverlässig ist. Was sagt er zu Michaelis Mosaischem Rechte? Ich, der ich blos zu meiner Gemeinde (?) lesen kann, wünschte wenigstens zum Besten der Messen zwölf

---

[1]) Dieser Brief ist aus dem Buche „Denkschriften und Briefe zur Characteristik der Welt und Literatur. Berlin, 1838" S. 121 genommen. Er ist um so willkommener, weil er der einzige vollständig erhaltene aus diesem Jahre ist.

[2]) Kanter.

solche Schriftsteller. Ich thue diesen Wunsch als ein wahrer Parasit." —

„Dies ist der große Erasmus unsers Jahrhunderts — Herr Marcus Herz scheint mich ganz vergessen zu haben. Weil er mir keines von seinen Betrachtungen geschickt hat: so habe ich mir eines stehlen müssen. Die Schuld sei auf seinen Kopf. — Ungeachtet ich ihn im Geist unbekümmert über Lob und Tadel seinen Weg dahin wandeln sehe, kann ich mich nicht enthalten, über seine erworbene Fertigkeit in der Schreibart mich zu freuen und zu wundern. Es kommt freilich alles darauf an, in demjenigen reifer zu werden, was nach Garat et principium et finis ist." —

„Lebt unser Herder noch? Wird seine Preisschrift nicht diesen Michaelis herausgekommen sein? Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und unsern gemeinschaftlichen Freunden. Vale."

„J. G. Hamann."

Es war bei Hartknoch „Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache" erschienen. Diese Schrift zeigte Hamann am 27. Dec. 1771 in der Königsberger Zeitung an. Nachdem er den Inhalt derselben kurz angegeben, bemerkt er: „Der Ursprung der menschlichen Sprache und die Erfindung der Partium Orationis sind soweit von einander unterschieden, als Vernunft, Logik und Barbara celarent [1]). Zur Erklärung der ersten Frage, würde wohl freilich das meiste auf das kleinste Hauptstück ankommen, das der Verfasser [2]) nach seiner besonderen Mundart: Nothwendigkeit der Verbindung der Töne mit den Vorstellungen betitelt hat. Wir überlassen es Lesern, die etwas mehr als Primaner, aber auch keine bestochene Zeitungsschreiber sind, selbst zu erfahren, wie schaal und seicht des Verfassers

[1]) Die mittelalterlichen Logiker drückten die verschiedenen Formen des Schlusses in einem so anfangenden Gedächtnißvers, in welchem die Vocale Bedeutung haben, aus.

[2]) Diedrich Tiedemann, später Prof. der alten Sprachen am Collegio Carolino zu Cassel.

Philosophie ꝛc." Welche hinkende und schielende Beispiele, ohne Salz noch Kraft und kein gelehrter Suppellex — — quam curta[1]! Ohngeachtet er eigentlich die Sprache nur aus dem [illegible] der Grammatik anzuziehen im Stande gewesen, so scheint er doch aus letzterer nicht einmal recht in seiner Muttersprache gewandert zu sein. Die Herder'sche Preisschrift, der wir entgegen wünschen, wird uns mehr Stoff und Lust zu Unterredungen von dieser Art geben. Der ungenannte Verfasser des gegenwärtigen Versuchs hat vielleicht bloß geschrieben, um [illegible] wie jener reden[2]) müßte, um gesehen zu werden."

Von Hamann war im vorigen Jahre eine anonyme Schrift unter dem Titel: Σωκρατης μαινομενος oder die Dialogen des Diogenes von Sinope, aus einer alten Handschrift[3]) erschienen. Es scheint, daß Hamann von einigen für den Verfasser derselben gehalten wurde. Er äußert sich darüber in einem Briefe an einen Unbekannten so aus: „Der Diogenes in seiner Tonne, mit dem Sie mir viel Ehre anthun, wäre wohl ziemlich mein Mann; aber kein anderes Interesse, als das Interesse der Wahrheit zu kennen — erschrecken Sie nicht über mein ehrliches Bekenntniß — von diesem [illegible] Interesse habe ich weder Begriff noch Gefühl. Non hoc erat in votis[4]) ist ziemlich inbegriffen und nichts weniger als [illegible]."

In den ersten Monaten des Jahres 1772 ging Hamann's Wunsch in Erfüllung: es erschien die Herder'sche Preisschrift im Druck, entsprach indeß nicht seiner Erwartung. Er beeilte sich selbst, sie in der Königsberger Zeitung anzuzeigen. Dies geschah am 30. März. Die Freundschaft hielt ihn nicht ab, seine unverholene Ansicht über diese Schrift zu offenbaren. Er macht zuerst auf den sonderbaren Umstand aufmerksam, daß Herder sich durch seinen „Ungehorsam" den Preis verdient habe, indem er „statt

1) Pers. 4 extrem.
2) Rede damit ich dich sehe! Ein Ausspruch des Socrates.
3) Es ist vielleicht manchem interessant mit dem Nachfolgenden die Ansicht des Wandsbecker Boten I. 52 über dies Buch zu vergleichen.
4) Hor. Sat. II. 6. 1.

eine Hypothese zu liefern, eine Hypothese zu verdrängen suchte." Herder suchte nämlich zunächst die Hypothese vom göttlichen Ursprung der Sprache zu bekämpfen. Hamann gesteht Herder's Schreibart viel Action im theatralischen Verstande zu, vermißt aber die von ihm angepriesene Besonnenheit, wodurch sein Ausspruch: „sehet, ich bin ein Mensch, aber in einem andern Sinne, als er ihn nimmt, wegen des errare-humanum est zur Wahrheit werde. Der etwas sehr zuversichtliche, man könnte fast sagen, marktschreierische Ton, womit Herder hie und da die Lösung seiner Aufgabe verspricht und die innern Widersprüche, worin er eben dadurch geräth, werden von Hamann durch Anführung der eignen Worte Herder's aufgedeckt und persiflirt. Sie veranlassen ihn zu dem ironischen Ausruf: „Hier! Hier! (beim Leben Pharao's) hier ist Gottes Finger!"

Am Schlusse deutet er schon darauf hin, daß dieses Thema gerade eine Aufgabe nach seinem Geschmack sei. „Welche Dulcinea," sagt er, „ist eines kabbalistischen Philologen würdiger, als die Individualität, Authencität, Majestät, Weisheit, Schönheit, Fruchtbarkeit und Ueberschwenglichkeit der höhern Hypothese „(nämlich des göttlichen Ursprungs der Sprache)" zu rächen = = von welcher alle Systeme und Sprachen des alten und neuen Babels, ihren unterirdischen, thierischen und menschlichen Ursprung, ihr Feuer (*κόςμον τῆς ἀδικίας* [1]) herleiten und ihre Auflösung oder Zerstörung zu erwarten haben."

Im 37. Stück der Königsberger Zeitung tritt Hamann als sein eigner Gegner und zwar wieder unter der Maske des Aristobul auf. Er nennt diesen Aufsatz eine Abfertigung, weil er die Miene annimmt, den Recensenten im 26. Stück zu widerlegen. Der Schalk kommt hier an allen Enden und Ecken zum Vorschein. Er schreibt daher einige Jahre später an Hartknoch: „Sie wissen, was ich für rasende Sprünge über seine Preisschrift gemacht habe."

„Die Aufgabe vom Ursprunge der Sprache," beginnt er,

[1]) Jac. 3, 6.

„soviel ich davon begreife, läuft darauf hinaus; ob die erste älteste ursprüngliche Sprache der Menschen auf eben die Art mitgetheilt worden, wie noch bisher die Fortpflanzung der Sprache geschieht?"

Wenn es unter den Pränumeranten oder Subscribenten über diese Frage zur Abstimmung komme, so würden die Bejahenden gewiß die überwiegende Mehrzahl ausmachen. Daher rathe die Klugheit sich dieser anzuschließen, weil ihre Gegenfüßler allenthalben so abschreckenden Schwierigkeiten ausgesetzt sind, daß dadurch die ganze Auflösung der Aufgabe fast vereitelt wird.

„Sollte irgend etwa ein Leser," fährt er fort, „so keck sein, die Entscheidung aller dieser Schwierigkeiten auf seine Hörner zu nehmen: so wird kein vernünftiger Schriftsteller einem einzigen Widder der Wüste zu gefallen, seine übrigen neun und neunzig Schaafe im Stiche lassen, welche allem Vermuthen nach die klügste und sicherste Parthie werden bereits ergriffen haben, auf obige Frage ein deutliches Ja! mit andächtig geschlossenen Augen zu nicken."

„Sobald man hierüber also einig geworden, so fragt es sich zunächst: „durch welchen Weg heutzutage die Mittheilung der Sprache geschehe."

„Hier giebt es höchstens drei Scheidewege; den Weg des Instincts, den Weg der Erfindung und den Weg des Unterrichts."

„Vernunft und Erfahrung weisen einzig und allein auf den letzten Weg hin."

„Die sinnreiche Hypothese, welche den Ursprung der Sprache menschlicher Erfindung unterschiebt, sei im Grunde ein loser Einfall." „Erfindung und Vernunft," heißt es weiter, „setzen ja schon eine Sprache zum voraus, und lassen sich eben so wenig ohne die letztere denken, wie die Rechenkunst ohne Zahlen."

„Nun fragt es sich weiter: Durch welchen Unterricht die

erste, älteste, ursprüngliche Sprache dem menschlichen Geschlecht mitgetheilt worden."

„Der menschliche Unterricht fällt von selbst weg; der mystische ist zweideutig, unphilosophisch, unästhetisch und hat sieben und neunzig Mängel und Gebrechen mehr, zu deren bloßen Namensregister und nothdürftiger Erklärung ich alle Beilagen des noch laufenden Jahres von dem Herrn Verleger dieser gelehrten und politischen Zeitung pachten müßte, welches mir mein Gewissen und meine Nächstenliebe, am allerwenigsten aber meine Sparbüchse und die kritische Jahreszeit untersagen. = = Es bleibt also nothwendiger Weise und zum guten Glück nichts als der thierische Unterricht übrig."

Bis hieher hat sich Hamann's Humor noch in den gehörigen Schranken gehalten, nun bricht er aber desto ungestümer los und streift alle hemmenden Fesseln ab.

Er beginnt mit Anpreisung und Verherrlichung der Thiere. „Ihnen kommt das fürstliche und priesterliche Recht der Erstgeburt zu. Hat sich wohl die Weisheit der Aegypter bis zur Anbetung der Thiere ohne zureichenden Grund erniedrigen können? Was sind die Meisterstücke unserer stolzen Vernunft als Nachahmungen und Entwicklungen ihres blinden Instincts?" u. s. w. u. s. w.

Er geht dann scherzend zu seinen eignen Verhältnissen über.

„Wenn der Recensent im 26. Stück meine, daß der kabbalistische Philolog die Sache in die Hand nehmen werde, so müsse man ihn „als einen Fremdling in Jerusalem ansehen, der nicht weiß, daß sein angeblicher Philolog unter Frohnvögten längst in ein erzapulesisches Lastthier verwandelt, fünf Stunden Morgens und vier Stunden Abends Säcke trägt." = =

Nachdem er seine jetzige Lage noch ausführlicher geschildert hat, die ihn zu dergleichen Arbeiten untauglich macht, sieht er sich doch am Schluß zu diesem Geständniß veranlaßt: „Trotz alle diesem sehe ich dennoch zum voraus, daß die allgemeinen Kunstrichter [1]) und besondern Almanachschreiber diese

[1]) In der allgemeinen deutschen Bibliothek.

theils gelehrte, theils politische Abfertigung eines Recensenten dem Philologen selbst ebenso treuherzig andichten werden, wie Xenophon, der Cyropädist, seine erbaulichen Tischreden dem weisen Socrates und Miguel de Cervantes Saavedra seine unverwelklichen Blätter dem arabischen Geschichtschreiber Cid Hamet." „Aristobulus."

Hamann weist also in dem vorstehenden Aufsatze, wenn wir das Resultat desselben in's Auge fassen, auf zwei wesentliche Momente, die bei der Lösung der Frage vom Ursprunge der Sprache vor allem in Betracht zu ziehen sind, hin. Ob die erste älteste ursprüngliche Sprache dem Menschen auf eben die Art mitgetheilt worden, wie noch bisjetzt die Fortpflanzung der Sprache geschieht? Obgleich Hamann aus Ironie ohne weiteres der Mehrzahl sich anschließt, welche ohne Zweifel diese Frage bejaht, so ist er doch offenbar nach allen spätern Ausführungen für die Verneinung derselben. Aber auch für den Fall der Bejahung, deutet er die Schwierigkeit an, daraus den menschlichen Ursprung der Sprache zu deduciren. Er zeigt, daß es für die Fortpflanzung der Sprache auf die bisherige Weise nur drei Wege gebe, nämlich Instinct, Erfindung und Unterricht, und daß der letztere der einzig gedenkbare sei. Dieser Unterricht könne nun wieder ein dreifacher sein, ein menschlicher, ein mystischer oder ein thierischer. Der erste falle von selbst weg, weil der erste Mensch ihn begreiflicherweise nicht habe erhalten können, den mystischen glaubt er wiederum ohne weiteres verwerfen zu können, in der Zuversicht zu der größern Anzahl der Leser, welche die Gründe für die Verwerfung ihm gewiß gern erläßt; dem thierischen Unterricht, wird Hamann dann in seiner satyrischen Laune um so beredter, auf höchst ergötzliche Weise das Wort zu reden. Das zweite bei der Lösung unserer Frage in Betracht zu ziehende Moment, ist also die Frage, ob selbst dann, wenn man die Mittheilung der ursprünglichen Sprache eben so geschehen läßt, wie die Fortpflanzung der jetzigen, ihr menschlicher Ursprung zu erweisen sei.

Während Hamann noch an „des Ritters von Rosenkreuz letzter Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache" schrieb, sah er der Geburt eines zweiten Kindes entgegen, welches am Palmsonntage den 12. April 1772 zur Welt kam. Er deutet hierauf in seiner Schrift hin. Es war seine älteste Tochter Elisabeth Regina, genannt Lisette Reinette. Er bemerkt in einer von ihm am 30. October 1785 aufgesetzten Notiz über seine Kinder: „Geb. 72 d. 12. April früh Morgens am Palm-Sonntage, getauft am Charfreitage in meinem Hause am alten Graben. Wurde noch jünger wie ihr Bruder inoculirt von einem hiesigen Arzt Dr. Brodlay, dem älteren."

Aristobulus hatte, wie wir uns erinnern, folgerecht aus den Prinzipien der Gegner des göttlichen Ursprungs der Sprache bewiesen, daß die Thiere die ältesten Sprachlehrer der Menschen gewesen; es geziemte daher wohl dem mystischen Ritter von Rosenkreuz für die entgegengesetzte Ansicht eine Lanze zu brechen.

Die tiefsinnige Stelle aus dem Plato, welche Hamann als Motto gewählt hat, deutet schon von vornherein den Weg an, welchen er einzuschlagen gedenkt.

Der Eingang der Schrift ist ein Commentar zu dem Lieblingsspruch Hamanns *πάντα ϑεία καὶ ἀϑρώπινα πάντα* [1]). Darauf setzt er auseinander, inwiefern der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich, und inwiefern er menschlich sei.

Ueber die Philosophie des 18. Jahrhunderts, wie sie in den Werken der bekanntesten Freigeister und Atheisten darliegt.

Hamann kann sich von der Hervorbringung des menschlichen Geschlechts aus einem Sumpf oder Schlamm nicht überzeugen. „Kein bloßer Töpfer plastischer Formen, sondern ein Vater feuriger Geister und athmender Kräfte zeigt sich im ganzen Werk."

---

[1]) Hippocrates *περὶ ἱερῆς νόσου* Sect. III. Atque haec divina sunt, ut nihil opus sit existimare hunc morbum reliquis divinitate praestare, sed omnes divini omnesque humani reputandi. Vgl. Schr. II. 95.

Der kindische Glaube eines Leibnitz und Hume an die Theorien eines Halley, Kepler und Newton erhöhen ihre Glaubwürdigkeit nicht in Hamann's Augen. Er wünscht, daß sich die Philosophen „aus dem ätherischen zum Horizont unserer kleinen menschlichen [illegible] herunterlassen" möchten, weil „alsdann die Erscheinung eines einzigen [illegible] und der Wahn chinesischer und ägyptischer Zeitrechnungen für die gegenwärtige Gestalt unserer Erde im [illegible] Licht erscheinen" werde.

So gut Moscati bewiesen, „daß der senkrechte zweibeinigte Gang des Menschen ein geerbter und künstlicher Gang sei," so gut getraut sich der Ritter von Rosenkreuz auch zu beweisen, „daß selbst Essen und Trinken kein dem menschlichen Geschlecht angeborner Einfall, sondern schlechterdings eine geerbte und künstliche Sitte sein müsse. Er befürchtet indeß, den diamantenen Griffel seiner Ahnen zu entweihen, wenn er damit einen ähnlichen Mißbrauch treiben wolle, wie jene Herren Philosophen des Tages mit ihren Gänsekielen; sonst würde er eine Deduction liefern, „an der sich alle griechischen Akademien im heiligen römischen Reich zu Leichen und Gespenstern lesen" sollten. Indeß wird dieser Beweis doch in aller Kürze, aber auf sehr drollige Weise, versucht, bei welcher Gelegenheit der guten Verdauungskraft der Mägen „unserer Finanzer und Neufindler, Kreter und Araber" volle Gerechtigkeit widerfährt, und zwischen „der kalten Küche eines Lappländers oder indigenae" (Preußischen Unterthanen) „und zwischen dem feuerspeienden Gewölbe eines Apicius oder coquin pendu et parvenu" (eines Französischen Finanzpächters) zwischen einem Zögling der Purpurwiege und einem Säugling in der Krippe, unterschieden wird. Nachdem der Ritter von Rosenkreuz diesen Philosophen noch Glück gewünscht hat „zu dem Unterricht ihrer Nebenbuhler und Unterthanen auf der Mast," räth er, „aus Dankbarkeit für die wohlthätige Eicheldiät ihnen drei Jahre lang kräftige Träber zu verabreichen, wobei ihre verlornen Landeskinder offene Tafel halten können, unterdessen die Götter und Colonisten des Landes Gold in sich saufen und unter sich lassen."

Folgt dann eine kurze Andeutung des künftigen Schicksals der Anhänger eines erträumten Paradieses sotadischer [1]) Toleranz, „und weß sich diejenigen zu vertrösten haben, die sich durch jene Sophistereien nicht irren lassen; denn es brüllen „doch alle Gesetze, Gebote und Befehle, lautbarer und unzähliger als die Wellen und der Sand des schäumenden Meeres nicht nur den Gott der Gnade, durch den alles, was zu regieren scheint, wirklich regiert wird, sondern schnauben auch den evangelischen Geist des Wuchers, der den verarmten und verlästerten Unterthanen die neun Seligkeiten des Bergpredigers versiegelt."

„Wenn der Mensch," schließt der Ritter von Rosenkreuz, „nicht von sich selbst und ohne den geselligen Einfluß seiner Wärter und Vormünder gleichsam jussus [2]) auf zwei Leinen gehen lernen kann, noch das tägliche Brod ohne Schweiß des Angesichts zu brechen, wie kann es jemand einfallen, die Sprache cet art leger, volage, demoniacle III, Ch. 9 (mit Montaigne aus dem Plato zu reden) als eine selbstständige Erfindung menschlicher Kunst und Weisheit anzusehen? — Sonderbare Erscheinung, daß unsere Philosophen wie Alchymisten von Schätzen der Fruchtbarkeit zu reden wissen, während man aus ihren Aeckern und Weinbergen schließen sollte, daß sie nicht Unkraut von Weizen, Trauben von Dornen und Feigen von Disteln zu unterscheiden wissen. Unterdessen ist ihnen die splendida miseria der Sprache nützlich, zu verführen und verführt zu werden, und sich in einen Stern der ersten Größe zu verklären, besonders für Schälke von gleichartiger Bosheit.

Da er ihnen durch Widerlegung nicht im Stande ist, den Staar zu stechen, noch ihre Unfruchtbarkeit in das Gegentheil zu verwandeln, berührt er bloß den einzigen Unsinn, womit man jene unschlachtigen Patriarchen von Autochthonen und Aborigi-

[1]) Sotades, wegen seiner lasciven Bücher, Cinedi betitelt, berüchtigt.

[2]) Ovidii Fast. II. 322.

Qui calide strictos tincturus sanguine cultros
Semper Agone? rogas, nec nisi jussus agis.

anern zu dreimal seligen Erfindern einer solchen Kunst, die zu ergründen es den bedeutendsten Sprachforschern der Neuzeit nicht gelungen ist, macht.

In den Schlußworten seines Aufsatzes giebt uns Hamann andeutungsweise seine Ansicht über die Lösung der vorliegenden Frage, aber auch nur andeutungsweise. Sie lautet:

„Nunmehr denkt euch andächtige Brüder! wenn und so gut ihr nur könnt, die Geburt des ersten Menschenpaares. — Ihre Blöße ohne Schaam [1]), ihr Nabel ein runder Becher [2]), dem nimmer Getränk mangelt, und die Stimme eines [3]) um die kühle Abendzeit im Garten wandelnden Gottes, die vernünftige, lautre Milch für diese jungen Kindlein [4]) der Schöpfung, zum Wachsthum ihrer politischen Bestimmung, die Erde zu bevölkern [5]) und zu beherrschen durchs Wort des Mundes [6])!" —

„Selbst die Ungleichheit der Menschen und der gesellschaftliche Contract sind daher Folgen einer ursprünglichen Einsetzung; denn nach der ältesten Urkunde gab eine sehr frühzeitige Begebenheit [7]), welche der Wiege des menschlichen Geschlechts so angemessen ist, daß die Wahrheit ihrer Erzählung aller Zweifelsucht den Schlangenkopf zertritt und alle Fersenstiche [8]) der Spötterei lächerlich macht, bereits zur Unterwürfigkeit des Weibes unter den Willen des Mannes [9]) Anlaß." —

„Adam war Gottes [10]) und Gott selbst führte den Erstgebornen und Aeltesten unseres Geschlechtes ein, als den Lehnsträger und Erben der durch das Wort seines Mundes [11]) fertigen Welt. Engel, lüstern [12]) sein himmlisches Antlitz zu schauen, waren des ersten Monarchen Minister und Höflinge. Zum Chor der Morgensterne jauchzten alle Kinder Gottes [13]). Alles schmeckte und sah [14]) aus erster Hand und frischer That die Freundlichkeit des

---

1) 1. Mos. 2, 25. 2) Hohel. 7, 2. 3) 1. Mos. 3, 8.
4) 1. Petr. 2, 2. 5) 1. Mos. 1, 28. 6) 1. Mos. 2, 20.
7) 1. Mos. 3. 8) 1. Mos. 3, 15. 9) 1. Mos. 3, 16.
10) Luc. 3, 38. 11) 1. Mos. 1, 3. 31. 12) 1. Petr. 1, 12.
13) Hiob 38, 7. 14) Ps. 34, 9.

Werkmeisters, die auf dem Erdboden spielte und seine Lust hatte an den Menschenkindern [1]). — Noch war keine Creatur wider ihren Willen [2]) der Eitelkeit und Knechtschaft des vergänglichen Systems unterworfen, worunter sie gegenwärtig gähnt, seufzet und verstummt, gleich dem Delphischen Dreifuß und der antimacchiavellschen Beredsamkeit des Demosthenes an der Silberbräune [3]), oder höchstens in der wassersüchtigen Brust eines Tacitus keucht, röchelt und zuletzt erstickt. — — Jede Erscheinung der Natur war ein Wort, — das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigeren Vereinigung, Mittheilung und Gemeinschaft göttlicher Energien und Ideen. Alles, was der Mensch am Anfange hörte, mit Augen sah, beschaute, und seine Hände betasteten [4]), war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort [5]). Mit diesem Worte im Munde und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht, wie ein Kinderspiel; denn die menschliche Natur ist vom Anfange bis zum Ende der Tage eben so gleich einem Himmelreiche als einem Sauerteige, mit dessen Wenigkeit [6]) jedes Weib drei Scheffel Mehls zu durchgähren im Stande ist." Da Hamann es weiß, „daß viel Predigen [7]) itzt eben so sehr den Muth der Zuhörer ermüdet, als ehemals den Leib geistlicher Redner, so begnügt er sich für diesmal damit, „das Element der Sprache — das A und das O — das Wort — gefunden und genannt zu haben." —

Der Ritter von Rosenkreuz beschließt seine letzte Willensmeinung mit den prophetischen Worten: „Wohl dem, der zwei oder drei, ja vier Jahre wartet, bis sich die Meinung dieses

---

[1]) Spr. 8, 31. [2]) Röm. 8, 20.

[3]) S. Gellii noctes Attic. IX. 9. Demosthenes redet gegen die Milesischen Gesandten; diese bestechen ihn, daß er schweigt und am nächsten Tage erscheint er ganz eingehüllt und sagt, er habe die Bräune, συνάχνη; ein Witzbold aber meinte, es sei nicht συνάχνη, sondern ἀργυράγχη.

[4]) 1. Joh. 1, 1. [5]) Joh. 1, 1. [6]) Matth. 13, 33.

[7]) Pred. 12, 12.

letzten Willens aufschließt, dessen geheimer Verstand noch versiegelt ist!"

Die Frage von dem göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache ist zu unserer Zeit von Schelling, namentlich in Bezug auf die von Herder und Hamann über dieses Thema ausgesprochenen Ansichten wieder angeregt worden, und Jacob Grimm [1]) hat in Folge dessen eine Lösung versucht. Das Siegel der letzten Willensmeinung des Ritters von Rosenkreuz zu erbrechen, hat er indeß nicht unternommen, sondern sich vielmehr dem von Herder betretenen Wege zugewandt. Ob der gelehrte Sprachforscher auf demselben glücklicher gewesen, als sein Vorgänger, mögen andere beurtheilen.

Erst am 14. Juni 1772 finden wir wieder einen Brief Hamann's an Herder, woraus indessen hervorgeht, daß ihre Correspondenz bis dahin nicht ganz unterblieben sein kann, weil ersterer bemerkt, daß er diesem eine Antwort schuldig sei. Hamann hatte wahrscheinlich von Hartknoch und Hinz, die Herder auf ihren Geschäftsreisen besuchten, oder mit ihm correspondirten, erfahren, daß dieser sich nicht in Hamann's Recension finden könne. „So viel ich von Ihnen," schreibt er, „habe herauslocken können, verstehen Sie mich gar nicht mehr und dies ist ein schlechtes Omen für unsere Freundschaft, in der Sie mich so unveränderlich voraussetzen können, als es uns armen Sterblichen möglich ist." Hamann sendet ihm dann aus dem 37. Stück der Königsberger Zeitung die Abfertigung und bemerkt: „Sie werden aus beiliegendem Blatte ersehen, daß der Recensent abgefertigt worden; um das Uebrige bekümmere ich mich eben so wenig, als Sie Ursache haben, es zu thun."

[1]) Ueber den Ursprung der Sprache von Jacob Grimm, gelesen in der Academie am 9. Januar 1851.

Fünfjähriger Dienst. Mirabeau über die französische Finanzverwaltung in Preußen. Förster über die Declaration vom 14. April 1766. Tod der Großmutter. Herder über Claudius. Philol. Einfälle und Zweifel.

Hamann hatte jetzt über fünf Jahre den beschwerlichen Posten eines Secretaire traducteur versehen. Anfangs hatte man seine Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit anerkannt. Hippel schreibt schon am 7. Sept. 1768 an Scheffner: „Man fängt an in Berlin ihn auch in dieser Situation zu schätzen, wie man ihn über alle seine Amtsbrüder, unter denen er zeither gestanden, gesetzt.“

Man hatte ihm später auch wiederholentlich eine zuverlässigere und einträglichere Versorgung versprochen. Jetzt war die Licent-Rathstelle durch den Tod von Hausinger erledigt; er wandte sich an den König mit der Bitte um diese Stelle. Sie wurde ihm nicht zu Theil. Statt dessen mußte er einen Abzug von 5 Thlr. von seinem monatlichen Gehalt erleiden, so daß es jetzt auf 25 Thlr. herabgesetzt wurde. Aber nicht so sehr die eigne Einbuße und Zurücksetzung schmerzte ihn, als der Druck, worunter das Vaterland bei dem schweren Joche, das ihm durch die französische Finanz-Verwaltung auferlegt war, seufzte. „Ich will aber wie Simson sterben,“ schreibt er an Herder, „und mich an den Philistern der Arithmetique politique rächen.“ Der große König hatte sich zu Hamann's nicht geringem Verdruß zu der Einführung der Regie verleiten lassen. Die ganze Finanzverwaltung war in französische Hände gegeben, welche daraus zum Nachtheil der preußischen Unterthanen für sich und ihre Creaturen eine unerschöpfliche Goldgrube machten. Die Schilderung Mirabeau's, die er uns von diesen Zuständen entwirft, stimmt so genau mit Hamann's Berichten überein, daß wir uns nicht versagen können, sie hier mitzutheilen.

„Die indirecten Auflagen, die unter dem Namen Accise bekannt sind, waren schon vor Friedrich II. sehr beträchtlich. Er aber vermehrte sie noch um ein Großes. Als ein äußerst scharfsinniger Menschenkenner versuchte er eine Menge Mittel, um die Contrebande auszurotten; diejenigen ungerechnet, welche die Finanz-Regie angab, die kurze Zeit nach dem siebenjährigen Kriege unter dem Namen der General-Accise und Zolladministration eingeführt wurde. Eine seltsame Art, ein durch so viele Verwüstungen zerrüttetes Land wieder empor zu bringen! Die Zöglinge der französischen Finanzkunst, gebildet in der Wissenschaft der Erpressungen, in einem Königreiche Europa's, worin dieselbe den höchsten Gipfel erreicht hat; diese Leute, denen in Preußen nichts am Herzen lag, als die Einkünfte ihrer Stellen, drückten den Handel und das Volk auf eine schreckliche Art. Sie hatten sehr bedrückende Privilegien, z. B. daß sie Häuser, Magazine, Wagen und Personen selbst auf öffentlicher Landstraße durchsuchen durften. Sie begingen so viele Excesse, daß ihnen das Recht zum letztern genommen wurde; aber in dem Uebrigen wurden sie mit aller Strenge eines Königs geschützt, der nie sein Wort zurücknahm. Es ist eine schauderhafte Wahrheit, die bis zum Aeußersten erwiesen werden soll, daß der Handel viel mehr durch die unerträglichen Fesseln litt, die sie ihm anlegten, als durch die Summen, die sie erpreßten. — — So verschlingt der fiscalische Geist gleich einem reißenden unersättlichen Löwen alles! Es ist kein Handelns mit ihm! Er muß herab vom Throne, oder der Staat geht zu Grunde, kein Mittelweg! Alle Zeiten, alle Völker, alle Himmelsstriche sind Zeugen gewesen von einen und denselben Uebeln, die das Werk der Zöllner waren. Mit Niederträchtigkeit fingen sie an; dann wurden sie Richter in ihrer eigenen Sache; und endlich öffentliche Unterdrücker der Menschheit, Sittenverderber und Volksplünderer von Profession. Sie bei sich einführen, wie der König von Preußen gethan, heißt über ein ganzes Volk jenen Fluch der Juno gegen die

Trojaner bringen: Acheronta movebo [1]." So weit Mirabeau über diese Finanzveränderung. Wir theilen zum Vergleich dieser Ansicht eine Stelle aus einem Briefe Hamann's an Reichhardt vom 19. November 1786 mit, worin er seinem Freunde einen kurzen Abriß seiner amtlichen Laufbahn giebt. Nachdem er erzählt, daß er durch die Umstände zu der amtlichen Stellung gedrängt sei, fährt er fort: „Mein äußerer Beruf war also Nothwendigkeit und Pflicht. Mein innerer beruhte auf zwei Umständen, die sehr zufällig waren. Die französische Sprache war die einzige, in der ich mich zum Schreiben aus Lust geübt hatte und wozu ich durch meinen Freund Berens in Riga aufgemuntert wurde, welcher zugleich die meisten Schriften über Handel und Politik von Paris mitbrachte, und diese Modeseuche mir inoculirte. Es nahm mich also Wunder, daß kein Deutscher würdig erfunden worden war, die Finanzen des großen Monarchen und Philosophen zu verwalten und daß durch die Declaration vom April alle Kinder des Reichs für unmündig und unfähig dazu erkannt werden mußten. Ich hielt mich also die ersten Jahre ziemlich wacker in dieser neuen Schule, welche mir die Vorsehung eröffnet hatte — aber leider! Bübereien und Eulenspiegelstreiche und Infamien, und alles, was die Sitten eines Volkes verderben kann. Wie mir unter dieser Bande de brigands étrangers zu Muthe gewesen! Ich hatte für meinen Geschmack an der Sprache einer Nation gebüßt, die durch ihr point d'honneur und ihre Galanterien zwei der göttlichsten und zugleich menschlichsten Gebote untergraben, auf denen häusliche und öffentliche Sicherheit und Glückseligkeit beruht. Wie die Arbeiten der letzten Jahre in meinem Charondienst erleichtert wurden, nahmen meine Sorgen zu, meinen so precären und neugebackenen Posten zu verlieren, und ich bewarb mich dringend um einen festern, und wie man es damals nannte, alten Dienst" u. s. w.

---

[1]) S. des Grafen von Mirabeau Preuß. Monarchie, übersetzt von Schummel, S. 128.

Ueber die von Hamann angeführte Declaration bemerkt Förster in seinem „Leben und Thaten Friedrichs des Großen:[1]“ „Unter dem 14. April 1766 erschien ein besonderes Declarations-Patent, wegen einer für sämmtliche Königl. Preußische Provinzen, wo bisher die Accise eingeführt gewesen, vom 1. Juni 1766 an Allergnädigst gutgefundenen neuen Einrichtung der Accise- und Zollsachen. War schon die Accise und ihre drückende Weise der Erhebung dem allgemeinen Volkshaß verfallen, so wurde es die neue „Administration générale des Accises et Peages“ noch weit mehr und insbesondere dadurch, daß die Erhebung und Verwaltung dieser Auflage, die so unmittelbar mit dem Haushalt und der Lebensweise eines jeden Einzelnen in Verbindung stand, Ausländern und noch dazu Franzosen übergeben wurde, deren Financiers und Fermiers in noch üblerem Geruche standen, als jemals die Zöllner und Sünder zur Zeit der Römerherrschaft in Judäa. Und nicht etwa einem einzelnen durch Geschäftskenntniß ausgezeichneten französischen Finanzbeamten wurde die erste Einrichtung anvertraut, nein, es wurden sogleich fünf Regisseurs, ein jeder mit zwölftausend Thaler Jahrgehalt und bedeutenden Prämien vom Ueberschusse der Einnahme mit dem Titel Finanzräthe angestellt; unter ihnen standen 12 Directoren in den Provinzen und diese hatten ein ganzes Heer von Inspecteurs, Controleurs, Visitateurs, Plombeurs, Commis rats de cave (Kellerratzen), Jaugeurs und zur Bewachung der Grenzen ganze Brigaden von Anticontrebandiers, Gardes à cheval et à pied unter ihrem Befehl und dieses ganze Dienstpersonal bestand aus Franzosen.“

Friedrichs des Großen rechte Hand im Finanzfache war de la Haye de Launay, unter dem die höchste Behörde in diesem Zweige der Verwaltung, die General-Administration zu Berlin, stand. Ein Günstling desselben, Magnier, war General-Director zu Königsberg und mithin Hamann's unmittelbarer Vorgesetzter.

---

1) [illegible]

So viel scheint vorläufig genügend zu sein, um die in Hamann's Briefen und Schriften vorkommenden Berührungen dieser Zeitverhältnisse verstehen und richtig auffassen zu können.

Hamann hatte die Großmutter seiner Kinder zu sich ins Haus genommen, und ihr war zum Theil die Aufwartung und Pflege des gemüthskranken Bruders überlassen. Am 7. Sept. 1772 hatte er ihren Tod zu beklagen. In dem Kalender, den er später für seinen Sohn geschrieben, steht: „Den 7. Sept. unsere liebe Großmutter Anna Dorothea Schuhmacherinn Nachmittags um 4 Uhr gestorben und den 9. ej. des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr auf dem Neuroßgärtschen-Kirchhof begraben worden." Auch in dem im nächstfolgenden Jahre entworfenen Tableau de mes Finances gedenkt er dieses Ereignisses. Es heißt daselbst: „La depense de l'anée dernière a été grossie par le batême d'une fille trop jolie à mes yeux pour m'en faire rougir et par l'enterrement de la grand-mère de mes deux enfans, que j'idolâtre avec toute la naïvité d'un Père naturel."

Herder war jetzt im Besitz aller bisher erschienenen Aufsätze Hamann's über seine Preisschrift. Des Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeinung hatte ihm Nicolai aus Berlin geschickt und ihm geschrieben, daß er und Moses ihn nicht verstanden, Moses in Hamann's Meinung die Sprache für menschlich, er dagegen für göttlich halte. „Sie sehen," setzt Herder hinzu, „den edlen verstandbaren Canal, durch den Ihre Schrift zu mir geflossen." Indessen wollte Herder doch auch eine Meinungsverschiedenheit zwischen sich und Hamann nicht recht einräumen. Doch bemerkt er: „Alles verstehe ich nicht, weiß auch nicht, wie sie alles das geschrieben haben oder den Faden zu all den drei" (nämlich den beiden Recensionen und der letzten Willensmeinung) „führen; indessen da mir Ihre Denkart noch je aufschließbar zu sein, noch niemals in den Sinn gewesen, so nehme ich auch alle drei Stücke an, wie aus dem blinden und goldenen Alter Saturns, verstehe, so viel ich verstehen kann, nutze so viel ich nutzen kann. Nachdem Herder versucht hat, Hamann sowohl seine Einstimmig-

keit mit ihm darzuthun, als auch ihn über die Entstehung seiner Preisschrift näher zu unterrichten, fügt er hinzu: „Kurz, Hamann hat jetzt gar nicht geschrieben als einer, der rathen wollte. Und zum Unglück kann ich also Ihre Orakel nicht anders lesen als aus der Wüste." Dies Mißverständniß veranlaßte Hamann wahrscheinlich im Laufe dieses Jahres noch einmal in dieser Sache die Feder zu ergreifen. Herder machte ihm in diesem Briefe zugleich eine interessante Mittheilung über eine von ihm beabsichtigte neue Schrift, die er schon fast 3 Jahre unter Händen habe. „Auch ich versichere Ihnen," schreibt er, „daß die Denkart dieser Preisschrift auf mich so wenig Einfluß gehabt hat, haben kann und soll, als das Bild, das ich jetzt an die Wand nagle. Eine Schrift über die erste Urkunde der Menschheit, deren erstes Exemplar zu Freund Hamann fliegen oder kriechen wird, wie Causae secundae es wollen, wird gerade das Gegentheil zeigen."

Die folgenreichste Mittheilung für Hamann in diesem Briefe war indeß eine neue Bekanntschaft, die er ihm ankündigte. Wir haben oben gesehen, daß unter den Personen, mit welchen Herder in Hamburg am liebsten verkehrte, sich Asmus der Wandsbecker Bote befand. Dieser, interessirte sich schon damals lebhaft für Hamann. Daher schreibt Herder ihm: „Und nun lassen Sie mich Ihnen, alter lieber Socrates, einen Alcibiades empfehlen, der ich leider nicht bin. Heißt Freund Claudius, hat jetzt leider auch ohne Brod und mit Noth ein Mädchen geheirathet, die ich nicht gesehen; war Hamburger Addreß-Comptoir-Schreiber, gleich wie Sie, der edelste Jüngling [1]) castus, probus, ingenuus facie et animo, der für seinen Hamann schon einmal nach Curland hatte Schlittschuh laufen wollen. O Gott, es war mit mein Zweck, daß ich ihn hier haben wollte, wäre er nur ein Geistlicher [2])! — Kurz er ist der einzige, mit dem ich von Ihnen

[1]) Er war 1743 geboren.

[2]) Er hatte Theologie studirt, allein eine schwache Brust hinderte ihn Prediger zu werden.

geredet. Wenn Ihnen die Wandsbecker Zeitungen in die Hände gefallen, müssen Sie ihn kennen, wie jener Mathematiker die Menschen aus dem Sande."

Der Brief Herder's hatte Hamann, der sich über eine gefürchtete Sinnesänderung seines Freundes schon Sorge gemacht hatte, eine große Beruhigung gegeben.

„Ich lache jetzt selbst," schreibt er ihm am 6. Oct. 1772, „über meinen socratischen Gram, daß ein Jüngling wie Herder schwach genug sein sollte, den schönen Geistern des Jahrhunderts und ihrem bon ton nachzuhuren. Meine Freude ist aber jetzt eben so innig, wie St. Paulus seine, da er sich über die Corinther [1]) umsonst betrübt hatte. Wir wollen uns beide in Apoll aufmuntern, unsern Lauf mit Freuden zu vollenden und darin nicht müde zu werden."

Der Herder'sche Brief vom August kam Hamann erst Anfangs October zu Händen. Dieser meldet ihm, daß er unterdessen eine Schrift vollendet habe, die er keinem andern als ihm zuzueignen wisse. „Sobald sie aus der Presse kommt, wohin sie gegangen, wird das erste Exemplar in Ihre Arme fliegen." Es waren die Philosophische Einfälle und Zweifel über eine academische Preisschrift, die er Nicolai zum Verlage angeboten hatte. Auf dem Titel, wie er ihn Herder mittheilte, stand: Ein Fragment von Herrn Johann Georg Hamann, genannt Magus in Norden, haussäßig am alten Graben Nr. 758 zu Königsberg in Preußen; und dabei bemerkt er: „Wer mich also suchen will, der kann mich jetzt finden." Statt dessen finden sich auf dem rechten Titel nur die Worte: „Entworfen vom Magus in Norden." Dagegen fehlt auf dem ersten Titel die Stelle aus dem Pindar:

— — — ich zeug im Schwur
Nicht schwing ich die rasche Zung aus den
Zielen im weiten Schritt, wie
Den Speer eherner Wange [2])

[1]) 2. Cor. 7, 8 ff.
[2]) Nem. VII. nach Thiersch Uebersetzung.

und die Stelle aus Horaz Satiren[1]:

— — neque ego illi detrahere ausim
Haerentem capiti multa cum laude coronam.

Zur Erklärung des Titels dient ferner folgende Stelle aus einem Briefe an Herder: „Lücken und Mängel — ist die höchste und reinste Erkenntniß der menschlichen Natur, durch die wir uns zu ihrem Ideal hinaufwinden müssen; Einfälle und Zweifel — das summum bonum unserer Vernunft.“

Hamann scheint mit dieser Schrift eine doppelte Absicht gehabt zu haben. Einestheils begründet er noch ausführlicher seine Einwürfe gegen die Herder'sche Preisschrift, anderntheils sucht er ihn möglichst gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, daß er dem Zeitgeist zu sehr gehuldigt habe, indem er nachweist, daß Herder, ohne die Kunstbedingungen zu verletzen, nicht anders hätte schreiben können.

Doch wenden wir uns nun zu dem Inhalt derselben. Hamann schickt, ehe er auf die Herder'sche Preisschrift selbst eingeht, einige allgemeine Betrachtungen voraus über den Unterschied von Stimme und Sprache; inwiefern Laute der Stimme Wurzel und Stamm, Nahrungssaft und Lebensgeist der Sprache seien; ferner über das eigentlich unterscheidende Merkmal des Menschen vom Thier, daß sich nämlich der Mensch zum Thier wie der Fürst zum Unterthan verhalte, über die Freiheit und wie sie das Maximum und Minimum aller unserer Naturkräfte sei, wie ohne dies vollkommene Gesetz der Freiheit der Mensch der größte Pantomim unter allen Thieren keiner Nachahmung fähig sei u. s. w.

„Die Sphäre der Thiere bestimmt daher, wie man sagt, die Richtung aller ihrer Kräfte und Triebe durch den Instinct eben so individuell und eingeschlossen, als sich im Gegentheil der Gesichtspunkt des Menschen auf das Allgemeine ausdehnt und gleichsam ins Unendliche verliert.“

---

[1]) I. 10, 48.

Die Seele ist nach Aristoteles der Hand, dem Werkzeuge aller Werkzeuge, zu vergleichen. . . .

„Vermuthlich verhalten sich die Sinne zum Verstande wie der Magen zu den Gefäßen.“ Indessen steht es in unserer Macht, die uns gebotenen Offenbarungen und Ueberlieferungen zu unserm Eigenthum aufzunehmen, in unsere Säfte und Kräfte zu verwandeln und dadurch unserer Bestimmung gewachsen, die kritische und archontische Würde eines politischen Thiers theils zu offenbaren, theils zu überliefern. .

Die Philosophen irren darin, daß sie hier alles aus einer positiven Kraft oder Etelechie der Seele erklären wollen, während die Natur ein festes Band zwischen Verstand und Sinn geknüpft hat.

Ueber das Geheimniß der Verbindung zwischen Leib und Seele und daraus entstehende Schwierigkeit zu einem faßlichen Begriff von der Fülle in der Einheit unsers menschlichen Wesens zu gelangen. . .

„Der Mensch ist also nicht nur ein lebendiger Acker, sondern auch der Sohn des Ackers und nicht nur Acker und Saame (nach dem Systeme der Materialisten und Idealisten) sondern auch der König des Feldes, guten Saamen und feindseliges Unkraut zu bauen.“

Schließlich kommt er zu dem Resultat, daß in gewisser Hinsicht der Ursprung der Sprache so natürlich und menschlich sei als der Ursprung aller unserer Handlungen, Fertigkeiten und Künste; daß aber doch Lernen ohngeachtet jeder Lehrling zu seinem Unterrichte mitwirkt, im eigentlichen Verstande ebensowenig Erfindung als bloße Wiedererinnerung sei. Denn hier kann von einer bloßen Mitwirkung nicht die Rede sein.

Er wendet sich nach diesen Einfällen, wie er seine Einleitung nennt, zum Herder'schen Beweise von dem Ursprunge der Sprache.

Er hält es für überflüssige Mühe, gegen eine gekrönte Wahrheit zu Felde zu ziehen. Er befindet sich daher in der an-

genehmen Nothwendigkeit, dem Modegeiste seines Jahrhunderts durch Zweifel räuchern zu können.

„Aus dem ganzen schwebenden Traume von Zweifeln, die seiner Seele vorbeistreichen," fährt er die Herder'sche Schrift parodirend fort, „wolle er nur das Einzige hervorheben: ob es auch dem platonischen Apologisten des menschlichen Sprachursprungs ein Ernst gewesen, sein Thema zu beweisen oder auch nur zu berühren." In der That eine höchst drollige Frage unter diesen Umständen.

Er führt den Hauptgrund an, der ihn zu dieser Vermuthung veranlaßt. Der Zirkel nämlich, welcher in dem Herderschen Beweise liege, laufe zuletzt auf eine göttliche Genesinn hinaus, welche in der That übernatürlicher, heiliger und poetischer ist, als die älteste morgenländische Schöpfungsgeschichte Himmels und der Erde. Es lasse sich nicht annehmen, daß sich der Verfasser im Ernste solcher polemischer Waffen bedient haben sollte, die hernach gegen ihn mit doppeltem Nachdruck zur Anwendung gebracht werden könnten.

Die Zusammenstellung prägnanter Anführungen aus der Herder'schen Schrift, welche er, „Platonischer Beweis vom menschlichen Ursprung der Sprache" überschrieben hat, rechtfertigen seine eben angeführten Zweifel anscheinend allerdings auf eine sehr schlagende Weise.

Die Aehnlichkeit des Herder'schen Verfahrens mit der Methode eines gewissen Dorfpredigers, welcher „eine sehr sonderbare, unbegreifliche und übernatürliche Rechenkunst" zu beweisen versucht hat, zwingt Hamann ein Lächeln ab, ungeachtet er durch eine verzweifelte politische Rechenkunst eine monatliche Einbuße von fünf Thalern an seinem Gehalt erlitten hat.

Der platonische Beweis vom menschlichen Ursprung der Sprache besteht aus zwei Theilen, einem negativen und positiven. Der erste enthält Gründe, daß der Mensch gar kein Thier sei, und der zweite enthält Gründe, daß der Mensch den-

noch ein Thier sei. Ein solches apokalyptisches Geschöpf als der neoplatonische Mensch, der kein Thier und doch ein Thier ist, kann und muß der Erfinder der Sprache sein, weil kein Thier Sprache erfinden kann und kein Gott Sprache erfinden darf."

Hierauf zergliedert er diese beiden Theile, in die der platonische Beweis zerfällt, ausführlicher und zeigt auf sehr humoristische Weise ihren innern Widerspruch.

Obgleich er bei dem negativen Theile die schönste Gelegenheit hätte, sich durch Stunden lange und von Belesenheit sowohl und Redseligkeit impertinente Glossen über einen magern Text u. s. w. unsterblich zu machen; so zieht Hamann es doch vor, mit beiden Händen zuzugeben: daß der Mensch kein Thier sei und gar keinen Instinct habe, weil er allen rothwelschen und chinesischen Quacksalbereien der Autorschaft von Herzen feind ist.

„Ohngeachtet aller positiven Kraft, ihrer Richtung, der Mäßigung aller Kräfte auf die Hauptrichtung, ohngeachtet des größern Raumes, der seiner Organisation u. s. w. und aller der schweren Unkosten, die auf den negativen Theil des platonischen Beweises verschwendet worden, zerspringt doch alle Herrlichkeit des Menschen und seiner Gattung durch den positiven Theil auf unserm Wege unvermuthet dahin. Denn was sagt der ganze positive Theil des platonischen Beweises positiver und ausdrücklicher, als daß der Mensch aus Instinct denke und rede — daß die positive Kraft zu denken und zu reden ihm angeboren und unmittelbar natürlich sei; — daß sie, wie der Instinct der Thiere auf den Punkt eines Merkmals hingerissen, hingezogen und hingelenkt werde — — daß mit dem ersten Worte die ganze Sprache erfunden worden, trotz der Gesetze der ewigen Progression — daß die Erfindung der Sprache dem Menschen eben so wesentlich sei, als der Spinne ihr Gewebe, der Biene ihr Honigbau, — und daß nichts mehr dazu gehöre, als den Menschen in den Zustand der Besonnenheit zu setzen, der ihm eigen ist, um dasjenige zu erfinden, was ihm schon natürlich ist."

Hamann läßt dann eine Parodie des platonischen Beweises folgen, worüber er sich so ausläßt: „Damit ich nicht verlästert werde, die platonische Apologie des menschlichen Sprachursprungs ihrer poetischen Stärke entzaubert zu haben: so will ich ein Fragment der neuesten Genesis im morgenländischen Dialect auf Pindarischer Miethsleier dem Pythischen Sieger zum Ruhm und Weihrauch anstimmen."

Als Präludium gleichsam schickt er seiner satyrischen Siegeshymne einige Verse aus Voltaire's Pucelle d'Orleans voraus und schließt dieselbe mit den Worten: „Mit diesen göttlichen Organen des Verstandes ist der ganze Koran der sieben Künste, und der ganze Talmud der vier Facultäten erfunden worden, und auf diesem Felsen steht die Burg des philosophischen Glaubens unseres Jahrhunderts, vor dem sich alle Pforten der morgenländischen Poesie bücken müssen."

Nachdem Hamann dann den Grund angegeben hat, warum er den Herder'schen Beweis den Platonischen genannt habe, nachdem er erwähnt, wie Philo „von der Genesi der Sprache" rede, nachdem er nun noch die Bemerkung hinzugefügt, „daß in des Apologisten Gesetzgebung der Ursprung einer sich fortbildenden menschlichen Sprache und einer sich fortbildenden menschlichen Seele durchaus verkannt, mißverstanden und vernebelt ist" und erklärt hat, „die poetischen Fragmente zur Archäologie der Sprachgeschichte nicht berühren zu wollen, beschließt er seine Abhandlung damit, „in dem gekrönten pythischen Sieger seinen Freund **Herder**, gegen den er bisher mit verbundenen Augen [1]) gefochten, eben so öffentlich als feierlich zu erkennen, zu umarmen und zu segnen."

Der Magus des Nordens schildert nun mit Anspielung auf das Schicksal seiner Vorfahren der Magi aus Morgenland und jener Magi, welche so wunderbar aus dem glühenden Ofen

[1]) Er habe bei dieser Untersuchung die Freundschaft ganz aus dem Spiel gelassen.

errettet wurden, die kümmerliche Lage, worin er bei der theuern Zeit durch Reduction seines Gehaltes versetzt sei.

Doch setzt er scherzend hinzu: „Was rede ich noch viel? Es ist im Rath der Wächter durch die politische Rechenkunst einmal beschlossen, daß kein Magus mehr brennen, sondern verfrieren und verhungern soll.“

Dann geht er zu der Apologie Herder's über, der, um den Preis zu erhalten, sich nach der neuesten Bauart seines Zeitalters habe richten müssen, und läßt darauf eine Charakteristik seines Jahrhunderts folgen, die in sehr markirten treffenden Zügen ausgeprägt ist.

Zum Schluß hinterläßt er seinem Freunde Herder, dem würdigsten aller seiner Freunde im Norden und Deutschland, als Beweis seines Vertrauens, „gesetzt, daß der Magus im Norden verhungern sollte“ ein Männlein und ein Fräulein, seine Freude und seine Krone.

Auf die Philol. Einfälle und Zweifel und zwar hauptsächlich auf den letztern Theil derselben, bezieht sich der auch im Manuscript damit verbundene, ungefähr um dieselbe Zeit entstandene Aufsatz: Au Salomon de Prusse [1]).

Er beginnt mit dem Vermächtnisse an Herder in Betreff seiner beiden natürlichen Kinder. Herder, welcher verdiene, der Präsident der Academie der Wissenschaften zu werden, von der er gekrönt sei wegen einer eben so schlechten Abhandlung, als das Jahrhundert sei, welches die Magier verhungern lasse, anstatt sie in einen glühenden Ofen zu werfen.

Nach dieser Einleitung preist Hamann den hohen Beruf, welchen Friedrich von der Vorsehung erhalten habe, un Être Suprême de la terre zu werden. Sein Genie habe sich eben so wunderbar über alle andere Könige erhoben, wie der Gott

[1]) Schriften VIII, 191. Daß dieser Aufsatz und nicht, wie im Vorbericht zum IV. Th. bemerkt ist, die Lettre perdue d'un Sauvage du Nord mit den Philolog. Einfällen und Zweifeln verbunden war, geht unter anderm aus der Anführung in dem Briefe an v. Moser V, 49 hervor, die augenscheinlich mit dem Schlusse des oben angeführten Aufsatzes VIII, 199 genau übereinstimmt.

der Juden seinen Namen verherrlicht habe über alle Götzen der Heiden.

Hamann's tiefe Verehrung seines großen Königs und seine Freude über das Wachsthum und die Größe Preußens unter seiner gottgesegneten Regierung.

Aber wo sind die Tempel, die Altäre, die der Religion des höchsten Wesens in Preußen geweihten Priester?

Der erhabene Geschmack Ew. M., ähnlich dem Geiste des Christenthums, will nur den Cultus des Geistes und der Wahrheit, keine andere Altäre als die Herzen Ihrer Unterthanen, keine andere Diener als solche, die die Wahrheit lieben und predigen, welche die Tugend lieben und üben. Aber wo ist diese auserwählte Schaar? Diese königliche Priesterschaft? Dieses heilige Volk? Dieses willkommene Geschlecht, welches die Tugenden dessen verkündet, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht? wo sind die Magier, die ihre Leiber zu einem lebendigen, heiligen und Ew. M. wohlgefälligen Opfer machen, welche nur einen vernünftigen Dienst verlangt?

O Gott! die Heiden sind in Dein Erbe gefallen; man hat Deine heiligen Tempel entweiht! Herr! gedenke der Schmach, womit Deine Feinde die Spuren Deines Gesalbten geschmäht haben. — —

Ew. Jahrhundert Sir! ist nur ein Tag der Angst, des Schreckens und der Lästerung. Alle so unzählige als wohlgelittene Spöttereien gegen die Vorsehung des Vaters im Himmel, gegen das Evangelium seines Sohnes und gegen die mancherlei Werke des Heiligen Geistes sind nur einem Lächeln und einem Spottliede zu vergleichen gegen die lästerlichen Gedanken und Worte, womit man Ew. M. erhabenen Namen, die Weisheit Ihrer Regierung und das Orakel Ihres Willens und Geistes anschwärzt.

Dann ergeht sich Hamann in Schilderung der Leiden, welche die armen Unterthanen par l'insolence et la corruption de ces beaux esprits qui surpassent en ingratitude le re-

belle illustre Absalon zu erdulden haben und von jenen Fremden auxquels un Siécle idolâtre prodigue des mausolées malgré le devin principe de l'epargne.

Friedrich habe den Beruf d'un Être Suprême nicht als einen Raub angesehen und habe gleich dem Könige der Könige sich für seine Unterthanen erniedrigt und sich erfinden lassen comme un malheureux Prussien; er werde zuletzt sich ihnen auch als ihren Vater erzeigen und ihnen wie der Vater im Himmel Gutes schenken. Folgt dann eine beredte Aufforderung, dies Glück seinen Unterthanen zu Theil werden zu lassen.

Dann werde es ihm auch gelingen, einen Original-Historiker seiner Nation und Ihres Jahrhunderts zu finden.

Das Blut des großen Winckelmann werde gerächt und Herder zum Präsidenten der Academie erhoben werden; Preußen werde seinen Rabelais und Grecourts hervorbringen.

Nach einer weitern Ausmalung dieser glücklichen Zeit, die er fortwährend mit der Regierung Salomo's vergleicht, schließt er mit der Anspielung auf die Beraubung, welche sein monatlicher Gehalt durch die politischen Arithmetiker erfahren habe sans rime et sans raison und einer Bitte an den König, der beides zu schätzen wisse.

Da Herder in seinem Briefe vom 6. October 1772 seinen damaligen Aufenthaltsort anzugeben vergessen hatte, so gab dies Hamann Veranlassung, die Antwort auf diesen Brief dem Prediger Eberhard in Berlin mit der Bitte zu überschicken, denselben, mit der Adresse Herder's versehen, auf die Post zu geben. Es scheint, daß er den Brief an Herder, welcher eine sehr freundschaftliche Gesinnung athmete, offen einlegte. Hamann spricht sich gegen Herder darüber so aus: „Mein ganzer Einfall durch Einschluß als Ihr Liebhaber zu schreiben, war eine bloße Chicane, um mich an den Philistern zu rächen." Es scheint daraus hervorzugehen, daß man in Berlin vermuthete, die Freundschaft der beiden sei erkaltet, und daß man hierüber sich freute. Es konnte die Gelegenheit, sowohl diesen Wahn zu zerstören, als auch in

anderer Rücksicht sich an den Philistern zu rächen, nicht erwünschter sein. Die allgemeine deutsche Bibliothek hatte wegen ihrer Tendenz schon lange Hamann's gerechten Unwillen sich zugezogen; dazu kam noch die von Nicolai ebenfalls verlegte Schrift Eberhard's „Apologie des Socrates," die er auf eine so vernichtende Weise beleuchtete.

Es heißt in dem Briefe an Eberhard unter andern: „Nein, Wohlerwürdiger Herr, meine Muse ist ein betrübt alt Weib, Wein und stark Getränk habe ich nicht getrunken, sintemal es zwischen 9 und 10 Vormittags ist, aber ich will mein ganzes Herz Ihnen gegen Herrn Nicolai und seine Freunde ausschütten."

„Nicolai der Ketzer kann so wenig Theil an Ihrem Socratischen Himmelreich haben, als Simon Magus oder Simon der blinde Prediger. Er hat sein Gutes in diesem Leben genossen als Verleger gewisser apokryphischer Bücher (die man gewissen Aposteln des guten Geschmacks zuschreibt) als allgemeiner Bibliothekar von ganz Deutschland u. s. w. Alles, was wir aus Freundschaft und christlichem Mitleiden thun können, ist, daß wir seine Bekehrung wünschen. Wenn er von seinen unerkannten Sünden Buße thun kann und wie ein kleiner Held Zachäus siebenfach die Antworten erstatten will, die er dem Vater Socrates im Norden schuldig ist: so mag er dort bleiben, was er auf Erden hienieden gewesen ist."

„Es thut mir leid, um Dich Bruder Moses! Wo ist Dein mit hellen Mond glänzendes Haupt geblieben? Verdeckt wie Agamemnons [1]). Bist Du auch ein Wucherer wie Deine Brüder, die Algebraisten der Realitäten gewesen; hast Du auch mit Deinem Freunde bis auf den Heller das Agio zu rechnen Lust gehabt und bist Du deswegen zu einem durchlöcherten Faß ver-

[1]) In einem berühmten Gemälde, das Opfer der Iphigenie darstellend, hatte der Maler den Agamemnon mit verhülltem Antlitz abgebildet, weil der Schmerz des Vaters seinem Pinsel unerreichbar war.

dammt worden, weil Du daran lange genug wie ein Wallfisch [1]) in Deinem philosophischen Leben getändelt."

Hamann meldet an Herder von seiner letzten Schrift, Philol. Einfälle und Zweifel: „Sobald sie aus der Presse kommt, wohin sie gegangen, wird das erste Exemplar in Ihre Arme fliegen." Es scheint, wenn man die Klage in dem Briefe an Eberhard über Nicolai's versäumte Antworten auf Hamann's Briefe mit dieser Aeußerung in Verbindung bringt, daß jener schon längst in dem Besitz der Manuscripte war.

Schreiben an die Loge zu den 3 Kronen. Au Salomon de Prusse. Selbstgespräch eines Autors. Herder gegen den Druck der Einfälle und Zweifel. Anzeige in der Königsberger Zeitung, dies Thema betreffend. Beilage zun Denkwürdigkeiten des sel. Socrates. Neue Apologie des Buchstaben H.

Hamann hat indessen am 13. October 1772 bei der Gerechten und Vollkommenen Freimaurer-Loge folgende Eingabe gemacht, wenigstens findet sich dieselbe unter seinen Papieren:

Herrn Johann Georg Hamann's
Bittschrift
an den Geheimen Ausschuß der G. und V.
Freimaurer-Loge
zu
Königsberg in Preußen,
für den Druck eines kleinen Msct., nachdem dasselbe durch eine außerordentliche Commission untersucht worden, Garantie zu leisten
d. 13 Octbr. 772.

* * * * * *
* * * * * *

[1]) Um dieser den Schiffen oft gefährlich werdenden Tändelei ein harmloseres Spielzeug zu verschaffen, wird ihnen eine Tonne zugeworfen. Swift's Tale of a tup behandelt diese Kriegslist.

Wahrscheinlich ein muthwilliger Scherz, wie die ganze Fassung dieses Aufsatzes anzudeuten scheint. Sie ist in einem komisch feierlichen Ton gehalten. Es heißt unter andern darin:

„Es wird einigen Ihrer Brüder wenigstens, aber nicht durch meine Schuld bekannt sein, daß ich bisher ein kleiner Schriftsteller unter dem Schurzfell gewesen bin und ich stehe jetzt im Begriff, ein Geheimniß, das ich 12 Jahre im meinem Schooß getragen, auf die feierlichste Art der Welt mitzutheilen, welches nicht als durch Druck geschehen kann, wozu ich die Unterstützung eines geheimen Ordens nöthig habe."

„Ein ehrlicher Mann oder Ihnen näher an's Herz zu reden ein wahrer Freymaurer hat eben so wenig Ursache sich seiner Thorheit zu schämen, als die Welt Ursache hat, auf glänzende Laster und unerkannte Sünden übermüthig zu sein. Die Eitelkeit ist eine bei der allerkleinsten Autorschaft so unvermeidliche Schwachheit, die mir desto eher zu vergeben wäre, weil mir ein kleines Meisterstück zwölf Jahre und während dieser Zeit manche Stufe der Prüfung gekostet hat, ehe ich den ersten öffentlichen Schritt zur Vollendung habe thun können."

„Meine kreißende Muse hat Himmel und Erde erschüttert, ich will sagen Flehen und Poltern verschwendet, um beide hiesige Buchhändler, als Brüder einer gerechten und vollkommenen Loge, zum geheimen Verlage einer Deutsch-Französischen Handschrift zu bewegen, welche der Vater des gallischen Witzes, ich meine Rabelais, den wahren Androgyne du Diable nennen und adoptiren würde."

* * *

„Da der Bruder Buchführer Hartung, ohne es selbst zu wissen, wie er mich mit vieler Glaubwürdigkeit versicherte und es auch allerdings einem socratischen Verleger geziemt, der wahrhaftige und wirkliche Verleger gewisser 1759 zu Amsterdam auf 4 kleinen Quartbogen gedruckten geheimen Denkwürdigkeiten ist, die ich seiner Buchhandlung als Erstlinge und eine Gabe Gottes geopfert; gegenwärtig aber nicht gesinnt ist, ohne es zu wissen

vier Bogen in kostbarem Royal-Quart, die ich, wenn ich gewollt, L'Apocalypse du Salomon du Nord! hätte taufen können und für das Schlafzimmer des Neugebornen Königs von Preußen bestimmt, ohne eine feierliche Garantie und Bürgschaft, daß ich kein Leutebetrüger ꝛc. ꝛc. ꝛc. bin: so sehe ich mich genöthigt, meine geheime Handschrift dem Schiedsrichterl. Ausspruche einer gerechten und vollkommenen Loge zu unterwerfen und zu diesem Behuf mir eine außerordentliche Commission von 8 Brüdern zu erbitten, worunter ich zu meinem Theil die zween Brüder Hofprediger, den Bruder Gerichtsverwandten Hippel und den Bruder Laval erwähle, als einen Mann von gesunder Vernunft, der zugleich Kenntniß der Französischen Sprache besitzt. Die vier übrigen Brüder überlasse der Willkühr Einer gerechten und vollkommenen Loge oder auch meiner Gegenparthei, nämlich der freien Wahl des Bruder Lotterie-Directeur und des Bruder Buchführers, wiewohl mit der Einschränkung keine andere als geborne Preußen, und die der Französischen Sprache wo möglich gewachsen sind, dazu zu ernennen."

Hamann erzählt Herder in dem Briefe vom 6. Oct. 1772: „Ich habe dieses Jahr, auf meine res gestas, wie Sie scherzen, zu kommen, die Wollust gehabt, auf meine alten Tage, des Cervantes Meisterstück in fonte und den Maitre Rabelais cum commentario perpetuo des le Duchat zu lesen."

Und in der That sieht man es seinen damaligen Productionen, den Recensionen in der Königsberger Zeitung, des Ritters von Rosenkreuz letzter Willensmeinung, in welcher aus Rabelais verschiedene Anführungen vorkommen, und den Philol. Einfällen und Zweifeln, an, daß diese Lectüre für ihn etwas Ansteckendes gehabt haben muß. Nicolai wußte, wie es scheint, nicht, was er mit dem ihm übersandten Manuscripte anfangen sollte. Er machte Herder Mittheilungen darüber, welche diesem die Besorgniß einflößten, daß die Veröffentlichung ihm in seiner damaligen Stellung nachtheilig werden könne. Hamann wurde inzwischen gegen Ablauf des Jahres die Zeit zu lang bis er

von Nicolai Antwort erhielt. Er ließ daher durch das Selbstgespräch eines Autors gleichsam einen Mahnbrief an diesen Zauberer ergehen.

Das Nicolai von Hamann zum Druck angebotene Deutsch-Französische Manuscript bestand aus den beiden in dem innigsten Zusammenhang mit einander stehenden Schriften, den Philologischen Einfällen und Zweifeln und der Zuschrift au Salomon du Nord.

Die Vorrede zum IV. Theil sagt uns zwar, daß Hamann zugleich mit den Philolog. Zweifeln und Einfällen die Lettre perdue d'un Sauvage du Nord Nicolai zum Verlag angeboten habe. Allein es ist nicht ersichtlich, woher diese Notiz genommen ist; denn in dem Briefe findet sich darüber keine Andeutung und der Inhalt des Selbstgesprächs dürfte eine solche Vermuthung schwerlich rechtfertigen. Dagegen bezieht sich der Schluß dieser Schrift augenscheinlich als weitere Ausführung des darin Angedeuteten namentlich IV, 94, wo wiederum Winckelmann's und Herder's gedacht wird, auf die Zuschrift au Salomon de Prusse. Auch hier wieder so genannt statt des frühern Salomon du Nord.

Doch wir gehen nun zu der neuen Schrift selbst über. Um uns auf den rechten Standpunkt, den Hamann bei diesen Soliloquien gewählt hat, zu stellen, richten wir zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Einkleidung, die er derselben gegeben hat.

Der Mandarin Mien Man Hoam, welcher zu den Füßen seiner allerhöchsten chinesischen Majestät und seines allerweisesten Hofmeisters ein Specimen seines gelehrten Elendes in Europa niederzulegen wünscht, geht vor seiner Abreise nach Pekin, dem Hofe der Mitternacht, mit sich zu Rathe, ob er dasselbe dem Druck übergeben und an welchen Verleger er sich dieserhalb wenden solle. Sein Entschluß ist bald gefaßt. „Setze Dich, liebes Herz," spricht er zu sich selbst, „und schreibe flugs im Namen eines Mandarinen vom Hofe der Mitternacht an den berühmten Verleger des Todes fürs Vaterland, der allge-

meinen deutschen Bibliothek, der neuen Apologie des Socrates rc. rc. rc."

Hierauf folgt der Brief, worin gleich anfangs der Mandarin dem berühmten Verleger sich und seine Absicht zu erkennen giebt. Er bietet ihm das Manuscript, welches er gewiß keinem andern unter 50 Friedrichsd'or überlassen hätte, zu 30 an und giebt ihm zu bedenken, daß diese Summe kaum für einen Filzen zu einer Reise nach Pekin, geschweige denn für einen Mandarinen hinreiche.

„Ich habe, mein Herr," schreibt er, „an meinem kleinen Werke ganzer neun wo nicht zwölf Jahre gearbeitet, und es liegt bereits seit dem jüngsten herrlichsten Weinmonate fertig, von dessen Gewächs ich hier wohl nicht mehr trinken werde."

„Sowohl in der Wahl meiner Materie als in der Composition habe mich möglichst der nordischen Litteratur zu nähern beflissen."

Folgt dann eine Analysis des deutschen Theils der Handschrift. Er zerfällt in drei Abschnitte. Von Seite 80 bis 88 incl. wird eine Ueberſicht des ersten (IV, 39—48) gegeben. Ueber den zweiten Abschnitt (IV, 48—52) spricht er Seite 89 und 90. Vom dritten Abschnitt heißt es dann: „Der Schwanz übertrifft aber den Nabel und den Kopf, ja ich möchte wohl sagen, die Erwartung aller deutschen Litteratur, weil er eine Apologie — des pythischen Siegers selbst ist — voller Salbung und Feuer, Kühnheit und Großmuth — gleich allen Meisterstücken Ihres Verlags!"

Seite 92 giebt er dem Verleger seine Adresse auf. „Richten Sie nur," schreibt er ihm, „m. H., Ihre Antwort an den Magum im Norden, haussäßig am alten Graben № 758 zu Königsberg in Preußen."

Er kommt noch einmal, wie oben bemerkt ist, auf Winckelmann und Herder zurück. Während Algarotti in Welschland ein prachtvolles Monument errichtet war, ruhte der von welscher Hand ermordete Geschichtschreiber der Kunst in unbekanntem Grabe

und Herder war gleichsam aus seinem Vaterlande verstoßen. „Soll auch sein Funke verlöschen, daß dem deutschen Genie kein Name und nichts übrig bleibe?“

Doch giebt er die Hoffnung nicht auf. „Deine Zufriedenheit,“ so tröstet er sich, „beruhet also liebes Herz! auf der Wohlfahrt des Vaterlandes, auf dem Willen des besten und größten Monarchen, Selbst glücklich zu sein und Sich als einen GOTT der Erde SEINEM Volke zu offenbaren. — — Wenn hierin der Geist Deiner Encyclopädie und das Siegel ihrer Apocalypse besteht, so wird FRIEDRICH — der Hohepriester SEINES Volks nach der Weise Melchisedechs [1]) — Dein Gebet hören und der Gott des Himmels wird den Namen des SALOMO von PREUSSEN verklären, SEIN Reich erweitern und SEINEN Willen, — glücklich mit den Kindern SEINES Erbtheils zu sein! — verherrlichen.“

Man hat an diesen Aeußerungen Hamann's über Friedrich Anstoß genommen und darin eine Schmeichelei finden wollen, die sich mit seinen Ansichten schwerlich in Einklang bringen lasse. Zu einem Schmeichler war Hamann wohl am wenigsten geschaffen. Eine richtige Auffassung solcher Aeußerungen reinigt ihn auch gewiß auf's Entschiedenste von diesem Verdacht. Es kann wohl kein größeres Glück für Unterthanen gedacht werden, als wenn der Herrscher auf Erden ihnen den thatsächlichen Beweis liefert, daß er als Gottes Stellvertreter zu handeln sich bemühe. Wenn Hamann die Hoffnung ausspricht, daß dies Glück Preußen in Friedrich zu Theil werde, so liegt darin nur eine versteckte Ermahnung, die unverholen auszusprechen begreiflicherweise höchst ungeziemend gewesen wäre. Daß es dahin noch nicht gediehen sei, daraus macht er ihm ebenfalls kein Geheimniß.

Mitte Januar schreibt Hamann an Herder: „Hoffentlich

---

[1]) In den Lettres au Public Friedrich's des Gr. findet sich folgende Stelle, welche Hamann vielleicht bei obiger Bezeichnung im Sinne gehabt hat: Un grand homme n'a pas besoin d'ancêtres et dans ce sens on peut le considérer comme Melchisédec, qui n'avoit ni père ni mère.

werden Sie das tollste Programm: Selbstgespräch eines Autors eher erhalten. Ich bin aber so unglücklich, mit Leuten zu thun zu haben, die kein Gefühl, aber desto mehr Wahn besitzen; und wenn ich auf Knieen flehte um ein paar Zeilen, so erhalte ich doch nichts als durch Sturm und Ungewitter in ästhetischem Verstande. Die Göttin τύχη „(Zufall)" wird also auch den Ausgang dieser Arbeit übernehmen."

Hamann hatte mithin kein anderes Mittel gewußt, Nicolai dem M. Coelio, et occupato et ad literas scribendas pigerrimo, wie er im Selbstgespräch eines Autors heißt, den Mund zu öffnen über seine Absicht in Betreff des ihm übersandten deutsch-französischen Mannscripts.

Herder war nach Empfang dieser Schrift in großer Aufregung und verlangte nichts sehnlicher, als auch die Phil. Einfälle und Zweifel einzusehen. Er schreibt daher an Hamann: „Ich habe nach Ihrer Schrift gedürstet und Tag und Nacht geträumt — und den Magus gescholten in meinem Herzen, daß er selbst in Wegen und Bestellungen solche krause, anomalische, allegorische Figuren liebt, wo doch er nur allein das Ganze übersieht und sich denkt, bei Allem aber, die bloß ihr Endchen von Gränzlinie vor der werthen Nase haben, nie die gedachte Wirkung erreicht wird. Alles das vom Anfange Februars an, da ich Ihren Brief bekam und harrte. — Und siehe, da kommt doch nur ein Schatten, und dazu ein Schatten, vor dem ich tremula anus selbst zittere. Kann ich denn nicht das Stück, ehe es gedruckt wird, zu sehen bekommen? Da es doch schon die Coelii ect. (welche Kette hängt nicht an diesem ect.!) gesehen haben? Ein guter Einfall, liebster Hamann, Königsberg ist ja so nahe!"

„Aber falls das alles in vanum et irritum wäre, schönt selbst Eurer wenigstens, mein Herr und Freund, daß man Euch nicht ein Prytaneum gebe, das schon lange zweifelsohne errichtet ist, und das viele große Leute besessen und bewohnt haben. Ich muß schließen, liebster Hamann, und bitte, diesen ganzen Brief in die Präcordien Ihres φίλον ἦτορ zu schließen, mich ferner

zu lieben und, wenn Sie auch allen meinen Rath verschmähen, ihn wenigstens zu überlegen."

Es hätte wohl nicht einer so inständigen Bitte des Freundes bedurft, um Hamann zu bewegen, sein Manuscript ungedruckt zu lassen, da er im Punkte seiner Autorschaft nichts weniger als difficil war. Indessen konnte er es doch nicht unterlassen, ihn mit seinem panischen Schrecken ein wenig aufzuziehen.

„Wären Sie vier Wochen eher mit Ihrem Gesuch gekommen, so wäre ich vielleicht schwach genug gewesen, Sie zum Depositar meines verdeckten Gerichts zu machen — aber unter Bedingungen, die Sie mancher Versuchung des Fleisches ausgesetzt haben würden, deren Sie gegenwärtig allerdings überhoben sein können. Mein Manuscript ist aber nicht so verklärter Natur, daß es an zwei Orten zugleich deponirt sein kann! Meines Wissens giebt es gegenwärtig nicht mehr als ein einziges Exemplar auf der Welt, und alles Geräthe dazu habe ich eigenhändig verbrannt. Sorgen Sie nicht; die Coelii und die ganze Kette, von der Sie träumen, haben nichts gelesen und wissen von nichts."

„Die M. Coelii müssen," heißt es etwas später, „entweder ihres Handwerks Lügner oder Propheten sein, daß sie mir solche ungeheure Projecte andichten, von denen ich eben so wenig weiß, als jener Theaterheld von seiner poetischen Ader oder vielmehr prosaischen Stärke [1])." „Eben das Prytanneum, womit Sie mir drohen, wünsche ich mir, wenn es nicht anders sein kann."

Es geht hieraus hervor, daß Nicolai gegen Herder nur die Miene angenommen habe, als ob er mit dem Inhalt des Manuscripts bekannt sei.

Nachdem Hamann sein Selbstgespräch am 15. Februar 1773 so angezeigt hatte:

„Diese zwei Bogen sind, wie es heißt, gedruckt in der Unterwelt mit Dr. Fausten's eigner Hand und unter seinem

---

[1]) Anspielung auf eine Stelle in Molière's Le bourgois gentilhomme.

Mantel; enthalten außerdem, was ihre Aufschrift anzeigt, das Concept von dem Briefe eines Chinesers, der sich Mien Man Hoam nennt, an einen berühmten Verleger in B." ließ Nicolai am 11. März desselben Jahres folgende Anzeige einrücken:

„An den Magum in Norden, haussäßig am alten Graben zu Königsberg."

Dieses ist eine Antwort des M. Coelius Serotinus an den Chineser Mien Man Hoam, und kostet als eine Handschrift, die NB. keineswegs gedruckt ist, einen Dimpf."

Darauf erschien am 15. März in demselben Blatte und zwar im 22. Stücke folgende Notiz:

Auf Ersuchen wird Nachstehendes eingerückt:

„Ein paar gute Freunde, die der Himmel besser kennt als ich, haben sich verabredet, die Nummer meines Hauses zum Wahrzeichen ihres geheimen Briefwechsels zu machen; und zwar der eine unter dem Namen eines chinesischen Vogels [1]) und der andere, unter dem mehr Frucht bringenden Namen eines römischen Correspondenten — damit es mir aber nicht über diesem Scherze wie dem armen Schmarle mit seinem bebesessenen Hause in des Herrn Brooke Narren vom Stande geht: so bin ich genöthigt, hiemit jeder manniglich und insonderheit alle etwaige Kauflustige zu versichern, daß der zeitige Besitzer des am alten Graben Nro. 758 gelegenen Hauses weder jemals ein Magus gewesen ist, noch irgend ein Alchymist werden wird, und eben so wenig mit weithergeholten Schatten als mit Irrlichtern jenseits der Wiese in dem geringsten Verständniß oder Bündniß stehe."

„Ich will es gar nicht leugnen, einige Blätter in demselben Sinn und Ton, worin ich selbige geschrieben, mehr als einmal

---

[1]) Mien Man Hoam Avis crocea in montibus saltuosis tuta et quieta. Confucius ait in Tahio: in statione ostendit, se decere stationem. Quomodo? Homo etiam non sic avis O. Theophili Bayeri Regiomontani Museum Sinicum Petropolis 1730. Tom. I. pag. 132. S. Schriften IV, 92. Scholie 33.

für das Meisterstück meiner Laune ausgegeben zu haben. Sie sind aber schon seit einiger Zeit an einem sichern Orte bis zur kühlern Muße der letzten Hand aufgehoben, besonders in Ansehung einiger Stellen, zu deren Prüfung [1]) ich noch anderweite Aussichten erwarte. — Dem sei aber, wie ihm wolle: so behalte ich mir ausdrücklich vor, das ganze chinesische Blendwerk und Gauckelspiel selbst aufzudecken, und wo möglich durch That und Handlung — die beste Beredsamkeit meines Geschmacks — öffentlich zu beschämen.

Johann Georg Hamann."

An Nicolai schrieb er dann folgenden Brief:

„Königsberg, den 27. Martii 773.

S. T. Hoch zu Ehrender Herr und Freund.

„Ich vermuthe, daß Sie meine Erklärung im 22. Stück der Kanter'schen gelehrten und politischen Zeitung werden gelesen haben. Falls sie nicht damit zufrieden sein sollten, so versichere ich wenigstens, daß ich nicht mehr mit gutem Gewissen habe sagen können, um einer so sonderbaren Erscheinung am gelehrten Firmament auszuweichen. Ich berufe mich auf meinen treuen Freund und Gevatter Kanter, wiewohl er nichts als den deutschen Theil meiner Handschrift gesehen, daß selbige auf keinem Staatsgeheimnisse, sondern auf eine Kleinigkeit abzielt, die nicht der Rede werth ist."

„Freilich habe ich alles mögliche gethan, um gedruckt zu werden, und welcher Schriftsteller ist wohl in diesem Stück zu verdammen? ich habe aber eben so viel Kunst angewandt, mir selbst diese Absicht zu vereiteln, und von dieser Seite habe ich vielleicht wenige Nachfolge. Mein ehrlicher Brooke, ich weiß nicht mehr, ob in seinem Mandeville oder fool of quality? dehnt die Hogartsche Schlangenlinie bis auf die moralische Schönheit aus, und hat nicht Newton selbst die Bahn der höhern Weltkörper aus dem Triebe entgegengesetzter Kräfte zu erklären

[1]) Er hatte zu einer solchen Prüfung das deutsch-französische Manuscript Herrn von Moser übergeben.

gewußt? Ich werde daher auch über diese natürliche Theorie meines Ganges zu entschuldigen sein."

Doch ehe wir die weitere Entwickelung dieses Dramas verfolgen, das sich später noch durch die Hexe zu Kadmonbar, welche dem Marco Coelio Serotino auf seine Zuschrift „An dem Magum im Norden" eine Erwiderung bringt, weiter fortspinnt, müssen wir unsere Aufmerksamkeit noch einigen schon früher entstandenen Schriften Hamann's zuwenden.

Unter den Verlagsartikeln, denen Hamann in dem Selbstgespräch Nicolai's Ruhm zuschreibt, nennt er auch die Neue Apologie des Socrates [1])!

Gegen diese Schrift eines namhaften Geistlichen, welche von den damals herrschenden Ideen von Humanität, Toleranz, Aufklärung u. s. w. erfüllt war, und dem Zeitgeiste die willigsten Opfer brachte, ließ Hamann seine

Beilage
zun
Denkwürdigkeiten
des
seligen Socrates.
Von
einem Geistlichen in Schwaben.

cui placet impares
Formas atque animos sub juga ahenea
Saevo mittere joco. Hor. 1. O. 33.

erscheinen.

Ungeachtet der genauen Beziehungen dieser Schrift auf die Neue Apologie gehört sie doch unter den Hamann'schen zu den minder schwer zu verstehenden.

Der ehrliche Geistliche in Schwaben unternimmt es, eine Beilage zu den bereits vor vierzehn Jahren zu Amsterdam von einem namenlosen Verfasser heraus gekommenen socratischen

[1]) Der vollständige Titel lautet: Neue Apologie des Socrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden von Johann August Eberhard, Prediger in Charlottenburg. 1772.

Denkwürdigkeiten zu liefern, welche einem kleinen Versuch über die neue Apologie des Socrates gewidmet sein soll.

Schon dem Verfasser der Denkwürdigkeiten ist vorgeworfen [1]), daß er sich seinen Kopf und Geschmack durch Lesung von Romanen und Ritterbüchern verdorben habe, wie vielmehr sei aber der neue Apologist, dessen Schrift durch Mormontels Belisar veranlaßt sei, und großentheils sich damit befasse, einem solchen Vorwurf ausgesetzt.

„Sollte der neue Apologist des Socrates," fährt er fort, „sich das Schicksal einer ähnlichen Verdammung zuziehen und ein Mitmärtyrer des Denkwürdigkeitenschreibers werden; so weiß ich wahrlich! nicht, womit er sich wird decken können gegen den Spitznamen eines socratischen Don Quixote, der einem kleinen Anonymen gleichgültiger sein kann, als einem namhaften Prediger in Berlin.

Er weist dann nach, daß die neue Apologie weder mit den Denkwürdigkeiten, noch mit den beiden Apologien des Plato und Xenophon verglichen werden könne. Diese beiden Schüler hatten zwar zum Nachruhm ihres Freundes und Lehrers — aber zur ewigen Schande ihres Zeitalters und Vaterlandes, das durch eine „reine Philosophie, den feinsten Geschmack und die größten Kenntnisse in der Moral, Politik und Geschichte" eben so berühmt, wie das achtzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt, und der allerchristlichste Hof im protestantischen Deutschland gewesen sein soll; allen Liebhabern socratischer Weisheit die ihrige hinterlassen.

Es wird sodann ein sehr treffendes Urtheil eines jungen Virtuosen aus des Schwaben Nachbarschaft angeführt. Es lautet: „daß ihm die Unschuld, Großmuth und Heiligkeit des Socrates in den zwo alten Apologien, vornehmlich aber der kürzesten, wie ein Blitz eingeleuchtet, in der neuen Apologie hingegen ihm der frömmste Weise Griechenlands so verdächtig vorkäme, als ein Proselyt unserer modernen Witzlinge und Mora-

[1]) Nämlich in der Recension des Hamburger Nachrichters.

listen, die gleich irrenden Rittern Eismeere und Sandwüsten durchstreifen, um ihre Neophyten des Himmelreichs doppelt lächerlicher zu machen, als sich selbst [1]." Der Geistliche in Schwaben erträgt die üppige Critik des Nachbarn mit dem Anstande philosophisch christlicher Toleranz. „Ich wurde bei dieser Gelegenheit," bemerkt er, „von der Nutzbarkeit der Toleranz für alle diejenigen, die Unrecht haben, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, überführt. Diese modische Heldentugend wird daher gewiß nicht umsonst gepredigt, so unzeitig der Eifer um selbige und überflüssig er auch für das verfeinerte Pflegma unserer Zeit scheinen mag, weil ja seit mehr als dreißig Jahren unter so manchen muthwilligen, lästerlichen und schandbaren Büchern, die hier zu Lande zwar verstanden, aber wenig gelesen, und noch weniger bewundert werden, meines Wissens nur ein einziges flüchtiges Blatt von Meister Hemmerling [2]) geopfert worden — aber nicht in Schwaben."

Ehe indessen die beiden Nachbarn von einander geschieden sind, haben sie sich noch recht satt und müde gescherzt über den fanatischen Groll des heiligen Belisaire gegen die armen Scythen, Hunnen, Bulgaren, Slavonier, Perser und alle auswärtigen und einheimischen Feinde des ausgearteten und verjährten Roms im Orient. Er ist der Meinung, das lächerlich-komische Märchen habe eben so wenig den Bannstrahl der blinden Sorbonne als die Verzückungen protestantischer Prediger in Holland und Deutschland verdient.

Er deutet an, weshalb die an der Reformation des altfränkischen Lutherthums geschäftigen neuesten Philosophen und Theologen ihren Geschmack durch eine sehr politische Heiligkeit im Redegebrauch zu empfehlen und zu unterscheiden suchen. Darnach wird man anstatt des zweideutigen und barbarischen Worts

---

[1]) Matth. 12, 43—45.

[2]) Hamann zielt auf die zu Berlin von Henkers Hand verbrannte, gegen Maupertuis, den damaligen Präsidenten der Academie, gerichtete boshafte Schmähschrift Voltaire's, Akakia betitelt.

Kirche bald Thurm und Loge sagen müssen, so wie der grausame Priestername, der sich auf nichts als blutige Opfer bezieht, für das pöbelhafte Heidenthum und noch verhaßtere Judenthum abgesondert bleibt, unterdessen es freilich Pfaffen im Pabstthum und heiligen römischen Reich giebt, aber Gottlob! in Schwaben noch keine freche und tückische Prediger einer außerchristlichen Rechtschaffenheit, die vor Gott gelten soll.

Der ehrliche Schwabe verwechselt den Grafen Zinzendorf mit Shaftsbury, bis er am Schlusse seines Irrthums eben noch zu rechter Zeit inne wird und denselben aufdeckt. Der letztere stellt nämlich an einen angehenden Schriftsteller so strenge und gewissenhafte Forderungen, und verlangt von ihm namentlich eine so genaue Selbstprüfung und Selbsterkenntniß, daß dadurch die Verwechselung erklärlich wird.

In Bezug auf den neuen Apologisten bemerkt er dann: „Ich wünschte allerdings, daß ein evangelischer Prediger über das fünfzehnte Capitel eines philosophischen Romans lieber gar nicht commentirt hätte, wenn sich die Seligkeit der an Vernunft und guten Werken ohnehin schon reichen Heiden nicht geschickter und anständiger behaupten läßt, denn auf Kosten unserer armen Kirchenväter des Lutherthums, gegen die der neue Apologist beinahe so gesinnt zu sein scheint als sein heiliger Belisaire gegen jene Scythen u. s. w. und übrige Feinde des römischen Namens und römischer Tugend, deren Schatten der blinde Bettler vermuthlich in seinem Gehirn sah, unterdessen seine andächtigen Zuhörer und Zeitverwandten, welche ihn und die Welt besser kannten, über seine heiligen Reden innig lachten."

Zum Schluß noch etwas über Toleranz, welche die Wirkung eines eben so dunklen als partheiischen Geschmacks an gewissen Götzenbildern und Steckenpferden ist, welche nach dem Redegebrauch desjenigen, dem sie angehören, Grundwahrheiten und moralische Gesinnungen heißen. Hiervon werden dann einige Proben gegeben.

Ein gewisser D. South hat in der Xantippe ein Gegenbild

des jüdischen Volks gefunden und der selige Anton Collins hat nachzuweisen gesucht, daß Socrates der Vorläufer der Secte der Freidenker gewesen sei. „Sollte also,“ fährt er fort, „in der neuesten Apologie des Socrates nicht sowohl die Rede von der Seligkeit der Heiden, sondern vielmehr von der Seligkeit der Freydenker sein, welches in der That weder ein Wunder noch ein Großes ist. Denn sind sie nicht Christus Apostel? Haben sie nicht in seinem Namen geweissagt?“ u. s. w. u. s. w.

Diese Schrift Hamann's erregte vielfaches Aufsehen. Hippel gefiel sie vor seinen andern Schriften, wie er gegen Scheffner bemerkt und Herder schrieb darüber: „Ihre Beilage zun Denkwürdigkeiten des sel. Socrates hat mir Leib und Seele erquickt. Ihr Genius darin ist nicht mehr Flamme aber Wind des Herrn: sehr durchziehendes Sausen.“ Auch in Berlin blieb sie nicht unbeachtet. Hamann erzählt an Herder: „Es ist eine Legende hier, die durch Briefe aus Berlin bestätigt worden, daß der socratische Apologist durch den Schwaben um eine herrliche Pfründe in Charlottenburg gekommen. Seine guten Freunde haben mich zugleich zu meiner Beruhigung versichert, daß seine Prediger-Gabe sehr mittelmäßig und darunter sei.“

Auch Hamann tritt jetzt mit einer Neuen Apologie, aber nicht des Socrates, sondern des Buchstaben H. hervor. Der vollständige Titel lautet:

Neue Apologie des Buchstaben H.
Oder
Außerordentliche Betrachtungen
über die
Orthographie der Deutschen
von
H. S.
Schullehrer.

— et nobilis et decens
Et pro solicitis non tacitus reis
Et centum puer artium
Late signa feres militiae Tuae [1])

Pisa 1773.

[1]) Hor. Od. IV. 1. 13.

In dem Versuch über eine academische Frage heißt es: „Das Gebiet der Sprache erstreckt sich vom Buchstabiren bis auf die Meisterstücke der Dichtkunst und feinsten Philosophie, des Geschmacks und der Kritik.“ Hier zeigt er nun, daß er ein Philologe im weitesten Sinne des Worts ist. Obgleich sein Augenmerk hauptsächlich den Berliner Aufklärern zugewandt ist und seine Waffen gegen ihre Philosophie vorzugsweise geschwungen werden, so tritt doch dabei keineswegs sein Lieblingsthema, die Sprache, in den Hintergrund, an der sich der Berliner Orbil zu vergreifen unterstand. Hamann führt uns in diesem grauen Wolfianer, dem Lehrer Mendelsohn's in der griechischen Sprache, in seiner Art ein wahres Prachtexemplar vor, „in dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Der Exrector Christian Tobias Damm [1]) war in einer Schrift: „Betrachtungen über die Religion durch C. T. D. betitelt,“ in seinem hohen Alter noch (Hamann nennt ihn bereits in den Philolog. Einfällen und Zweifeln kindisch) gegen den Buchstaben H. zu Felde gezogen.

Hamann stellt diesem außerordentlichen Religionslehrer, den der Jugend wahres Bestes suchenden einäugigen Schullehrer, Heinrich Schröder, in der Weißgerbergasse zu Königsberg, der sich durch mehrere, II, 294 angeführte, höchst originelle Schriften hervorgethan hatte, gegenüber und läßt ihn seine unmaßgebliche Meinung über das Damm'sche Geistesproduct von sich geben.

Der ehrliche Schullehrer erzählt zuerst die Veranlassung, welche ihm diese seine außerordentlichen Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen eingegeben hat. Er kommt dann mit aller Bescheidenheit auf seine Person und seine Verhältnisse zu sprechen, gesteht, daß er den Namen seines Gegners blos nach seinen drei Anfangsbuchstaben kenne und theilt aus der

---

[1]) Denina sagt von ihm: Il se fit un nom par des idées singulières en fait de religion, qu'il insinua dans son Introduction à la Mythologie des Grecs et des Romains et dans ses remarques, qu'il joignoit à sa traduction du nouveau testament.

ihm vorliegenden Urkunde etwas von dessen Leben und Meinungen mit, um sich zu rechtfertigen, wenn er ihn für einen Mann halte, mit dem er sich hoffentlich nicht schämen dürfe, ein paar gedruckte Bogen zu wechseln.

Nachdem er einige absonderliche Ansichten des außerordentlichen Religionslehrers kurz berührt hat, macht er die Bemerkung, daß unter allen unbegreiflichen, sich einander widersprechenden und unfruchtbaren Betrachtungen über seine Menschenreligion die seltene Erscheinung eines orthographischen Kanons ein wahrer Gott ex machina sei und diesem seien seine gegenwärtigen Betrachtungen eigentlich gewidmet.

Er begiebt sich nun an die Untersuchung, ob sich ein zureichender Grund für den Satz, daß der Buchstabe H. weder in der Mitte noch am Ende einer Sylbe geschrieben werden müsse, absehen lasse.

Weil der außerordentliche Religionslehrer es nicht für gut gefunden hat, selbst zureichende Gründe für seine Behauptungen anzuführen, so ist sein Gegner genöthigt, der Gründlichkeit wegen, ihm solche zu suppeditiren.

Er untersucht daher zunächst, ob der Buchstabe H. unter den angegebenen Bedingungen nicht geschrieben werden müsse, weil er nicht ausgesprochen wird, und weist die Unausführbarkeit eines solchen Grundsatzes, gegen welchen der außerordentliche Religionslehrer sich selbst die augenscheinlichsten Verstöße erlaube, nach.

In einem Punkte ist jedoch unser, der Jugend wahres Beste suchender Schullehrer geneigt, seinem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Es ist allerdings nicht ohne, daß das kleine H. ein großer Stein des Anstoßes ist, und daß überhaupt das mühselige Joch des Buchstabirens durch den Kanon der Auslassung aller Buchstaben, die nicht ausgesprochen werden, besonders aber des kleinen, unbedeutenden H. unsäglich erleichtert werden.“ Er macht daher den Vorschlag, eine neue Ausgabe der Betrachtungen über

die Religion durch C. T. D. im strengsten Geiste des neuen orthographischen Kanons und mit gänzlicher Auslassung aller nicht ausgesprochenen Buchstaben zum allgemeinen Schulbuche auszuarbeiten.

Es würde dadurch verhütet werden, daß „der erste Saame des verderblichen Glaubens ohne Einsicht des zureichenden Grundes beim Buchstabiren ausgestreut werde u. s. w. Kurz, eine solche neue Ausgabe der Betrachtungen würde bald alle Nationen Deutschlands über den wahren Namen und Character des außerordentlichen Religionslehrers vereinigen.

Er hält es indessen für vergebliche Mühe, länger mit einem Gegner sich zu überwerfen, der nicht einmal fähig ist, einzusehen, daß eine allgemeine," gesunde, praktische Menschensprache und Menschenvernunft und Menschenreligion ohne willkürliche Grundsätze in das Reich der leeren und unmöglichen Einbildungen gehöre.

Der zweite von dem außerordentlichen Religionslehrer wirklich geltend gemachte Grund für die Auslassung des Buchstaben H. ist kurz dieser: „Der Buchstabe H. ist von unachtsamen und undenkenden Brodschreibern zwischen die Sylben eingeschoben worden."

Dies giebt dem ehrlichen Schulmeister Veranlassung, einen kurzen Bericht über seine Erfahrungen in diesem Fache zu geben. Er erzählt, daß es ihm nicht gelungen sei, in seinem Vaterlande ein ehrlicher Thorschreiber zu werden vor überlegener Concurrenz invalider Schuhputzer und Broddiebe, wobei er indessen etwas aus der Rolle fällt, indem er sich Erlebnisse zuschreibt, die seinem Souffleur Hamann selbst begegnet sind.

Nachdem die Unwahrscheinlichkeit der von dem außerordentlichen Religionslehrer aufgestellten Hypothese ausführlich dargethan ist, kommt unser tapferer Kämpfer mit gerührter Feder zur letzten, bloß wahrscheinlichen Beantwortung der Frage, wie der außerordentliche Religionslehrer auf die orthographische Ketzerei verfallen.

Ein so außerordentlicher Verfolgungsgeist in Ansehung eines

unschuldigen Buchstabens kann nur eine Wirkung der gröbsten Unwissenheit und possirlichsten Eitelkeit sein. Das Thema wird dann weiter ausgeführt, worauf der gute Schulmeister von dem Leser Abschied nimmt, ihm seinen Zunamen durch eine Bibelstelle offenbart und den Buchstaben H. seiner weitern Apologie selbst überläßt.

Dieser ergreift dann das Wort und läßt sich in der Neuen Apologie des Buchstaben H. von ihm selbst, gleich dem stummen lastbaren Thiere vernehmen, um der Thorheit des Propheten zu wehren, den es trug, und das er schlug im Affect seines Unglaubens und seiner noch übertriebeneren Leichtgläubigkeit.

Der kleine Apologist, welcher nicht bloß den außerordentlichen Religionslehrer, sondern alle seine Brüder im Geist, die er unter dem Namen kleine Propheten von Bömisch-Breda [1]) befaßt, im Auge hat, schließt seine geist- und feuersprühende Standrede mit den Worten gerechten Selbstgefühls: „Einem so kleinen Buchstaben, wie ich bin, eine so neue Apologie als meine einzuhauchen, ist wahrlich gar nicht euer Ding, ihr großen Propheten von Bömisch-Breda!“

Kant, der später in seiner Kritik der reinen Vernunft gegen die sogenannte Menschenreligion und alle Systeme der speculativen Theologie überhaupt einen so vernichtenden Krieg führte, hatte an dieser Schrift Hamann's ein ganz besonderes Gefallen. Dieser schreibt daher an Jacobi: „Kant war mit der Apologie des Buchstaben H. so zufrieden, daß er mir wünschte, diesen Ton zum Muster zu adoptiren.“

Nicht so günstig wurde in einem Kieler Blatt darüber geurtheilt. „Hartknoch,“ schreibt er ein Jahr später an Herder, „hat mir die Kieler Recension des Buchstaben H. mitgebracht, die ich wegen ihrer Kürze und Naivität abschreiben will:

[1]) Diese Benennung ist einer kleinen satyrischen Schrift, welche der Baron Grimm, der Freund Diderot's, unter dem Titel: Le petit prophète de Bemisch-Breda, herausgab, entnommen.

„Erst ein Streit gegen einen sogenannten außerordentlichen Religionslehrer, über den Gebrauch des Buchstaben H. in der Mitte und am Ende der Wörter. Dann eine Apologie desselben Buchstaben von ihm selbst. Der erste voll von seichten und übel zusammenhängenden Geschwätz. Der andre wahrer Unsinn."

Tod des Kirchenrath Buchholtz. Herder's Verlöbniß. Plato und Cicero. Studium des Horaz. Klinker's Reisen. Diderot. Michaelis Mos. Recht. Herder's älteste Urkunde. An de Lattre über Raynal's Geschichte beider Indien. Guischard. (Quintus Icilius.) Here zu Kadmonbor. Nicolai's M. Coelius Serotinus.

Ein wichtiges Ereigniß für Hamann war der am 4. Jan. 1773 erfolgte plötzliche Tod des Kirchenraths Buchholtz. Sein Freund Lindner erhielt die dadurch erledigte Predigerstelle und wurde nun von Hamann zum Beichtvater erwählt.

Ein Ereigniß freilich ganz anderer Art nahm Hamann's innigste Theilnahme in Anspruch. Herder hatte seine Neugierde mit den leicht hingeworfenen Worten: „Noch ein paar Menschen und meine Mädchen sind meine einzige Ausbeute von meinen Reisen", auf's Höchste gespannt. Er schreibt ihm daher: „Mein lieber Herder, Sie beleidigen die Freundschaft durch nichts so sehr in meinen Augen, als durch das Geheimniß, daß Sie mir von dem Namen und dem Bilde Ihrer Liebe machen. Wie heißt das poetische Mädchen, das Sie gefesselt? Ist ihr Name ein Geheimniß? und ihr Stand und ihr Auge, und die Farbe ihrer Haare, und alle die tausend Kleinigkeiten, die den Himmel auf Erden im Herzen eines glücklichen Liebhabers schaffen?"

Herder antwortet am 21. Juli darauf: „Ich bin Ihnen, liebster Hamann, einen Brief schuldig, der aber jetzt nichts ent-

halten soll, als daß ich lebe, gesund und froh, und Selbander bin. Caroline Flachsland, jetzt mit Ehren zu melden Herder, ist der Name meines Weibchens; und was übriges Erkundigen betrifft, können Sie, mein alter, lieber Pan, leicht denken, daß das alles nicht so leicht zu sagen.

Blauäugig wie das Himmelszelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt.

und wie das weiter heißen müßte; aber Sie wissen, hinternach macht man keine Verse; da singt man die vorigen ab; und also lebe ich, wie wenn alles um uns oct. wäre, wie es sein sollte, engelfroh und fröhlich. Haben auch von Anfang unserer Bekanntschaft so viel liebes Kreuz gleich beide gemeinschaftlich erduldet, daß, wie ich glaube und hoffe, der liebe Gott uns herzlich lieb haben wird."

„Liebster Consistorialrath und Freund Herder," erwiderte ihm Hamann am 19. August, „ich bin Ihnen auf Ihre Hans—säch—sischen Knittelverse und ihr letztes einseitiges Quartblättchen Antworten schuldig, die ich heute verbitten muß, weil es mir an Zeit und Kopf dazu fehlt. Ihr Entschluß zu heirathen und Ihre Zufriedenheit mit der Ausführung hat mir viel Freude gemacht." Hamann hatte in den Philolog. Einfällen und Zweifeln seinem Freunde ein eigenthümliches Vermächtniß hinterlassen. „Gesetzt also," heißt es da, „daß der Magus heut oder morgen stirbt: so wisset Leser, daß er als ein Magus, der Gott, seinen König und sein Vaterland geliebt — und über ihr ähnliches Schicksal ergrimmt stirbt — — Non omnis [1]) — — weil er ein Männlein und ein Fräulein seinem Freunde Herder zu erziehen nachläßt." Er führt daher scherzend fort: „Freilich werde ich wohl nunmehr an ein ander Testament denken müssen und mein kleiner Hans Michel wird sich auf seinen, ihm zugedachten Pflegvater wenig Rechnung mehr machen. Unterdessen, was will diese fehl-

[1]) Diese Worte aus Hor. Od. III. 30, 6 hatte sich Algarotti auf sein Grabmonument zu Pisa setzen lassen.

geschlagene Hoffnung gegen so viele andre sagen, die alle durch die Wahl der gewesenen Mlle. Flachsland zur gegenwärtigen Frau C.-Räthin Herder entstanden sein mögen? — Ich will aber alle meine Glückwünsche bis zu einer persönlichen Umarmung aufheben, die unter die süßesten Träume im Paradiese meiner Thorheiten gehört."

Hamann, der in der ersten Zeit seiner amtlichen Thätigkeit von dieser zu ausschließend in Anspruch genommen wurde, um seinen geistigen Beschäftigungen in gewohnter Weise nachzugehen, finden wir gegen das Ende des vorigen Jahres und im Anfange dieses in seinem alten Gleise. Er hatte den Plato von neuem vorgenommen und im Lateinischen beschäftigte ihn die Lectüre des Cicero. „Die Heiden sind große Propheten," schreibt er. „Ich habe mit den Briefen und philosophischen Schriften des Cicero das alte Jahr beschlossen. Eine Oeconomie, ein Sauerteig läuft durch alle Aeonen bis zu ihrer Vollendung. Weisheit ist Gefühl, das Gefühl eines Vaters und eines Kindes." In diesem Jahre scheint er sich dem Studium des Horaz mit dem größten Eifer zugewandt zu haben. „Ich habe vorige Woche," schreibt er am 19. Juli an den Buchhändler Hinz, „die Oden und artem poëticam mit ihren 14 Commentatoren zu Ende gebracht und mache eine kleine Pause durch Gegenwärtiges, um mit den Sermonen und Episteln fortzufahren. Machen Sie doch, daß ich den Bentleyschen Horaz bald anfangen kann. Wenigstens will ich der einzige in Königsberg sein, der diesen Autor ausstudirt hat."

„Cui bono?" frug mich ein — — aner gestern, „ist Ihr Studium Horatii? Wozu dient dieser Unrath? — Bin ich so glücklich erst den Geist des Horaz zu gewinnen, mein Herr Criminalrath, so wird es mir an Mäcenen und Augusten nicht fehlen, daß ich die Freundschaft aller Sosii verwünschen kann, zehnmal mehr als ich es gegenwärtig thue."

„Die Sosii waren das in Rom, was Sie in Mietau sind oder unser Kanter hier oder Nicolai dorten. Leutebetrüger, Windbeutel, circumforanii? — — Behüte der Himmel, es

waren lauter ehrliche Leute, galanthommes, honnêtes hommes ihres Jahrhunderts, Verleger guter Freunde und Kunstrichter der horazischen Muse, die ihre triefenden Augen bloß dem Verdienste der Sosiorum zu verdanken hat."

In der englischen Literatur hat er sich ebenfalls umgesehen. Den fool of quality by Mr. Brooke hat er mit Interesse gelesen und über den Humphrey Klinker schreibt er an Herder: „Lesen Sie ja Klinker's Reisen. Ich habe meines Herzens Freude an dem Buche gehabt mitten unter einem Flußfieber und starken Schnupfen. Die Vorrede und die Noten haben mich an Ihren Claudius erinnert."

Von den Franzosen hatte wieder Diderot seine Aufmerksamkeit gefesselt. „Seine moralischen Versuche," schreibt er, „haben mir wie ein alt Stück Rindfleisch geschmeckt oder wie ein zeher Elendsbraten, für den weder meine Zähne noch mein Magen gemacht sind." Ueber Raynal's Geschichte beider Indien ließ er sich, wie wir später sehen werden, in der Lettre perdue d'un Sauvage du Nord ausführlich vernehmen. Die deutsche Literatur fing an seiner Neu- und Wißbegierde reichen Stoff zu bieten. Das im Süden neu erwachte Leben übte seine Rückwirkung auch auf ihn. „Die fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst haben mich," schreibt er an Herder, „wider alle gegenwärtige Gewohnheit eine halbe Nacht gekostet. Etwas nur von Ihnen darin? Ich meine das meiste wäre von Ihrer Hand. Melden Sie mir doch, was Ihnen und jedem darin gehört. Das Stück von deutscher Bauart schien mir auch ganz in Ihrem Styl zu sein." Es ist merkwürdig, daß Hamann diesen von Goethe herrührenden Aufsatz Herder zuschreibt, während der Verfasser selbst gesteht, daß er sich sowohl zu dem Sibyllinischen Styl solcher Blätter, als zu der Herausgabe derselben eigentlich durch Hamann hätte verleiten lassen. Sein freudiges Begrüßen des in diesem Jahre herausgekommenen Götz von Berlichingen ist bereits oben erwähnt. Auch Möser's Sendschreiben an den Vicar von Savoyen erbittet er sich von Hinz.

Der fruchtbare Michaelis hatte seiner Leselust wieder eine neue Nahrung geboten. „Des Michaelis mosaisches Recht,“ schreibt er, „ist ein sehr unterhaltendes und nützliches Werk. Seine Bibliothek ist das einzige Journal, das ich selbst halte und mit rechter Wollust lese.“

Erwartungsvoll sah Hamann Herder's neuester noch nicht vollendeter Schrift über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts entgegen. Er läßt es daher an Ermahnungen und Aufmunterungen nicht fehlen. „Erfüllen Sie Ihr Versprechen. Ich habe aller Autorschaft beinahe entsagt und will mit einer Farce aufhören; desto brauchbarer hoffe ich dadurch zu Ihren Absichten zu werden. Vielleicht wird die Lesung Ihres Werkes die lodernde Asche bei mir aufwecken und ich werde Ihnen meine Zweifel und Einfälle in der Stille mittheilen, um selbige so gut Sie können, zu nutzen und anzunehmen.“

„Glauben Sie mir, liebster Freund, daß Ihr Thema glücklich gewählt ist und immer ein großes Feld für einen nachforschenden Geist bleibt, gesetzt, daß man auch der Einbildungskraft daneben die Zügel ließe, aber ohne den Gehorsam, die Anologie des Glaubens dabei zu verleugnen.

Wie es scheint, hatte sich Herder von Hamann erbeten, was er früher über das erste Buch Moses niedergeschrieben habe. Dieser erwidert ihm daher: „In Riga habe ich einen halben Bogen über die Genesis aufgesetzt, den ich immer bedaure, verloren zu haben, so wenig auch daran gewesen sein mag, weil er wenigstens zum Faden meines damaligen Fluges dienen könnte. Ich glaube, daß nichts in unsrer Seele verloren geht, so wenig als vor Gott; gleichwohl scheint es mir, daß wir gewisser Gedanken nur einmal in unserm Leben fähig sind.“

„Dieses Thema liegt mir also eben so stark am Herzen, als Ihr guter Name bei der Nachwelt. Schreiben Sie alles auf, was Ihnen Ihr Dämon sagt, aber lassen Sie sich Zeit, fertig zu werden, und erlauben Sie mir, wenigstens Ihr Gottsched zu sein.“

In einem andern Briefe heißt es daher: „Bei Ihrer neuen Autorschaft halte ich aber eine Verleugnung Ihres Styls für eine wesentliche Bedingung, Ihre Absicht zu erreichen.“

Wir werden später sehen, wie wohl berechnet diese Ermahnung gewesen und wie sehr die zum Theil unterlassene Befolgung derselben zu bedauern ist.

Hamann's nächste Schriften, die in französischer Sprache abgefaßt sind, stehen in sehr nahem Bezuge zu seiner amtlichen Stellung und hatten wahrscheinlich die Absicht, eine Verbesserung derselben zu erwirken. Ihm lag die Sache sehr am Herzen und deswegen war ihm die Saumseligkeit, welche sein Verleger, der Buchhändler Hinz in Mietau, dabei bewies, höchst verdrießlich. Halb scherzend, halb erzürnt macht er ihm darüber Vorwürfe. Die Lettre perdue d'un Sauvage du Nord so wie der etwas später erschienene Kermes du Nord waren an de Lattre entrepreneur de la Compagnie du Sel gerichtet und, wie eine Notiz auf der letztern Schrift besagt, pendant son sejour en Prusse pour y établir la compagnie du sel et commerce maritime. Die Encore deux Lettres perdues waren für Guischard, genannt Quintus Icilius, bestimmt. Aus der Antwort dieses letztern geht aber hervor, daß ihm wenigstens sämmtliche genannte französische Aufsätze zugeschickt sein müssen, weil Stellen aus ihnen allen darin berührt werden. Auf die Verhältnisse, welche diese Schriften hervorgerufen haben, spielt der Brief an Hinz an. „Es ist mit der Autorschaft,“ schreibt er ihm, „wie mit dem lieben Ehestande, ein Himmel oder eine Hölle auf Erden. Du bist meine andere Hand, auf die ich mein ganzes schimärisches Glück gebauet und von dem ich mir freundschaftlichen Beistand versprochen, um einen Französischen Bogen zur Welt zu bringen, der in alle vier Winkel Deutschlands fliegen wird und auf den so viel tausend Leser mit offenem Maule warten und darnach schmachten, weil sie etwas zu bewundern und zu lachen darin finden werden. Und kommt nichts und kommt nichts! Liegt die Schuld an mir? Wahrlich nicht! Ich

habe an Dir und für Dich gearbeitet; aber Du bist ein unfruchtbarer Boden, wo weder Sonne noch Regen verschlägt. Du mit Deinem Collectaneen-Wanst und Jacobine [1]) sind alle aus einem Teige gemacht, von Leim und Thon. Gleich wie sich Eisen und Thon nicht mengen läßt, (Daniel 11, 43) ebenso wenig verträgt sich ein martialischer Kopf mit dem Madensack eines epicurischen Verlegers! und dessen Lumpendruckers!"

„Nun lieber Hinz! Ich vergebe Ihnen alle bisherige unverantwortliche Nachlässigkeit und Untreue in einer Kleinigkeit, woran mir unendlich gelegen. Sie mögen es glauben oder nicht, so ist mir alles daran gelegen und Gott weiß es, wie mir zu Muthe ist, wenn ich an Sie denke! Es geschieht nichts im Verborgenen, was nicht ans Licht kommt. — Unser beiderseitiges Betragen wird sich auch sonnenklar entwickeln. Ich mag sein wo ich will, was ich will und wie ich will — wenigstens weiß ich, daß ich eben so gelehrig als eigensinnig bin, und eben so willig meinem Nächsten zu dienen als redlich, wenn ich seine Dienste nöthig habe und auf selbige Ansprüche machen kann. Unsere beiden höchsten Schulmeister werden täglich hier erwartet. Mein Schicksal hängt an einem seidenen Faden. Ich habe hier gearbeitet und meine Maaßregeln genommen, um wenigstens einen kleinen Rückhalt zu haben im Fall der Noth, ungeachtet ich nichts weniger als ein politischer Kannegießer bin: so habe ich doch Anzeige genug, daß das ganze System so beweglich, schief und halsbrechend geht, daß ein kleiner Finger Wunder thun könnte. — — Dem sei, wie ihm wolle, so bin ich wenigstens ein Mann, der seine Termine hält und setzt. Ich kann nicht eher ruhig schlafen, bis ich weiß, ob Jacobine was macht oder nicht, was anfangen wird oder nicht — ob es an ihm oder an Ihnen liegt. Wenn ich nur wüßte, woran ich wäre, so würde ich vielleicht im Stande sein,

[1]) Unter diesem mehrere Male in dem Briefe vorkommenden Namen ist wahrscheinlich der Drucker zu verstehen, auf den, wie es scheint, Hinz die Schuld der Zögerung wälzte.

Ihnen mit meinem guten Rath behülflich zu sein. — Und ein guter Rath ist in meinen Augen der wahre Probirstein der Freundschaft. Sie sagen mir aber nichts, Sie fragen mich um nichts. Als Autor ist es mir gleichviel, was ich in Ihren Augen bin, als Freund nehme ich Ihnen diesen Defect sehr hoch an, so hoch, wie alle Freundschaft zusammen genommen.“

Die Bekanntschaft mit de Lattre müßte schon aus früherer Zeit herrühren, denn er hatte ihn, wie in der Lettre erwähnt wird, bereits 1769 zum Studio der vaterländischen Geschichte begeistert, als er im Auftrage der Administration in Berlin nach Königsberg kam.

Bei der Lettre perdue deutet Hamann schon durch den Titel auf den Erfolg, den er sich davon verspricht. Er nennt sich hier un Sauvage du Nord in Anspielung auf die gleich anzuführenden Worte Raynals: si c'est aux sauvages à trouver les faits et aux savans à en chercher les causes. Pe-Kim heißt nach dem Museum Sinicum Hof des Nordens; ist mithin hier wohl Berlin darunter zu verstehen. Wir sehen aus diesem Briefe, daß er eine Antwort auf Fragen enthält, welche de Lattre an Hamann gerichtet hat und welche wahrscheinlich seine amtliche Stellung betrafen. Eine Kette von Anspielungen auf Raynal's Geschichte beider Indien ist der Faden, an welchen Hamann seine Ansichten und Bemerkungen über den damaligen religiösen und politischen Zustand Preußens knüpft, wobei er sich zugleich über seine eigne drückende Lage ausläßt, und die persönlichsten Beziehungen mit einflicht. Seine Einbildungskraft, die er mit dem scheuen Rosse Alexanders vergleicht, seine schwere Zunge, die ihn nöthigt, zur Feder, wie Moses bei einem ähnlichen Uebel zum Stabe seine Zuflucht zu nehmen, seinen Zorn, den er über die Schmälerung seines Gehaltes empfunden hat, worüber er indeß bald durch die vermehrten Mußestunden getröstet ist, das Vertiefen in seine Lectüre, das ihn selbst seinen Freunden entfremdet hat, dieses alles sind Züge der individuellsten Art. „Aber,“ setzt er schelmisch hinzu, „alle zur Aufklärung der mo-

dernen Helden und ihrer Schildknappen dienende Memoiren können nach meinem Geschmack nicht gegen die Thaten und Reden des Riesen Gargantua und seines unsterblichen Sohnes aufkommen.“ Wir haben gesehen, wie er sich seit einiger Zeit mit Rabelais beschäftigt hat. Diese gute Laune, welche noch ein Nachhall der Lectüre des alten Humoristen ist, mildert die Indignation, welche er sichtlich über die Grundsätze der damaligen Politik empfindet. Die Parallele, welche er zwischen Paris und Berlin zieht, die gewagten Projecte, welche auf Unkosten der Unterthanen unternommen wurden, der Druck habsüchtiger und gewissenloser Beamten, der Verfall des Handels sind die Hauptgegenstände, die er mit großer Freimüthigkeit in diesem Briefe berührt, wie ihn seine aufrichtige Vaterlandsliebe dazu drängt. Er wünscht dem de Lattre eine glückliche Rückkehr an den Hof Friedrichs und giebt sein Urtheil über das genannte französische Geschichtswerk ab.

Schließlich ersucht er de Lattre den Salomo des Nordens zur Ausrottung des modernen Heidenthums, wenn auch durch die Jesuiten zu bewegen und die Wiedereinführung des Christenthums in Preußen; wenn auch aus keinem andern Grunde als um nur das Wohl der Fabriken und des Handels zu befördern, welchen R. Boyle nach Raynal in England für dasselbe geltend gemacht habe.

Es ist Hamann durchaus unmöglich, bei derartigen Vorstellungen, welche zunächst den Zweck zu haben scheinen, durch sie für sich eine bessere Stellung zu erlangen, sich auf dem untergeordneten Standpunkt eines Zollbeamten zu halten. Sein hoher Sinn und sein großartiges Streben lassen ihn bald alle Rücksichten vergessen, die er am wenigsten außer Acht lassen durfte, wenn er nur seine persönliche Beförderung im Auge gehabt hätte. Die große Sache seines Vaterlandes lag ihm am Herzen, und wenn es galt, dieser zu dienen, so brachte er ungescheut Dinge zur Sprache, die für ihn selbst zunächst von den nachtheiligsten Folgen sein mußten. So hat er z. B. seine endliche Entlassung

vom Dienste mit einer sehr spärlichen Pension einzig und allein seinem offenen, freiwilligen Geständniß zu danken, daß der Posten, wie er zuletzt durch die General-Administration verstümmelt und verunstaltet sei, seine gänzliche Bedeutung verloren habe.

Was Hamann über den Zustand des Christenthums in Preußen zu jener Zeit sagt, ist zwar bitter, aber namentlich in Betreff Berlins vollkommen wahr. Alle Schilderungen aus der damaligen und einer etwas spätern Zeit stimmen damit überein. Lessing wurde dadurch veranlaßt, als man sich gegen ihn darüber beklagte, daß Mendelsohn's Phädon in Wien die Censur nicht habe passiren können, scherzend zu erwidern, man habe sich dort wohl nicht denken können, daß in Berlin ein Buch für die Unsterblichkeit der Seele erschienen sei. Eben so wenig zog aber Lessing auch die ganze Regierungsweise Friedrichs des Großen an; er fühlte daher eine entschiedene Abneigung, namentlich gegen Berlin, und würde sich wohl schwerlich dazu verstanden haben, in preußische Dienste zu treten, selbst wenn der große König ein Auge für seine Tüchtigkeit gehabt hätte.

Zu Guischard, an den, wie oben bemerkt ist, die beiden anderen verlorenen Briefe gerichtet sind, fühlte Hamann sich wohl durch eine gewisse Sympathie hingezogen, weil sich ihre Geister in einem Lieblings-Studium begegneten. Er schreibt über ihn bereits im Jahre 1762 an Lindner: „Von Guischard habe ich außerordentliche Anecdoten gelesen, daß dieser zum Quintus Icilius umgetaufte Held in seinem zehnten Jahre lateinisch, griechisch, hebräisch, arabisch, persisch und chinesisch verstanden, das Französische auf seine eigene Hand und durch Umgang gelernt, daß er in fünf Jahren ein Autor in der Sprache werden können, englisch, spanisch, italienisch versteht. Was für ein Philolog! und Martinssohn!"

Er sendet den beiden Briefen voraus:

(Ecce!)

Tableau de mes Finances pendant les six années que je suis établi dans ma Patrie après m'être engagé

au Bureau de la Direction Provinciale des droits du Roi

savoir depuis 1767 jusqu'à la fin de 1772.

Dies Gemälde giebt uns ein lebendiges Bild der traurigen Lage, worin er sich die ganzen sechs Jahre seiner Dienstzeit befunden hat. Wir sehen daraus, daß ihm nicht einmal die Hülfsmittel, deren er als Secretair-Traducteur unumgänglich benöthigt war, geliefert wurden, und daß er allein für Wörterbücher 60 Thaler von seinem spärlichen Gehalt hat verausgeben müssen.

Das Resultat giebt er im Folgenden an:

Conclusion

Donc j'ai consumé au service du Roi tout mon bien paternel y compris mes yeux et ma santé et je suis endetté de plus de 700 Ecus.

Depuis mon etablissement ma famille a augmenté de 3 à 7 têtes et la cherté des denrées et du Bois hausse de pair.

Me voici réduit ou à la diète maigre du sage Epicure ou à la philosophie et politique DU BON DIEU de Sans-Souçy.

Dans un âge, qui repond à l'année consulaire des Romains, je ballance sur cette alternative, comme le héros apprentif à l'Y [1]) de sa carriere.

Beide Briefe entsprachen jedoch auch ihrer Ueberschrift, wie die darauf erfolgte Antwort Guischard's zeigt. Hamann scheint eine zu gute Meinung von der Großmuth seines Gönners gehabt zu haben, von dem es bekannt ist, daß er in Sachsen nur zu sehr auf seinen Vortheil bedacht gewesen ist und sich dort nicht auf die edelste Weise große Schätze anzueignen gewußt hat. Die Frage des Königs, welche dieser nach Thibault's Erzählung einmal während der Tafel an ihn gerichtet haben soll, beweist,

---

[1]) Y war bei den Pythagoräern das Symbol des Scheideweges zwischen Tugend und Laster.

sie mag wahr sein oder nicht, wenigstens den Verdacht, welchen man gegen ihn gehegt hat. „Combien avez-vous volé,“ soll er gesagt haben, en Saxe dans le château du comte de Bruhl? Parlez franchement vous n'avez plus de recherches à craindre d'allieurs vous avez bu toute honte et personne n'ignore, que vous êtes un pillard.

Unter diesen Umständen kann man sich freilich nicht wundern, daß Hamann's Gesuch bei ihm keine große Unterstützung fand, wohl aber darüber, daß er sich nicht scheute, ihm zu antworten: Votre Ecce est clair; je pourrois en faire dans le même gout. Il me paroit, que votre bilan vous donne des inquiétudes quelque mage que vous soyez. Er macht ihm übrigens keine Hoffnung, seine Briefe in die Hände des Salomo gelangen zu lassen, weil dieser nichts lese, was quelque contention de l'esprit erfordere, und ohne die ließen sich Hamann's Briefe nicht lesen. Auch das Studium der ältern Preußischen Geschichte würde für ihn keine Empfehlung bei Friedrich sein, der sich darum wenig kümmere. Wenn er ihn für seine Bilance interessiren wolle, möge er einen andern Gegenstand wählen. Hamann mußte sich daher mit einigen Complimenten über den Geist, die Feinheit und bonnes vérités, welche seine Briefe enthielten, abspeisen lassen.

Er mußte es noch dazu erleben, daß die neu errichtete Salz- und Seehandlungs-Compagnie in seine unmittelbarste Nähe kam und zwar neben seinem Hause am alten Graben Nr. 758. „Das Schild hängt schon aus," schreibt er im August an Herder, „und eine Schildwache wird nächste Woche auch erscheinen. O Tempora! Mein Häuschen wird wohl eine Appertinenz des Leviathan werden. Diesen Augenblick ging die Rotte meinem Fenster vorbei."

Doch wir müssen jetzt wieder den bei dem Selbstgespräch eines Autors fallen gelassenen Faden aufnehmen, um mit Hamann's letzter Schrift in dieser Sache „An die Hexe zu Kadmonbor" dieses so ausgedehnte Gespinnst zu beendigen.

Nicolai ließ eine gedruckte Erwiderung „An den Magum

im Norden. Haussäßig am alten Graben Nr. 758. Sonst auch zu erfragen im Kanter'schen Buchladen" ergehen mit der Ueberschrift:

M. Coelius Serotinus
Viro venerabili
Mien Man Hoam
S. P. D.

Der Anfang lautet: „Von der Schnecke, die über den Weg kriecht, verlangt man nicht, daß sie tanze und von einem Manne, wie ich occupato et ad litteras scribendas, ut nosti, pigerrimo erwartet niemand, daß er mit der ersten Post Antwort gebe. Sie hätten daher noch manchen Posttag auf die Nachricht warten können, daß das Selbstgespräch, das nicht ein Selbstgespräch, sondern wie unsere Väter, die Schweizer, sagen, ein Zweis ist, an Ort und Stelle gelangt sei; wenn nicht Sand, Salz und Asche im Feuer, geglüht, im Feuer abgekühlt, und zur unglücklichen Stunde, wo es sich nicht gehörte, hingeworfen meinen Metatarsum [1]) zu einem wichtigen Gegenstande der wichtigen Kunst gemacht hätte, deren Vater der Mann war, welcher sagte:

Neque te Aenea mea dextra servavit.

Auf diese Weise glaubt Nicolai Hamann's Styl nachgeahmt zu haben! Es ist zum Glück nicht erforderlich, das ganze Machwerk, dem man gern das Schicksal gewünscht hätte, welches nach dem Vorstehenden „Sand, Salz und Asche" Nicolai's Metatarso bereitet haben, hier in extenso mitzutheilen. Indessen dürfen wir den Leser mit einigen Stellen nicht verschonen, die zum Verständnisse des Hamann'schen Aufsatzes unentbehrlich sind. Sie lauten:

„Aber nun noch im Vertrauen von Ihrem Werke selbst, denn ob es gleich nur ein Embryo ist, so hat man doch auch Beispiele, daß das Kind im Mutterleibe nicht verschont worden ist."

* * *

[1]) Metatarsus. Ein Knochen am Fuße.

„So erinnern Sie sich, wie den Philalethen von jeher begegnet worden, besonders wenn sie arme Stümper waren, die weder auf der Börse noch in der Antichambre sonderlich viel gelten. Das Weib von Thekoa [1]) hatte einen Generalfeldmarschall zum Croupier, der ihr die Worte in den Mund gelegt hatte, das war ihr Glück. Denn hätte sie sichs aus eignem Triebe einkommen lassen, für den schönen Absalon zu sprechen, wer weiß, ob sie anstatt einer Reise nach Pe—kin chapeaubas nicht unvermuthet eine Reise mit verhülltem Kopfe und mit Manschetten an den Händen, nach Pa-Da oder Te-Ti angetreten hätte."

„Wollen Sie aber sich nicht warnen lassen, so ziehe ich mich zurück, löse den Knoten mit einem Hiebe auf und weise Sie auf Ihr bedeutungsreiches Motto:

TECUM LOQUERE ET TE ADHIBE IN CONSILIUM: TE AUDI TIBI OBTEMPERA.

Es wird aber in der neuesten Auflage von

MUZELII CLAVIS VESTIBULI MARCHICI

loqui verdollmetscht durch schreiben, adhibere in consilium durch verlegen, audire durch lesen und optemperare durch kaufen."

„Wollen Sie mehr von mir? Ich gehöre zu der Zunft der Semper Augusterum die rempublicam wo nicht litterariam doch librariam so sehr augiren helfen, daß von manchem Patrioten ein S. C. de republica coërcenda für sehr heilsam gehalten wird. Ich will auch thun was AUGUSTUS, der erste des Namens, that. Demselben brachte ein Schriftsteller Verse und verlangte, ich weiß nicht recht 30 oder 50 Friedrichsd'or oder Augustd'or oder Bahamsd'or [2]) dafür. Kurz die Summe thut nichts zur Sache, denn AUGUSTUS gab ihm nicht Geld, sondern Verse von seiner eignen Façon zur Dankbarkeit dagegen."

„Ich will diesem löblichen Beispiele folgen. Sie bieten mir

[1]) Bezieht sich auf die Stelle am Schluß des Selbstgesprächs, wo es heißt: „und giebt es kein Weib von Thekoa für den verstoßenen Herder?"

[2]) Schah Baham, Indischer Kaiser und Großmogul in einem Roman von Wieland.

ein ungedrucktes Buch an, ich werde Ihnen nächstens dafür ein sauber gedrucktes und mit Kupferstichen geziertes Buch überreichen, das ich hin und her in der Natur züsammengestohlen, oder wie man es sonst auch nennt, verfertigt habe. Königlicher und Kaiserlicher weiß ich Sie nicht zu belohnen! Noch mehr! in diesem Büchlein, über das FRATER POLLIO vielleicht die Nase rümpfen und MARUCCINUS ASINIUS gewiß die Zähne blöcken wird, sollen Sie, mein Herr, das Ihnen bisher unergründliche Geheimniß treulich entdeckt finden, nämlich: Warum die Lords und ihre Amanuenses so sehr selten zusammen stimmen, warum diese so selten ins Reine copiren, was jene mit gelehrter Hand geschrieben. Wie diesem Uebel abzuhelfen sei, darüber kann ich nur leidigen Trost geben! Ich kann nichts mehr, als allen, die mit Ihnen in einem ähnlichen Falle sind, zurufen:

Audite meos sermones mala licet patientis socii
— — — — —
sed consideremus celeriter
Num quod adhuc sit consilium, ego autem non arbitror esse*)."

"Gegeben, in meinem Musaeo, den Körper im Lehnstuhl, den Fuß aufs Bette gestreckt und mit einem Stoffe umwunden, davon in Bayeri Museo Sinico kein Wort stehet, welcher aber in Ludovici Kaufmannslexicon Thl. II, S. 1686, Z. 34 richtig benennet ist. — Am Fastelabende 1773.

*) Homeri Odyssei Lib. X. v. 189.

NB. Obiges ist nicht gedruckt, auch nicht einmal unter Dr. Faustus Mantel, sondern nur blos geschrieben."

Soweit Nicolai's Meisterstück. Er hatte sich auf einen Kampfplatz gewagt, den er als Sandreuter wieder verlassen mußte, bedeckt mit Wunden und Beulen. Sein geschraubter Witz und seine vielen gelehrten Citate, die aber seine eigne Bettelhaftigkeit nur um so anschaulicher machten, waren zu schwache Waffen

gegen die wohl berechnete, eindringende, niederschmetternde Satyre eines Hamann.

Dieser hatte in dem Selbstgespräch zwei empfindliche Seiten berührt. Er hatte scherzweise von Nicolai für die ihm angebotenen Manuscripte, von denen er doch wohl wußte, daß sie nicht zu den couranten Artikeln des Nicolai'schen Verlags gehörten, ein bedeutendes Honorar verlangt und von seinen Verlagsartikeln auf eine Weise gesprochen, die nicht geeignet war, ihren Absatz zu befördern. Doch wir gehen zu der Hexe von Kadmonbor über.

M. Coelius Serotinus behauptet, das Selbstgespräch eines Autors sei eigentlich ein Zwiegespräch; nun läßt ihn Hamann in dieser Schrift, durch Illusion geblendet, ein Zwiegespräch halten oder einen Brief schreiben, welcher im Grunde aber ein Selbstgespräch ist. Dies Wunder hängt so zusammen. M. Coelius befindet sich in einem höchst drolligen Mißverständnisse. Die Anrede: Liebes Herz! in dem Selbstgespräch eines Autors bringt ihn auf die Vermuthung, die Hexe zu Kadmonbor [1]) sei jene rüstige Hälfte, welche in dem durch einen ihrer dienstbaren Geister dem M. Coelius zu Händen gekommenen Zweisse das Wort führt. Der Umstand, daß am Schluß des Selbstgesprächs die Worte sich befinden: „Gedruckt in der Unterwelt mit Dr. Faustus eigner Hand und unter seinem Mantel“ lenkt seinen Scharfsinn wahrscheinlich auf diese infernale Schöne. Diese schlaue Entdeckung giebt ihm den klugen Gedanken ein, sich des elisäischen Schattens des Herrn Magister Sebaldus Nothanker zur Ueberbringung dieser Epistel zu bedienen. Er wendet sich an die liebenswürdige Ehehälfte in der Zuversicht, seine kleinen Geschäfte durch ihre Vermittelung am glücklichsten endigen zu können, da ihm der Geschäftsgang mit dem Mandarinen der Mitternacht

---

[1]) Was dieses Wort bedeutet, darüber sind wir nicht im Stande Auskunft zu geben und würden jede Nachweisung darüber dankbar aufnehmen. Vielleicht findet sie sich in dem von Hamann citirten, uns leider nicht zu Gesicht gekommenen Buche: Histoire prodigieuse lamentable du Jean Faust. S. Schr. IV. 171.

nicht ganz geläufig ist. Und doch möchte er diese günstige Gelegenheit, vielleicht manche Stücke hiesigen Verlags, namentlich Kleinigkeiten und Possen, die aus Hand in Hand gehen, viel gelesen, wenig gekauft u. s. w. werden, einen Ausweg nach Peking zu verschaffen, sich nicht entgehen lassen.

In beständiger Anspielung auf den Sebaldus Rothanker, wobei Nicolai sich selbst in aller Unschuld die empfindlichsten satyrischen Geißelhiebe ertheilt, wird der Brief fortgesetzt, bis er endlich am Schluß plötzlich wie aus dem Traum erwacht und inne wird, daß er keinen Brief schreibt, sondern in einem Selbstgespräch begriffen ist. Die Hexe zu Kadmonbor, an die er noch soeben die begeisterten Worte gerichtet: „Brauchen Sie alle Gewalt Ihrer Beredsamkeit, welche jeden Märtyrer Ihrer heitern blauen Augen, wie ein offner Himmel entzückt,“ verwandelt sich urplötzlich in die Furie Alecto; denn diese, die Unersättliche, hat ihm am Ende das ganze Blendwerk vorgezaubert.

Dies veranlaßt ihn dann zu folgender emphatischer Schlußrede:

„Beim Leben und Barte des heiligen Sebaldus! ich rieche faule Fische [1]) und der ganze Handel geht nicht richtig zu. — Urplötzlich verwandelt sich ja mein Brief in ein Selbstgespräch und Sie, weise Frau! in eine doppelsüchtige Alecto, zusammengeantlitzet [2]) mit einem junonischen Kalbsauge und einem triefenden Kautz-Aeuglein! — Bei meinem dreifachen Ruhm, den ich habe im Mercur, Apoll und Genio Seculi, Sie sind nichts als eine alte vermaledeite Hexe, ohne daß ich noch nöthig habe, mich um das Wahrzeichen Ihres Metatarsi

---

[1]) — turpiter atrum
Desinat in *piscem* mulier formosa superne.
Horat. ad Pis. 3. (Hamann.)

[2]) „Aber dem ruhigen Paradiesvogel in den Waldbergen ist damit noch nicht geholfen, denn der doppelgesichtige Janus ist so enge zusammengeantlitzet, daß bei ihm für die Ohren kein Platz ist, und da er zu zwei Gesichten nur ein Paar Augen hat, so gehet es sehr natürlich zu, daß sie sehr oft nicht in dem [illegible] sich befinden, mit dem er einen Gegenstand ansiehet.“
M. Coelius Serotinus.

zu bekümmern. Ihr Mien-Man-Hoam möge am lichten hohen Galgen seiner Urgroßväter [1]) sammt meinen dreißig Nihilidorn [2]), wie jener Schüler seines Meisters [3]), sich selbst aufhängen! — Um die Freigebigkeit jenes Königs zu Gerar [4]) gegen alle Zigeunerinnen und Beutelschneiderinnen nichts nachzugeben, assignire ich Ihnen tausend zur Decke! Zur Decke Ihrer verwünschten Augen, die mir schrecklicher sind, als der kalte Brand, vor dem der Himmel meinen Metatarsum in Gnaden bewahren wolle! Amen! Amen!"

Hamann hatte, wie es scheint, Mühe, diese Schrift gedruckt zu erhalten, weil wahrscheinlich die übrigen Verleger diesen Rabal fürchteten. „Wenn der Hexe zu Kadmonbor," schreibt er an Herder, „kein Proceß gemacht wird, so giebt es in unserm Jahrhundert keine höllisches Feuer mehr. Aber kein Amanuensis in ganz Norden, der das glühende Eisen anfassen will."

Persönliche Bekanntschaft mit Merk und Herr v. Moser. Manuscript der Philolog. Einfälle und Zweifel. Erscheinen der ältesten Urkunde Herder's. Disputation Starck's pro loco. Prof. Theol. ord. Herder's Beitrag zur Königsberger Zeitung. Mancherlei und Etwas. Bolingbroke. Hervey und Hunter'sche Uebersetzung. Christian Zacchaei Telonarchae Prolegomena.

Gegen das Ende dieses Jahres 1773 fand er Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft zweier, in ihrem Character und Geistesrichtung höchst verschiedener, aber beide ein lebhaftes Interesse für sich in Anspruch nehmender Männer zu machen. Sie sind

---

[1]) M. Coelius nennt den in Cicero's Briefen vorkommenden Namensvetter seinen „Urgroßvater." Hamann desgleichen seinen Esth. 7 vorkommenden.

[2]) Nihilid'ore im launigen Gegensatz zu den von Nicolai genannten Bahamd'oren.

[3]) Judas Ischariot [4]) 1. Mos. XX. 16. (Hamann.)

uns von der Meisterhand Goethe's mit so lebendigen Farben vor die Seele gemalt, daß es nur einer Erinnerung daran bedarf, um sie jedem sofort vor das Auge des Geistes treten zu lassen. Es waren Johann Heinrich Merk [1]) und Friedrich Carl von Moser. Letzterer war, wie wir gesehen haben, Hamann durch Briefe längst bekannt. Wenn sonst eine Verschiedenheit der Charactere oft dazu dient, unter den verschiedenen Naturen das Band der Freundschaft zu knüpfen, so war hier gerade das Gegentheil der Fall. Von Seiten Merk's wenigstens herrschte ein bitterer Groll gegen Moser, der sich in heftigen Verfolgungen Luft machte. Beide wurden in spätern Jahren von einem trüben Schicksal verfolgt. Der eine suchte demselben dadurch zu entgehen, daß er seinem Leben selbst ein Ende machte; der andere ergab sich mit männlicher Fassung und christlicher Ergebung in das ihm von fürstlicher Hand bereitete Unrechtleiden und die ihm angethane Schmach. — Die erst spät eingetretene glänzende Rechtfertigung schloß bei ihm eine Lebensepoche ab, die zwar voll bitterer Leiden gewesen, in der aber sein Character wie Gold im Feuer geläutert war.

Auch auf Hamann machten beide Männer einen sehr verschiedenartigen Eindruck. Er schreibt an Herder am 13. Novbr. 1773: „Diesen Augenblick um 7 Uhr Abends verläßt mich Ihr Freund Merk, der im größten Sturm es sich hat einfallen lassen, vom Roßgarten bis nach dem alten Graben eine Wallfarth zu thun, um den alten Ziegenpropheten im Norden zu sehen. Nun Gott gebe ihm eine glückliche Heimkunft nach seiner Herberge. Ich verlange sein Reisegefährte nach dem Roßgarten nicht zu sein.“ Merk mußte diese Gelegenheit, den Magum kennen zu lernen, sehr erwünscht sein, da dieser mächtige Geist auch diesen scharf- und einsinnigen Kopf nicht unberührt gelassen hatte.

Nicolai hatte ihm, wie es scheint, das Selbstgespräch eines Autors und die Antwort des M. Coelius Serotinus mitgetheilt.

[1]) Geb. d. 11. April 1741, gest. am 27. Juni 1791.

Merk schreibt ihm am 2. April darauf: „Ich danke Ihnen für den Brief von Hamann und Ihre Antwort. Alles was von dem Menschen kommt, interessirt mich; auch Ihre Antwort hat mich gefreut, weil sie mir so viel gute Laune verrieth.“ (Sollte nicht die Hexe von Kadmonbor hernach eine kleine Störung verursacht haben?) „obgleich der Fuß vor Ihnen auf einem Kissen eingewickelt lag.“ [1]) Wir werden später noch günstigere Aeußerungen über andere Productionen Hamann's anzuführen haben.

Moser, der in seiner Stellung, als erster Staatsminister, Präsident sämmtlicher Landes-Collegien und Kanzler zu Darmstadt, im Auftrage seines Fürsten eine wichtige Mission an den kaiserlichen Hof nach Petersburg hatte, war, wie es sich denken läßt, erfreut, „sein Geschöpf, den Magum im Norden“ persönlich kennen zu lernen. Diesen hatte eine irrige Kunde aufs Höchste alarmirt, daß Moser bereits durchgereist sei. „Die Verzweiflung und Bestürzung über die falsche Nachricht,“ schreibt er ihm, „daß Ew. den 27. v. M., des Nachts durchgegangen, und die ganz überraschende und gleichsam wie vom Himmel gefallene Freude über Ihre wirkliche Ankunft, haben mein bereits überspanntes Nervensystem dergestalt erschüttert, daß ich von einem halben Wahnsinn endlich Gottlob! diesen Morgen erwacht bin.“ Dies schrieb er Moser am 1. December 1773 an dem Tage, wo Hamann seine Bekanntschaft machte. Da er in diesem Briefe einige Dinge zu besprechen hatte, die sich wahrscheinlich nicht so gut zu einer mündlichen Erörterung eigneten, so wünschte er, daß ihm dieser Brief „auf seiner noch im Norden zu vollendenden Expedition bis nach seiner Heimath begleite und daselbst eine müßige Stunde abwarten solle.“

Moser hatte sich als characteristisches Andenken an Königsberg die von jedem Fremden gesuchten Bernsteinsachen angeschafft; dazu aber wahrscheinlich wegen des kurzen Aufenthalts daselbst den Sonntag benutzen müssen. Hamann scherzt darüber

[1]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder ꝛc. Leipz. 1847.

in seinem Briefe: „Ich bin leider!“ schreibt er, „ein unwürdiger Augenzeuge gewesen, wie höchlich Ew. am ersten Adventssonntag den preußischen Sabbath durch einen unerlaubten Schleichhandel mit dem Auswurf unserer Küsten entheiligt haben, aber auch von dero passiven Großmuth gegen die Spitzbübereien unserer activen Colporteurs und Hausirer, wodurch ipso facto aller Gerechtigkeit ein Genüge geschehen. Trotz meines altlutherischen Sturmeifers gegen alle gute Werke unserer trautesten Moral und Politik kann ich es nicht bergen, daß der wegen eines Friedensbruchs unseres heiligen Sabbaths sollicitus reus! [1]) in eben denselben Stunden einen armen Besessenen von seinem incarcerirten Haß, Groll und Todtfeindschaft gegen alle Excellenzen und Kräfte der Ober- und Unterwelt halb entzaubert und durch den Anfang dieser Sinnesänderung vielleicht die Thür seines künftigen Glücks und eines unauslöschlichen Gelächters im Olymp über die vereitelte Schadenfreude unserer Polizeywächter eröffnet hat.“

„Meine beiden Aufwartungen,“ fährt er dann fort, „bezogen sich hauptsächlich auf ein Manuscript in der Tasche und einen Handel in petto, über die ich mich ohne alle jungfräuliche und schriftstellerische Schaamhaftigkeit nunmehr erklären kann und will.“

Das Manuscript in der Tasche waren die Philologischen Einfälle und Zweifel, Herder's Preisschrift betreffend. Er setzt ihm auseinander, weshalb unter den damaligen Umständen eine Publication dieser Schrift nicht mehr erforderlich schien. Er versichert dem treuherzigen Laienbruder, daß die Ungezogenheiten, die er ihm vorgeworfen habe, gewiß nicht auf ihn gemünzt gewesen seien. Ueber den Inhalt der Schrift bemerkt er: „Es sind einige Blätter, welche den Himmels- und Nationalstrich nicht verläugnen. Alles ist local und individuell, d. h. so abstract als möglich und das gute Ding des Salzes herrscht mit lakonischer Freigebigkeit.“ Er wünscht, daß Moser die Schrift durchsehe und

---

[1]) Hor. Od. IV. 1, 14.

sie ihm dann mit seinen Anmerkungen versehen wieder zustellen möge. „Der treuherzige Laienbruder, wenn ihm der Herr und Staatsminister Zeit dazu läßt, werde diese Reliquie, so wie sie ist, annehmen, die einzelnen Worte, so immer fehlen sollen, ergänzen, und mir bei Gelegenheit einer nicht zu eilen nöthig habenden Depesche den ganzen kleinen casum mit seinem consilio medico en gros oder en détail wieder einhändigen lassen — bloß zum Besten meiner künftigen Arbeiten und Lucubrationen, wenn Gott meine Augen dazu erhalten will."

Was nun den zweiten Punkt, den Handel in petto anbelangt, so betraf dieser das Bildniß Hamann's, welches Moser wahrscheinlich zu haben wünschte. Wir haben bereits oben gesehen, wie das im Kanterschen Laden aufgehängte Portrait entstanden ist, und daß er sich darnach sehnte, nicht mehr „in der Attitüde eines Narren und Maleficanten in unserm großen Kanterschen Laden aufgehangen zu werden." „Wenn Ew.," schreibt er, „aus laienbrüderlicher Prädilection mir die gnädige Erlaubniß ertheilen wollen, mit dem Kanterschen Buchladen wegen des Magi in effigie einen Handel zu schließen: so sollen Sie dabei nicht so sehr übervortheilt werden, als bei unserm in Bernstein eingefaßten Insectenkram bisweilen geschehen mag. An dem künftigen Schicksal dieses Originals ist nichts gelegen; es sehnt sich bloß nach seiner Erlösung von dem hiesigen Pranger, wo es jedermann zum Spectakel hängt. Für ein Dutzend Preußische Thaler will ich in einem ganz andern Bilde mit allen Pontificalibus eines nordischen Magi prangen und im ganzen Kanterschen Buchladen soll von nichts die Rede sein, als von der wunderbaren Metamorphose des hiesigen armen Sünders im Hemde mit verbundenem Kopfe."

In einem spätern Briefe an Herder spricht er sich über den zwiefachen Besuch so aus:

„Den treuherzigen Laienbruder habe ich den ersten Advent kennen gelernt. Er hat alle meine Erwartungen erfüllt, und bisher ist unsere Freundschaft gewesen, wie zwischen Alci-

biades und Socrates. Gesetzt, daß er gegenwärtige Feuerprobe nicht aushalten sollte — er mag für Andere sein, was er will, wenn er nur für mich ist, was er bisher gewesen — und auf den entstehenden Fall, würde ich auch gleichgültig sein, und mich damit trösten, daß alle Menschen Lügner sind."

„Aber Ihr Freund, — was ist mir an seinem Namen gelegen? Desto besser für ihn, wenn ich ihn auf immer vergesse — diesen Mann halte ich nicht nur für den größten Belletristen, Virtuosen, Scheerenschleifer — ja, für etwas ärgeres als einen Frankfurter Recensenten, dem ich die Augen auskratzen möchte, wenn er sich noch einmal unterstände, bei meiner Lebenszeit durch Königsberg zu reisen. Ich merkte gleich Unrath, da er mir dreimal mit seiner verfluchten Distinction zwischen Menschen und Autor ins Gesicht schlug." Gegen Moser spricht er sich über ihn noch schärfer aus. „Der neue Freund im Sturm," heißt es im Briefe vom 27. Febr. 1774, „war kein Nicodemus, sondern ein Lügner in omni sensu — — wie ich aus manchen ziemlichen Prämissen nicht umsonst bekennen und urtheilen muß."

In dem ersten Monate des Jahres 1774 lieferte Hamann drei Anzeigen in die Königsberger Zeitung:

Die erste, welche die von Bekher angefangene, von Borowsky, mit dem er 10 Jahre später in ein freundschaftliches Verhältniß kam, fortgesetzte preußische Kirchen-Registratur betraf, beurtheilt er und insbesondere die angehängte Betrachtung über die Verhältnisse der Obrigkeit und des Predigers nicht sehr günstig. Er führt zwar viele Belege für sein Urtheil an, doch meint er: „Die Gränzen der Recension gestatten uns weder alle Dilogien und Paralogismen in der Denkungsart des V. bis auf ihren seichten Grund oder auch tiefen Ungrund aufzudecken, noch die kleinen häufigen Mißverhältnisse einer precieusen und affectirten Schreibart nach Verdienst aufzulösen."

Bei der zweiten Recension, Schlözer's Vorstellung einer Universal-Historie betreffend, gab Hamann wieder der Freundschaft die Waffen in die Hand, freilich gegen einen Schriftsteller, dessen

„Styl und Ton," wie er gegen Herder bemerkt, „mir immer widerstanden hat, non possum dicere quare?" Herder hätte den ersten Theil dieses Buches, scheint es, in der Frankfurter Zeitung recensirt und dadurch den Zorn des Verfassers auf sich gezogen. Derselbe beschränkte sich indessen nicht auf diesen, sondern ergoß sich zugleich auf seine Landsleute, die preußischen Theologen. Er klagt über den Recensenten-Unfug eines schönen Geistes. Hamann erwidert unter andern: „Wir wollen eben so wenig als Elias [1]), der größte Bruder Davids, die Vermessenheit und Bosheit des leidigen Recensenten-Unfugs verkennen und entschuldigen, und sind gar weit entfernt, irgend einer der kleinsten und schwächsten Autorstellen des Summum Jus der niedrigsten Selbstrache und ein freies Spiel ihrer Reizbarkeit zu verwehren; dennoch dünkt es uns, daß die gerügte Vermuthung einer gelehrten Quacksalberei, welche jedem gemeinen Leser der universalhistorischen Vorstellung einfallen mußte, durch die noch handgreiflichere Zahnbrecherei des zweiten Theils, von Herrn von Schlözer selbst, so einleuchtend und entscheidend bewiesen worden, daß ein bloß buchstäblich beleidigter Recensent über eine so innige thätliche Genugthuung nichts weiter fordern darf." Herder wurde auf diese Weise auf das Glänzendste gerechtfertigt durch diesen tapfern Vorkämpfer, und durfte sich Glück wünschen, wenn Hamann ihm schrieb: „Meine Stallmeisterdienste sollen Ihrem spanischen Rittergeiste gegen alle Schlözer und —aner gewidmet bleiben."

Die dritte Schrift: „Die Taufe der Christen, ein ehrwürdiger Brauch und kein Gesetz Christi, welche Hamann zunächst recensirte, würde ihrer offenbaren Abgeschmacktheit und Oberflächlichkeit wegen nicht die geringste Rücksicht verdienen, wenn sie nicht zur Characteristik der damaligen Zeit einen belehrenden Beitrag lieferte. Den Geist der ganzen Schrift möge folgende Anführung Hamann's daraus anschaulich machen. „Wenn der Verfasser," heißt es in der Recension, „es sich nicht für eine Sünde

[1]) 1. Sam. 17, 28.

„gehalten hätte, Handlungen, die der halben Welt ehrwürdig „sind, lächerlich zu machen: so würde er §. 30 statt des Sandes, „des Schnees, des Staubes oder Feuers, die er vor gut ge„funden §. 29 mit dem Wasser zu verwechseln, andere Dinge „namhaft gemacht haben, die vielleicht mehr auffallend und für „das Ungereimte in der vorgeblich göttlichen Anordnung bewei„send sein dürften." — Nichts kommt uns lächerlicher, als diese züchtige und hypokratische und pharisäische Zurückhaltung vor, aus der man sich ein sehr kahles Verdienst macht. Die Weisheit unserer Glaubensgeheimnisse ist allen poetischen Gewittern und witzigen Platzregen der ärgsten H— und Xantippen undurchdringlich und wird wohl jedem bösen und ehebrecherischen Geschlecht ewig verschleiert und versiegelt bleiben. Auf diesem kahlen Pfade würden wir den Verfasser am liebsten bewillkommt haben. Die unvergeblichste Sünde und größte Barbarei menschlicher Vernunft ist es aber, über ehrwürdige Gebräuche (geschweige die heiligsten Gesetze) philosophiren zu wollen bei der gröbsten Unwissenheit competenter Grundsätze, die freilich nicht auf dem weiten Felde der Oberflächen wachsen (wiewohl auch diese nicht geometrisch ohne ein ander Werkzeug als ein schielendes Augenmaß bestimmt werden können) und ehrwürdige Gebräuche, geschweige die heiligsten Gesetze mit ungewaschenen, das ist mit gemeinen Händen und ohne alles Gefühl des Wohlstandes, dessen Blöße sich durch keine breite Feigenblätter und bona verba ersetzen läßt, zu behandeln. Gesetzt auch, daß unsre Weltweisen und Schriftgelehrten, wie Herodes und Pilatus, einig werden sollten, Christum zwischen oder gar über ihre Penaten und Hausgötzen zu erhöhen, so scheinen sie doch in den wässerigten Begriffen ihrer Moral eben so blind und eitel zu sein, als ihre Erbfeinde die Juden, in dem Ideal des Gesalbten über die Natur seines Reichs. Wir zweifeln übrigens, daß der Verfasser viele seiner Brüder unter den Freigeistern und angesehenen Kirchenlehrern zu seinen abweichenden Gedanken und Ueberzeugungen in An-

sehung des Rehusthans [1]) bekehren wird, und daß sie seiner müßigen Einladung, ihn ja recht zu verstehen, und das Ganze von Anfang bis zu Ende zu lesen, so sehr leicht auch alles zu übersehen ist, ein Genüge thun werden. — Der ächte Reformationswind „bläset, wo er will, und Du hörst sein Sausen „wohl, aber Du weißt nicht von wannen er kommt und wohin „er fährt."

Anfangs Februar erhielt Hamann von Moser Antwort auf seinen Brief, worin er ihm das Manuscript der Philolog. Einfälle und Zweifel anbot und sich die Ermächtigung erbat, für seinen Gönner ein ihm so anstößiges Bild von Kanter zu erstehen. Moser ersuchte ihn um den Ankauf und es gelang Hamann dasselbe für 2 Friedrichsd'or zu erwerben. Am 27. Februar 1774 benachrichtigt er jenen Freund davon. „Noch denselben Sonntag Invocavit," schreibt er ihm, „der mir so merkwürdig als der letzte Advent bleiben wird, habe ich (für einen Verleger, wie ich den Handel hier einkleiden mußte, für 2 Friedrichsd'or viel zu reichlich) beikommenden Ecce! glücklich losgekauft und ausgelöst, der unter seinem Rasendrücker [2]), wünsch ich wohlbehalten, das Ziel seiner Wallfarth erreichen möge!"

In Bezug auf die Handschrift, welche er beilegte, bemerkt er: „Sollte Ew. bei gelegentlicher Muße und Laune etwas pragmatisches und magisches für Dero Geschmack in diesen Blättern finden, so bitte mir zur einzigen Gnade aus, alles, was Ihnen im Lesen einfallen wird, mit flüchtiger sorgloser Feder anzudeuten und mir anzuvertrauen: in welchem Fall ich Handschrift und Beilage mit Wucher als ein Gegengeschenk gelegentlich zurück erwarte und vielleicht so gern wie Naemi [3]) neuen Geburts-

[1]) 2. Kön. 18, 4.

[2]) So werden in Bremen und, wie es scheint, auch in Königsberg spottweise die Särge mit plattem Deckel genannt, die bei Begräbnissen auf Kosten des Staats gebraucht werden.

[3]) Ruth 1, 11.

schmerzen unterworfen würde, wenn das ungerathene Meisterstück dadurch eine andre Gestalt gewinnen könnte."

"Finden Ew. aber nichts, das dem mir ertheilten Diplom [1]) entspräche, so ist meine einzige Bedingung, daß gegenwärtiges einziges Exemplar um so viel mehr und schlechterdings ohne Abschrift, wo und wie es ist, pereat gleich allen Monumenten menschlicher Eitelkeit."

Hamann's Gesundheit scheint um diese Zeit sehr herunter gewesen zu sein. Die sitzende Lebensart, die theils seine Amtsgeschäfte mit sich brachten, theils durch die Pflege und Beaufsichtigung seines gemüthskranken Bruders, der, wie er an Moser erzählt, über Jahr und Tag nicht mehr die Feder für ihn angesetzt habe, sondern seine ganze Zeit im Bette oder in seiner Zelle zubringe, verursacht wurde, hatte für seine zu Unterleibsbeschwerden hinneigende Constitution sehr nachtheilige Folgen. Auch seine eigne Neigung fesselte ihn an's Haus und er entschloß sich in der Regel nur dann zu Besuchen, wenn Geschäfte oder andere besondere Veranlassungen ihn dazu nöthigten. Sein zunehmendes Unwohlsein hatte ihn indeß jetzt zu dem Entschluß gebracht, in seiner Lebensweise eine Aenderung, wenigstens für die nächste Zeit eintreten zu lassen. Daher schreibt er an Herder: "Mein Plan ist gewesen, diesen Sommer nicht die Feder anzusetzen und fast nichts zu lesen, mich allem gelehrten Vorwitz zu entziehen und mit meinem Hänschen alle müßigen Stunden im Spazierengehen zuzubringen. Meine Gesundheit und besonders mein Kopf scheint durch ein verdicktes Blut sehr zu leiden. Ich lebe wie in der Wüste. Aller Umgang ist mir unausstehlich, und ohne Geschäfte, sehe ich weder Bekannte noch Unbekannte; habe keinen einzigen Freund, als an Lindner ein Analogon und Salzsäule der Freundschaft. Alles, was von der Sympathie jemals gedichtet worden, schien ich beim Anblicke des treuherzigen Laien-

1) [illegible]

bruders zu erleben. Wenn alles Illusion gewesen, so wird mir sein Andenken nicht aufhören heilig zu sein."

Dieser gute Vorsatz wurde indeß durch zwei Erscheinungen am literarischen Himmel fast vereitelt, die wie die beiden entgegengesetzten Pole des Magnets ihn berührten.

Herder's älteste Urkunde war herausgekommen. Er schreibt darüber an diesen: "Unser Hartknoch hat mir eine große Freude mit Ihrem Commentar über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts gemacht, die ich gestern Abends und Nachts durchgelaufen. Ueberbringer dieses wird der beste Commentar aller meiner Empfindungen sein, die gleich jenes Evangelischen Besessenen [1]), einander so entgegengesetzt gewesen als Feuer und Wasser.

Kant, der sich im Anfange sehr für Herder und seine schriftstellerische Thätigkeit interessirte und ihm schriftlich seinen Beifall ausgesprochen hatte, scheint namentlich auf diese Schrift sehr gespannt gewesen zu sein. Daher bemerkt Hamann: ich habe das monstrum horrendum [2]) heute sogleich dem judici competenti [3]) alles Schönen und Erhabenen in die Hände gegeben, damit er es zergliedere."

Bei einer so lebhaften Theilnahme ist es nicht zu verwundern, wenn er von dieser Schrift einen kleinen Querstrich für seine projectirte Sommerkur fürchtete. Er schreibt daher an Herder: „Ihr abentheuerlicher Auftritt hat mich in eine Unruhe versetzt, die mir weissagt, daß ich dem Plane meiner Ruhe nicht ganz treu bleiben werde und ich winke mir selbst aus dem Horaz zu oder sehe mir einen winken:

spectatum satis et donatum jam rude quaeris
— iterum antiquo me includere ludo [4])

Die zweite Erscheinung, die auf Hamann einen von der Herder'schen Schrift herrührenden so entgegengesetzten Eindruck

---

[1]) Matth. 17, 15. [2]) Virg. Aen. III. 657.

[3]) Kant nennt er so, weil er dieses Thema behandelt hat.

[4]) Hor. Ep. I. 1, 2.

gemacht hatte, war die Disputation des zweiten Oberhofpredigers Starck pro loco. Prof. Theolog. ordin. Seine Dissertation hatte den Titel: Tralatitia ex Gentilismo in Religionem Christianam Regiom. 1770. „Diese Disputation," schreibt Hamann, „enthält blos den ritus; Eine zweite soll die Dogmata in sich schließen. Er redet immer, wie in der Freimaurer-Apologie von der doctrina arcana. Der Mann schreibt ein ziemlich gentilisch tralatitisches Latein und ist darin ein commilito beati Klotzii, aber das ist auch alles. Sonst hat er nicht den geringsten Verstand von Heidenthum und Christenthum, und ist bei einigen guten Gaben ein fauler Bauch, wie Paulus von den Cretern [1]) und Luther von den Mönchen sagt. Seine Dogmata dürften wohl niemals erscheinen; aber wie leicht würde es ihm werden, die Lehren der Menschwerdung, der Versöhnung, der heil. Dreieinigkeit als Reliquien des Heidenthums zu behandeln."

Hamann hatte ihm zu der Ausarbeitung seiner Schrift Bücher leihen müssen. Es war also ein grober Verstoß gegen die Höflichkeit, daß er ihn nicht einmal mit dieser Dissertation beschenkte. „Ungeachtet er mir keine Disputation hatte zukommen lassen, berichtet dann Hamann über den Verlauf dieser Sache, schlich ich mich ganz wider meine Sitte in das Auditorium maximum und hatte die Zufriedenheit, den Dr. Lilienthal über die zwei ersten §§ opponiren zu hören, der ihm lauter Unrichtigkeiten aus Unwissenheit der von ihm angeführten Quellen überführte. Er hatte sich gegen Lindner, dessen Beschluß ich bloß hören konnte, so kraus gemacht und suchte so seicht seinem zweiten Gegner auszuweichen, daß ich alle Geduld verlor und aus dem Tempel lief."

Hamann witterte schon damals bei ihm den Krypto-Katholiken. „Ich habe große Lust," schreibt er daher, „diesen katholischen Pfaffen zum Proselyten des von ihm immer verspotteten Luthers zu machen."

---

[1]) Tit. 1 12.

Er war indessen über die Art und Weise noch nicht mit sich einig und wollte erst eine ruhigere Stimmung abwarten.

„Bis ich erst diese Grille deluirt habe," schreibt er daher, „ob und wie? liegt mir noch immer etwas auf dem Herzen. Ich wollte gern die Sache mit so lachendem Muthe als möglich abmachen und bin noch zu warm dazu."

Noch einmal trat Hamann in einer anderen Angelegenheit für seine Freunde auf den Kampfplatz. Diesmal waren es Herder und Motherby. Ersterer hatte einen Beitrag zu der Königsberger Zeitung [1]) geliefert, worin er eine Stelle aus dem Pindar, die Hamann hier so übersetzt wiedergiebt:

> „Keinen einzigen Erfolg mit Fug oder Unrecht geschehener Dinge kann die Allmutter Zeit ungeschehen machen. Vergessen mag etwas zu gutem Glücke werden; den rechten Freuden unterliegt der Groll eines alten Schadens und stirbt vor dem göttlichen Geschicke eines höhern Genusses."

auf die Klopstock'sche Barden-Poesie angewandt. Ein gewisser Dr. Br. in Königsberg, ein gesuchter praktischer Arzt, welchen Hamann nach dem Motto als tremula anus und in dem Vorbericht als Doctor Hütenthüt auftreten läßt, hatte sich darüber bei dem Verleger Kanter beschwert und ihm geweissagt, daß er 50 Pränumeranten verlieren würde, wenn die Beilagen noch länger fortführen. Derselbe hatte auf Hamann's alten Freund Motherby, den sein Unstern nach Preußen getrieben, um seinen Sohn zu inoculiren, ein Pasquill in die Zeitung einrücken lassen. Hamann freute sich daher, jetzt eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, in Mancherlei und Etwas seine beiden Freunde und sich mit einem Schlage zu rächen.

Der Versuch eines vollständigen grammatisch kritischen Wörterbuchs von Adelung, welchen Hamann am 24. Februar 1774

[1]) Ist dies vielleicht derselbe Beitrag, von dem Merk gegen Nicolai spricht?

zur Anzeige brachte, hatte seinen ganzen Beifall. Ihn schmerzte die Vernachlässigung, die seine Muttersprache in seinem eignen Vaterlande erfahren mußte, und er war geneigt, alle Deutsche, selbst unsere jocosos Maecenates, d. h. wohl den Berliner Hof sammt dem Könige, welche ihre ehrwürdige Muttersprache nicht lieb und werth halten, in den Bann zu thun, wie Horaz die Knoblauchfresser mit dem Mäcenas an der Spitze. Aber alle barmherzigen Brüder in Phöbus möchte er begeistern über gegenwärtigen Sprachschatz zu brüten. Der schlichte und bezeichnende Titel im Gegensatz zu dem prahlerischen eines Universal-Wörterbuchs und die gründliche und lesenswerthe Vorrede sagen ihm besonders zu. Ein Irrthum in diesem Wörterbuche in Betreff der Preußischen Achtzehner führt ihn auf einen Vers des Th. Hobbes, worin er den Kunstgriff beschreibt, in seiner Einbildung wenigstens sein Vermögen beliebig zu vergrößern, indem er von der größern Münzsorte zu der kleinern übergeht. Er, Hamann, könne indeß jene arithmetisch-politische Illusion nicht weit treiben, weil seine ganze Einnahme in ganz kleiner frischer Scheidemünze [1]) bestehe.

In diese Zeit fällt auch die Bolingbroke-Hervay-Hunter'sche Uebersetzung. Sie war, wie er uns erzählt, die erste, die er aus eignem Antriebe unternommen hat. Die Dangeuil'sche unternahm er durch Berens und die Warner'sche durch Green und Kant veranlaßt.

Schon die Bibl. Betrachtungen Hamann's geben Zeugniß, wie ernstlich er sich mit den Angriffen Voltaire's und Bolingbroke's gegen die Bibel beschäftigt hat. Er hatte die leider nicht in Ausführung gebrachte Absicht dieser Uebersetzung ein Sendschreiben an seine ihm immer noch unvergeßliche Katharina Berens über die uralte Fehde zwischen Vernunft und Offenbarung, Moral

---

[1]) „Düttchen. In dieser Scheidemünze und bisweilen in noch kleinern 2 gl. Stücken ist mir seit langer Zeit mein ganzes Gehalt ausgezahlt worden."
(Hamann.)

und Religion und über ihr beiderseitiges Verhältniß zur Politik anzuhängen. Wie hoch der „geistreiche Hervey“ in seiner Achtung stand, ersehen wir aus eben derselben Schrift. „Die Lesung dieses frommen Schriftstellers,“ sagt er, „hat die Göttlichkeit der Bibel so oft dem Gefühl meiner Seele mit eben derselben Lebhaftigkeit aufgedrungen, womit das neu gepflanzte Jerusalem das Gesetz Moses von den Lippen Esra's hörte.“ Er hat daher seine Erwiderung der Uebersetzung werth geachtet, obgleich er damit, wie er selbst bemerkt, um 20 Jahre fast zu spät komme. Hunter's Betrachtungen über den Tacitus und Livius werden schon von Hervey citirt, um der maaßlosen Bewunderung des erstern von Seiten Bolingbroke's auf Unkosten der biblischen Geschichte ein Gegengift in der mit Geist, Feinheit und Scharfsinn abgefaßten Beurtheilung dieses Historikers entgegen zu stellen. „Nil admirari!“ schreibt Hamann. „Diese stoische Enthaltsamkeit ist schwerer zu erwerben, als aller Geschmack der sinnreichsten und witzigsten Critik.“ Und in der That möchte die Hunter'sche Schrift wohl geeignet sein, die Ausübung dieser Tugend zu erleichtern.

Wiewohl bei der Characteristik des Tacitus zu sehr die Schattenseite hervorgehoben wird, und die Schlüsse von dem Schriftsteller auf den Menschen oft viel zu gewagt sein dürften; so läßt sich der Verfasser eine Verleugnung und Verkennung seiner außerordentlichen Eigenschaften so wenig zu Schulden kommen, daß er sie vielmehr oft auf die prägnanteste Weise an's Licht stellt. Ein kurzer Auszug dürfte dem Leser zum eignen Urtheil eine erwünschte Gelegenheit bieten:

„Ueber den Character des Tacitus.

Tacitus malt mehr wie ein Poet denn wie ein Geschichtsschreiber. Er ist aber noch mehr ein Redner als ein Dichter, mehr ein Moralist und Witzling als ein Redner und mehr als alles übrige ein Staatsmann.“

* * *

„Durch seine gar zu große Sorgfalt die Natur zu zeigen, verliert sich selbige ganz aus dem Gesichte. Er erstaunt und überrascht — oft genug, aber rührt uns selten, weil er die Einbildung trifft und das Herz verfehlt. Man ist mehrentheils mehr von seinem Witze als von seiner Geschichte gerührt.“

„Hier muß man ihm freilich einräumen, daß er einen sehr feinen Witz habe, und sein Ausdruck ist oft seinem Sinne ungemein glücklich angemessen. Bisweilen sind seine Begriffe durch die Kürze und den Scharfsinn der Schreibart so zusammen gepfropft, daß seine Ausleger zwanzig Zeilen verschwenden müssen, um eine einzige ihres Schriftstellers zu erklären.“

* * *

„Sein Witz ist überhaupt treffend, tiefsinnig und durchdringend, schneidend und spitzig, ja bisweilen so erhaben, als es dem Witz möglich ist; denn dieser trifft die Phantasie, das wahre Erhabene aber die Seele.“

* * *

„Seine Betrachtungen sind oft spitzfindiger denn natürlich, glänzender denn gründlich, überraschender denn richtig; bisweilen aber muß man mit Wahrheit sagen, sie sind alles dies zusammen.“

* * *

„Er war selbst ein witziger und philosophischer Kopf und ein genauer Beobachter der menschlichen Natur. Daher sind seine Schriften voller Witz, Philosophie und wahrer Beobachtung über Menschen und Sitten. Ungeachtet des paradoxen Anscheins ist es eine unstreitige Wahrheit, daß er bei aller seiner großen Ueberlegung einen eben so großen Mangel daran bewiesen und daß seine vortrefflichsten Stellen oft die fehlerhaftesten sind.“

* * *

„Character des Livius.

„Livius war lebhaft überzeugt von der Unsicherheit menschlicher Größe und der höhern Vortrefflichkeit der Tugend, über alle äußerliche Vorzüge und Ehrentitel.“

„Er war ein Menschenfreund; und wenn es ihm möglich gewesen, feindselig zu sein, so war er es bloß gegen Unterdrücker, Neidische und Verläumder. Sein Herz scheint bei der Erzählung eines Unglücks zu bluten."

„Liebe der Tugend und Freiheit, war in der That die herrschende Leidenschaft seiner Seele. Diese sind durch alle seine Schriften ausgebreitet und erheben oder wirken dieselben Leidenschaften in seinen Lesern."

„In seiner ganzen Ausarbeitung findet ihr nichts am unrechten Ort oder überflüssig. Jedes Wort hat seinen Nachdruck und jeder Period seine Schönheit."

* * *

„Er verbindet seine Geschichte mit aller derjenigen Kunst, womit ein Maler Licht und Schatten mischt."

* * *

„Seine Gedanken sind nicht nur die schicklichsten, sondern auch die glücklichsten und erhabensten. Seine Ausdrücke sind angemessen und seine Begriffe so edel als seine Worte. Unterdessen seine Vernunft die Seele fesselt, bezaubert seine Harmonie das Ohr und die Kraft dieser doppelten Magie ist unwiderstehbar. Mit einer Schönheit und Süßigkeit, welcher alle Feinheiten des Geschmacks und alle Felder der verschwenderischen Natur nicht gleichkommen, besitzt er eine Weisheit, auf deren Stimme das graue Alter ohne Verdruß lauscht und von der die weisesten Gesetzgeber Unterricht ziehen können."

* * *

Ich will eben nicht sagen, daß jede dem Camillus, Fabius Maximus, Scipio, Hannibal zugeschriebene Rede die wirklichen Ausdrücke jener Helden gewesen sind; aber ich halte es schlechterdings für unmöglich, geschicktere Gesinnungen oder Handlungen ihnen in den Mund zu legen, die von dem Alterthum bis auf unsere Zeit überlieferten Character dieser außerordentlichen Männer angemessener gewesen wären."

* * *

„Jenes muthige Gemälde alter Heldentugend, jenes glänzende Ebenbild menschlicher Sitten im Character des Scipio, so schön ausgearbeitet, hatte gewiß ein analoges Urbild in des Schriftstellers Seele."

Aus der Vergleichung des Livius und Tacitus läßt sich nicht füglich ein Auszug machen. Sie ist eine in vielen Punkten höchst glückliche Gegenüberstellung dieser beiden großen Geschichtsschreiber, die er darin in dieser ihrer Eigenschaft als Philosophen und als Menschen characterisirt.

In letzter Hinsicht dürfte sie, wie schon bemerkt, am meisten zu wünschen übrig lassen. Ein paar Stellen zur Probe mögen hier indessen nicht fehlen:

„In der Schreibart und im Vortrage ist Tacitus kurz und witzig, Livius weitläuftig und erhaben. Des Tacitus Metaphern sind plötzliche Einfälle, welche bisweilen mehr einem gezwungenen poetischen Schwunge, als jener natürlichen und gleichmüthigen Hoheit nacharten, die im Livius überströmt."

„Tacitus hat zu viele Schauspieler oder Figuren, welche Verwirrung hervorbringen; des Livius Charactere sind nicht überhäuft, sondern erscheinen alle deutlich und vollständig. Er giebt jeder Handlung ihr gehöriges Verhältniß und Zeichnung. Die Theile sind mit Fug geordnet, richtig gestellt und mit Schönheit zusammen geflochten, woraus ein regelmäßiges und zusammenhängendes Ganze entsteht."

* * *

„Des Livius Kunst ist mit so viel Feinheit versteckt, daß man nichts als Natur sieht — freilich eine Natur mit einer erhabenen Miene und von einer liebenswürdigeren Bildung als gewöhnlich; aber gleichwohl ist seine Natur und selbst sein Erhabenes immer natürlicher. Tacitus aber hat einen Staatstolz und eine gezwungene Größe. Livius ist erhaben und natürlich; hoch, aber zugleich plan und leicht. Tacitus ist nicht groß, sondern ungeheuer ohne Verhältniß und Anmuth."

* * *

„Tacitus giebt euch Einsichten; Livius aber Gesinnungen."

* * *

„Livius läßt oft eine Rede aus, wo der Leser sie erwartet und sich einbildet, daß sie mit der größten Füglichkeit hätte eingeflochten werden können. Tacitus erhascht jeden Anlaß zu förmlichen Anreden. — — Alle seine Redner vom Kopf zum Schwanz Plebes, Primores, Juventus, Senes, Agmen Romanum sind lauter Staatsleute, und Tacitus ist einigen unserer Comödienschreiber ähnlich, die keine andere Absicht in ihren Stücken haben, als ihr eigen Genie sehen zu lassen."

* * *

„Des Livius Geschichte ist die Historie einer Republik eines Staates und gemeinen Wesens mit allen Verbindungen und Gelegenheiten, Abhänglichkeiten und Glückswechseln. Tacitus schränkt sich mehr auf das Leben und den Tod einzelner Personen, ja bisweilen Privatmänner ein, auf ihre Tugenden und Laster, welche nicht immer in sichtbarer Verbindung mit dem Publikum stehen."

* * *

„Laßt uns die beste Schutzschrift, die uns möglich ist, für den Tacitus machen und seine mißlungene Manier seinem unglücklichen Gegenstande zuschreiben, der an sich selbst eine Bühne des Lasters, der Unordnung und Verwirrung war, welche nicht mit dem Ebenmaaß behandelt werden konnte, das ordentliche Staatsverwaltungen darbieten, und nicht geschickt war, die Zufriedenheit einzuflößen, die der Anblick römischer Tugend in ihrem Wachsthum zum Gipfel des Ruhms und in ihrem goldenen Zeitalter natürlicher Weise mittheilte."

Kant hatte, wie der schon am 6. April an Hamann geschriebene Brief beweiset, sich mit großem Eifer an das ihm erst am 2. April übersandte Herder'sche Buch gemacht. Hamann's Wunsch: „Die Göttin Minerva und ihr Nachtvogel stärke und bewaffne sein Gesicht," scheint dabei in Erfüllung gegangen zu

sein; denn der eminente Scharfsinn und durchdringende Geist Kant's zeigt sich bei der Auffassung dieser gerade durch ihre ganze Anordnung gewiß sehr schwer zu ergründenden Schrift.

Aus diesem Briefwechsel ist die tiefe, viel bewunderte Schrift Hamann's

Christiani Zacchaei
Telonarchi
ΠΡΟΛΕΓΟΜΕΝΑ
über die neueste
Auslegung der ältesten Urkunde
des
menschlichen Geschlechts.

In zwei Antwortschreiben
an
Apellonium Philesephum.

> Ergo ubi commota fervet peblicula bile
> Fert animus callidae fecisse solentia turbae
> Majestate manus. Persius Sat. IV.

erwachsen. Hamann tritt hier als der Oberzöllner Zachäus dem Philosophen Apollonius gegenüber. Das erste Antwortschreiben ist schon vom folgenden Tage, den 7. April datirt. Weil er indessen das Buch nicht mit den Kantschen Bemerkungen hatte vergleichen können, indem er dasselbe seinem Beichtvater (Lindner) geliehen, so theilt er Kant seinen Begriff von der Hauptansicht des Autors aus dem Gedächtnisse in einigen Cardinal-Punkten mit.

Kant wohnte damals bei dem Buchhändler Kanter. Sein Imprimatur sollte diesen sowohl zum Verleger der Prolegomena bewegen, als zur politischen Klugheit keinen Schriftsteller nach dem Actiensystem zu beurtheilen. Kanter hatte nämlich geäußert, daß ein ehrlicher Verleger bei Hamann's und Herder's Schriften zu Grunde gehen müßte, so wenig wüßten sie den Geschmack des großen Publikums zu treffen. Er versprach sich für diese Schrift kein anderes Schicksal und glaubte daher majestate manus der plebicula bei Zeiten Stillschweigen auflegen zu müssen, jedoch erst, wenn die ingenia praecocia unsers kritischen,

philosophischen und politischen Jahrhunderts ihr Pulver und Blei ein wenig werden verschossen haben. „Jemand sagte hier," schreibt er an Herder, „daß auf Ihrem Titel verhüllte statt enthüllte stehen solle." Dies gab Hamann Veranlassung, die Herdersche Schrift sehr sinnreich einen Schleier über den Schleier Gottes zu nennen. (2. Cor. 3, 15.)

Ueber die Ernennung Starck's zum Oberhofprediger bemerkt er: „Daß aber die Sorbonne U. L. Fr. einem römisch-apostolisch-katholischen Ketzer und Krypto-Jesuiten eine Macht des Hauptes und eine Stätte der Profession ertheilt hat — und daß er in der alten Apologie des eleutheroteichopoetischen Geheimnisses [1]) und dem neuesten Semilibello famoso [2]), dessen ganzer theologisch-historisch-antiquarischer Wust in verbis tralatitiis praetereaque Nihil besteht, auf Einsichten in der Disciplina arcana des Heidenthums Ansprüche machen, und unserer römisch-apostolisch-katholischen Mutterkirche tacite die Ammenmilch der Augsburgschen Confession verzeihen darf; alles dies sticht mir in meinen Nieren."

Vae! meum
Ferveus difficili bile tumet jecur Horat. 1 Od. 13, 3.

Kant ließ auch diesmal nicht auf seine Antwort warten. Sie erfolgte schon am folgenden Tage am 8. April. Er schreibt: „Das Thema des Verfassers ist zu beweisen, daß Gott die ersten Menschen in Sprache und Schrift und vermittelst derselben, in den Anfängen aller Erkenntniß oder Wissenschaft selbst unterwiesen habe. Dieses will er nicht aus Vernunftgründen darthun, zum wenigsten besteht darin nicht das characteristische Verdienst seines Buches; er will es auch nicht aus den Zeugnissen der Bibel, denn darin ist nichts davon erwähnt; sondern aus einem uralten Denkmal fast aller gesitteten Völker beweisen, von welchem er behauptet, daß der Aufschluß desselben im ersten

---

[1]) Apologie des Freimaurerordens.

[2]) Tralatitia ex Gentilismo.

Capitel Mose ganz eigentlich und deutlich enthalten und dadurch das Geheimniß so vieler Jahrhunderte entsiegelt sei."

Nachdem er versucht hat, diese Ansicht als die Herder'sche noch ausführlicher zu begründen, stellt er folgende zwei Punkte auf, als welche hier lediglich in Frage kommen: „1) Was der Sinn dieser Urkunde sei; 2) worin der Beweis bestehe, der aus den ältesten Archivnachrichten aller Völker genommen worden, daß dieses Dokument das unverdächtigste und reinste sei."

Ueber beide Fragen läßt er sich noch weiter aus und ist dann der Meinung, daß Hamann's Auffassung mit der Herderschen nicht übereinstimme.

Dann fährt er fort: „Einige Bogen von Ihrer Hand zu lesen zu bekommen, sind mir Antrieb genug, um alles Ansehen, was ich bei unserm selbst critisirenden Verleger haben möchte, zu deren Beförderung anzuwenden." Doch bemerkt er, daß er „das Amt eines Hauscensors nicht übernehmen möchte."

Was Starck betrifft, so schreibt er: „In der neuen Academischen Erscheinung ist für mich nichts Befremdendes. Wenn eine Religion einmal so gestellet ist, daß critische Kenntniß alter Sprachen, philologische und antiquarische Gelehrsamkeit die Grundveste ausmacht, auf die sie durch alle Zeitalter und in allen Völkern erbaut sein muß, so schleppt der, welcher im Griechischen, Hebräischen, Syrischen, Arabischen ect. ingleichen in den Archiven des Alterthums am besten bewandert ist, alle Orthodoxen, sie mögen so sauer sehen, wie sie wollen, als Kinder, wohin er will; sie dürfen nicht muchsen." u. s. w.

„In Erwägung dessen fürchte ich sehr vor die lange Dauer des Triumphs ohne Sieg des Wiederherstellers der Urkunde. Denn es steht gegen ihn ein dichtgeschlossener Phalanx der Meister orientalischer Gelehrsamkeit" u. s. w.

Da das zweite Antwortschreiben Hamann's sich viel bestimmter auf Kant's Briefe bezieht, so schien vorstehender, die betreffenden Punkte berührender Auszug nothwendig.

Er gesteht ihm, daß er der freundschaftlichen Mittheilung

seiner Gedanken unendlich viel zur Entwicklung seiner impliciten Begriffe und Ideen zu verdanken habe. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß Kant's Briefe mit gutem Humor und einer gewissen heitern Ironie geschrieben sind, die von seinem Standpunkte sehr erklärlich sein dürfte. Daß die Herder'sche Schrift außerdem ihre schwachen Seiten haben mochte, war Hamann weit entfernt, in Abrede zu stellen. Aber um ihres tiefern Kernes willen nahm er ein besonders lebhaftes Interesse daran, das durch seine Freundschaft zu Herder noch gesteigert wurde. Auch hielt er es noch nicht an der Zeit, die ganze Absicht des Autors, der, wie er selbst sagte, „mit dem lieben Büchlein noch nicht fertig" war, schon übersehen zu können. Alles dieses versetzte ihn in die glücklichste Stimmung, um dem großen Philosophen und scharfsinnigen Denker mit der ganzen Energie seiner großen Persönlichkeit, die unter der angenommenen Maske des kleinen Zacchäus sich zu verstecken suchte, entgegen zu treten und seinen tiefsinnigen Witz in leuchtenden Strahlen gegen ihn zu ergießen.

Goldene Worte über die Einfalt und Evidenz der ältesten Urkunde, über Orthodoxie, Wahrheit u. s. w. giebt er uns aus dem reichen Schatze seines Herzens. Am reißendsten strömt indessen sein Humor über Kant's Befürchtung vor dem dichtgeschlossenen Phalanx orientalischer Gelehrsamkeit. Hamann, der bei seiner ungeheuren Belesenheit, namentlich in diesem Fache, nicht nur sie, sondern auch die Quellen, woraus sie geschöpft, größtentheils durch Autopsie kannte, und diese gefürchteten Herren gewiß mehr als einmal mit der sceptischen Frage im Herzen: „sind dies die Knaben alle?" hatte die Revüe passiren lassen, war wohl nicht von gleicher Bewunderung gegen sie erfüllt, wie Kant, der sie ohne Zweifel nur mehr von Hörensagen kannte. „Theuerster Apolloni!" ruft er ihm daher zu, „Du siehst die Schatten der Berge für einen dichtgeschlossenen Phalanx an." Für alle diejenigen, welche von dieser Seite Gefahr für ihren Glauben befürchten, mögen die erhabenen Worte aus dem Munde eines

solchen Meisters in Israel, wie Hamann war, einen reichen Trost gewähren: „Unter allen Secten, die für Wege zur Glückseligkeit, zum Himmel und zur Gemeinschaft mit dem Ente Entium oder dem allein weisen Encyclopädisten des menschlichen Geschlechts ausgegeben werden, wären wir die elendesten unter allen Menschen, wenn die Grundveste unsers Glaubens in dem Triebsande kritischer Modegelehrsamkeit bestände. Nein, die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt, oder kann darin wieder hergestellt werden, sondern eben so unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer als unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen."

Bode, Verleger der Prolegomena. Königsberger und Wandsbecker Recension der Urkunde. Herder's häusliches Glück. Frankfurter Zeitung. Starck's Disputation. Kermes du Nord. Hartknoch's Verheirathung. Sibylle über die Ehe. Correctur-Bogen des Dachhaus. Brief von Claudius. Ueber die Prolegomena Herder, Claudius, Goethe. Geburt der zweiten Tochter. Herder's Briefe an Spalding. Stockmar.

Der in der Schrift ausgesprochene Wunsch Hamann's, daß Kanter dieselbe verlegen möchte, ging nicht in Erfüllung. Hamann wandte sich damit an Bode in Hamburg, der, wahrscheinlich durch Claudius veranlaßt, den Verlag übernahm. Indessen verzögerte sich die Herausgabe zu Hamann's großem Aerger durch Bode's Nachlässigkeit, der wahrscheinlich seinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten den Vorzug gab, auf eine ungebührliche Weise. Doch hievon später.

Herder war auf Hamann's Urtheil sehr gespannt. Er schreibt ihm: „Wie ich nach Ihren Originibus des menschlichen Geschlechts

begierig bin! Dazu soll Sie der Silenus einladen, den ich Ihrem Exemplar der Urkunde eingeschrieben. Sie sollten hievon singen, und nicht ich. Aber zuerst theilen Sie mir doch ja in einem reichen, treuen Briefe mit, was Ihr Herz und Geist dabei empfunden und begehret."

Hamann erwiderte: „Meine erste Aufwallung bei Lesung der ältesten Urkunde habe ich Ihnen ausgeschüttet und Sie werden vielleicht bald das lesen, was ich mit meiner Feder oder Muse darüber colloquirt habe. Es sind die ersten Stamina vielleicht eines Embryons. Ich habe Ihr Buch seit dem Charfreitage fast nicht zu sehen bekommen, und den ersten Tag, da ich das geweihte Exemplar empfing, 16 Seiten darin gelesen, mit ganz verschiedenen Aussichten Ihrem Wink zufolge, über den ersten Theil. Ich will theils noch kälter sein, theils fehlt es mir an der rechten Muße, diese Arbeit gegenwärtig fortzusetzen. Sobald ich dazu komme, will ich Ihnen meine aufrichtigen Gesinnungen als Freund, Bruder-Autor und Bruder-Kunstrichter aus der Fülle meines Herzens und Sinnes mittheilen. Sie wissen, wie das ganze Publicum vom Beifalle Ihrer Preisschrift rohreifte, war mein Fell allein trocken [1]). Wenn gegenwärtig das ganze Publicum dürr sein sollte, so möchte jetzt mein Beifall für Sie träufeln. Alles Blendende der Preisschrift schreckte mich nicht ab, selbige zu verdammen, und alle Mißverhältnisse, wenn ich selbige auch in Ihrer neuesten Enthüllung einmal finden sollte, werden mich eben so wenig abschrecken, Ihnen zuzujauchzen: Dein sind wir, und mit Dir halten wir's [2])."

Darum glaubt er auch sich Herder's Beifall versprechen zu können. „Ich schmeichle mir," schreibt er ihm, „daß Ihnen die Königsberg'sche Recension mehr Genüge thun wird, als die Wandsbeck'sche [3]). Ich habe mehr pro patria als für den Bückeburgischen Consistorial-Rath geredet, der mir eine ganz fremde Person in dieser ganzen Sache sein sollte."

---

[1]) Richter 6, 37. [2]) 1. Chron. 13, 18. [3]) S. Asmus I. 36.

Mit Claudius hatte sich auch um diese Zeit ein Briefwechsel angesponnen. Hamann schreibt an Herder: „Von unserm Claudio Ulubrano [2]) habe ich den 7. d. (Mai) das erste billet-doux erhalten und habe ihm heute auch ein paar Zeilen, ich besorge aber zu meiner Schande und im trunkenen Muthe geschrieben.“

Ueber das eheliche Glück Herder's empfand er eine innige theilnehmende Freude, die er ihm in herzlichen Worten ausspricht. „Außer der Fortsetzung Ihrer Freundschaft,“ schreibt er ihm, „hat mir Hartknoch keine angenehmere Nachricht bringen können, als von Ihrem Glück, mit dem Sie sich Ihres Lebens freuen im treuen Arm einer Männin nach Ihrem Herzen.“

„Mein kleiner Nazir hat zwar Lust nach dem gelobten Lande, aber wie er hörte, daß die Braut in petto schon einem andern zugedacht war, ist er flugs anderes Sinnes geworden.“

„Vater sein ist die höchste Autorschaft und ein eben so großes Geheimniß — ja die beste Schule der beiden äußersten Tugenden Demuth und Sanftmuth.“

Für die Frankfurter Zeitung, welche so manche Aufsätze von Herder und Goethe enthielt, interessirte er sich ganz besonders. Deswegen schreibt er an Herder: „Ich habe zufällig ein Probestück der neuen Frankfurter Zeitung gelesen. Können Sie mir etwas von den gegenwärtigen Arbeitern melden? Goethe ist doch noch Ihr Freund?“ Es erwachte vermuthlich bei solcher Lectüre die Ahndung in seinem Herzen, daß ein neues Geschlecht heranwachsen werde, welches die Unbill räche, die er von seinen Zeitverwandten zu erdulden hatte.

Die Disputation Starck's hatte ihn zum Studium der Kirchenväter veranlaßt, das er diesen Sommer mit großem Eifer trieb und beendigte. „Morgen fang ich,“ heißt es daher in dem Briefe vom letzten Mai 1774 an Herder, „den Evagrius an, nachdem ich den Eusebius und die übrigen historicos ecclesiasti-

---

[1]) S. Asmus I. 77.

cos zu Ende gebracht, worauf ich zu den ältesten Kirchenvätern schreiten werde. Eine Neigung, die ich lange zu befriedigen gewünscht; ich bin durch kleine Umstände auf diese Laufbahn gebracht worden, die ich fortsetzen will, so weit ich kann. Von Augustinus und Hieronymus allein habe ich einen ziemlichen Vorschmack gehabt." Dies Ziel hat er denn auch nach Wunsch erreicht; denn er schreibt im Januar des folgenden Jahres in einem satyrischen Briefe an Bode, welchen er dem Fabius Cunctator wegen der versäumten Herausgabe des Zacchäus vergleicht: „Ohne Ihre cunctatorische Weisheit dreimal sel. Bode, würde ich den ganzen verflossenen Sommer, welchen ich den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte mit der Wonne eines Bräutigams und der unermüdeten Schnellkraft eines Helden habe widmen können, an einem fruchtlosen Complott von 20 Recensionen verschwendet haben."

Hamann übergab im August 1774 noch drei Französische ebenfalls an de Lattre gerichtete Briefe unter dem Titel:

LE

KERMES DU NORD

OU

LA COCHENILLE DE POLOGNE.

Ps. XXI, 7.

Ego autem vermis sum, non homo. —

Er erzählt ihm mit vieler Laune die große Mühe und vergeblichen Wege, die er bei Aufsuchung dieser Brochüre gehabt hat. Hochgelehrte Herren haben ihn, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, über alles Mögliche belehrt und unterhalten, nur nicht über das, was er zu wissen wünschte. Endlich kehrt er zum Autor seiner blinden Läufe zurück und rächt sich an ihm durch einen cordialen Schmaus und ein gutes Glas Wein. Nach Tisch steigen in ihm allerlei erbauliche Reflexionen auf, von denen er ein Pröbchen über den Unterschied entre les grands Philosophes sans soucy et les petits philosophes de grand soucy giebt.

Das Reflectiren bringt ihn endlich zu dem Entschluß, die verwünschte Brochüre ihrem Schicksal zu überlassen und zu warten, da er sie vergeblich aufgesucht, bis sie ihn nun in seinem Sorgenstuhle aufsuchen werde.

Ungeachtet des Geschmacks an der Lectüre beobachtet er doch eine so strenge Oekonomie darin, daß er auf die hohe Erleuchtung, welche die Zeitungen, Almanache, Ephemeriden, Journale, Merkure, Magazine zc. ausstrahlen, verzichtend, nur für das Feuer seines eignen Herdes Sorge trägt.

Um so mehr ist es zu verwundern, daß der Zufall ce Génie tutelaire à qui nos sages et leurs Antipodes doivent infinement plus qu'aux Dictionaires et aux Systemes du jour, ihm eine Wochenschrift in die Hände spielt, die von einem Doctor der Königsberger Sorbonne herausgegeben wird, der durch ein sonderbares qui pro quo in einen Jesuiten travestirt ist.

Hier findet sich nun die gewünschte Abhandlung. Allein die angebliche Brochüre schrumpft zu einem kleinen Wochenblatt zusammen, das, als außerhalb seiner Sphäre liegend, seinem Blick entgangen war.

Die Wahrnehmung in seinem Kalender, daß das Datum des Memoirs auf den Namenstag des Königs fällt, läßt ihm seinen Brief mit dem zwiefachen Wunsch schließen, daß der Syrische Glückwunsch: Vive notre grand roi, qui n'est plus boeuf [1]) von diesem Tage gesagt sein und daß Preußens Salomo das Königliche Alter nach dem Propheten Jesaias XXIII, 15 erreichen möge.

Der zweite Brief an denselben bezieht sich theils auf Geschäftsangelegenheiten und Hamann's drückende finanzielle Lage, theils auf Besorgung von Schriften, womit de Lattre ihn be-

[1]) Dieser angeblich zuerst bei der Genesung Nebukadnezars ausgebrachte Glückwunsch soll von den Einwohnern Babylons jedes Mal wiederholt sein, wenn der getäuschte oder betrogene Herrscher seines Irrthums inne wurde. Die Beziehung auf die Franz. Finanzverwaltung liegt nahe.

auftragt zu haben scheint. Klagen über die Königsberger Buchhändler und die Arithmetique publique fehlen dabei nicht.

Der dritte Brief, welcher wiederum bittere Klagen über seine drückende Lage enthält, die indeß seine hohen geistigen Bestrebungen nicht zu dämpfen im Stande ist, wurde, wie es scheint, an de Lattre bei Uebersendung gewisser literarischer Auszüge, die Hamann nicht wenig lange Weile verursacht zu haben scheinen, geschrieben.

Er schließt mit der Erklärung, daß er eine entschiedene Abneigung gegen jede Art von Detail habe, daß er mithin also unfähig sei, sowohl Urtheile zu fällen, als auch Naturforscher zu sein.

Dies Jahr war wieder durch den Verlust eines seiner Freunde bezeichnet. „Ich bin," schreibt er den Tag vor seinem Geburtstage, „diese Woche in halber Trauer gegangen, um einen Mann, der sich um mich verdient gemacht, unter andern auch dadurch, daß ich ihm, ohne ihn zu kennen, meinen Dienst bei der Regie zu verdanken habe. Es ist der geh. Commerzienrath Jacobi, der heute begraben worden. Meinen morgenden Geburtstag will ich in ganzer Trauer feiern; und mein kleiner Johann Michel hat den 130. Psalm auswendig gelernt, und wird mir die Freude machen, ihn aufzusagen zum Frühstück."

Seine Prolegomena hatte er noch immer nicht von „dem heillosen Bode" erhalten, obgleich er das Manuscript ihm zeitig genug gesandt habe. Er schreibt darüber an Herder und deutet ihm zugleich an, was er über dieses Thema noch im Sinne habe. „Daß ich Raber Flink bin, werden Sie aus meinen Prolegomena ersehen, die schon den 9. Mai von hier zum Druck abgegangen. Aber sobald ich zur Sache komme, bin ich Raber mit Rath. Kein impromtu, sondern ein Plan, vor dessen Umfang ich bisweilen selbst erschrecke, und ihm allen Antheil an sensus communis abspreche, und was mir noch weniger ähnlich sieht, aber im Grunde immer mein Geschmack gewesen, ganz Drama, kein Epos. Es kommt mir aber selbst lächerlich vor,

davon mehrmal zu reden, wiewohl das punctum saliens meiner ganzen Autorschaft von jeher gewesen, kein Autor zu sein, als *κατὰ τὸ ἔτυμον* [1]).“

„Einen Gevattersbrief erwarte ich von Ihnen, ungeachtet ich Ihnen das Hochzeitsgeschenk schuldig geblieben bin. Was für eine Welt von Empfindungen und Begriffen liegt in dem Geheimnisse der Vaterschaft!“

Im nächsten Briefe zeigt ihm Herder die Geburt seines Wilhelm Christian Gottfried an.

Hamann erwidert ihm darauf: „Ist Jemand, der die Vaterfreuden kennt, so ist es Ihr Freund. Aber mit welcher Furcht und Zittern ich selbige genieße, weiß niemand wie Er! wie unmöglich es ist, bei diesem süßen Weine mäßig zu sein; und welch' köpfender Rausch!“

„Ungeachtet Sie mich nicht zu Ihrem Wilhelm Christian Gottfried zu Gevatter gebeten haben, so wünsche ich ihm doch, daß er in seines Onkels Christian Zachäi Fußtapfen trete und sein festina lente übertreffen möge; der flugs im Manuscript fertig war, und nunmehr seit einem halben Jahr unter der Presse zaudert.“

Sein Freund Hartknoch hatte sich in diesem Jahre mit Albertine Toussaint, einer Schwester der Madame Courtan, Hamann's intimer Freundin, verheirathet. Dies gab ihm die Idee zu einer kleinen Schrift, worüber er an Herder schreibt: „Ungeachtet ich in meinen ganzen litterarischen Entwürfen unterbrochen bin, arbeite ich doch in verlornen Augenblicken an einem Versuch über die Ehe, den Hartknoch als ein Denkmal auf seine Hochzeit verlegen soll. Wenn er auch nur einen Bogen beträgt, so soll er Sterling sein, wie ich hoffe und wünsche und trachte.“

---

1) Autor *κατὰ τὸ ἔτυμον*, d. h. ein Autor nach der eigentlichen wahren Bedeutung des Worts, mithin kein Compilator oder Systematiker, dem nur das formelle Verdienst der Anordnung, nicht aber die Schöpfung neuer Gedanken zuzuschreiben ist. Daher bei Hamann der so häufig vorkommende Vergleich der Vaterschaft und Autorschaft.

Wie verschieden Hamann bei der Ausarbeitung seiner Schriften verfuhr, davon geben die Prolegomena und die Sibylle über die Ehe Zeugniß. War er mit jenen in einigen Tagen fertig geworden, und glaubte er daher sich den Titel Raber Flink beilegen zu können; so ging er bei dieser desto langsamer zu Werke. Er schreibt darüber an Hartknoch: „Wenn meine Sibylle nur erst mit ihrem kleinen Versuch über die Ehe à la Wilkes fertig wäre! Ueber ein oder zwei Bogen läßt sich gar nicht aushalten, weder im Lesen noch im Schreiben, wie ich den Bogen gespannt habe."

„Gleich wie die Frau Consistorial-Räthin zu Bückeburg ein halb Jahr vor dem 29. August, für eine Maschine sorgte, den kleinen Springbrunnen für ihren kleinen Christian in Gang zu bringen — und Monate zuvor Hemdchen und Häubchen zuschnitt utriusque generis, um auf jeden Fall gefaßt zu sein und gleich wie Madame Hartknoch dergleichen Zerstreuungen bald nöthig haben wird, um Vater und Mutter, Brüder und Schwestern einmal ganz zu vergessen: ebenso freut sich meine Muse, die alte Sibylle, ihren kleinen Versuch von $1\frac{1}{2}$ Bogen klein Octav gedruckt zu sehen. Das Format wie das kleine naseweise witzige Ding: Ueber die Ehe [1]; auch eben die Lettern und Einfassung. Den Titel aber nicht schwarz und roth — phuy! sondern in französischer Pracht und was man nennt: or et azur."

„Vorigen Sonntag habe ich zwei Perioden gemalt, die noch ni!t fertig sind. Die Muße zu den hierophantischen Briefen kann ich bei meiner gegenwärtigen Verfassung gar nicht absehen."

Herder scheint um diese Zeit in eine trübe Stimmung versunken zu sein, die vermuthlich durch den Anstoß hervorgerufen war, den er durch seine letzten Schriften hie und da gegeben hatte.

Michaelis war darüber aufgebracht, wie er seiner in der ältesten Urkunde gedacht hatte. Deswegen schreibt ihm Hamann: „Ich wünschte z. B. eben so sehr wie Sie, daß der ganze

[1]) Diese Schrift Hippel's war in diesem Jahre anonym erschienen.

Michaelis aus der Urkunde ausgestrichen wäre. Aber daß durch neue Ausgaben Palingmesie unmöglich ist, haben Sie schon selbst an den Fragmenten erlebt. Et ab hoste consilium!"

Mit Spalding hatte er es durch die Provinzial-Blätter verdorben, welche ebenfalls in diesem Jahre erschienen.

Hamann, dem das Schicksal seines Freundes sehr am Herzen lag, brannte daher vor Begierde, diese Schrift zu lesen. „Schaffen Sie mir ja die mir noch fehlende corpora delicti seiner Autorschaft," schreibt er an Hartknoch, „damit ich das Ganze übersehen kann."

Aller dieser Umstände wegen beunruhigte ihn ein Gerücht, das ihm über seinen Freund zu Ohren gekommen war. Er schrieb darüber an Hartknoch: „Ich habe gestern den halben Tag in Gedanken an Sie geschrieben, weil hier die Nachricht über Helmstädt angekommen, daß unser Freund Herder sich mit seinem Landesherrn überworfen hätte und gegenwärtig brodlos und verlassen säße. Diese Nachricht, wovon mir die Hälfte nicht ganz unwahrscheinlich vorkam, machte mich so unruhig, daß ich zu Ihnen meine Zuflucht nehmen wollte, um über sein Schicksal einige Auskunft zu erhalten."

Er erzählt ihm dann, daß er die verlangte corpora delicti erhalten habe und fügt hinzu: „Um das Gold seiner Autorschaft von den Schlacken zu reinigen, dürfte freilich eine kleine Feuerprobe unumgänglich sein. Ich hoffe und wünsche, daß sie kurz und leicht und wohlthätig für ihn werde. Der gewaltige Rauch scheint doch immer ein wirkliches Feuer zu verrathen, das in seinem Busen brennt, und ein solcher lebendiger Funke kann es mit dem größten Walde aufnehmen."

„In einigen Provinzial-Blättern," bemerkt er dann später, „scheint der Verfasser seinen Styl ziemlich vortheilhaft verleugnet zu haben; gegen das Ende aber wird er gar zu kenntlich. Die Wahrheit zu sagen, halte ich es mit ihm gegen seine Gegner, aber wider ihn mit seinen Freunden. Der ganze Knoten beruht darauf, beide Partheien zu unterscheiden zu wissen."

Herder, dem Hartknoch einen Auszug aus Hamann's Briefe mitgetheilt hatte, war über das Gerücht auf's Höchste angethan und erklärte das Ganze für Lüge und Erfindung.

Am 9. November 1774 erhielt Hamann endlich von dem Verleger des Zachäus den Correctur-Bogen mit der Aufforderung etwa zu wünschende Abänderungen aufzugeben. Es fand sich zugleich dabei folgender Zettel von Claudius, welcher die erste Correctur besorgt hatte:

„Wenn Sie für Aerger und Unwillen noch lesen können und wollen, so lesen Sie und ober-corrigiren Sie. — Die Form bleibt stehen bis Antwort kommt, die, wenn Sie darin keinen merkwürdigen Fehler finden sollten, in einer einzigen Briefzeile bestehen kann."

„Ich hatte Ihr Manuscript gleich, als ich's gelesen hatte, abgegeben, ich hatte oft sanft und unsanft angefordert; ich habe gleich corrigirt und nach Königsberg geschickt; ich will aber darum doch nicht unschuldig sein, weil aller Schein so gewaltig gegen mich ist."

„So viel und nicht mehr, bis ich erfahre, ob Sie weiter was von mir hören und sehen mögen, Sie sind indeß in beiden Fällen mein lieber bester Hamann. Claudius."

Daß dieser Brief, wenn anders Hamann auf Claudius im Ernst erzürnt gewesen ist, seinen Zorn völlig besänftigt haben wird, läßt sich erwarten. Bode blieb indessen eine wohl verdiente derbe Lection nicht geschenkt, weil der übrige den Zachäus nicht betreffende Inhalt des Bode'schen Briefes eben nicht geeignet war, Hamann's Unwillen zu beschwichtigen. Er konnte weder an Fürsten noch Gelehrten den Kaufmannsgeist ausstehen. Nun hatte ihm Bode einen Packen Exemplare der Uebersetzung des Tristam zugeschickt, theils sie unter die Subscribenten zu vertheilen, die ihm Hamann verschafft hatte, theils um nach Gutdünken über den Rest zu verfügen. Er schrieb ihm nämlich: „Herr Kanter hat auf der Messe 30 Exemplare vom Tristam verlangt. Aber der Mann ist mit der Bezahlung wenigstens nicht der zuver

lässigste. Sie kennen ihn besser. Auf Sie lasse ich es ankommen, ob Sie glauben, daß er mir Zahlung leisten wird" u. s. w. Es läßt sich denken, wie befremdend Hamann die Aufforderung sein mußte, einem Freunde sich auf diese Weise als Handelsmann gegenüberzustellen.

In dem um Neujahr an Bode erlassenen Brief kann er denn nicht umhin, seiner satyrischen Laune die Zügel schießen zu lassen. Er schreibt ihm: „Was denken Sie wohl im Herzen von meinem Gevatter, Ihrem Wandsbecker Boten? Sollte sich der Mann wohl zu Ihrem Geschäftsträger der hiesigen bestimmten 45 Exemplare der Shandischen Uebersetzung schicken, um allen Ihrem Mißtrauen gegen die hiesigen Buchhändler und Telonarchas ein Ende zu machen? Was meinen Sie wohl, wenn Sie ihn nebst Claudia und Claudilla als Factor der dortigen Fracht mit Sack und Pack nolens volens vermöge eines coge intrare einseifen und das mare clausum und liberum abwarten ließen?"

„Um das Geschäft für Sie beiderseits ein wenig wichtiger zu machen, vertrauen Sie meiner Gevatterin Claudia noch 45 Exemplare, mit dem Auftrage, damit als eine verkleidete Tyrolerin in den Wüsten Nordens hausiren zu gehen; und ich werde Cavent für meinen Gevatter Claudius auf die Valuta von 45 Louis- oder Friedrichsd'or."

„Christiane Zacchaee Du rasest! Deine magische Kabbala macht Dich rasend! Ich aber sage, dreimal weiser Bode! ich rase nicht, sondern schreibe wahre Plane mit nüchterner Feder."

Herder, der über die Prolegomena sehr erfreut war, schrieb darüber an Hamann: „Dank Ihnen aus Herzensgrunde für Ihren guten Willen und redliche That. Sie haben meinen Sinn und Zweck nicht blos wohl gefaßt, sondern auch sehr gesäubert und idealisirt, daß in der Folge mir Ihre Winke auf meiner Bahn zu Hülfe kommen werden, daß ich ein reineres und sicheres Ziel nehme." „Mich freut sehr, daß sonderlich Ihr Anfang

so hell geworden; wer das nicht versteht, dem kann niemand helfen."

Claudius ließ sich darüber in einer kurzen Anzeige vernehmen. Darin heißt es, in Anspielung auf das Motto aus dem Persius: „Wir unsers Orts können auch diesen Recensenten nach so vielen und mancherlei Anzeigen der neuesten Auslegung mit nichts besserem vergleichen, als mit dem bekannten Mann beim Virgil, der, wenn er sein Haupt über die Wellen heraushält, Majestate oris et manus alle windige Beaux Esprits, Dog- und Schismatiker der Wasserwelt auf der Stelle Mores lehrt [1])."

Auffallend ist, daß Goethe anfangs Merk für den Verfasser der Prolegomena hielt. Er schreibt ihm im Spätherbst 1774 aus Frankfurt: „Ich hielt Dich für Christian Zacchaeus Telonarcha, so seh' ich aber ist's Hamann. Wieder ein herrlich Stück — [2])."

Am 30. Nov. 1774 meldet er Hartknoch: „Ich bin halb krank von Flüssen, halb krank vor Ungeduld, weil ich alle Augenblick einen jungen Martin oder eine kleine Magdalene erwarte. Der Termin ist vorbei, vielleicht bekomme ich gar ein paar Zwillinge; je mehr desto besser."

„Herder hat also den kleinen Zacchäum 8 Tage eher als ich erhalten. Dies ist freilich ein kleines Vergehen von Bode und Claudius, das ich nicht ermangeln werde, Ihnen aufzumutzen, womit ich aber im Grunde sehr zufrieden bin. Ersterer hat mir so freundschaftlich und demüthig geschrieben, daß es mir nicht möglich gewesen, ihm mit dem Stab Wehe! zu antworten. An Claudius habe ich gar nicht schreiben können und weiß auch nicht anders mich an dem armen Dorfteufel zu Wandsbeck zu rächen, als daß ich ihn zum Gevatter bitte. Ihn oder sein Bauermädchen — oder alle beide, wenn das Glück gut ist."

---

[1]) S. Wandsbecker Boten Th. III. S. 83.

[2]) S. Briefe an Merk. Darmstadt, 1835 und 1838.

Einige Tage später kann er ihm schon die frohe Nachricht der glücklichen Geburt einer Tochter melden. „Ich habe mich heute," verkündet er ihm, „ganz marode an meinen Gevatter Claudius zu Wandsbeck geschrieben und muß doch Ihnen, als einem jungen Ehemann, auch melden, daß ich den 2. Dec. Nachts vor 1 Uhr mit einer lieben Tochter erfreut worden, die noch denselben Tag Abends 5 Uhr in meinem Hause von dem Hofprediger Lindner getauft worden. Sie hat den Namen Magdalena, meiner sel. Mutter zum Andenken, und den Namen Catharina, meiner Aspasia zu Ehren erhalten."

Zugleich konnte er dem Freunde verkünden, daß auch seine Muse ihn wieder mit einem Töchterlein erfreut habe. „Der kleinen Sibylle Versuch," schreibt er ihm, „ist fertig, aber kürzer gerathen, als ich dachte. Er wird nun kaum einen Bogen betragen. Auf die Ostermesse muß er in die Welt als ein kleines klimatisches Monument meines 45. Jahres. Ob sie ihn ohne Anstoß des Gewissens werden drucken können, darüber erwarte ich Ihr treuherziges Bekenntniß, melde aber zum voraus, daß der ganze Knoten eben darin liegt, daß er Scandal unserm moralischen Jahrhundert geben soll; und wenn er diese Wirkung zu thun im Stande ist, so habe ich meinen Endzweck erreicht."

Obgleich Hamann selbst dem Buchstaben nach nicht in der Ehe lebte, so hielt er sie doch im Geiste sehr hoch. Auch war er so weit entfernt davon, Andere zu veranlassen seinem Beispiele zu folgen, daß er, wie er uns erzählt, über jedes Paar, welches dies heilige Band knüpfte, seine herzinnige Freude hatte. In der Sibylle heißt es daher: „Weil der Ehestand der köstlichste Grund- und Eckstein der ganzen Gesellschaft ist, so offenbart sich der menschenfeindliche Geist unsers Jahrhunderts am allerstärksten in den Ehegesetzen. Wenn es aber Barmherzigkeit von Seiten der Gesetzgeber sein soll, der Verstockung des menschlichen Herzens [1]) zu Gefallen, öffentliche Sünden und Laster zu privilegiren, so ist

[1]) Matth. 19, 7.

es die höchste Gerechtigkeit des Weltrichters, die Schänder seiner Majestät einem paraphysischen Mißbrauche [1]) ihrer eigenen Leiber zu übergeben."

Der vollständige Titel dieser Schrift lautet: Versuch einer Sibylle über die Ehe.

Komm ich als ein Geist zu Dir,
So erschrick nur nicht vor mir.

Diesen Versuch sollte, wie schon erwähnt ist, Hartknoch als ein Denkmal auf seine Hochzeit verlegen; er hatte daher auch schon in dessen Hochzeitswoche damit den Anfang gemacht. Dieser schickte die Sibylle ihm bald nach ihrer Vollendung gedruckt ein und da ihre Ankunft auf den Namenstag Kunigunde im Kalender fiel, wurde sie so getauft. Hartknoch gestand übrigens Hamann, daß er sie selbst nicht verstehe, worüber dieser sich sehr ergötzte und ihm wenigstens über den Schluß, der sich auf ganz locale Umstände und persönliche Ereignisse bezog, Aufschluß gab. Mit Recht legt er diese seine tiefsinnigen Expectorationen, die er einen Commentar über das 2. Capitel des ersten Buchs Mosis nennt, einer Sibylle in den Mund. Ungeachtet ihrer Dunkelheit erregte sie bei bedeutenden Zeitgenossen großes Aufsehen. Hippel, welcher darin unbekannter Weise ein witziger Kauz genannt wird, schreibt darüber an Scheffner: „Die Sibylle, mein Bester! ist nicht schlecht. Sie gefällt mir unendlich besser als viele seiner fliegenden Blätter. Dafür bin ich auch ein Kauz. In der Erklärung: und schloß die Stätte zu mit Fleisch [2]) liegt ein gewisses Licht, das, wenn man's in einer Laterne trägt, gute Dienste thut. Wenn man's behutsamer liest, bringt's auf Ideen, die den Herder'schen von den Tagewerken nachkommen. Hierin liegt auch wenigstens ein so erhabenes Bild." Merk [3]) schreibt Ende Juli 1775

[1]) Röm. 1, 26.

[2]) In dem gedruckten Briefe selbst findet sich das lächerliche qui pro quo: und er schloß die Stube mit Fleiß.

[3]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w. S. 128.

an Nicolai: „Haben Sie Hamann's Brief über die Ehe und seine hierophantischen Briefe gelesen? Es ist ein dunkler Himmel mit tausend herrlichen Sternen besäet.“ Der leichtfertige Ton, womit in mehreren Schriften der damaligen Zeit die von ihm so hoch gehaltene Ehe besprochen wurde, namentlich der frivole Essay on woman by Wilkes und Hippel's geistreich lascives Buch über die Ehe, welches er aber dem Preußischen Grecourt Scheffner zuschrieb, so wie auch die, wie es scheint, in gleichem Ton gehaltene Sammlung von Hochzeitsgedichten, Galimafreen betitelt von Hinze, hatten seinen Unwillen erregt. In der im folgenden Jahre erschienenen Anzeige der Sibylle in der Königsberger Zeitung heißt es, daß dasjenige, was Clemens von Alexandrien die mystischen Orgien der Natur nennt, dieser Versuch zum Theil mit einer Art behandle, die eben so nahe an den alamodischen, profanobscönen Geschmack und an die verjährte mystische Gnosis zu gränzen, als beiden zu widersprechen scheine. Die Stelle aus erstem Buch Moses 2, 2., die er theils in Luthers, theils in Michaelis Uebersetzung giebt, ist der Angelpunkt des ganzen Versuchs. Auch seiner unvergeßlichen Aspasia ist er hier wieder eingedenk, denn darauf beziehen sich ohne Zweifel die Worte der Anzeige: „Die Sibylle weiht zum Schluß ihr Medusenbild dem Busen einer Minerva-Aspasie, welche schwerlich unter unsern Töchtern des Landes zu suchen sein wird.“

Das Jahr 1774 beschloß Hamann mit einem langen scherzenden Brief an Herder. Er beantwortet ihm seine Frage in Betreff der Prolegomena. „Unser alter Freund Kanter,“ fährt er dann fort, „ist Buchdrucker zu Marienwerder geworden und seit Kurzem Papiermüller zu Trutenau. Seinem kritischen Urtheile zufolge, sind wir beide ein paar Schriftsteller, an denen ein ehrlicher Verleger zum Schelm werden müsse, weil wir keine currante Waare zu liefern im Stande wären, Aether schrieben und außer der Sphäre des Publici, von dem man doch leben müßte, und das von keinem Aether selbst leben könnte, uns eine Laufbahn hätten erkünsteln wollen.“

Herder hatte die Absicht, die Briefe, welche er an Spalding bei der Herausgabe seiner Provinzial-Blätter schrieb, zu seiner Rechtfertigung drucken zu lassen. Hamann war begierig, sie zu lesen. Darum schrieb er ihm: „Wenn Sie mir die Abschrift dieses abentheuerlichen Briefwechsels mittheilen wollen, so verspreche ich Ihnen auch die Consultationem Apollonii philosophi. Eine Vertraulichkeit wird der andern werth sein, und die Bedingung für uns beide gleich heilig, keinen Gebrauch davon zu machen, weder direct noch indirect." Uebrigens gab er ihm den Rath: „Da Sie, mein liebster Herder, nicht muthlos gemacht sein wollen, so bitte ich Sie in Ansehung des Anti-Luthers zu Böhm. Breda ganz ruhig zu sein und nicht das Spiel durch unzeitige Apologien, überflüssige Ehrenrettungen ect. zu verderben."

Herder hatte sich, um mehrere kleine drückende Schulden zu tilgen, an Berens gewandt und von diesem eine Summe angeliehen. Es scheint, daß er fürchtete, Hamann möge ihn darin verdenken. Dieser schreibt ihm aber: „Ich sollte Ihnen auf irgend eine Art verargen, was Ihnen der Bruder meiner Aspasia zu Gefallen thun kann und muß? Verdenken würde ich es Ihnen, wenn Sie irgend einen andern Canal gesucht hätten, als der meinem eignen Herzen so nahe ist und bleiben wird."

„Ich habe es eben so gemacht wie Sie, und meine Zuflucht zu dem Layenbruder genommen, den ich als einen Vater liebe und ehre, und immer desto mehr, weil er eben so klug als treuherzig ist. Denn mit Leuten, die es nur halb sind, habe ich nichts zu theilen."

„Unser gegenwärtiger Provinzial-Accise- und Zolldirector," erzählt er ihm dann, „ist Herr Stockmar, ein geborner Darmstädter, ein liebenswürdiger Mann für mich, unter dem ich noch aufzuleben hoffe. Wenn Sie mir über seine Familie etwas zu vertrauen wissen, soll es mir lieb sein." Die häuslichen Verhältnisse zeigten sich später in einem so nachtheiligen Lichte, daß Hamann nicht die Vortheile zu genießen bekam, die er sich von diesem neuen Vorgesetzten versprach.

Er freute sich zwar, daß Herder die Fortsetzung der Urkunde bald liefern wollte, doch kann er es nicht unterlassen auf eine sehr humoristische Weise auf die Abwege aufmerksam zu machen, auf die er zu gerathen fürchten müsse, wenn er seine Schreibart nicht ändere.

Erster Kirchgang der Hausmutter. Sibylle über die Ehe. Briefwechsel zwischen Hamann, Herder und Hartknoch. Qui pro quo, durch einen Brief von Caroline Herder veranlaßt. Teutscher Mercur über den deutschen Parnaß. Moser und Merk. Herder's Schwester. Hieroph. Briefe. Starck's Häphestion.

Das Jahr 1775 schien für Hamann in mancher Hinsicht sich erfreulicher zu gestalten. Seine liebe Hausmutter war am 8. Januar schon wieder so weit gekräftigt, daß sie ihren ersten Kirchgang halten konnte. Er erzählt einem Freunde, daß sie zur Feier dieses Tages eine Familie aus der Nachbarschaft bewirthen wolle. „Damit alles nicht knapp abgemacht werden mag," fährt er fort, „will sie von ihrem Monatsgelde Suppe, ein Gericht Fische und einen Braten bestreiten. Weil ich nicht als ein bloßer Gast mich über das nüchterne Gelag satt lachen will, so muß ich als Wirth und Hausvater wenigstens einen Kuchen zum Besten geben, um uns auf allen Fall für die theure Zeit der drei ersten Schüsseln schadlos halten zu können." Er entscheidet sich dann unter den Kuchen für diejenige Art, die man der bunten Schichten wegen Speckkuchen nennt, und von dessen Teige man auch die sogenannten Baumkuchen macht, und dessen übrig gebliebene Brocken man noch ein paar Tage hernach mit Geschmack essen kann. „Nun kommt es auf die Frage an," fährt er fort, „ob Herr Schönborn würdige, welcher sich bereits den 2. Dec. praet. um

das Kindelbier meiner kleinen Lene Käthe so verdient gemacht, daß sein Ruhm in einer epistola familiari zwar prosaisch dem Buchstaben, aber desto poetischer dem Geiste nach über hundert Meilen weit geschleudert worden — ob, sage ich, jener Noel [1]) der gerechten und vollkommenen Loge zu den 3 Kronen ihrem gerechten Nachbar, dem vollkommenen Kleinmeister von drei erwünschten Federn, davon keine einzige weder zum Fliegen noch schwören mehr taugt, wie oben gemeldeten sogenannten Speckkuchen Montag Mittags fertig und schmackhaft zu liefern im Stande ist."

Eine andere Freude in diesem Monat machte ihm die Ankunft seiner Sibylle. Seine andern Verleger hatten durch ihre Saumseligkeit seine Geduld so oft auf die Probe gestellt, daß ihm die prompte Bedienung Hartknoch's doppelt angenehm erschien. Er erzählt uns diese Ueberraschung in einem Briefe an Hartknoch auf eine lebendige und anziehende Weise. „Gestern um diese schwarze Stunde," schreibt er am 31. Januar 1775, „saß ich, trank mein Kännchen Kaffee, und dachte nicht viel an das elende Leben, wie der Prediger Salomo sagt (5, 19), als mir ein Fäßchen Caviar ins Haus gebracht wurde. — Und keinen Brief, keine Zeile dabei! Mit dieser Exclamation des Wunders ging ich auf mein Bureau. Als ich zu Hause kam, liefen mir meine Kinder entgegen und schrien: ein Brief, ein Brief! — Von wem? Zündet Licht an, gebt her, —" „Ihre Sibylle roth und schwarz, wie Sie es verlangten, abgedruckt. Zwei Exemplare, 3 Zeilen. An keinen Caviar gedacht, an keine vorgängige Correctur! Der Verleger, dachte ich, ist ein anderer Julius Cäsar, aber noch kein Augustus, der das Festina mit einem lente zu verbinden wußte. Unterdessen war das Fäßchen geöffnet und von den Kindern umlagert. Ehe es zum Handgemenge kam, ging ich, mein Orakel [2]) zu Rathe zu ziehen. Weil

[1]) So hieß der von Friedrich dem Großen besungene Koch desselben.

[2]) Daß Hamann bei solchen Gelegenheiten oft seine Zuflucht zum Kalender nahm, findet sich häufig in seinen Briefen.

ich ersah, daß die Sibylle am Tage Adelgunde angekommen war, so war dies nomen et omen. Es lebe die Sybille Adelgunde! zwitscherten die Jungen. Der Alte aß," wie er schreibt, „bis er nicht mehr konnte, und die Kinder machten es leider nicht besser."

„Meine Adelgunde," schreibt er weiter, „ist so rund und gut im Druck gerathen, daß ich meine Freude an ihren rothen Wangen und pechschwarzen Augen und Haaren gehabt habe."

Der Briefwechsel zwischen Hamann, Herder und Hartknoch, indem die letztern Beiden ihre Briefe häufig durch Hamann's Hände gehen ließen, hatte zu allerhand merkwürdigen Verwickelungen geführt.

Schon am Ende des vorigen Jahres wollte der Zufall, daß Hamann in der Eilfertigkeit einen ihm für Hartknoch von Herder gesandten Brief erbrach, ohne die Adresse zu beachten. Als er beim Lesen seines Irrthums inne wurde, konnte er seiner Neugierde nicht widerstehen und las ihn zu Ende, beichtete aber sofort den beiden Interessenten, von denen er willige Absolution erhielt. Hartknoch erlaubte ihm sogar, sich mit den spätern Briefen Herder's dieselbe Freiheit zu nehmen.

Dieser hatte darauf an Herder Hamann's Brief mitgetheilt, worin er jenen Feund um Auskunft bittet über die von Herder's Amtsentlassung coursirenden Gerüchte und zugleich sich über dessen Autorschaft sehr freimüthig ausspricht. Hamann freute sich darüber, daß diese Aeußerungen seinen Freund keineswegs verletzt hatten, daß er ihm vielmehr in vielen Stücken unbedingt Recht gab.

Herder schien indessen nach seinem Briefe vom 11. Februar dieses Jahres in einen hypochondrischen Mißmuth versunken zu sein, aus dem ihn Hamann aufzurütteln suchte. Zwei Stellen aus seinem Briefe mögen als Beleg dienen:

„Also nur summarische Antwort auf Ihren Brief, der mir den 1. Januar kam und ein gut Omen war zum neuen Jahr, so furchtsam ich ihn in die Hand nahm! — Mein Wahlspruch

zu diesem N. J. wird wohl heißen, verstummen und fest werden in der Wahrheit. Alles scheint's mir bisher zu bestärken."

„Um uns ist Nacht, lieber Herder, bittet Gott, daß er die Nacht wende, und was er gewiß thun wird, in Licht aufkläre. Wird mein Auge Licht sein, wird's auch mein Styl werden; er ist von nichts, als von einer ungelenken, unebnen, trägen, handlungslosen und bildervollen (velut aegri somnia in Plato's Höhle) Denkart Zeuge! Lebt wohl, treuer trauter Silen, Pan und Orpheus."

„„Datum den 11. Februar in tiefer Höhle.""

An dem Tage, wo er diesen Brief erhalten, den 27. Februar 1775, schreibt Hamann an Hartknoch:

„„Unser Hänschen hat das Fieber und Sie haben 2 Briefe bekommen."" „Mit diesen Worten bewillkommnete mich meine Hausmutter, als sie mir die Hausthür zu Mittag aufmachte. Nachdem ich mein Hänschen beklagt hatte, dann mich nach den beiden Briefen auf dem Fenster zurückwandte, fand ich einen dicken von Herder und einen im Verlegerformat von einem 12°-Autor von Bode."

„Der Herder'sche verschwand in ein kaum halb beschriebenes 4° Blättchen, datirt d. 11. Febr. in tiefer Höhle, die er Plato's nennt, ein paar Zeilen vorher, aber mir finsterer als Pluto's vorkam. Die dicke Einlage war ein eingehülltes Schreiben an seine Schwester in Mohrungen gegenwärtig, auf dem Couvert meines fasciculi stand Drucksachen. Ich bediente mich also der mir einmal ertheilten Concession von meinem Freund und Verleger Hartknoch, theils aus Neugierde wegen der Etiquette Drucksachen, theils um meiner Unruhe über den geheimnißvollen und verschwiegenen Kummer meines Briefchens."

„Um meine Relationem Happelianam fortzusetzen: so fang ich an, die erbrochene Einlage zu lesen, wie Apoll's Rabe einen gestohlenen Quarkkäse. — Ich glaube wahrlich, daß ich die Augen im Kopf verkehrte über den Anfang und einige Flüche oder Schimpfwörter unter meinem geschornen Barte krummelte.

Mit was für einer offnen heitern galanten Miene er an Bruder Hartknoch schreibt und mit Dir stellt er sich so sauertöpfisch und heraklitisch, als wenn er Deiner gefurchten Stirne und tiefliegenden Augen Trotz bieten wollte. — Ist ein verwünschter. — —"

„Je weiter ich las, je mehr verging mir Gesicht und Geduld. Mir wurde so übel zu Muthe, als wenn Mittags der Tisch noch nicht gedeckt ist — oder als wenn man sich an etwas vergreift, wohin man nicht greifen soll und eine Anwandelung von Unruhe darüber fühlt, als wenn einem was ahndet. Ich fing auch an, einen Unterschied der Hand zu bemerken, die mir eben so verstellt, als sein Ton und Styl vorkam. Daß ich, wie bei solchen Gemüthsumständen gewöhnlich, das Blatt in der Hand zu wenden und umzukehren anfing und darüber die Unterschrift von Caroline Herder erst gewahr wurde. Wenn es nicht ein Wechsel war, mein lieber Hartknoch, so war es doch ein qui pro quo, das mich abermal verdroß; denn uns armen Hypochondristen verdrießt jede Fliege, die auf unserer und unsers Nachbarn Nase sitzt und wenn es auf uns ankäme, würde es im ganzen Jahr so leer von Fliegen und Bremsen sein, als beim gegenwärtigen Schluß des kleinen Hornungs und um Fastnacht."

„Nun weiß ich nicht, ob Ihre mir ertheilte Concession, mich um Ihre Bückeburgische Correspondenz bekümmern zu können, sich auch bis auf die allerliebste Caroline erstreckt, die wie eine Männin denkt und schreibt, unterdessen der liebe Mann die Rolle des Herkules spielt. Weil Sie ein Freimaurer sind, dem man ein wenig Verschwiegenheit zutrauen kann, so bitte der Mme. Hartknochin von diesem Vorfall nichts zu melden, damit sie nicht auf den Argwohn verfiele, daß ich das offne Brieschen an sie eher als ihr lieber Mann gelesen hätte, welches als eine unvergebliche Naseweisheit mir ausgelegt werden könnte."

„Heute auf den Abend als ich zu Hause kam, erfuhr ich mit viel Zufriedenheit, daß Häns chen von Mittage bis nach fünf in einem Schlafe gelegen hätte. Nun Gottlob! sprach der

Hausvater und sah nach seinem Lehnstuhl, wo er ein Pack gewahr ward. Kinderchen, frug er, was ist das? — mit dem Zeigefinger ausgestreckt. Heute sind Sie wohl glücklich, versetzte die Hausmutter, Madame Rappolt hat das hergeschickt nebst einem Fäßchen Caviar. Ha! ha!. das ist gut. Nun mein lieber Hartknoch! die Hälfte ist bereits beim Schluß der ersten Seite statt andres Intermezzo verzehrt und ich hatte alle Gewalt mir anzuthun, nicht das morgende Dessert zu anticipiren. Mein Hänschen, der den ganzen Tag gefastet, hat wie ein kleiner Mann mitgemacht und hat mir nicht genug zu erzählen — (ist er nicht seines Vaters Sohn? werden Sie mir in's Wort fallen) — und zu beschreiben gewußt, wie leicht von Beinen und Gemüth er sich nach seinem heutigen Fieber befände, und daß er, wenn er gesund wäre, viel schwerfälliger und lässiger sich fühlte."

Diese Kurmethode scheint in der That eine etwas gewagte zu sein und dürfte von ihr nicht immer ein gleich günstiger Erfolg zu erwarten sein.

Es hatte sich zu dieser Zeit etwas ereignet, was bei der ganzen literarischen Welt Deutschlands Aufsehen erregt zu haben scheint. Der Teutsche Mercur, welcher damals wegen seines Herausgebers in großem Ansehen stand, war seit dem Jahre 1773 erschienen. Wieland's Glanzperiode war in jener Zeit noch nicht erloschen. Hamann konnte daher in einem Briefe an Herrn von Moser mit Recht behaupten, daß ganz Deutschland sich gewundert habe, daß der Vater des starken Agathon und der witzigen Musarion auf seine alten Tage der Colporteur eines kleinen deutschen Mercurs geworden sei. Dieser Mercur hatte nun in seiner letzten Nummer einen Aufsatz überschrieben: „Aus den kritischen Nachrichten vom Zustande des teutschen Parnasses" [1]) gebracht, worin zwar auf gewohnte Weise über Hamann's Autor-

[1]) S. Teutscher Mercur Band 8, S. 174 vergl. mit Claudius Werke 1. und 2. Theil S. 123. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Christian Heinrich Schmid s. Werther und seine Zeit von Apell 1855 S. 77.

schaft der Stab gebrochen, er aber doch zu dem Haupt- und Fahnenführer einer Parthei gemacht wurde, zu welcher der Recensent die größten Geister Deutschlands zählte. Und insofern hatte Hamann gewiß Ursache, stolz darauf zu sein.

Er schreibt daher in demselben Briefe über diesen Punkt an Hartknoch: „Ohngeachtet ich bereits einige Wochen den Anfang zu den hierophantischen Briefen gemacht und ich gern dieser Bürde meines Gehirns entledigt zu werden wünsche, so haben doch ganz neue Begebenheiten auf dem Parnaß und an unserm politischen Horizont, an dem ein paar Gestirne eclipsirt sein sollen, eine ganz neue Reihe von Gedanken in mir hervorgebracht. Weil ich in Staatssachen lieber hören als reden mag: so will ich mich bloß bei den erstern aufhalten."

„Sie werden vermuthlich aus der neuen Hamb. Zeitung oder dem Wandsbecker Bothen bereits erfahren haben, daß der Deutsche oder Weiland — Wieland — Weimarsche Mercur mich zum Oberhaupt einer sehr ansehnlichen Secte und Schule unter den schönen Geistern des deutschen Parnasses creirt und proclamirt hatte; und daß Klopstock, Herder, der dänische Resident zu Lübeck, der große Bode zu Hamburg, der dramatische Thaumaturg an den Ufern des Mains rc. rc. rc. als freiwillige Partheigänger meiner Standarte geschworen und leidige — — — aner geworden sind, so wenig auch diese Endungssylbe wohl zu meinem ehrlichen Namen gefällt. Weil, mit dem erhabenen Pindar aber zu reden, geschehene Dinge nicht mehr zu ändern sind und des einen Glück des andern Unglück sein muß; so kommt es nunmehr lediglich auf die Kunst an, daß die respectiven Interessenten sich in beides gehörig zu schicken wissen; und meine Magie hat nunmehr eine größere Schaubühne bekommen, als ich es je hätte wünschen können."

„In Rücksicht dieser großen Staatsrevolution auf dem Parnaß, wobei es, wie Sie leicht erachten können, an Intriguen und Conföderationen und Factionen und Spaltungen nicht fehlen wird, und in Rücksicht mancher andrer Umstände, die ein kluger

Autor keinem Amanuensi, wenn er auch sein Busenfreund, Gevatter ect. wäre, mit gutem Gewissen anvertrauen kann, nehme ich mir die Freiheit, liebster Hartknoch, Sie an ihrer geneigten Anerbietung zu einem Verlage meiner französischen Breloque [1]) zu erinnern, mit der es jetzt Zeit wäre, hervorzurücken, aber unter folgenden Bedingungen:

1. daß sie so viel wie möglich unter dem strengen Siegel des Geheimnisses abgedruckt werde, und kein einziges Exemplar, als mir allein ausgeliefert werde, wenigstens vor der Hand und bis zu meinem Bewilligungskreis über die Grenze komme;
2. daß ich die Correctur vorher davon zum Durchsehen bekomme, und
3. höchstens Eine unfertig von Ihnen selbst mir überbracht werden könnte.

„Ich erwarte hierüber Ihre Erklärung wo möglich mit der nächsten Post und werde mich alsdann sogleich daran machen, um Ihnen das kleine Mscrt. ins Reine zu bringen. Warum sollte es mir nicht vielleicht mit Gottes Hülfe gelingen, ein wenig Einfluß in unsern politischen Horizont zu gewinnen, da ich so glücklich im Parnaß gewesen bin und vielleicht hat mich der Wahrsager in Bückeburg, nicht umsonst seinen treuen, trauten Silen, Pan und Orpheus genannt. Antworten Sie ihm bald und stärken seine lassen Autorhände."

Es war Grundsatz bei Hamann in der Regel keinen Brief an einen Freund abgehen zu lassen, der nicht bis zum Ende vollgeschrieben war. Man beleidigte seiner Meinung nach gewissermaßen durch den unbeschriebenen Theil des Briefes den Freund, indem man Mangel an Stoff verrathe, an dem es dem Freunde nie fehlen dürfe. Er fügt daher seinen Briefen sehr häufig ein

---

[1]) Daß hiemit die kleine Schrift Au Salomon de Prusse gemeint sei, welche, wie wir gesehen haben, zu den Philol. Einfällen und Zweifeln gehörte, und so wie diese bisher ungedruckt geblieben war, leidet wohl keinen Zweifel.

Poscript bei mit der Ueberschrift; ob fugam vacui, worin er sich dann oft in freundschaftlichen Scherzen ergeht. Ein solches hat auch der eben mitgetheilte Brief an Hartknoch.

Nachdem er die Schlußworte des Herder'schen Briefes angeführt hat „Um uns ist Nacht" u. s. w. bemerkt er: „Sehen Sie liebste Madame Hartknochin! so geht es allen jungen Frauen. Unser lieber Verleger wird sich noch der Zeit erinnern, wo er den kreuzziehenden Philologen kreißen hörte: Da es mir also gehen sollte, warum bin ich Autor worden."

„Unterdessen Sie mit Madame Caroline Herder in Briefwechsel gerathen sind, hat die Sibylle Adelgunde das Vergnügen gehabt, den 23. huj. ein Handbriefchen von der Frau Gevatterin Anna Rebecka Claudius zu Wandsbeck zu erhalten, das so zärtlich, schmeichelhaft und kitzlich, als wenns von einer Sapho oder an einen jungen Stutzer geschrieben wäre."

„Was Carolinchen mit dem Schlage auf der Schulter meint, den sie vom bösen Hamann sich rühmt empfangen zu haben, und mit was für Wahrscheinlichkeit sie sich mit einem hölzernen Gefäß vergleichen kann; diese beiden Punkte sind für mich auch poetische Wäldchen."

„Küssen Sie Ihren Schatz so oft wie meine Gevatterin Anna Rebecka — und sorgen Sie, wie unsere ehrwürdige Freundinn Caroline, daß unser lieber Verleger nicht in einen zu starken Schweiß über die sibyllinischen Briefe und ihre Antworten geräth."

Claudius hatte Herder zwei Exemplare der Prolegomena überschickt für Darmstadt und hatte nur den Namen des Herrn von Moser aufgegeben. Herder fragt daher bei Hamann an, ob das andere Exemplar vielleicht für Merk [1]) bestimmt sei. Hamann, welcher verstanden hatte, daß Claudius letztern Herder genannt habe, schreibt ihm: „Diesem (nämlich Claudius) möchte ich mit

---

[1]) Wir tragen kein Bedenken, die in den Schriften V. 127. 133 vorkommenden 4 Punkte auf diesen Namen zu deuten, weil die Zahl der Punkte, der Wohnort und das Wortspiel mit „Meerkatze" dies anzudeuten schien.

seinen zwei Exemplaren an die Darmstädter! Dem Himmel sei Dank, daß er den geradesten Weg nach seiner Art über Bückeburg genommen. Kann es Ihnen wohl einfallen, daß ich an den Laienbruder und die Meerkatze, an die ich nicht mehr denken mag, mich zu gleicher Zeit zu empfehlen suchen würde? welches gegen allen Wohlstand und noch mehr gegen den unsichtbaren Geist meiner politischen Kannegießernden Autorschaft unvergeblich gesündigt wäre."

Die Lage Mosers hatte sich seit vorigem Jahre wesentlich geändert. Die „große Landgräfin," wie sie Goethe nannte, Moser's treue Beschützerin, auf deren Veranlassung er in den Darmstädtischen Staatsdienst 1772 zurückberufen wurde, war ihm und dem Lande durch den Tod entrissen. Seine Feinde, zu denen, wie wir gesehen haben, auch Merk gehörte, gewannen dadurch mehr Spielraum, gegen ihn zu machiniren. Auch Hamann, der stets so warmen Antheil an dem Schicksal seiner Freunde nahm, war höchst wahrscheinlich schon Kunde von Moser's veränderter Lage zu Ohren gekommen.

Er hatte nun auch Herder's Schwester kennen gelernt, die in Mohrungen sehr unglücklich verheirathet war. Sie fand in der Folge an Hamann, mit dem sie häufig Briefe wechselte, eine treue Stütze. Er schreibt am 18. April 1775 darüber an ihren Bruder: „Eben hat mich Ihre Frau Schwester besucht, ihre Bekanntschaft macht mir viele Freude. Sie ist eine sehr liebe Frau, die mir sehr gefällt und durch ihr Mißgeschick noch liebenswürdiger wird. Ihre Caroline hat Recht, sie als Ihres Mannes und eigne Schwester hochzuschätzen. Sie hat mich beinahe ein paar Stunden recht gelehrt unterhalten, weil es für meinen eigensinnigen Geschmack keine Schönheit ohne Wahrheit, Güte und Größe giebt, und sich meine überspannte Einbildungskraft unter jeder Schminke des Witzes und guten Tons eine sieche, gelbe, ekle Haut denkt, die mein ganzes Gefühl empört."

Einige Tage später fügt er noch hinzu: „Anstatt Ihrer Schwester einige Höflichkeiten erzeigen zu können, hat sie mir

alle ihre Wegkost zugeschickt, einen geräucherten Schinken, ein langes Brod und einen Butterkopf — und so bin ich für mein Lob folio verso wie ein Kaplan für eine Abdankung bezahlt worden. Ich habe sie noch gestern Mittags vor ihrer Abreise gesehen und ihr meinen Gruß an unsern alten Freund und Landsmann Trescho mitgegeben, nebst den jüngsten opusculis meiner Autorschaft — aus leidiger Eitelkeit, und ungeachtet unsere Verbindung seit undenklicher Zeit aufgehört."

Unterdessen hatte Hamann seine hierophantischen Briefe, deren Manuscript er Hartknoch zum Druck übergeben hatte, vollendet. Er fühlte, daß er sie mit einer Bitterkeit geschrieben hatte, die sein Gewissen beunruhigte, eine Unruhe, die aber nach der Lesung von Starcks Hephästion sich sehr legte. „Haben Sie den Hephästion bereits angesehen?" schreibt er mehrere Wochen darnach. „Ich weiß keine Lectüre, die auf meine Hypochondrie so handgreiflich gewirkt, als dieses heillose Geschmier, das am 25. April des Abends gelesen. Ich habe acht Tage nicht Ruhe gehabt und redete davon mit jedermann wie Lafontaine von dem Propheten Baruch."

An eben dem zuletzt genannten Tage schreibt er an Hartknoch und erzählt ihm, daß er einen Besuch von Hinz gehabt habe. „Unter andern Opfern der Freundschaft," schreibt er ihm, „durch die er sich, der Himmel weiß warum? und wider alle meine Erwartung diesmal bei mir unterschieden, hat er mir die ersten Bogen des Hephästion zum Ansehn verschafft, die durch ein sehr böses Omen das Unglück hatten, in Feuersgefahr auf meinem Tisch zu gerathen und dadurch mir das jus domini erworben. Daselbst habe ich obiges Citatum gefunden (Hamann hatte eine aus dem Hephästion abgeschriebene Stelle seinem Briefe vorangeschickt) und soviel andre Dinge mehr, daß mein Gemüth in solche Wallung gerieth und Gährung — wie Horaz über seinen Knecht Damus. Unde mihi lapidem? — Unde sagittas? Kurz meine Leute dachten alle wie der ehrliche Damus über seinen Herrn:

Aut insanit homo aut versus facit[1]).“

„Ich habe mich im Stillen gegrämt,“ bemerkt er dann, „bei der Abschrift und vorzüglich am Abend Ihrer Abreise auch manchen Augenblick nachher — meine Rache zu weit getrieben zu haben. Nun aber absolvirt mich mein Gewissen und, wie ich hoffe, der höchste Zeuge der Gedanken und des Herzens.“

Hamann trat bei den hierophantischen Briefen als Königsberger Vettius Epagathus und Vertheidiger des Christenthums in die Fußtapfen des alten Advocatus Christianorum gleiches Namens, der unter dem Kaiser Verus den Märtyrer-Tod erlitten hatte. Sein Gegner, der Oberhofprediger Starck, erscheint als heidnischer Oberpriester, als Hierophant, in welcher Rolle er schon einmal figurirt hatte in seinem Gedichte mit gleicher Ueberschrift.

„Also sind die Christen nicht besser als Samariter“ beginnt der erste Brief, „und das Christenthum ist voll heidnischer Gräuel und Mißbräuche in den Augen Ihres Hierophanten.“ Er weist ihm dann nach, welche Widersprüche er sich zu Schulden kommen lasse, um dieses Thema zu beweisen. Der gänzliche Mangel an „chronologischer und geographischer Genauigkeit,“ sowie an „einiger dogmatischer Bestimmung der zu dieser Materie nöthigen Begriffe und Grundsätze“ wird gerügt. Zuletzt führt er eine Stelle aus Middleton an, welcher die Trüglichkeit des Schlusses von den allgemeinen Gewohnheiten der Menschen, sie mögen nun das bürgerliche oder das Religionswesen angehen, auf eine Uebertragung derselben von dem einen Volk auf das andere darthut.

Obgleich er die Mißbräuche des Pabstthums anfechte, sei er doch ein heimlicher Anhänger desselben. Ohne die Verdienste Luthers, „der den größten Theil jener heidnischen Gräuel aus dem Calot'schen Gemälde vom Christenthum vor des Hierophanten Creation und Promotion glücklich getilgt,“ gehörig zu würdigen, sei „die ganze Gallerie der heidnischen Mißbräuche im Christenthum nach dem Gesichtspunkte des Pabstthums, als der

[1]) Serm. II. 8, 116. 117.

ältesten, wahren und einigen katholischen Mutterkirche angelegt, und das liebe Lutherthum wie ein bloßes Schisma und eigenmächtiger Separatismus eines aufstößigen, unwissenden und wahnsinnigen Mönchs in gar keine Rechnung gekommen." Ja in ihm, Starck, sei den Christen erst der wahre stärkere Reformator erstanden.

In dem dritten Briefe wird die Uebereinstimmung der Starck'schen Ansichten mit den zugleich und früher erschienenen antichristlichen Schriften nachgewiesen. Als Beleg wird der Anfang der Vorrede zu Fleury's Abrégé de l'histoire Ecclesiastique in der Uebersetzung mitgetheilt. Diese Vorrede hat Friedrich den Großen zum Verfasser.[1]) Ob Hamann dies gewußt, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit ermitteln; indessen scheinen manche Stellen darauf hinzudeuten. Selbst Voltaire erklärte diese Schrift mit scheinheiliger Miene für sehr gefährlich. Er sagt: Il est triste, que l'auteur de ce morceau, d'ailleurs profond et sublime se soit laissé emporter à une hardiesse si fatale à notre sainte religion. Rien n'est plus pernicieux. Cependant cette licence prodigieuse n'a presque point excité de rumeurs. Il est bien à souhaiter que ce livre soit peu répendu. On n'en a tiré à ce que je présume qu'un petit nombre d'exemplaires.

Da die von Hamann angeführte Stelle den Mittelpunkt des ganzen Briefes ausmacht, so möge sie hier folgen:

„Einige Wunderwerke ausgenommen, welche nur poetische „Köpfe schwindlich zu machen vermögen, ist das Christenthum „nichts als unser heutiger Theismus, und der Held jener jüdi„schen Secte ein homunculus von zweideutiger Abkunft, der „mit den Ungereimtheiten alter hebräischer Prophezeiungen die „Recepte einer dem Stoicismus ähnlichen Sittenlehre zusammen„mengte. Ihn apotheosirte das Concilium zu Nicäa so wie „das chalcedonische seinen heiligen Geist."

Hamann deckt die Seichtigkeit dieses Raisonnements bald

[1]) Friedrich der Große als Schriftsteller von Preuß. 1837. S. 94.

mit erschütterndem Ernste, bald mit schneidendem Witz auf. Die Ueberlegenheit des Christenthums über den Theismus weiß er aufs Glänzendste ins Licht zu setzen.

„Kann wohl selbst ein Arout Falstapff, der unverschämteste Spermologe und Virtuose, Hiero- und Sykophant seines Jahrhunderts," bemerkt er, „in Abrede sein, daß die christliche Epoche alle seine Aeonen an den außerordentlichsten Wirkungen vom Anfange und Dauer unendlich übertreffe — und daß der Name eines jüdischen homunculi durch gute und böse Gerüchte [1]) und die äußerst entgegengesetzten miracula speciosa [2]), die aller Thaumaturgie und Illusion dramatischer und epischer Dichtkunst Trotz bieten, über aller mythologischen Götter, griechischer Weisen, römischer Helden und Cartouchen Namen mehr erhöhet werden, als es keinem modernen jemals gelingen wird, sich selbst unsterblich zu schreiben oder es durch die Bauchpfaffen der schwärzesten Mönchskunst zu werden." — —

Er legt ferner den Theisten die verhängnißvolle Frage vor: „Ja, haben die größten Theisten den Ruhm ihrer Stärke der Ausübung des moralischen Pharisäismus, den sie predigen, zu verdanken, oder nicht vielmehr einer stoischen und klügern Enthaltsamkeit, die Bürde der Pflichten, welche sie ihren Lesern glaebae adscriptis auflegen, mit dem kleinen Finger [3]) anzurühren?" —

„Wenn also der Weg des Christenthums noch immer eine Secte [4]) heißen soll, so verdient selbige vorzüglich als eine politische betrachtet zu werden. Der Held dieser Secte wurde bald nach seiner zweideutigen Geburt für einen König erkannt [5]). Er nannte selbst den Inhalt seines Theismi ein Reich der Himmel [6]) und legte vor seinem heidnischen Richter, der das Urtheil der schmählichsten Todesstrafe an ihm vollziehen hieß, das gute Bekenntniß [7]) ab, daß sein Königreich nicht von dieser Welt

[1]) Phil. 2, 9. [2]) Hor. Ep. ad Pis. 144. [3]) Matth. 23, 4.
[4]) Ap. 24, 5. [5]) Matth. 2, 2. [6]) Matth. 5, 19.
[7]) 1. Tim. 6, 13.

sei [1]) — denn welche irdische Monarchie oder Republick [2]) kann sich einer solchen Ausbreitung und Dauerhaftigkeit, einer solchen absoluten Freiheit und despotischen Gehorsams, solcher einfachen und zugleich fruchtbaren Grundgesetze rühmen? Dem Gerüchte seiner Lehre erscheinen alle Kräfte der drei Naturreiche und alle große und kleine Triebfedern der menschlichen Gesellschaft untergeordnet, wenn man auch die Kirchengeschichte blos aus dem Knochengerippe eines Schweitzers [3]) studirt, dessen Kenntniß sich freilich nicht weiter als auf die Aus- und Eingänge der festen Gottesburg erstrecken kann."

Im vierten Briefe bezweifelt er die dogmatische und historische Zuverlässigkeit von jenem poetischen Goldalter der ersten Mutterkirche. Starck lasse die Frage über die Dauer derselben eben so ungewiß wie bei Horaz in einem ähnlichen Falle acervus pilorum in cauda equina [4]). Auch wo sie zu suchen sei, erfahre man von ihm nicht. Dies giebt ihm Veranlassung über Kirchenversammlungen, ihre Entstehung und Bedeutung, über Priorität des Christenthums, Heidenthums und Judenthums, über das Alter des Pabstthums, das Ansehen der Kirchenväter, über die Revision des Kanons und was man sich davon verspreche, über das Verständniß der biblischen Bücher und in welchem Geiste sie zu lesen, über Scepticismus und daß „die unvermeidliche Folge des künstlichen Unglaubens eine ebenso unerkannte als unwillkührliche Leichtgläubigkeit" sei, sich auszusprechen. Schließlich bemerkt er, daß er seit seinem letzten Briefe die ältesten Kirchenväter nach der Reihe bis ins vierte Jahrhundert hinein durchgegangen sei.

Der fünfte Brief enthält die Erzählung einer Excursion, die

---

[1]) Joh. 18, 36.

[2]) Der Abrégé des Fleury wurde dem Voltaire zugeschrieben und lügt Bern zum Druckort. (Hamann.)

[3]) Der Schweitzer eines Hotels sieht wohl Leute aus- und eingehen, ohne zu wissen, was sie im Innern des Hauses thun. Was weiß ein Thürhüter von dem, was im Cabinet vorgeht? (Hamann.)

[4]) Ep. II. 1, 45—48.

er, verleitet durch die Memoiren seines Freundes Guischard, über die Feldzüge des Julius Cäsar unternommen habe. „Wenn ein gelehrtes Genie sagen kann: je suis soldat — wenn ein Quintus Icilius seinem Vaterlande und der Nachwelt einen Schatz von mühsamen, scharfsinnigen und gründlichen Untersuchungen über einige Capitel des Cäsars verehrt: so kehrt meine graue triefäugige Muse, gleich einer Ninon zum Spiel ihrer Jugend zurück pour la rarité du fait." —

„Gönnen Sie daher, M. H., Ihrem polemischen Briefsteller einige Minuten von einer Viertelstunde, die Sie bei Ihrem Camin einer Pfeife Kanaster aufopfern, zu einer Epistel über den Julius Cäsar, und seinem Commentator, und allenfalls kühlen Sie an diesem Blatt Ihren Muth, wie der Vorleser des Königs Jojakim und seiner Fürstin an der Handschrift des armen Copisten Baruch [1])." —

Hamann hat einmal im Scherz geäußert, daß er sowohl etwas vom Helden als vom Mönche in sich verspüre. Und wahrlich die Sympathie mit einer Römischen Heldenseele, welche er bei dieser Gelegenheit mit so vieler Wärme kund giebt, und die Heldenthat seines ganzen Lebens beweisen, daß in diesem Scherz ein tiefer Ernst verborgen liegt.

Er kommt dann wieder auf die Tralatitia ex Gentilismo zurück und bemerkt, daß der Hierophant eben so schwankende Begriffe vom Heidenthum habe wie vom Christenthum. Frage was er wohl darunter verstehen möge.

Das Heidenthum ist durch das Christenthum eben so reformirt, wie dieses durch jenes verfälscht. Seltsamer Widerspruch, daß man die Seligkeit der Heiden wenigstens in Thesi der neuesten Socratischen Apologisten behauptet und doch wegen einiger zweideutiger Reliquien von heidnischen vocabulis und ritibus das Christenthum zu verleumden sich berechtigt glaubt.

Er wirft dann die Frage auf, worin endlich die Abgötterei, dieses Hauptlaster des Heidenthums bestehe und der Ausspruch

[1]) Jerem. XXXVI, 22. 23.

Pauli, daß Geiz Abgötterei sei, führt ihn auf den unglücklichen Zustand seines Vaterlandes in politischer und religiöser Hinsicht und er schließt mit der Sehnsucht nach einem Retter aus diesem Baalsdienst.

Im sechsten Brief berichtet Hamann über die Disputation Starck's, der er beigewohnt hatte. Wir haben bereits gehört, wie ihm D. Lilienthal bei dieser Gelegenheit eine Menge Widersprüche und Unrichtigkeiten nachgewiesen hat. Er giebt dann viele Proben, die sich aber nur auf die beiden ersten kleinsten Abschnitte der Speciminis Apostolici beziehen. Man kann daraus auf das ganze Buch schließen.

Zum Schluß führt er eine Stelle des Beveridge an, zur Widerlegung der zu weit getriebenen Vorurtheile von der großen Einfalt der ältesten Kirchengebräuche.

Der siebente inhaltschwere Brief berührt folgende Gegenstände: Toleranz. Er wundert sich, wie es dem achtzehnten Jahrhunderte habe einfallen können, sich in diese schönste Himmelstochter der drei paulinischen Grazien „(Glaube, Liebe, Hoffnung)" so sterblich zu verlieben. Versuche, das Christenthum durch den Theismum und das Pabstthum zu reformiren und wieder herzustellen; scheinbare Verschiedenheit und wirkliche Uebereinstimmung des Theismus und Pabstthums, ob nicht der Theismus eine Hierarchie im Schilde führe, wie das Pabstthum den Unglauben in petto habe; worin das Pabstthum mit dem Theismo und worin mit dem Heidenthum übereinstimme; Angriffe des Aberglaubens und Unglaubens gegen das Christenthum; aus welchem Grunde sich Theismus und Pabstthum den Namen des Christenthums anmaßen; worin die Perle des Christenthums bestehe; ob es einen andern Weg gebe, Christ zu sein, als speciali gratia [1]).

Dieser Brief, der eine kurze Zusammenfassung des ganzen vorhergehenden Themas ist, schließt mithin dasselbe auf eine sehr passende Weise ab.

[1]) Swift wurde speciali gratia, wie sein Zeugniß lautete, Baccalaureus.

Asmus Werke. Herder's 2. Preisschrift. Bekanntschaft mit Penzel. Starck sucht Hamann auf und wird zu seinem Beichtvater erwählt. Lavater mit Hamann's Portrait. Recension des Bachäus in der Allg. d. Bibl. Freundschaft mit Kraus und Kreuzfeldt. Galiani's 8 Gespräche über den Getreidehandel. Klopstock's Gelehrten-Republik. Kleiner Versuch über große Probleme. Ueber Erziehung zur Religion von Rösselt. Anz. der Sibylle über die Ehe. Wieder angeknüpfte Correspondenz mit Herder. Zweifel und Einfälle.

Geht aus der eben besprochenen Schrift eine entschiedene Abneigung gegen die sie betreffende Person hervor; so leuchtet aus folgender Anzeige in der Königsberger Zeitung eine um so wärmere Zuneigung:

„Vetter Matthias Claudius, ein ehrlicher Dorflieger vom schönen Geiste, erinnerte sich im Herbste des verflossenen Jahres seiner Sterblichkeit und gerieth auf den mystischen Einfall, seine verlornen Blätter zu sammeln und einige poetische und prosaische ANA, die er als Bote pro tempore zu Wandsbeck unter einem nomine ominoso geschrieben hatte, „in ein Octavbändchen" u. s. w. drucken zu lassen.

Nachdem er den Titel ausführlich angegeben und die drei Kupfer, Freund Hain — Asmus einen Thränenschlauch oder köstliches Oelkrüglein auf dem Grabe seines Vaters leerend und den Vogel von mystischer Zweideutigkeit besprochen hat, legt er Freund Hain folgende Apostrophe in den Mund:

„Möchte meine Haut, wenn ich eine hätte, gern selbst zu Markte bringen, um meinem „Vetter von Japan", den reichen Hund! zu beschämen; bin aber so mager, daß jeder Zähllustige meine drittehalb hundert Knöchel überzählen kann. — Will doch des Dedicanten Asmus seinen Herzenswunsch erfüllen, seinen Lohn dem Boten geben mit meiner Hippen, ihn eben

so sanft recensiren, wie er mir die Hand drückt beim Abschied seiner Dedication zum freundlichen Wiedersehen, mir sanft die Hand gedrückt hat mit treuherziger Leere und barmherziger Bitte, dem Füllen seiner lastbaren Muse nicht das Genik zu brechen und ihm und seinen Freunden „nicht hart zu fallen. —“ Hah! werd euch decken und überschatten, wie der weiche, leichte Rasen eines Gottesackers das Weitzenkorn jüngster Engelerndte.“ —

„Bist ein guter, lieber Junge, hast eine feine Seele, die deine ist, und den Keim mystischer Weisheit —“ keine Spione in ihrem Centro. — „Ein leichtes ätherisches Wesen, das so frei „in der Luft umherwallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu „beben, und das die Herzen mit sanfter Schwermuth anfüllt, „ruht auf Deiner Harfe gleich Minervens Vogel auf dem „Helm der Titelvignette.“

„Bist weiser, denn die Weisen von Abdera und die Schildbürger des gelehrten Wesens daselbst, die mit Steckenpferden um den Pheenring mondsüchtiger Unsterblichkeit spielen — als Knaben patriarchalische Fratzen und als Greise comische Convulsionen geifern — die Natur der Dinge, weiland! am empyreischen Firmament, und heunt! im Schaumlöffel exotischer Cruditäten erschöpft haben. — Weh ihnen vor dem Unhold von drittehalbhundert Knöchel! er wird sie recensiren mit seiner scharfen Hippe, wie ihr mythologischer Apoll seinen Nebenbuhler Marsyas! [1])“ —

„Sollst weiser Jüngling! das Spielzeug deiner Autorschaft nicht umsonst dem mystischen Freunde Hain geweiht und in ihm 'n guten Mann geglaubt haben. — Sollst Dich noch weiblicher tummeln auf dieser grünen Au! unter's Himmels blauen Aug, als Vater Silen im Gefolge des göttlichen Mündels auf seiner

[1]) Daß dieser ganze Ausfall gegen Wieland gemünzt ist, läßt sich nicht verkennen. Zunächst hatte Hamann wohl den angeführten Aufsatz, den deutschen Parnaß betreffend, im Auge; spielt dann aber auch auf seinen Abderiten, den geprüften Abraham und ähnliche Gedichte aus der frühern Periode an. Erst der Oberon brachte ihn wieder bei Hamann in Achtung.

Midasmähre. — Der englische Stumpfschwanz Deiner Mundart paßt sich baß zum Ohrenmaß einer Muse Rosinante, dann zu Flügeln der Sonn-, Berg- und Meer-Rosse, oder zu Hörnern der Bucephali mit ihrem Fipp, Fapp — Firlefanz, gebunden an den Stumpfschwanz „anglo-allemanischer Schreibart."

„Sollst leben — des Lebens brauchen mit Deinem Weibe Rebecca, das Du lieb hast, so lange Du das eitle Leben hast. — Dein Hemd und Frack soll ungescholten, das heißt, weiß und ganz sein — deinem Haupte Freudenöl nicht fehlen — Deinem Garten weder Kohl, noch Obst, noch Erdbeeren — noch Milch Deiner Amalthea [1]), die Du melken kannst. — Der sieben natürlichen Dinge [2]) endlich satt, sollst ruhen in dieser hohlen Brust Deines Freundes Hain, wie in der Schlafkammer des Bräutigams — da zu einer bessern und schönern Welt erwachen, als die, nach deren Offenbarung der kleine Wildfang Deiner Liebe unterm Herzen seiner Mutter schmachtet. — Will Dein Gevatter nicht mehr sein — sollst auch nicht nöthig ha'n weiter zu briefwechseln mit der bleichen Göttin Luna. — — —"

Zum Schluß erbietet er sich, weil „es weder dem Freunde Hain noch dem Autor Asmus gleichgültig sein kann, daß in ganz Ost- und West-Preußen" sich kein dienstbarer Bote noch lustiger Jemand gefunden, der Subscription dieses Büchleins sich anzunehmen, unter genauer Angabe seiner Adresse und der Bedingungen dazu.

Herder fühlte sich um diese Zeit sehr unbehaglich in Bückeburg, obgleich sich sein praktischer Wirkungskreis noch dadurch erweitert hatte, daß ihm auch die Superintendentur übertragen war. Er berichtet in einem Briefe vom Mai an Hamann: „Clau-

---

[1]) Die Ziege, welche Jupiter säugte.

[2]) In den alten pathologischen Systemen Dinge, die zum Normal-Zustand des Körpers gehören und Gesundheit bewirken: aër, cibus, potus, somnus et vigilia, motus et quies, excreta et retenta, animi pathematha, denen sechs non naturalia wie morbus u. drgl. entgegenstehen.

dius krankt und Goethe geht mit Heirathsgedanken; sie sind nebst Lavater und etwa Zimmermann die einzigen, an die ich auch sehr lässig schreibe. Es ist als ob die Banden welk wären, um sich vielleicht einmal desto mehr zu krümmen und fortzustreben. Wenigstens der Geschichte

des großen Nicolai
und des Todfeinds Mardachai,
dieser hat ein Gefolge gleich dem Großvezier,
Jener bleibt kaum noch ein Unterofficier

ihretwegen müssen Sie Prometheus [1]) lesen. Er ist rüstig wie der Prolog zu Bahrdt's Offenbarungen, und die Götter, Helden und Wieland."

Ueber den Zacchäus Telonarcha meldet ihm Herder: „Ihre Prolegomena sind an Moser und Lavater abgegangen. Von mir hat Goethe ein Exemplar bekommen, der Sie stumm aber desto stärker hochhält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, ist's ein Kerl von Geist und Leben. Er will nichts sein, was er nicht von Herzen und mit der Faust sein kann."

Während Hamann am 8. Juni in seinem ihm von Herder geschenkten und von ihm so theuer gehaltenen Horaz las, daß er selbst auf seiner letzten Reise nach Münster noch sein Begleiter sein mußte, erfährt er auf seinem Bureau, als er mitten im Lesen nach der Zeitung fühlte, daß sein Freund Herder wieder den Preis gewonnen habe und zwar für seine Schrift: „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Berlin 1775." Diese Nachricht habe ihn, ungeachtet des Posttages zu Hause getrieben, „wo ich meiner Hausmutter," fährt er fort, „und den Kindern den Umstand haarklein erzählte,

---

[1]) Es ist hier nicht das in eine spätere Zeit fallende schöne Gedicht Goethe's „Prometheus," sondern ein in damaliger Zeit erschienenes, auch von Vielen Goethe, aber fälschlich, zugeschriebenes Pamphlet „Prometheus, Deucalion und seine Recensenten, Göttingen 1775" gemeint; s. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel I. 8 und Goethe's Werke XXVI, 332.

ohne ihnen das geringste davon begreiflich machen zu können, was das zu bedeuten hat, zum zweitenmale den pythischen Preis zu erhalten, und wie glücklich dieser kleine Umstand für unseren ecclesiam pressam ausschlagen möge."

„Herzlich willkommen ist mir Ihr Glück und diese kleine Zufriedenheit ist Ihnen wegen Ihrer Widersacher zu gönnen."

„Vetter Asmus wird sich auch freuen. Er scheint mit meiner Ankündigung (die hier so unfruchtbar gewesen, daß ich nicht einen einzigen Thaler hernach eingenommen) zufrieden zu sein." Wie ist diese für die damalige Zeit so characteristische Gleichgültigkeit durch eine spätere gerechte Würdigung und Anerkennung vergolten worden!

Die hierophantischen Briefe waren noch nicht gedruckt, denn er bemerkt in demselben Briefe: „Ist Hartknoch bei Ihnen? Binden Sie ihm doch den Abdruck der hierophantischen Briefe auf die Seele."

Auf Herder hatte das ihm zu Theil gewordene Glück wieder einen ermuthigenden und erheiternden Eindruck gemacht; die Antwort auf Hamann's Brief athmet ganz diese veränderte Stimmung. Die herzliche aufrichtige Theilnahme Hamann's war ihm augenscheinlich wohlthuend und rührend gewesen. Er spricht ihm daher auch laut seine Freude über den Hierophanten, denn er habe keine seiner Schriften so innig aus dem Herzen mitgelesen, und über den „dramatischen Freund Hain" aus. Er schließt seinen Brief mit den herzlichen Worten: „Lebewohl, lieber treuer Ruprecht — Pan, dem seine höhere unverwelkliche Krone über alle seine Mühen und Leiden aufbehalten bleibt."

Der nächste Brief an Herder vom Juli 1775 ist in der größten Aufregung geschrieben. Er hat die Bekanntschaft mit dem unglücklichen Uebersetzer des Strabo, weiland Mag. Abraham Jacob Penzel, geboren zu Forta im Dessauischen den 17. Nov. 1749, gemacht. Eines reformirten Predigers zu Dessau Sohn hatte ihn, seiner Aussage nach, ein unglücklicher Vorfall zu Würzburg in die Arme preußischer Werber geworfen, von denen er hintergangen worden. Er war dann als Musketier bei dem

Alt-Stutterheimischen Regiment eingetreten. Ueber seinen Vater klagte er sehr, weil er ihn excommunicirt habe. Dagegen verehrte er seine Schwester, die er in den 7 kleinen Gedichten der Venus Erycina als Chloe besungen hatte, um so mehr. Hamann hat später von einem ihrer Briefe, der voll Witz und Laune ist, eigenhändig eine Abschrift genommen. Er sollte Mitarbeiter an der Klotzischen und Lemgoer Bibliothek gewesen sein und rühmte sich gegen Hamann mit Herder in Correspondenz gestanden zu haben. Er schien Hamann ein Kopf von ungeheuren Fähigkeiten für einen Jüngling von 25 Jahren zu sein. „Wie sehr beklage ich," bemerkt er, „meine eigne Dürftigkeit, daß ich diesen unglücklichen Mann nicht unterstützen kann!"

Indessen mußte er von andern Seiten über ihn Dinge hören, die sein warmes Interesse etwas abkühlten. Kanter hatte auf seiner Reise traurige Anecdoten über ihn gehört, der ihm von Semler und in ganz Dessau als der liederlichste Mensch, Renegat des calvinischen und römischen Glaubens bereits ausposaunt worden. „Manches," setzt er hinzu, „kommt mir wahrscheinlich genug vor, daß ich sehr ungeduldig bin, was Sie von dem Manne wissen und vermuthen, zu erfahren."

Eine andere wichtige Begebenheit war der Besuch des Hierophanten, welchen er Herder so beschreibt: „Dr. Starck, der mich in Jahren nicht besucht und mir seine Dissertation, zu der ich ihm Bücher geliehen, nicht einmal zugeschickt hatte, machte mir den Peter- und Paulstag sehr merkwürdig. Es war ein starker Posttag und einer meiner Brüder krank. Ich mußte mich daher von meinem Büreau aus entschuldigen lassen, ließ ihn aber ersuchen zu warten. Weil die Arbeiten sich häuften, so schickte ich den Aufwärter noch einmal nach meinem Hause, meinen Verzug zu entschuldigen. Sieh, da kam der Mann vor der Provinzial-Direction angefahren, stieg aus der Kutsche, sich ein Exemplar der hierophantischen Briefe auszubitten. Weil er mich unter freiem Himmel wenigstens dreimal sein Kind nannte, so schickte ich ihm den Sonntag darauf ein Exemplar zu und creirte ihn zu meinem

Beichtvater. Es ist mir eine ungemeine Zufriedenheit gewesen, einem so sonderbaren Mißverständniß einen Beichtvater nach Abgang Lindner's als Kirchenraths zu verdanken zu haben, weil ich über die Wahl in der größten Verlegenheit war." Es zeigte sich auch bald, daß er wegen der religiösen Ansichten seines neuen Beichtvaters keine Mißwahl getroffen hatte, denn er wußte sehr wohl das Amt von der Person zu unterscheiden. Daher rühmt er gegen Jacobi, jener habe ihn von den witzigsten Autorsünden absolvirt, mit einem Geiste, der nicht der seine gewesen.

Schon durch alle diese Begebenheiten in Aufregung gesetzt, hatte Kanter, der voller Neuigkeiten von seiner Reise zurückgekehrt war, ihn durch Vorzeigung eines Kupfers vollends außer Fassung gebracht. Es war eine Copie in Holzschnitt des früher im Kanter'schen Laden aufgehängt gewesenen Oel-Portraits. Hamann glaubte darin eine Carricatur zu erblicken, weil das Bild ihm Eselsohren zu haben schien und er witterte darin eine Verspottung von Seiten der Nicolaiten. Der Aerger verursachte ihm eine schlaflose Nacht. In dem nächsten ungefähr vier Wochen später geschriebenen Briefe, meldet er, daß er nun seines Irrthums inne geworden sei. „Ich habe gestern," schreibt er, „mit genauer Noth Lavater's physiogn. Fragmente bei mir zu Hause durchzusehen, bekommen und nicht ohne Augen- und Seelenweide. Meine Vision wegen des Ohrs und der alberne Verdacht, daß es eine Erfindung hiesigen Orts wäre, was mir wie ein Pfeil ins Gehirn und Herz geschossen war, und wozu ich durch einen Zusammenfluß kleiner Umstände verleitet wurde, die sich verschworen hatten, mich in den Irrthum zu stürzen, hat mir einige grausame Tage gemacht, und mich in viel Verlegenheit gesetzt." Hamann's lebendige Phantasie und rasche Combinations-Gabe machte ihn zum Mißtrauen geneigt und dieser Fehler hat ihm manche trübe Stunde gemacht. Indessen war niemand geneigter als er, sobald er seines Irrthums inne geworden war, seinen Fehler zu bekennen und das schärfste Selbstgericht über sich ergehen zu lassen. „Es ist für mich ein

feuriger Pfeil gewesen," schreibt er, „in der einzigen Rücksicht, daß ich meine **vertrautesten** Freunde eines so niedrigen Zuges fähig hielt."

Großes Herzeleid verursachten ihm seine hierophantischen Briefe, weil sie im Druck so verunstaltet waren. „Ich war," klagt er an Herder, „über die von der Censur geänderten Stellen in den hierophantischen Briefen so verdrießlich, daß ich meine eigne Autorschaft verfluchte und alle ehrliche Leute bedauerte, die mit einem Gefühl von Ehrlichkeit sich damit abgäben und ihre Gemüthsruhe einem solchen Hirngespinnste aufopferten."

Auch zwei Recensionen waren in der Allg. Deutschen Bibliothek erschienen. Die eine betraf den Zacchäus Telonarcha und war H-n mit dem Monogramm Eberhardt's unterzeichnet. Er bemerkt über sie: „Nicolai danke ich für seine Ankündigung des Zacchäus, die voller Mißverständnisse ist und mich nicht anficht." Die andere betraf fünf Schriften Hamann's nebst der Antwort Nicolai's auf das Selbstgespräch. Er schrieb sie wegen der Unterzeichnung zweien Verfassern zu. „Aber die beiden Gesellen H d und D h denke ich mit einem Fall abzufertigen und diese Arbeit benimmt mir den Kopf seit mehr denn 14 Tagen, ohne daß ich aus der Stelle kommen kann."

Sein Freundeskreis hatte außer Penzel neuen Zuwachs bekommen an Kraus und Kreuzfeldt. Der letztere, Johann Gottlieb Kreuzfeldt, geboren in Königsberg den 19. April 1745, war sein Schüler im Englischen. „Er hat eine große Anlage," schreibt er an Herder, „und ist Ihr intimus, mit dem ich noch immer willens bin, Ihre Urkunde zu studiren. Er hat mir Licht über Ihre Schreibart aufgesteckt, dafür ich ihm erkenntlich bin. Kraus ist des Kirchenrath Buchholtz Schwestersohn, ein **groß Genie**, philosophisches und mathematisches. Er brütet über Proben. Seine Aehnlichkeit in der Physiognomie mit dem vorigen Beichtvater macht mir bisweilen angst; aber er ist ein **großes Genie** und der erste Lehrmeister meines Buben und seines Vaters, der im Ariost mit ihm schwärmt. Penzel verbindet mit einem außerordent-

lich fähigen und brennenden Kopf ein gutes edles unschuldiges Herz." Merkwürdig ist hier sowohl wie bei andern Gelegenheiten, wo es sich um die Beurtheilung von Personen handelte, der gänzliche Mangel an Mißtrauen. Es scheint daher, daß sich dasselbe bei ihm in der Regel auf einzelne Handlungen beschränkte und nur erst nach vielen ernstlichen Erfahrungen ihn gegen die Person einnahm. „Ganz Königsberg," fährt er fort, „hat sich für diesen unglücklichen Menschen interessirt auf eine unglaublich freigebige Art, und das Glück scheint sich für ihn verschworen zu haben. Ich weiß vor Freuden nicht was ich anfangen soll. Er geht bereits ohne Uniform. Der Gouverneur hat die ihm ungewöhnliche Menschenliebe, ihm seinen Abschied so leicht als möglich zu machen und heute fängt er ein Privatissimum über die Geschichte an. Ich freue mich wie ein Kind über ihn und meine Vaterstadt. Einem intimo aus Klotzens Schule müssen sie einige Erbfehler vergeben; aber ich bin nicht im Stande unwissende, übermüthige Leute zu lieben; und er ist der Antipode von beiden."

In Bezug auf die Anpreisung Herder's, den Prometheus zu lesen, bemerkt Hamann: „Goethens Harlekins-Peitsche [1]) ist nicht ganz nach meinem Geschmack, wie wohl sie vielleicht das beste Mittel bei gegenwärtiger Barbarei zu sein scheint."

Wir haben nun noch einige in das Jahr 1775 fallende Anzeigen in der Königsberger Zeitung in's Auge zu fassen.

Die im deutschen Mercur angepriesenen acht Gespräche über den Getreidehandel des Marchese Ferdinando Galiani hatten auch die Aufmerksamkeit Hamann's auf sich gezogen. Der Verfasser, zu Chiëti in Neapel den 2. Sept. 1728 geboren, lebte später längere Zeit in Paris, wo er mit Diderot, Grimm und anderen hervorragenden Gelehrten und Belletristen in nahem Verkehr stand. Hamann nannte ihn etwa zwölf Jahre später noch seinen

[1]) Es ist bereits oben bemerkt, daß der Prometheus Goethe nicht zum Verfasser hat. Hamann scheint dies gefühlt zu haben, ohne es sich zum klaren Bewußtsein zu bringen.

Lieblings-Autor und war sehr begierig seine übrigen Schriften kennen zu lernen, deren er nicht habhaft werden konnte, wiewohl er wegen seiner Schrift della Moneta mehrere Male nach Italien hatte schreiben lassen. Er gab daher in der Königsberger Zeitung einen deutschen Auszug des achten Gesprächs der Dialogues sur le Commerce des blés, die er eines seiner liebsten Bücher nannte. Später kam er von dieser günstigen Meinung, wie wir sehen werden, einigermaßen zurück.

Die Subscription auf Klopstock's Gelehrten-Republik, welche seiner Zeit in Deutschland so großes Aufsehen erregte, wie namentlich aus Goethe's Dichtung und Wahrheit bekannt ist, hatte auch Hamann lebhaft dafür begeistert. „Der Titel zu Klopstock's Subscriptions-Versuch," schreibt er an Herder, „hat all mein Blut in Wallung gebracht." — — „Ich bin der erste gewesen, der unterschrieben und auf Werbung ausgegangen ist. Die Idee ist eines Klopstock's würdig, sie mag behandelt werden, wie sie wolle." Er unterläßt es daher nicht eine Anzeige nach dem Erscheinen dieser Schrift in der Königsberger Zeitung davon zu machen, die „Fragment eines Programms oder Zuruf von der Eule" überschrieben ist. „Das Programm," bemerkt er gegen Herder, „betrifft nur die beiden ersten Stücke der Gel. Republick und geht den Landtag gar nichts an."

Auch bei dieser Gelegenheit giebt Hamann seine hohe Achtung für Klopstock zu erkennen. Als erstes und entschiedenstes Verdienst rechnet er ihm die „patriotische Sinnesart" an, die es für ihre Pflicht hält, Sorge zu tragen, daß der deutschen Gelehrtenrepublik durch Ueberschätzung der Ausländer und Geringschätzung unserer selbst kein Unheil widerfahre. „Ihm," fährt er fort, „hat Deutschland den ersten Versuch einer „ächten Sprachlehre zu verdanken" und setzt dann seine desfallsigen Bemühungen weiter aus einander. Zwei entgegengesetzte Abwege sind zu vermeiden, nämlich der, wodurch man die Analogie des Gebrauchs durch babylonische Verwirrungen und Gräuel schändet, ja allen Gehorsam der Wortfügung durch ein ärgerliches Beispiel

dithyrambischer Licenz aufhebt und der, wodurch man das ganze Verdienst des Styls zu einer wässerigen Deutlichkeit der Rede und klaren Durchsichtigkeit der Predigt vereitelt. Empfehlung der Gelehrtenrepublik an alle Leser, um daraus die Art und Eigenschaft ihrer Muttersprache auszuspähen, und daraus die Beredsamkeit, Handlung und ὑπόκρισιν deutscher Schreibart, wie es sich gebührt, zu studiren.

„Was man aber einem der größten epischen und lyrischen Dichter am wenigsten zutrauen sollte, ist die Ader des höhern Comischen, welche durch das ganze Werk läuft. Dadurch ist es ihm gelungen, den widrig deutschen Gerichtsstyl in einen Minnesänger zu verwandeln."

Folgt eine geharnischte Apostrophe an den Verfasser der Republik. Er möge es sich nicht kümmern lassen, daß die Reinigkeit seiner Sprache und die Deutlichkeit seiner Schreibart Vielen unverständlich bleibe, während der leere Kasten des Gehirns monarchisch gesinnter Stutzer nichts als theoretische Spinneweben heckt und der reichste und größte Scribent in „zerlumpten Plunder- oder Pumphosen sanfmüthig und demüthig einhergeht."

Der Aufsatz „Kleiner Versuch über große Probleme," dessen Ueberschrift eine Uebersetzung der Französischen Schrift Petit essai sur le grand probleme ist, scheint hauptsächlich die von Hamann mehrfach citirte Schrift: Le bon sens ou idées naturelles, opposées aux idées surnaturelles, für deren Verfasser er Diderot zwar nicht hielt, aber propter compendium dazu metaschematisirte, zum Gegenstand gehabt zu haben. Deshalb verbindet er damit die von Geßner übersetzte Schrift desselben Entretien d'un père avec ses enfans ou du danger de se mettre au dessus des loix.

Der Kanon der antichristlichen Bücher, meint Hamann, sei mit dieser Schrift vollendet. Die Prätension des bon sens in Bezug auf die Dinge, „zu denen sich unsere fünf Sinne wie eben so viele Schweine verhalten," wird hier auf eine treffende Weise persiflirt. Nachdem er die Kunstgriffe angedeutet, womit

die Ausleger gesunder Vernunft alle Vögel anlocken, die unter dem Himmel fliegen und deren hoher Geschmack in einer unumschränkten Leichtgläubigkeit besteht, alles zu verschlingen, was diese Ausleger für ihr Interesse halten, ihnen weiß zu machen, ruft er ein Wehe über die Verräther der ihnen anvertrauten Geheimnisse der Majestät und Menschheit und schließt mit den Worten des liebenswürdigen und ehrwürdigen Diderot'schen Grobschmieds: „Mein Sohn! mein Sohn! es ist ein gutes Kopfkissen „um die Vernunft; aber ich finde doch, daß mein Haupt auf „dem Kissen der Religion und Gesetze noch sanfter ruht. — Kein „Geräusch mehr mit dem Werkzeuge — denn ich bedarf der „schlaflosen Nächte nicht. — — — Aber Herr Doctor; es ist „eine so gute Sache um den Caffee — mit viel, viel Zucker!"

Die dann von Hamann angezeigte Schrift „Ueber die Erziehung zur Religion von Nösselt," welche in diesem Blick das Rousseau'sche Erziehungs-System näher untersucht, wird von ihm warm empfohlen. Er schließt diese Anzeige mit den Worten: „Alle Eltern, welche die Verheißung der Gottseligkeit auch für dieses Leben auf ihre Nachkommen fortgepflanzt wünschen, werden an dieser gründlichen mehr körnigt als fließend geschriebenen Abhandlung Antheil nehmen, um von der Quelle aller Irrthümer und Laster in den so unschuldigen aber übel verstandenen und ausgearteten Maximes incontestables beredter Sophisten auf ihrer Hut zu sein."

Hamann macht endlich noch in diesem Jahre die Anzeige seiner Sibylle über die Ehe in der Königsberger Zeitung. Da der wesentliche Inhalt derselben bereits bei der Besprechung der Schrift selbst berührt ist, so bedarf es hier keiner weiteren Erörterung der Anzeige.

Nach einer länger als viermonatlichen Unterbrechung knüpft Hamann die Correspondenz am 28. Januar 1776 mit Herder wieder an.

Die Ungewißheit, ob Herder noch in Bückeburg sich befinde, oder ob er einen Ruf nach Göttingen erhalten und angenommen

habe, war zum Theil Schuld daran, „weil mir," schreibt er ihm, „die Grille, ich weiß nicht wie, in den Kopf gefahren war, in Ihren Entschluß nicht den mindesten Einfluß zu haben. Da Sie noch in B. sind und man Sie vermuthlich nach G. nicht haben will, so ist es mir herzlich lieb. Man fühlt freilich am besten die Verlegenheit seiner gegenwärtigen Lage; welcher Mensch ist aber im Stande alle kleine Zufälle in der künftigen abzusehen."

Claudius war inzwischen als Ober-Landes-Commissar nach Darmstadt gekommen und Hamann spricht Herder seine Freude darüber aus. „Durch Reichardt," schreibt er, „habe ich die Nachricht von Claudius Ruf nach Darmstadt erhalten. Gott segne Sie und den treuherzigen Laienbruder dafür, daß ihr alle beide für das ehrliche deutsche Blut so biedermännisch gesorgt habt. Vielleicht sehen wir uns alle einmal in Darmstadt — oder in unserm Vaterlande the cursed country Gott weiß, wie mir darin zu Muthe ist und wie ich die Freiheit der Presse brauche." (Er hatte erst kürzlich die traurige Erfahrung des Censur-Zwanges bei seinem hieroph. Briefe gemacht). „Nichts mehr hiervon. Geduld und guter Muth sind desto besser und nöthiger [1])."

Er erkundigte sich bei Herder, ob Moser ihm gegen die, wie wir gesehen haben, von Hamann ausdrücklich gestellte Bedingung, die Phil. Einfälle und Zweifel, die er ihm verpfändet hatte, entweder mit seinen Bemerkungen versehen zurück zu senden oder, ohne Andern davon Mittheilungen zu machen, sie zu verbrennen, das Manuscript gegeben habe. „Ob Sie aber," fügt er hinzu, „einigen Aufschluß daraus ziehen können, daran zweifele ich sehr. Das pretium affectionis liegt blos in der Autor-Seele und in ihrer geheimen Geschichte. Ich beschwöre Sie bei Ihrem Pontificalibus, mir die Wahrheit zu berichten."

Endlich hatte er die Geburtsschmerzen einer Schrift überstanden, mit der er lange schwanger gegangen war. Noch in

[1]) Ungeachtet dieses ihn mitunter anwandelnden Unmuthes blieb er doch stets ein guter Patriot.

seinem letzten Briefe an Herder schreibt er: „Mein Geist wird ruhig sein, wenn ich mich an Nabal werde gerochen haben.“

Am 25. Febr. 1776 meldet er daher an Hartknoch: „Sie wissen, wie ich in der Allg. D. Bibliothek behandelt worden bin. Ich habe im Herzen des Sommers, des wärmsten, heitersten, schönsten Sommers, zweimal die Feder angesetzt, aber umsonst. Bis patriae cecidere manus [1]). Nun versuchte ich es in der letzten grimmigen Kälte dieses Winters, und ich habe über der Arbeit wie ein Hase in seinem Lager geschwitzt bis auf den heutigen Tag um 7 Uhr Abends.“

„Sie werden sich noch der verdammten Schrift erinnern, die ich unter dem Titel: Philologische Einfälle und Zweifel ect. für 50 Friedrichsd'or ausbot. — Da haben Sie eine umsonst: Einfälle und Zweifel über eine vermischte Nachricht der Allg. D. Bibliothek.“

„Da ich Gott Lob jeden Tag älter werde und ich mir mit dem sel. Hiob XXIX, 20 schmeichele, daß sich mein Bogen bessert in meiner Hand, so versichere ich es Ihnen auf guten Glauben eines Autors, daß diese Zweifel und Einfälle um so viel Jahre und Pro-Cente besser sind als jene.“

Noch einmal gab ihm die Sorge für Penzel die Feder in die Hand, obgleich er über die größte Dürftigkeit der Zeit und des Gemüthes klagt. Er wendet sich am 4. März 1776 an seinen Freund Reichhardt, um dessen Verwendung in Anspruch zu nehmen. „Der Handel,“ schreibt er, „betrifft meinen jüngsten Freund Penzel, dessen gutes Glück in meinem Vaterlande mich ziemlich mit selbigen ausgesöhnt hatte. Vor einigen Wochen ist er hier vom Gouverneur mit eingeladen und über die Art seiner Anwerbung verhört worden, weil der König davon instruirt werden wollte auf Vorsprache eines Bernouilli, den wir anfänglich zu unserm großen Wunder in Basel suchten, der aber, wie man jetzt hört, ein Sohn jenes in Berlin sein soll. Vorigen

[1]) Virg. Aen. VI. 33.

Donnerstag brach das Gerücht aus, daß der König geantwortet: „er sollte Soldat bleiben, weil er ein lüderlicher Mensch wäre, der die jungen Leute verführte. Ungeachtet der Auditeur des Regiments versichert, daß der Bericht des Gouverneur vortheilhaft für ihn gelautet hätte, so ist doch, wenn dieses wahr sein sollte, um so mehr zu zweifeln, da der Gouverneur, wie Sie vielleicht noch wissen werden, durch die Vorbitte seines gewesenen Lehres Crichton, der in seiner Unschuld vorgestellt, daß ein solcher Mensch zu Schade wäre für sein gegenwärtiges Schicksal, aufgebracht worden, sich an dem ganzen Reich der Gelehrsamkeit und der ganzen deutschen gelehrten Republik durch den Fang eines Magisters als einem leibhaften Satan zu rächen und ihn nicht aus seinen Klauen zu lassen. — — Daher sind alle Anerbietungen eines andern Recruten, worunter einer ein Goliath in Vergleichung des Penzel gewesen sein soll, bisher fruchtlos gewesen und die Gerechtigkeit und Religion des Königs scheint durch einen erlogenen Bericht, wie leider alle Tage 7 × 70 geschieht, hintergangeh zu sein.“

„Was ich vorgestern und gestern vor Angst und Unruhe für diesen ehrlichen Mann ausgestanden habe, und wie meine hypochondrische Einbildungskraft für ihn aufgebracht worden — überlasse ich Ihnen als einem Virtuosen selbst zu beurtheilen.“

„Giebt es zu Berlin einen Bernouilli, der ohne ihn zu kennen, sich seiner angenommen hat, und Sie wären im Stande, ihn selbst zu sehen, oder seiner Bekannten einen; so danken Sie ihm für seinen gütigen Schritt und melden Sie ihm, daß er denselben für keinen unwürdigen oder lüderlichen Menschen gethan, den ich mein Bestes thun werde, festzuhalten, daß er seine Fürsprecher und seinen eignen Character rechtfertige.“

„Ich habe Penzel den 16. Juli post dom. V p. Trinit. durch und bei meinem Freund Kraus kennen gelernt. Er besuchte mich ordentlich einmal die Woche und pflegt mir von allen seinen Schritten und selbst Thorheiten Rechenschaft abzu-

legen. Ueberhaupt hat er eine Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, die mit keiner Niederträchtigkeit bestehen kann."

„Er hat mir sein ganzes Schicksal in Würzburg anvertraut und sein ganzes Leben ist ein wunderbares Gewebe, das es noch mehr bei seiner Jugend und Unerfahrenheit wird, und mehr Mitleiden und Erstaunen verdient, als ihn auf irgend eine Art erniedrigen sollte. Es wäre himmelschreiend, wenn eine so glückliche Anlage zum großen Mann durch Dummheit und Bosheit unterdrückt und zur Verzweifelung gebracht werden sollte. Mit Dr. Büsching steht er im Briefwechsel und kennt auch unsern Freund Nicolai, wo ich nicht irre, persönlich, da er noch nichts als ein gelehrter Bursch gewesen, der durch sein Schicksal nunmehr, weit über seine Jahre ausgebildet worden und diese Schule wohl schwerlich hätte entbehren können."

So warm interessirte sich Hamann für einen Menschen, dessen Talente ihm Bewunderung einflößten, aber auch seine sonst so große Menschenkenntniß irre leiteten. Indessen selbst dann noch, als er ihn völlig durchschaute, konnte sein Herz sich nicht gänzlich von ihm losreißen.

Zweifel und Einfälle. Bissen über den Styl. Bertuch'sche Uebersetzung des Don Quixote. Tod des Prof. Lindner. Vorbereitung zur Lindner'schen Bücher-Auction. Claudius Aufenthalt in Darmstadt. Einimpfung der Kinder. Gaudia und Mala domestica. Anknüpfung der Freundschaft mit Kleuker.

Doch wir wenden uns zu den im Anfange dieses Jahres erschienenen Schriften Hamann's. Die eine ist bereits mehrfach erwähnt; es ist die Hartknoch zum Verlag angebotenen „Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht der Allgemeinen

Deutschen Bibliothek.“ Damit steht in naher Verbindung die in die Königsberger Zeitung eingerückte Uebersetzung des berühmten Büffonschen Discours prononcé dans l'Academie Françoise über den Styl, indem die Anmerkungen dazu häufig auf den Schluß der vermischten Nachrichten anspielen. Beide geben auch über die Eigenthümlichkeit des Hamann'schen Styls vielfachen Aufschluß.

Die erstere verdient zunächst unsere Aufmerksamkeit. Sie ist zwar unmittelbar durch die Recension von 5 Schriften Hamann's und der Antwort Nicolai's auf das Selbstgespräch, wie bereits erwähnt ist, veranlaßt, allein ihrer Tendenz nach tritt sie gegen die damals, namentlich in Berlin herrschende antichristliche Richtung überhaupt in eine entschiedene Opposition. Da die Deutsche Allgemeine Bibliothek als eine Fortsetzung der Litteratur-Briefe zu betrachten war und diese in Abbt's freundschaftlicher Correspondenz, namentlich in Bezug auf Hamann erwähnt werden; so wird auf die letztere häufig in den Zweifeln und Einfällen angespielt.

Um den von Hamann in dieser Schrift durchgeführten Scherz verfolgen zu können, muß man die dabei von ihm getriebene Mummerei fest im Auge behalten. Muhme Abigail theilt an Vetter Nabal eine listige Entdeckung mit, die sie gemacht hat. Darnach muß sie ihm ihre Ungewißheit bekennen, ob die vermischte Nachricht wirklich der Unterschrift zufolge von zweien Junggesellen herrühre, oder von dem darin behandelten Verfasser selbst, nämlich Hamann.

Sie weiß es dann höchst wahrscheinlich zu machen, daß die von der Allgem. Deutschen Bibliothek diesem letztern zugeschriebenen Schriften nicht ihm, sondern den auf dem Titel genannten Verfassern angehören. Auch viele äußere und innere Gründe weiß sie dafür geltend zu machen, daß er die vermischte Nachricht geschrieben habe. Derselbe sei nämlich bereits Mitarbeiter dieser Zeitschrift, wie aus der Unterschrift der Recension im 1. Stück

des 25. Bandes H—n [1]) hervorgehe; sein Styl sei eben so leicht nachzuahmen, als schwer zu verstehen, weshalb die recensirten Stücke sehr gut einen andern Verfasser haben könnten; er habe schon früher einmal in den Litteratur-Briefen einen ähnlichen Schelmenstreich begangen: es sei gar kein Grund vorhanden, dem Geistlichen in Schwaben seine wirkliche Existenz abzusprechen, ja von dem Schullehrer Schröder liege sie am Tage, wie aus den in der Beilage angeführten von ihm herrührenden gereimten und ungereimten Schriften zu ersehen sei; Manches in der Recension könne er augenscheinlich nur von sich selbst gesagt haben, die ganze vermischte Nachricht von den ihm zugeschriebenen Blättern sei für ein wahres Kukuksei zu halten, das er selbst in des Herrn Nicolai Nest gelegt, daß er aber sich selbst als den Verfasser jener Blätter nenne, sei nur ein schlauer Kunstgriff, um die Leser vom wahren Ziele abzulenken. Muhme Abigail sucht dann einige Bedenken zu beseitigen, welche ihrer Hypothese im Wege zu stehen scheinen könnten. Die Frage wie es komme, daß Hamann sich selbst „einen der berühmtesten Speculanten unserer Zeit“ nenne, sei von großer Wichtigkeit und auf ihr ruhe die Lösung des ganzen Knotens. Sie setzt auseinander, zu welchem Zweck der Recensent eine so umständliche Beschreibung von der sündhaften Natur eines Speculanten zum Voraus geschickt habe und doch ehe man sich's versieht, im schwarzen Domino eines Speculisten selbst erscheine. Ferner macht sie aufmerksam, wie der simulirende Speculant als anscheinender Partheigänger der Nicolaiten durch die Recension klar darthue, wie sie im ewigen Schwindel des Widerspruchs mit sich selbst, allen Sinn und Verstand von den kleinsten Nebendingen, geschweige der größern Hauptsache, ganz und gar verloren habe. Der Anhang des in seine Kindheit zurückgekehrten eisgrauen Wolfianers dient ihm hierfür hauptsächlich zum Belege.

---

1) S. Schriften VIII. 347 H—n war die Chiffre Eberhard's.

Was den Styl betrifft, so ist Muhme Abigail der Ansicht, daß sich Hamann's von der berühmtesten Speculanten ihrem wie die Natur des Menschen vom Affengeschlecht unterscheide. Uebrigens würde es Hamann ebenso sehr demüthigen Bewunderer, Nachahmer und Copisten zu haben als selbst einer zu sein.

Ein anderes Beispiel, wie der Recensent den deutlichen Unsinn seiner Brüder nachgeahmt hat, führt Muhme Abigail in Aufstellung der neuen Regel für die Rechtschreibung an, die sie, weil sie eine dreitheilige ist, Regel de tri nennt. Für eine solche Dreitheilung scheine der Recensent sehr eingenommen zu sein, denn außerdem werden noch die drei verschiedenen Arten von Sänftenträgern und Recensenten unter drei Rubriken aufgezählt und näher beleuchtet.

Die in der Recension angepriesenen Verdienste von Harsdorfer's jüngster Tochter um Beibehaltung des H., die daselbst gegebene Erklärung, warum Ernesti gegen und Eberhard für die Seligkeit der Heiden gestimmt und endlich, wie Hamann sich den bilderreichen Ausdruck des Eisbackofens, der von Damm herrührt, habe als ein Eigenthum anmaßen mögen und Hamann's Angelegenheit mit dem Verleger Nicolai werden des Weiteren besprochen.

Muhme Abigail sagt dann ein sehr treffendes Wort über Hamann's Styl, über die Ursachen der Dunkelheit, über die Tiefe und den Umfang seines Planes, über leichte Handhabung des unbequemen Ausdrucks, über das große Gesetz der Sparsamkeit in Ideen und Bildern, und verweiset auf die Beilage der Königsberger Zeitung mit der Uebersetzung der Büffon'schen Rede über den Styl.

Sie giebt ferner die Gründe an, warum es den berühmtesten Speculanten unserer Zeit ebenso schwer wird, ihn zu verstehen, als es dem mimischen Schriftsteller vielleicht blutsauer werde, ihre Männchen in omni seribili nachzuahmen.

Nachdem die kluge Wortführerin zur Genüge bewiesen zu haben glaubt, daß Hamann und kein anderer der Verfasser der

fraglichen Recension sei, wird der Uebergang von den nugis zu den seriis, von den Zweifeln zu den Einfällen vorbereitet.

In diesem zweiten Abschnitte werden dann sowohl der Ungrund als der Uebelstand der willkürlichen Satzungen, Sophistereien, Worttändeleien, Prahlereien und Verleumdungen der berühmtesten Speculanten mit einer Feinheit und Schärfe aufgedeckt, daß kaum ein Auszug daraus zu geben ist, ohne das Ganze zu verstümmeln.

Sie untersucht zunächst was von dem Selbstruhm der gesunden Vernunft zu halten sei und ist der Meinung, diese behauptete Gesundheit sei eine petitio principii.

Sie bemerkt, wie viel die allgemeine deutsche Bibliothek den Götzen der gesunden Vernunft zu danken habe, aus welchen Gründen es aber nun rathsam sei, aufzuhören, die Orthographie der Deutschen ferner durch unfehlbare Regle de Tri aufzuklären und ihre vermeinten Religions-Verbesserungen vorzunehmen.

Sie kommt noch einmal auf die modernen Seligsprechungen der Heiden zurück. „Heiden zu verdammen und selbige selig wissen zu wollen, selbige zu Pech- und Schwefelbraten oder zu Ganymeden [1]) zu dichten, ist Sottise de deux parts [2]), eine Thorheit von völlig gleichem Schlage, so wie gesunde Vernunft und Orthodoxie im Grunde der Sache und der Etymologie, ganz gleichbedeutende Wörter sind, auch die strengsten Schlußfolgen aus bloßen Worterklärungen mit willkührlichen Sätzen immer einerlei bleiben, und unser aller Seligkeit ebensowenig von den Stufen der Vernunftmäßigkeit und Rechtgläubigkeit (selbst wie gute Werke betrachtet) abhängt, als Genie von Fleiß, Glück von Verdienst u. s. w."

„Da der Glaube zu den natürlichen Bedingungen unserer Erkenntnißkräfte und zu den Grundtrieben unserer Seele gehört, jeder allgemeine Satz auf gutem Glauben

---

[1]) Derselbe wurde bekanntlich zu Zeus in den Himmel entführt.

[2]) So lautet der Titel einer Schrift Voltaire's.

beruht und alle Abstractionen willkührlich sind und sein müssen, so berauben sich die berühmtesten Speculanten unserer Zeit über die Religion selbst ihrer Vordersätze und Mittelbegriffe, die zur Erzeugung vernünftiger Schlußfolgen unentbehrlich sind, schämen sich ihrer eignen Werkzeuge oder machen ein Geheimniß daraus, wo kein Geheimniß stattfinden kann und decken die natürliche Schande [1]) ihrer Lieblingssünde wie Adam." —

* * *

„Daher kommt es, daß sie eine wirkliche, in jedem Verstand allgemeine, der geheimen Geschichte und Natur des menschlichen Geschlechts völlig entsprechende Religion verwerfen, deren Geist und Wahrheit jene mannigfaltige Weisheit in sich schließt, welche von ihnen gesucht wird, ohne erkannt zu werden, und daß sie ein aus dem Schul- und Modestaube ihres Wintertags neugebackenes Götzenbild aufzurichten suchen, das keine einzige Eigenschaft ihrer abergläubischen und schwärmerischen Einbildungskraft an sich hat, — daß sie eine Bundesreligion, die aus einer der Ribben ihres eignen Ideals und nach dem Ebenbilde desselben ausdrücklich scheint gemodelt zu sein, gegen antisocratische Galanterie-Schreine [2]) vertauschen, welche einen Schein der Vernunft zwar auswendig, aber inwendig den Fluch ihrer Verwesung darstellen." —

Doch es würde zu weit führen, wenn wir unserer Neigung, mit diesen wörtlichen Mittheilungen fortzufahren, nachgäben; wir beschränken uns daher auf eine kurze Angabe des Schlusses.

Es werden die Vorzüge des Christenthums vor allen andern Religionen hervorgehoben. Es muß eine einzige selbstständige lebendige Wahrheit geben, die gleich unserer Existenz älter als unsere Vernunft ist.

Die Freigeisterei treibt ihren Religions-Haß unter dem Deck-

---

[1]) Hiob 31, 33.

[2]) Gewiß eine sehr treffende Bezeichnung der Neuen Apologie des Socrates von Eberhard.

mantel einer pharisäischen Moralität. Die Moral hat indeß die Nothwendigkeit eingesehen, ihre wahren Grundsätze noch zu erfinden. Die Freigeisterei greift jetzt mit eben der Frechheit, womit sie die Religion schon meint aufgelöst zu haben, auch die Regierungsart der Fürsten an. Gehorsam gesunder Vernunft ist eine Predigt offenbarer Rebellion.

Wie läßt sich von unsern Speculanten, die eine gänzliche Untüchtigkeit, über irdische Kleinigkeiten der Orthographie zusammen hängend und practisch zu denken, an den Tag legen, erwarten, daß sie in der so wichtigen Angelegenheit der Religion und ihrer angeblichen Verbesserung glücklicher sein werden?

Muhme Abigail giebt ihre unmaßgebliche Ansicht über das Loos, welches die gesunde Vernunft und gesunde Moral verdienen dürften, von sich.

Sie gesteht schließlich, daß sie nicht dem Verdacht entgehen werde, zum Harem von Hamann's Buhl- und Betschwestern zu gehören, und nimmt dann von Vetter Nabal in aller Demuth Abschied.

Die Zweifel und Einfälle scheinen auf den „Nickel und seine beiden Gesellen" ihren Eindruck nicht ganz verfehlt zu haben, wenigstens vermeiden sie es, nochmals einen Wettkampf mit einem so überlegenen Humor einzugehen. In ihrer Antwort lehnen sie ein weiteres Zusammentreffen ab mit den Worten: „Jüngferchen oder Weibchen, oder was Du sonst bist, es ist Raum für Dich und uns in der Welt [1])."

An Herder schreibt er darüber: „Lex operis war per nugas ad seria zu führen" und an einer andern Stelle: „An dem ersten Theile der Zweifel habe ich gearbeitet mitten im Herzen des vorigen Sommers und letzten Winters ohne mein Ideal aufgeben zu können noch zu wollen. Die zweite Hälfte, die Einfälle, die Ihnen besser gefallen, ist mir dafür geschenkt worden."

---

[1]) Schriften VIII. S. 282.

Die Uebersetzung der Büffon'schen Rede von einem seiner jüngern Freunde [1]) verfaßt, gab Hamann Gelegenheit, sich über sein Lieblingsthema, den Styl im höhern Verstande und beiläufig auch über die Sänftenträgerbegriffe der Nicolaiten in den Anmerkungen zu verbreiten. Diese tief durchdachte Abhandlung von einem Meister in diesem Fache stimmt in vielen Punkten auf überraschende Weise mit Hamann's anderweitig ausgesprochenen Ansichten überein und dient zugleich als Ergänzung der Zweifel und Einfälle. Des Helvetius Werk von der Erziehung, welches er gerade damals gelesen, hatte vielen Einfluß darauf gehabt.

Die Anzeige der Bertuch'schen Uebersetzung des Don Quixote in der Königsberger Zeitung giebt in gedrungendster Kürze und in höchst anziehender Weise die Hauptmomente an, die zur Beurtheilung des Buches oder Empfehlung desselben erforderlich sind. Die Mängel der Uebersetzung, die hauptsächlich in der unerreichten Vollkommenheit der Cervantischen Diction ihren Grund haben, werden mit großer Feinheit und Zartgefühl für die Schönheit des Vollmaßes im Periodenbau gerügt. Den Unterschleif des Beisatzes zum Ariost el Christiano poëta hat er bereits früher auf dem Titel der Zweifel und Einfälle angedeutet.

Der Nachsatz giebt den Völkern eine nachdrückliche Warnung, sich nicht an dem Original-Geist eines Schriftstellers zu versündigen.

Im März 1776 trat ein Ereigniß ein, welches Hamann in einen fleißigen Briefwechsel mit dem Hofarzt Dr. Lindner in Mietau versetzte. Sein alter Freund, Professor Lindner, der Bruder des Ebengenannten, verfiel in eine schwere Krankheit, die seinen nahen Tod fast mit Gewißheit voraussehen ließ. Hamann war in dieser Zeit in fortwährender Unruhe für den kranken Freund, denn bald trieb es ihn aus dem Hause, um den Patienten zu besuchen oder wenigstens in seinem Hause oder bei dem Arzte Erkundigungen einzuziehen oder ihm wo möglich Linderung in seinen Schmerzen zu verschaffen; denn zu dem Hauptübel der

---

[1]) Sollte Penzel der Uebersetzer sein?

Wassersucht hatte sich noch der Brand im Fuße gesellt. Bald suchte er der alten Mutter des Leidenden mit Rath und That beizustehen, von der er an den Sohn nach Mietau schreibt: „Ich fand Ihre liebe Mama, die mir ihren herzlichen Gruß auftrug und mit männlicher Standhaftigkeit das Leiden ihres Sohnes, so oft es nur möglich ist, abwartet, auch selbst seine Auflösung wünscht." Den Bruder unterrichtet er beständig von dem Befinden des Patienten und den bei ihm angewandten Mitteln und ihren Erfolgen. Den 27. März Morgens 10 Uhr schreibt er ihm: „Komme eben von unserm sterbenden Freunde zurück, ohne ihn selbst gesprochen zu haben, aber Ihre Mama, welche mir mit ruhigem Herzen die Näherung der schwersten, aber für den Leidenden und alle Theilnehmer und Nachfolger lieblichen Stunde anmeldete. Die ganze Nacht nichts als Schmerzen und nunmehr Frost. — Alles nähert sich zum Herzen — und es bleibt hier kein anderer Wunsch übrig, als das beste Universal-Mittel eines sanften und seligen Endes. Amen." Noch am Nachmittag um 3 Uhr desselben Tages berichtet er einen wiederholten Besuch: „Eben komme ich von unserm sterbenden Bruder und Freunde, der mit einem herzlichen und vergnügten à revoir von mir Abschied nahm. Gott tröste Sie und bereite Sie zur Bestätigung dieser Nachricht. Er geht lebenssatt in christlicher Verfassung aus dieser Welt und voller Sehnsucht nach einer besseren." Erst am 29. März ist er jedoch im Stande dem Bruder die Auflösung zu melden. „Bei dem vorgestrigen Abschiede meines ältesten Freundes à revoir" schreibt er, „hat es sein Bewenden gehabt. Er ist von 3 Uhr nach Mittag in völligem Unbewußtsein seinem sel. Ende sanft entgegen gerückt und nach Mitternacht in der ersten Stunde des heutigen, im Herrn eingeschlafen. Mich hat sein Siechbett sehr erbaut, so wie unsere Freundschaft seit der letzten Hälfte des vorigen Jahres von neuem wieder gegrünt hat, und zur vorigen Vertraulichkeit unserer Jugend wieder zurück kehrte, welche durch meine eingezogene Lebensart und seine Amts- und Berufsgeschäfte ziemlich unterbrochen worden war."

Zugleich theilt er ihm den Auftrag mit, den er von seinem sel. Bruder erhalten habe. „Lauson und mir," schreibt er, „hat er ausdrücklich aufgetragen, für seine Bibliothek zu sorgen, wobei er mir mündlich erlaubt, meinen Freund Penzel, den er auch noch einmal mit mir in seiner Krankheit zu Gast gehabt (am Aschermittwoch) zu Hülfe nehmen zu können."

Ueber seine eigenen Verhältnisse berichtet er ihm: „Gott hat mir eine kleine baufällige Hütte und 3 gesunde Kinder gegeben, die mir den Kopf bisweilen recht warm machen, aber zugleich meine größte Freude und Wonne sind und denen nichts als Vater und Mutter zur Erziehung fehlt. Nun es wird alles zu seiner Zeit kommen. Wer Leben und Gesundheit giebt, wird es auch an der Hülle und Fülle nicht mangeln lassen — und an dem übrigen Zubehör dieses eitlen Lebens unter der Sonne."

An Hartknoch schreibt er einen Tag nach dem Tode seines Freundes Lindner über den Verlust desselben: „Lindner's schweres Lager hat mir viel Kummer gemacht, von dem ich jetzt erleichtert bin — Ende gut alles gut. Er hat mich mehr als einmal gebeten, noch nach dem Tode sein Freund zu bleiben, und unsere alte Vertraulichkeit ist seit dem Schlusse des alten Jahres wieder hergestellt worden. Ich habe immer im halben Scherz zu ihm gesagt, daß er mit der Feder in der Hand sterben würde, welches beinahe eingetroffen, indem er noch vorgestern, als am letzten Tage seines Lebens einige Zeilen mit eigner Hand geschrieben und eine unglaubliche Munterkeit und Arbeitsamkeit bei seiner gänzlichen Entkräftung und frühen Todesgestalt bis an's Ende behalten, sein Haus im eigentlichsten Verstande bis auf die geringste Kleinigkeit bestellen zu können."

Der Sommer verstrich Hamann großentheils unter beschwerlichen Geschäften, die ihm theils seine eignen Angelegenheiten, theils die ihm von seinem sel. Freunde Lindner übertragene Catalogisirung seiner Bibliothek verursachten. Am liebsten hätte er sich dabei der Hülfe seines Freundes Penzel bedient, allein die Erben hatten einen andern Wunsch. „Sie drangen mir,"

schreibt er an Herder, „einen Candidaten auf, der seines Vaters Catalog vorlängst herausgegeben hatte, und sich dadurch in den Besitz unserer Adjunctur einschmeichelte, daß er für eine große Schale Kleister gesorgt und einige hundert Klebezettel bereits hatte anfertigen lassen."

Ungeachtet diese ganze Arbeit ihm höchst lästig war, entschloß er sich plötzlich auch seine eignen Bücher mit verkaufen zu lassen und einen Catalog darüber anzufertigen. Er fährt daher in dem Briefe fort: „An Penzel war wegen der leidigen Exercierzeit gar nicht zu denken. Auch der Wind vom Legat setzte mich und Lauson in Verlegenheit. Um dieses auf eine anständige Art zu decliniren, gerieth ich wie von ungefähr auf den Einfall, meine eignen Bücher zu verkaufen."

„Jeder Einfall bei mir ist ein punctum saliens voll magnetischer Anziehungskraft und plastischer Industrie." „Was Du jetzt einem Freunde thun mußt, oder vielmehr seinen Erben (die mich auch bisweilen aufbrachten) bist Du Dir selbst schuldig." — Ein Zusammenfluß täglicher Verdrießlichkeiten, kein Buch mehr finden zu können, und alles, was man ausleiht, wieder erbetteln zu müssen; — kein Gefühl des Eigenthums mehr; Bücher sind wie die Weiber in der Platonischen Republik oder an französischen Höfen, wo der Ehemann den ersten dem besten Galan aus dem Wege gehen muß — und hast Du keine Bücher mehr, so gewinnst Du Zeit, Deine Kinder selbst zu erziehen. Hundert wilde Schwärmereien mehr, die mir ein Interesse gaben, mich der verdrießlichsten und eckelhaftesten Arbeit mit Muth zu unterziehen."

Man sieht es diesen Gründen an, welche Gewalt sich Hamann anthun mußte, um so seiner Neigung entgegen zu handeln, und diese läßt denn auch die Hoffnung nicht untergehen, daß es nicht zum Aeußersten kommen werde. „Vielleicht," schreibt er, „werde ich abermals aus dem weisen Seneca (de Benef. lib. II, 33) jauchzen können: Perfecit opus suum Phidias, etiamsi non vendidit. Vielleicht wird Gott das willige Opfer meiner liebsten bonorum et donorum für die volle That annehmen."

Von Claudius erhielt Hamann durch Herder keine erfreuliche Nachrichten. Ihm sagte das Clima in Darmstadt nicht zu und auch wohl nicht die ihm dort angewiesene Beschäftigung. „Was Sie mir von Claudius schrieben," erwähnt er gegen Herder, „ist mir eben nicht unerwartet. Vielleicht wäre ihm besser gewesen, meinem blinden Wink zu folgen und nach Preußen zu kommen. Die feine Luft scheint ihm dort nicht zu bekommen. Ich habe mich über euch beide Künstler" (Herder und Moser) „seines Glückes gefreut, aber eben so sehr darüber gewundert, wie es euch möglich werden würde, einen Wandsbecker Boten in einen Oekonomie-Inspector zu verwandeln. Wenn er zu einer Organisten-Stelle bestimmt, und ein guter Gesellschafter ist, so schieben Sie sein Glück in Weimar nicht auf, und heben Sie mir den Calcanten-Posten auf, weil ich nicht musikalisch bin. Ich will ihn schon fleißig erinnern, daß er das Stimmen seiner Orgel nicht vergessen soll, wie seines Claviers."

Seine Sehnsucht aus dem täglichen Joche seiner Arbeit einmal ausgespannt zu werden und seine Freunde in der Fremde aufsuchen zu können, macht sich dann Luft.

„Das Wunderthier," fährt er fort, „selbst kennen zu lernen, weil ich aus allen Beschreibungen des Mikromegas nicht klug werden kann, und Bückeburg zu überrumpeln, sind immer zwei Hirngespinnste gewesen, die paralell auf mich gewirkt haben. Wenn dem lieben Gott noch etwas an meinem Leben gelegen sein sollte, so habe ich eine Zerstreuung für meine Gesundheit nach einem so vieljährigen Gefängniß im eigentlichen Verstande nöthig. Die häusliche Zufriedenheit, welche bisher alles ersetzt wird wegen überwiegender Beängstigung immer hinfälliger."

Einige Störungen derselben theilt er seinem Freunde mit. „Gestern," schreibt er, „ist meine älteste Tochter die ganze Treppe heruntergefallen. Die heiligen Engel im Himmel selbst sind nicht im Stande, Kinder zu hüten, geschweige zu erziehen. Gott Lob! sie ist ohne Schaden davon gekommen. Mit meinem Hans Michel geht alles Krebsgängig und der Junge verlernt Lust und Sitte.

Dies ist mein höchster Kummer, der mir Angst und graue Haare macht, daß ich nichts selbst für seine Erziehung thun und eben so wenig daran wenden kann. Ich hatte einen Sonntag den grimmigen Einfall, ihn Hals über Kopf einzupacken, und dem Pontifex maximus in Dessau [1]) zu übermachen. Die Hitze hat sich wohl gekühlt, aber der Wurm nagt noch am Mark, was ich mit dem Knaben mit der Zeit anfangen soll."

„In diesem einzigen Stücke habe ich zu wenig Beihülfe von meiner ehrlichen Hausmutter, kann aber auch nicht mehr als den guten Willen von ihr fordern. Ach liebster Gevatter in spe über gaudia domestica geht nichts; hierin besteht der einzige Himmel auf Erden; aber mala domestica sind auch die wahre Hölle selbst für Patriarchen und Davide gewesen. Gottes Geist und des Menschen Sohn sind hier die einzigen Schulmeister."

Hamann hatte, wie wir gesehen haben, wegen Penzel ausführlich an Capellmeister Reichhardt geschrieben, von diesem aber selbst am 10. August keine Antwort erhalten. Darüber schreibt er etwas ungehalten an Herder: „Unser Landsmann in Potsdam hat mir vorige Woche zwei Zeilen geschrieben und einen langen Brief fast ein halb Jahr lang unbeantwortet gelassen. Weil die Sache einen Dritten betraf, so hat mich dies ungemein verdrossen und ich bin ihm recht böse gewesen. Da er aber seine ganze Lebensart, deren Zerstreuung mir gar nicht gefiel, auf einmal reformirt hat bis zur strengsten entgegengesetzten Diät des Umgangs ect., so schöpfe ich neue Hoffnung, daß er von der Eitelkeit bald geheilt sein, und einen edlen Ehrgeiz dafür erwerben werde. Während des Königs Abwesenheit ist er Willens, eine kleine Reise nach Hamburg zu machen. Ich verfolge ihn von weiten und entferne mich, ohne ihn aus dem Gesichte zu verlieren. Er hat übrigens einen schweren Stand — eine Bande Virtuosen zu regieren, ist ärger als ein Regiment Soldaten."

Wahrscheinlich durch Herder's Vermittelung hatte Hamann

[1]) Zu Basedow ins Philanthropinum.

wieder einen neuen Freund an Johann Friedrich Kleuker, geb. zu Osterode, den 27. October 1749, gewonnen, mit dem er später in ein sehr vertrauliches Verhältniß trat. Er übersetzte seinen Namen plattdeutsch ausgesprochen in Prudentius und ertheilte diesen Ehrennamen wiederum einem Stocke, den er von ihm zum Geschenk bekommen hatte. Er schreibt über ihn an Herder: „Was Ihr Freund, der Uebersetzer des Zend Avesta von mir denken wird? Er hat mir den großen Gefallen gethan, seine Uebersetzung zu übermachen, aber mit so viel Achtung an mich geschrieben, die mich in Verlegenheit setzt, darauf zu antworten, wenn ich auch Muße gehabt hätte. Aber ich bin mit einer Arbeit beschäftigt gewesen, die meinen Geist ganz ausgemergelt und mein Gemüth ganz trübe gemacht hat."

Die fast in jedem Briefe vorkommende Aufforderung an Herder wiederholt er auch in diesem. „Ist jetzt die Hälfte Ihrer Urkunde heraus?" schreibt er. „Möchten Sie mir nicht einmal den Inhalt des Uebrigen in nuce mittheilen? Unter allen Ihren Werken dürfte dieses wohl mein Liebling bleiben; und Da Sie wirklich Ihr Wort in vielem erfüllen, so wünschte ich am Ende die Bilanz zu ziehen von dem, worin wir übereinstimmen und von einander abweichen; worin Sie zu weit gehen und nach meinem Gefühl für mich zurückbleiben."

Hamann zeigte, wie er zu thun pflegte, seine Zweifel und Einfälle in der Königsberger Zeitung selbst an. Diese Anzeige schien aber so wenig zur Empfehlung seiner Schrift verfaßt zu sein, daß nur dem tiefer Blickenden nicht der Schalk verborgen blieb und sie die in den vermeinten Tadel gehüllte Satyre gegen Vetter Nabal und Gesellen witterten; die andern aber, welche sie sogar einer fremden Feder zuschrieben, ihn bemitleideten. „Ich habe das Vergnügen gehabt," schreibt er an Herder, „im Ernst wegen dieser Recension beklagt zu werden. Es mögen eben so viele sich darüber gefreut haben, ohne zu wissen, daß sie von guter Hand kommt, die sich selbst nicht wehe thun wird."

Brief an die Gener.-Administration über beabsichtigten Verkauf seiner Bücher. Gesuch um Mußestunden zur Abwartung desselben. Erkrankung kurz vor der Auction. Herder's Geldsendung. Dieser kommt nach Weimar. Kreuzfeldt wird Professor für Lindner. Kraus. Penzel. Plan zu einer Schrift über die Neue Apologie des Socrates und Ideen über Freundschaft diesseits und jenseits des Grabes. Geburt des Sohnes Herder's August Wolfgang Sigismund und Hamann's Gevatterschaft. Brief an Nicolai.

Der August, der Geburtsmonat Hamann's, war unter den lästigen und langweiligen Vorbereitungen zu der Bücher-Auction verstrichen. Noch in einem Briefe vom März des nächsten Jahres an Herder, nachdem die trüben Ahndungen, die er damals hegte, nicht eingetroffen waren, denkt er mit Unbehagen daran zurück. „Gott lasse uns," schreibt er an Herder, „unsern Geburtstag sämmtlich mit mehr Herzensruhe und Seelenfreude feiern, als voriges Jahr, wo es ein wahrer Monat des Kummers für mich gewesen und wahrscheinlich auch für Sie."

Am 18. August 1776 hatte er der General-Administration seinen Entschluß, seine Bibliothek zu verkaufen, und die Gründe, die ihn dazu bewögen, mitgetheilt. „J'ai été depuis 767," heißt es in diesem Briefe, „interprète excédé de travail et malgré la deduction de cinq Ecus par mois executée sur mes appointemens par l'Etat de 772 je suis maintenant condamné à faire encore les corvées d'un méchant Copiste. Fortifié pendant la Décade de mon Martyre dans la résolution de sacrifier tout à la volonté de DIEU et du ROY et à la disgrace de ma Patrie, dix fois plus maudite par l'un et par l'autre, je suis enfin reduit à debuter par la vente publique de mes livres et finirai par le cri de mes trois enfans, que je vois périr faute d'éducation."

„J'ai l'honneur de Vous présenter, Messieurs, le Catalogue de ma petite bibliothèque combiné avec celui d'un ami que j'ai aimé comme mon pays et qui après avoir langui assez long-temps de la consomtion et de l'hydropisie mourant de la gangrène, grâce à la politique de Médecins. — Vous me ferez la grâce de m'accorder en même tems une dispense continuée des corvées du Bureau de la Direction au moins pour les heures d'après-midi pendant la vente de mes livres, dont le terme dépendra en partie de Votre résolution comme aussi le signal de défier mon Sort malgré ses dents et celles de ses complices.“

„Que le Diable, qui comme un grand vent delà le Désert les a amené [1]), emporte lui-même ce melange d'insectes, le rebut de leur terre et plus le fleau de la nôtre que les dix playes d'Egypte. Une poignée de foutues bêtes nous mettra tous au niveau du Saint Job assis sur les cendres et tenant un test pour s'engratter [2]) comme je tiens cette plume d'une oye jadis auxiliaire de Capitole — —“

„Le coeur des Sujets aliéné, leur esprit avili, leurs moeurs verolées, leur industrie et commerce entravée et emmenottée, leur bourse coupée: quelles autres sources resteront aux Finances du **Monarque**, si non le bel ouvrage de Pénélopée. La GLOIRE de SON NOM ternie, la VERTU de son regne fleurdelissée, la SANTITÉ de SA VOLONTÉ traduite par les indignes riveaux de SA MUSE pour avoir été la duppe d'un SERPENT SOPHISTE toutes les vérités du Siècle experiront

dans un:

QUANTUS ARTIFEX PEREO

et un Quinquennium viendra mieux que toutes les Editions, Variantes et Traductions Panglosses d'Anti-Macchiavel.“

„Que le PHILOSOPHE DE SANS-SOUCY fut persiflé

---

[1]) 2. Mos. 10, 13. [2]) Hiob 2, 8.

par Mrs. les Abbés et Missionaires du GOUT et du BON-SENS autant que le DIEU des ORTHODOXES est crucifié par les Pontifes et Scribes de la résidence; mais que le ROI DE PRUSSE VIVE in saecula saeculorum comme le PERE, le SAVEUR et le GENIE de son PEUPLE comme l'AINE, le PROTOTYPE et L'ORIGINAL des DIEUX de la Terre comme les DELICES DU GENRE HUMAIN[1])! — Que le dessert de SON REGNE ressemble à la noce de Cane et que le bon vin soit gardé pour la bonne bouche de la POSTERITÉ et de Ses Maitres-d'hotel malgré l'yvresse du Public contemporain — —"

„S'il faut mourir de faim, de rage et de désespoir que le reste d'une vie plus infame que la fin de mes pendards d'ancêtres soit vice cotis concitae c'est à dire une pierre à aiguiser le rasoir qui fera la barbe des Maltôtiers, Manceaux, Normands et Gascons: car toute la suffisance de leur tour de bâton[2]) se reduit à un abus profane du Monarque le plus jaloux de la GLOIRE de SON NOM, de la vertu de SON REGNE et du FIAT de SES VOLONTÉS fussent-elles aussi contradictoires et extrêmes que le Ciel et la Terre. Tant mieux pour celui qui réussira de déchiffrer les hiéroglyphes du grand oeuvre de l'Art royal ou de trancher le noeud gordien, fatal aux Mémoires secrets pour servir à l'histoire philosophique et poétique de Perse. — Et ad haec quis tam idoneus, dit S. Paul 2. Cor. 11, 16."

„Hormis la religion due au Maître-Autel et à mon foyer je suis avec la dernière soumission et la plus parfaite ect."

In der That eine geharnischte Epistel. Aber denkt vielleicht mancher, war sie geeignet, um ihm seinen Zweck, die Bewilligung

---

[1]) Delitiae generis humani wurde Titus genannt.

[2]) Accidentien.

von Mußestunden, um den öffentlichen Verkauf seiner Bibliothek abwarten zu können, erreichen zu lassen? Würde nicht ein gewandter Advokat sich lieber dadurch die Gunst der Obern gesichert haben, daß er das Glück gepriesen hätte, solchem Herren zu dienen? Wenn es Hamann nur um die Gewährung seiner Bitte zu thun gewesen wäre, so würde er allerdings nicht das zweckmäßigste Mittel ergriffen haben; allein er ließ sich von höhern Rücksichten leiten. Die Schmach seines Vaterlandes und die Erniedrigung der Landeskinder durch eine Schaar übermüthiger Fremdlinge nagte ihm am Herzen und er versäumte keine Gelegenheit, seine Stimme laut dagegen zu erheben, selbst auf die Gefahr hin, die für seine eigne Stellung daraus erwachsen konnte. Da Hamann, wie er vielleicht erwartet haben mochte, keine Antwort erhielt und die Lindner'sche Auction auf den 9. Sept. jetzt bestimmt festgesetzt war: so sah er sich genöthigt noch einmal zu schreiben. Dieser Brief lautet:

à 1 Sept. 776.

„Quoique Vous ne m'ayez pas daigné d'une réponse ni payé le moindre égard à ma première lettre du 2 Fevr. 772 je me suis émancipé de Vous demander le 18 du mois passé une dispense extraordinaire pendant l'auction de mes livres. En conséquence de cette seconde lettre j'ai l'honneur de vous prévenir que les héritiers de mon ami défunt ont fixé la vente publique de sa Bibliothèque au 9 du cour. parceque le louage de son logis va expirer le premier du mois prochain.“

„Vous verrez, s'il Vous plaît, Messieurs, par les brochures y-jointes que mon cas est devenu public malgré moi et je me flatte que je serai en état de justifier la propriété de mes termes et de mes mesures, dont la précision et l'énergie a été le scandale inévitable de quelques Censeurs aussi idiots que présomtueux et méchans.“

„Un apprentissage assez précieux de dix années que j'ai sacrifiés avec mes yeux et ma santé plutôt dans Votre

Service que dans celui du Roi; la dévotion et la persévérence, avec laquelle j'ai été le souffleur de Vos plus grands Auteurs, qui se sont signalés dans ma Patrie par leurs excès de brutalité et de lacheté; le naïvité du rôle que Vous me forceriez peut-être de jouer encore malgré la stupidité de mon caractère, enfin un monde de misère, progressif du mal en pire et sourd pour les formules communes et règles ordinaires ont tant rassassié mon animosité patriotique que je suis saoul de vivre et d'être plus longtems sur le même pied."

Hamann schrieb später an Herder über diese Angelegenheit: „Trotz aller meiner natürlichen Feigheit habe ich einen großen Hang zu gewaltthätigen Entschließungen. Diesem unglücklichen Hange zufolge, schrieb ich an die Gen. Administration um Urlaub zur Abwartung meines Bücherverkaufs zu erhalten gerade zu: daß der Teufel über kurz oder lang alle die Nichtswürdigen holen müßte und würde, welche die besten Bissen den Kindern des Landes vor der Nase entzögen. Sie hat diese licentiam poëticam nicht geahndet als durch ihr Stillschweigen auf meine drei Briefe, die ich in zehn Jahren an sie geschrieben."

Es trat indessen ein Umstand ein, welcher Hamann die nachgesuchte Erlaubniß unnöthig machte. Drei Tage vor der Auction wurde er ernstlich krank, so daß er das Bett hüten mußte. Es war der Anfang einer Krankheit, die ihn ein ganzes Vierteljahr an's Haus fesselte. Er schreibt darüber später an Hartknoch: „Just mit dem termino der Auction stellte sich das Quartanfieber als ein Deus ex machina ein. Der lusus naturae sah einem politischen Streich so ähnlich, daß alle hiesige Kunstrichter Lust gehabt hätten, eine persönliche Condolation bei mir abzustatten, wenn ich nicht zu krank gewesen, Staatsbesuche anzunehmen. Auch Herr Lenz kam mir im Paroxismo als ein Spion von Ihnen vor; aus seinem Bericht werden Sie erfahren haben, daß ich im Bette lag und bis an die Ohren hin bedeckt,

nur der Wohlstand erlaubte mir nicht, durch Zähneklappern, ihm von dem Grad der Kälte zu überführen."

Unterdessen wurde er über den unterbliebenen Verkauf seiner Bücher noch auf andere Weise beruhigt. Herder, dem er seine Absicht mitgetheilt hatte, trat dazwischen mit einem freundlichen Briefe, über dessen Empfang er demselben so berichtet: „Allerliebster Gevatter und Freund. Ich lag den 6. September zu Bett an einem bloßen Flußfieber und hatte mir eben Ihre: „Auch eine Philosophie" ect. von meinem Hänschen geben lassen und neben mich gelegt, um sie zu lesen, als ein Besuch vom Lande mich daran hinderte und kurz darauf Ihr schwerhaltiger Brief ankam." Dies war er durch eine von Herder beigelegte Summe Geldes, worüber er ihm folgenden Aufschluß gab: „Sie wollen Ihre Bücher verkaufen, die Sie nicht verkaufen müssen, sollen und dürfen (es sei denn was Ausschuß und Ballast ist), denn es sind Freunde Ihrer Jugend. Hier ist die Hälfte eines Anleihens auf diese Bücher, dessen andere Hälfte, geliebt's Gott, so bald wir unsere Reise überschlagen haben, folgen soll."

„So willkommen mir Ihr frommer Einfall," bemerkt Hamann dann weiter, „gewesen ist, ein süßer Geruch, ein angenehmes Opfer der Freundschaft und Liebe, eben so herzlich und ernsthaft verbitte ich alles übrige. Die Absicht ist vollkommen erreicht; der Kern meiner Bibliothek ist nicht nur erhalten, sondern auch vermehrt, concentrirt und die fictio juris Ihres condominii von meiner Bibliothek wird mir selbige schätzbarer machen und mich aufmuntern, sie in besserer Ordnung zu erhalten und mit mehr Sorgfalt zu verwalten."

„Ihr frommer Einfall hat mir auf eine doppelte Art Beruhigung verschafft: 1. meinen Gründen, von dem Verkauf abzustehen das Uebergewicht gegeben. Sobald ich mit dem Calatog fertig war, fanden sich andre Ueberlegungen, die moralische Unmöglichkeit, mich aller meiner so lange und mühsam gesammelten Bücher ohne großen Verlust und Nachreue zu entschlagen. 2. war es mir eine große Beruhigung, einen Nothpfennig zu erhalten,

weil meine Casse niemals so seicht gewesen ist als eben damals. Bei allen meinem leichten Gemüth und Vertrauen auf die Vorsehung lebt man doch mit einer gewissen Aengstlichkeit und Unruhe, wenn man eine Haushaltung hat, und eine Denkungsart wie die meinige, der das Bewußtsein von Schulden unerträglich ist."

Von Claudius erfuhr Hamann, daß Herder bereits am 16. Sept. auf dem Umzuge nach Weimar begriffen sei, wo er am 2. Oct. ankam und den 15. desselben Monats als Consistorial-Rath eingeführt wurde.

An die Stelle seines verstorbenen Freundes Lindner war sein Freund Kreuzfeldt gekommen. „Prof. Kreuzfeldt," schreibt er an Herder, „überbrachte mir den 16. Sept. sein Diplom als Nachfolger des sel. Lindner. Er scheint zu seiner Sphäre geboren und gemacht zu sein. Bisher hat er mich fast täglich besucht, und das Englische, worin ich ihm die Anfangsgründe beigebracht, war der medius terminus unserer Bekanntschaft, die mir viel Zufriedenheit gemacht hat, weil ich ohne Umgang nicht leben kann."

„Der dritte meiner Freunde (Kraus)," setzt er hinzu, „ist mir untreu geworden, und wird vermuthlich zur Ostermesse mit einer Uebersetzung von Arthur Youngs politischer Arithmetik erscheinen, die er auf Greens Empfehlung übernommen."

„Er hat sich bei der Uebersetzung zum Schatten abmarcerirt. Ich habe ihm Winke gegeben, alle Hülfsmittel verschafft; aber Leidenschaften, die er selbst nicht kennt, geben ihn eine solche Ueberspannung und unvermeidliche Erschlaffung, wovon er nicht Herr ist. Penzel, der mit ihm in einem Hause wohnt, und durch den ich ihm eine griechische Grammatik, die er meinem Kinde geliehen, kürzlich zurückgeben ließ, hat mir gesagt, daß er beim Empfange derselben Thränen vergossen." Später zeigte es sich, daß dieser Besorgniß erregende Zustand des Freundes nur ein vorübergehender war und das frühere freundschaftliche Verhältniß erwacht bald wieder zu der alten Vertraulichkeit.

Grade umgekehrt war es mit Penzel, für den er den Augenblick noch sehr eingenommen war. „Penzel," schreibt er in demselben Briefe, „ist diese Woche in Kanter's Buchladen eingezogen, um selbigem vorzustehen. Da ich von Natur mißtrauisch bin und der Schein gegen den Mann spricht, so ist mein Umgang mit ihm, trotz aller meiner Neigung für seinen offnen, bis zur Unvorsichtigkeit aufrichtigen Character, immer sehr wachsam und behutsam gewesen, um so mehr, da er die Schlüssel seiner Selbsterkenntniß jedem überreicht und einhändigt."

Reichardt war ihm auf den Brief, worin er dessen Fürsprache und Hülfe in Betreff seines Freundes Penzel in Anspruch nahm, eine Antwort schuldig geblieben. Er schreibt ihm daher: „Ihr gänzliches Stillschweigen darauf hat mir weh gethan, und es fällt mir schwer, Sünden gegen den Geist der Freundschaft ungerügt zu lassen."

„Ich besorge, daß mein erstes Schreiben zu Mißverständnissen Anlaß gegeben; und da ähnliche Umstände mir die Nothwendigkeit auflegen, den Inhalt desselben zu erneuern, so will ich mich im Ernst rechtfertigen gegen bloße Vermuthungen, und erwarte von Ihrer Freundschaft nur so viel Antheil, als Sie der Klugheit und der Lage der Sache gemäß finden."

„Ich bin kein Idealist in der Physiognomik, wie der heilige Johannes Turicensis [1]), noch ein Professionist, wie sein strenger Recensent in der Allg. Deutschen Bibliothek (dessen Name ich gern durch Sie erfahren möchte), aber ein wenig Menschenkenntniß trau ich mir zu, bei allem Mißtrauen gegen mich selbst und meinen Nächsten. Nach diesen Voraussetzungen kann ich Ihnen auf meine Ehre versichern, daß, je länger ich Penzel kennen lerne, desto mehr meine Achtung für die Anlage seines Geistes und Herzens zunimmt. So entscheidend auch ein coup d'oeil bei äußerlichen Merkmalen sein kann, so ist sein Verdienst doch immer eins von den edlern Metallen, die erst auf der Kapelle ab-

---

1) Lavater.

getrieben und dann geschätzt werden müssen. Lassen Sie also, höchst zu ehrender Freund, sich ins Ohr gesagt sein, daß ich Ihnen keinen Nichtswürdigen empfohlen habe und nochmals empfehle.

Zu eignen schriftstellerischen Arbeiten ließen es in diesem Jahre bei Hamann die vielen Unruhen und Sorgen, die es mit sich brachte, nicht kommen, obgleich es an Ansätzen dazu nicht fehlte. So erzählt er z. B. an Herder am 14. October 1776: „Ich habe auf meinem Siechbette die neue Apologie des Socrates mehr als einmal durchgelesen und den Entwurf zu einigen freimüthigen Briefen ausgeheckt mit dem Motto intabescantque relicta! [1]) Sobald ich mich ein wenig werde erholt haben, will ich Hand ans Werk legen und versuchen, ob ich mein Ideal im Stande sein werde herauszuholen und darzustellen, womit ich die Axt an die Wurzel des Baumes mit faulen Früchten zu legen gedenke. Die ersten Briefe sollen meinen Catalog und einige Ideen über Freundschaft diesseits und jenseits dem Grabe betreffen, die übrigen den Neo-Pseudo-Socratismum. Wie lieb wäre es mir, wenn ich zur Ostermesse fertig werden könnte. Aber es liegt noch alles so roh, so verwickelt — ich wünschte noch so viel Hülfsmittel vorher brauchen zu können — so viel Lücken auszufüllen, daß ich weder Anfang noch Ende in der Hauptsache recht absehen kann." Die Ideen über „Freundschaft diesseits und jenseits des Grabes" waren gewiß durch den Abschied seines Freundes Lindner und dessen Wunsch, Hamann möge auch nach seinem Tode sein Freund bleiben, hervorgerufen. Ein scherzhafter Aufsatz über den Catalog existirte wahrscheinlich unter dem Titel: Die Leiden und — ana des sel. Pr. Manuah.

Aber sehr lebhaften Antheil nahm er an den Productionen seiner Freunde. „Den 29. November," schreibt er an Herder, „erhielt ich den Julius des deutschen Merkurs, und las Ihren Hutten [2]) mit

[1]) Pers. Sat. III. 38.

[2]) S. Teut. M. v. 1776 Julius S. 1 und Herder's W. zur Phil. u. Gesch. XV. 88.

so viel Begeisterung, daß ich noch denselben Abend an meine Freundinn nach Mohrungen schrieb, den Tag darauf konnte ich ihn nicht mehr mit demselben Geschmack lesen."

Auch Asmus hatte ihn auf ähnliche Weise erfreut. „Gevatter Claudius," schreibt er an Herder, „beschwert sich, daß ihm und seiner Frau in Ansehung ihrer Gesundheit die feine Luft nicht so gut bekommt, als die schwerere in Wandsbeck, und daß sie bei bessern Tagen magerer werden. Ich habe mich an seinen beiden Beiträgen zur Blumenlese nicht satt lesen können. Bei jeder Kleinigkeit, die mich afficirt, dergleichen es hundert des Tages giebt, stößt mir der Vers auf:

„Sie ist ein sonderliches Wesen [1])"

Eine große Freude machte ihm Herder durch die Geburtsanzeige eines Söhnchens und durch die Berufung zur Mitgevatterschaft bei demselben.

„Lieber Freund und Gevatter Hamann," schreibt er am 24. Aug. „Eben am Tauftage meines August Wolfgang Sigmund, den 21. dieses Monats, kam Ihr Brief, der beiden Eltern herzliche Freude machte. Am Sonntage mit der Morgenröthe war der Knabe da. Die Mutter ist ganz gesund, ein Weinstock mit seiner Rebe. Ihnen, dem ersten männlichen Gevatter mit zu Ehren und unser aller Geburtsmonat mit zu verewigen, ward ihm der erste Name August bestimmt. Die andern Pathen sind die Frau von Beschefer, Claudius, Sigmund Flachsland, der Mutter Bruder und Goethe, von dem er den Namen Wolfgang führt. So seid ihr denn gepaart, Genies aus aller Welt Ende, und der Junge müßte Kraft seiner Pathen ein Tollkopf werden, wenn nicht, wie ich hoffe, die Bildung der Mutter ihn vor solchem Unwesen gütig bewahrt."

„Gott segne und erhalte," schrieb ihm Hamann wieder, „Ihre und meine Freude an meinem lieben Pathen August Wolfgang Sigmund! Ich bin wirklich ein wenig verlegen, was ich meinem lieben kleinen Pathen für ein Andenken schaffen und

[1]) Wandsbecker Bothe III. 2.

stiften soll. Gott thut alles fein zu seiner Zeit, und muß uns die Worte selbst in den Mund legen, die er zu erfüllen Lust und Kraft überflüssig hat."

Wir beschließen dieses für Hamann so trübe Jahr 1776 mit einem Briefe desselben an Nicolai [1]), der ihm ein angenehmes Geschenk mit seinem „kleinen feinen Almanach" gemacht hatte.

„Königsberg d. 22. Decemb. 1776.

Höchst zu ehrender Herr und Freund.

Ἐχαρην δε — μεγαλως, ὁτι ηδη ποτε ἀνεθαλετε το ὑπερ εμου φρονειν-οὐχ ὁτι ἐπιζητω το δομα, ἀλλ' ἐπιζητω τον καρπον [2]).

Mit einer so unschuldigen Freude habe ich gestern Ihres Daniel Seuberlichs seinen kleinen Almanach aus der Hand meines Penzel erhalten, der seinen Neid nicht bergen konnte, eines ähnlichen Andenkens nicht gewürdigt worden zu sein; ich habe ihm versprochen, seine Recension in der hiesigen gelehrten Zeitung meinem gegenwärtigen Danksagungsschreiben beizulegen, und Ihnen, höchst zu ehrender Freund, zu melden, daß er sogleich bei der Erhaltung dieser angenehmen Neuigkeit eine Prämie für jeden seiner Commilitonen darauf gesetzt, der ihm einen Beitrag zu liefern im Stande wäre, so sich zum nächsten Jahrgang qualificirte. Gestern vor acht Tagen war die Vorrede das Gegengift eines schwermüthigen Abends für uns beide gewesen. Ich nehme an seinem Schicksal wie an dem meinigen Antheil; und da es lauter Malcontanten in Preußen giebt, so ist seine Zufriedenheit in einem Lande, das Jedermann wenigstens ein Purgatorium zu sein dünkt, eine sehr seltene Ausnahme in meinen Augen gewesen. Nach einer Quarantaine von funfzehn runden Wochen hab' ich heute meinen Kirchgang halten können. Außer mancherlei speculativen Bedenklichkeiten und zum Theil praktischen Schwierigkeiten, den Verkauf meines Büchervorraths wirklich auszuführen, ereigneten sich zwei entscheidende Vorfälle, welche auch

---

[1]) Er findet sich in den „Denkschriften und Briefen zur Charakteristik" u. s. w.

[2]) Phil. 4, 10. 17.

den eigensinnigsten guten Willen zu vereiteln im Stande sind. Das erste war der Deus ex machina, eine Krankheit, die anfänglich ein nichts bedeutendes Flußfieber zu sein, in ein Gallenfieber überzugehen schien, aber sich bald zu einem förmlichen Quartanfieber erklärte, just im Termine der Auction. Die Tage vorher erhielt ich einen Gevatterbrief von einem meiner würdigsten Landsleute und Freunde, der die ganze Sache auf eine noch gelindere Art hintertrieb und mir ein Both auf den Kern meiner Bücher that, auch einen arrham baar übersandte. Da ich leider ein lenksamer Geschöpf bin, als es mir anzusehen und oft zuträglich ist; so nahm ich den doppelten Wink mit beiden Händen an, und begnügte mich wegen der bereits gehabten und noch zu theilenden Unkosten, einigen Ersatz und Raum zu bessern zu gewinnen, auch mich vorzüglich schlechter und für mein Gesicht unbrauchbarer Ausgaben und neuerer Fortsetzungen zu entschlagen. Ungeachtet alle meine Hausgenossen mit mir zu gleicher Zeit vom Fieber theils überfallen, theils bedroht wurden, bin ich doch so glücklich gewesen, mit einem einzigen Recidiv davon zu kommen; trotz der Besorgniß meines Arztes bei einer so ungünstigen Jahreszeit. Wie viel ich bei einer zehnjährigen, einfachen, sitzenden Lebensart aufgesammelt: so hoffe ich dennoch wieder auf eine Zeitlang erleichtert zu sein, und hab nur für die Gesundheit meiner guten Hausmutter Ursache besorgt zu sein. Zwar war ich kaum im Stande, mich die ersten Wochen aus dem Bette zu rühren; konnte aber mit leichterm Kopf und Gemüthe lesen und denken als gegenwärtig und hatte den Vortheil, in einen außerordentlich festen Schlaf bei einbrechender Hitze zu versinken. Ich habe damals Muße gehabt, unsers Freundes Eberhard's Apologie des Socrates das dritte- bis viertemal durchzulesen und erst recht kennen zu lernen — vielleicht in einer mit des Verfassers etwas correspondirenden Lage. Sein Geschmack an philosophischen Untersuchungen hat mich desto neugieriger gemacht nach seiner Preisschrift, wo ich mir gewünscht, ihn in seinem rechten Elemente zu finden. Den 2. hujus am Geburtstage

meiner kleinsten Tochter, war einer meiner hiesigen ältesten Freunde so gütig, mich damit zu erfreuen. Da ich kurz vorher zum erstenmal in meinem Leben mit Leibnitzens Theodicee hatte fertig werden können: so war es mir daher angenehm, in der neuen Theorie des Denkens und Empfindens das Andenken dieses großen Mannes erneuert zu finden, seine so übel verstandene Monadalehre und harmoniam praestabilitam. Ungeachtet meines Vorurtheils für Cartesii Methodum und die unvermeidliche Hypothesensucht aller systematischen Nachfolger scheinen selbige doch alle, ohne ihr Wissen und wider ihren Willen, mehr den Geist der Philosophie unterdrückt als befördert zu haben und es würde vielleicht eben so schwer sein, in allen diesen Schulen ihre wahre Gestalt zu erkennen, als das Christenthum in den herrschenden Secten desselben. Sollten aber die Wissenschaften noch länger fortfahren mit den schönen Künsten in der Täuschung zu wetteifern: so werden die Gelehrten in der besten Welt bald eben so glücklich sein, als die Kinder im Philanthropino. Doch manum de tabula! — — Verzeihen Sie mein einfältiges Geschmiere, Höchstzuehrender Herr und Freund! ich bin weder meiner Zeit immer mächtig, noch eben so wenig meiner Feder als meiner schweren Zunge. Tausend Glück und alles mögliche Gute zum bevorstehenden Neuen Jahre. Habe diese Zeilen provisorie geschrieben, ohne zu wissen, wann und wie sie abgehen werden. Ich empfehle mich aber dero geneigtem Andenken und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu sein Ihr ergebenster

Johann Geo. Hamann.

Tod des Licentrath Blom. Hamann's Bewerbung um diese Stelle, er wird Packhofverwalter. Danksagungsschreiben an die Gen.-Administration. Stockmar und Marvillier, Hamann's Vorgesetzte. Ansprüche des Admiralitäts-Collegiums. Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister im Merkur. Nachhelf eines Vocativs. Besuch bei der Witwe Blom. Ansprüche der Erben wegen Bonification. Hamann's neue Wohnung. Verwüstung des Gartens. Penzel wird untreu.

Das Jahr 1777 schien unter günstigen Vorbedeutungen für Hamann zu beginnen. Es wurde eine Stelle erledigt, die einzige im Lande, die er sich vorzugsweise gewünscht hatte, weil er sie für sich und seine Verhältnisse am passendsten hielt.

„Den 1. Januar starb," schrieb er an Herder, „Licentrath Blom, der Batavier, ohne daß ich das geringste von seiner Krankheit gewußt hatte. Sein Dienst war der einzige, den ich mir in petto gewünscht hatte; der einzige, wo nicht im ganzen Lande, doch gewiß in meiner Sphäre; aber an des blühenden Mannes Tod zu denken, fiel mir ebensowenig ein, als selbigen zu wünschen. Ich wurde also den zweiten Tag im Jahre von meiner Hausmutter mit der Nachricht aus dem Schlafe geweckt, ohne daß ich Lust hatte, darüber aufzuwachen noch darauf zu achten. Gleichwohl hielt ich es für meine Schuldigkeit, den Director Stockmar als einen aufgedrungenen Freund an alles das zu erinnern, was zwischen uns mehr als einmal überlegt worden war. Ich stellte ihm die moralische Unmöglichkeit vor, mich selbst zu dem Posten zu melden, da er wüßte, wie ich es leider mit der Administration verdorben hätte; daß ich den Posten selbst nicht kennte, ob ich dazu brauchbar wäre, ungeachtet mir alle Welt versichert hätte, daß er der leerste an Arbeit sei, und diese selbst ein Kinderspiel; daher ich lediglich der Direction es überlassen müßte, ob sie einen Schritt für mich thun

könnte und wollte. Der Director erklärte sich bereits einen andern vorgeschlagen zu haben. Ich war auch nicht faul eine Gegenerklärung zu thun, daß ich keinen Dienst verlangte à contre coeur meiner Obern; wenn sich also diese für einen andern und würdigern erklärt hätten, so wäre mir mager Brod in Ruhe lieber, als ein fetter Bissen mit Zank und Verdruß, dem ich täglich ausgesetzt sein könnte. Diese Abrede geschah Mittags. Nachmittags erschien der Brief in dieser Sache zur Expedition, wo mein Nebenbuhler als ein würdiger Aspirant vorgeschlagen, aber ein Poscript angehängt war, daß aller genommenen Abrede zuwider mit den Worten anfing: le Sr. Hamann sollicite vivement cette place und auf allen Fall meinen Nachfolger vorschlug. Das Unglück fügte es, daß ich diesen Brief selbst abschreiben sollte. Der Kampf darüber in meiner ganzen Seele ist leicht zu erachten. Nach hundert Empfindungen und Ueberlegungen schrieb ich meine eigne Schaam und Schande treulich ab."

Die Meldung beim Director Stockmar war gleich am 2. Januar geschehen; Hamann konnte sich daher mit Recht darüber wundern, daß dieser, obwohl er seine ganze Lage und Wünsche kannte, und sich die Miene gab, sein Freund zu sein, doch sofort einen andern Aspiranten aufzugeben wußte. Dies war um so auffallender, weil er Hamann zum Vertrauten seiner unglücklichen häuslichen Verhältnisse gemacht hatte; indessen bekam er bald auch hierüber nähern Aufschluß, indem er die Beziehungen erfuhr, in denen seine Mitbewerber zu dem Director standen.

Er hatte seinem Freunde Reichardt, der ihm auf seinen zweiten, Penzel's Angelegenheit betreffenden, Brief umgehend geantwortet hatte, geschrieben, um ihm seine Lage in Ansehung der General-Administration und das sollicite vivement zu erklären.

Man kann sich seine Ueberraschung denken, als ihn dieser am 15. Januar mit der Nachricht erfreute, daß den 8. M. de Morinval, Regisseur des Ostpreuß. Departements, eben bei ihm gewesen wäre, und ihm die Versicherung gegeben hätte, daß

niemand als er den Posten bekleiden sollte. „Diese Nachricht schmeckte mir," fügt er hinzu, „wie eine gebratene Himmelstaube einem faulen Wünscher, machte mich aber weder sicher noch ruhig. Es waren Exempel, daß Stellen von der Gen.-Administration schon besetzt gewesen waren, und der Höchste im Lande Andere unmittelbar eingesetzt hatte." Seine drei Briefe an die Gen.-Administration, von denen er fürchtete, weil sie unbeantwortet geblieben waren, daß sie ihm den Unwillen dieser Behörde zugezogen hätten, waren im Gegentheil, wie er jetzt vermuthete, seinen Wünschen förderlich gewesen. „Unterdessen," schreibt er an Herder, „ich hier ruhig saß, nichts erwartete noch hoffte, war das Glück für mich thätiger. Magnier hatte dem Chef der Administration, seinen Beförderer, beim König zu stürzen gesucht, und war vielleicht längst ein Dorn im Auge seiner Confrères gewesen. Meine zwo Hirtenbriefe hatten eine gar zu grade Beziehung auf seinen Character gehabt, daß der Erfolg die Interessenten an die Stimme eines Predigers in der Wüste erinnert haben muß."

„Den 24. Jänner, am Geburtstage des Königs, kam die Nachricht an die Direction, daß die Gen.-Administration mich zum Garde-Magazin, einstweiligen Ober-Packhof-Inspector, gegenwärtig Packhofverwalter ernannt habe. Weil dies aber die erste Vacanz seit der Regie ist, forderte man erst ein Detail meiner Geschäfte, um die Bestallung darnach zu entwerfen. Den 12. Februar am Aschermittwoch kam endlich die Bestallung an."

Die pecuniäre Verbesserung, welche Hamann von seinem neuen Posten zu erwarten hatte, war gerade so bedeutend nicht; allein die verminderte Arbeit ließ ihm denselben besonders wünschenswerth erscheinen. Er bezog jetzt nach einer monatlichen Reduction von 5 Thalern ein jährliches Gehalt von 300 Thlrn. „Der sel. Blom hatte," schreibt er an Herder, „als Garde-Magazin, zwar eben so viel, genoß aber freie Wohnung und einen Antheil an den sogenannten Fooi-Geldern, der sich des Jahres auch auf 100 Thlr. und darüber beläuft. Der Besitz eines eignen

Hauses hat mich zu Grunde gerichtet, und dieses, nebst meiner Bibliothek und Familie, ist meine ganze Habseligkeit. Durch eine freie Wohnung und den Zuwachs eines kleinen Emoluments würde also meine ganze Verfassung wieder auf einen ziemlich soliden Fuß gesetzt werden können."

Hamann richtete am 24. Januar 1777 ein herzliches Danksagungsschreiben an seinen Freund Reichardt, dessen Bemühungen er die Förderung seines Glückes hauptsächlich zuschrieb. Auch unterließ er es nicht, der Gen.-Administration im folgenden Schreiben seinen Dank auszusprechen:

„ce 24· Janv. 777.

„Sous les heureux auspices d'un jour comme aujourd'hui je viens d'apprendre la faveur signalée avec laquelle Vous m'avez conféré la vacance de Garde-Magazin à la Douane d'ici et comme j'ai lieu de me flatter dans les mêmes termes dont mon antecesseur a joui. Pour donner de souci à Votre choix, le comble de tous mes voeux j'emploerai les dernies efforts de ma vie et distinguerai l'ingenuité de ma reconnaissance et la probité de mon zèle par la soumission la plus respectueuse et parfaite avec laquelle j'ai l'honneur d'être J. G. Hamann."

Indessen trübten bald schon einige aufsteigende Wolken den heitern Horizont seines Glückes, die später sich vermehrten und hernach so zunahmen, daß sie fast denselben ganz verdunkelten.

Hamann schreibt nachmals an Jacobi, er habe damals diese Stelle wider alle seine und jedermanns Erwartung und zum besonderen Verdruß seiner beiden Nachbaren und Vorgesetzten erhalten. Der Director Stockmar habe einen Menschen vorgeschlagen, der ihm ein Capital zur Unterhaltung einer Fayance-Fabrik vorschießen wollte, an der er zu seiner Schande und zu seinem Schaden Antheil hatte. Sein anderer Nachbar, der Licent-Inspector Marvillier, arbeitete für seinen Schwiegervater.

Dessenungeachtet erhielt er viele Theilnahme und Beglückwünschungen. „Abermal ein Gratulant vom Münz-Departement!"

schreibt er an Reichhardt. „Der allererste war mein Nebenbuhler Balloth. Alles scheint sich über mein gutes Glück zu wundern und zu freuen."

Hamann hatte jetzt zwar das Glück, einen sogenannten alten Posten zu besitzen, d. h. einen solchen, der nicht erst durch die neue Finanz-Einrichtung geschaffen war und deswegen eine größere Garantie für die Dauer zu bieten schien, allein derselbe war durch die Regie sehr verstümmelt worden. „Mein Vorgänger," schreibt er an Jacobi, „hatte die Aufsicht über den Packhof und das ganze Licent, hatte Sitz und Stimme im jetzigen Admiralitäts-Collegium, das unter der Kriegs- und Domainenkammer steht. Man ließ ihm bloß den Packhof und sein altes Gehalt, behielt zwar den Titel eines Licentraths, mußte aber in keinem Connexe mit der Kammer bleiben. Es wurde ein besonderer Licent-Inspector gesetzt als ein poste de confidence mit einem doppelten Gehalt, nämlich à 600 Thlr. Ihm und dem Licent-Einnehmer wurde von ihrer freien Wohnung jedem zwei Stuben abgenommen zur Anlegung eines neuen Magazins. Man ließ ihm ein kleines Emolument von den Bothen ohngeachtet selbige zur Admiralität und zum ressort der Kammer gehören. Ich habe mich um die Kleinigkeit nicht bekümmert, weil ich mit keinem zweiköpfigen Adler etwas zu schaffen haben wollte."

Das Admiralitäts-Collegium machte dagegen einen Anspruch von 50 Thlrn. von Hamann's Gehalt, womit es indessen abgewiesen wurde. Auch war von einer Caution die Rede gewesen, die sein Vorgänger zu leisten nicht nöthig gehabt hatte. Er wurde davon dispensirt und der Direction förmlicher als gewöhnlich eingeschärft, sich an alle Clauseln und Bedingungen genau zu halten.

„Anstatt dessen," erzählt er weiter an Herder, „wurde mir zugemuthet, weil bei meinem Posten nichts zu thun wäre, noch die Arbeit des vorigen beizubehalten, unter dem Vorwande, daß ich mich dazu anheischig gemacht hätte. Es fielen Bitterkeiten und Drohungen von einem Theile vor und entschlossene Erklä-

rung von meiner Seite. Dies war die letzte Oelung meines zehnjährigen Galeerendienstes. Ich kam zu Hause und fühlte, daß ich mich geärgert hatte. Zwei Tage darauf bekam ich das Fieber."

Die weiteren Verdrießlichkeiten, die ihm noch von Seiten der Blom'schen Erben in Bezug auf seine königliche Freiwohnung bevorstanden und die einen großen Theil dieses Jahres hindurch ihm vielen Kummer verursachten, werden wir noch später zu berichten haben.

Man hätte denken sollen, daß Hamann durch diese Veränderung seiner Lage so sehr in Anspruch genommen wäre, daß ihn die neuesten Erscheinungen im Reiche der Literatur unberührt lassen würden. Dies war aber so wenig der Fall, daß er an einer im vorigen Jahre im Teutschen Merkur angesponnenen und noch fortgeführten Fehde den lebhaftesten Antheil nahm.

Im Januarheft von 1776 war folgende Frage aufgeworfen:

„Wird durch die Bemühungen kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses oder Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Anti-Platoniker und Lucianer halten, um nützlich zu sein?"

Es erschien im August „Eines Ungenannten Antwort" auf diese Frage, in welcher die Lucianischen Geister und die kaltblütigen Philosophen ziemlich derb abgefertigt wurden. Sie war daher nicht im Geiste des Fragstellers abgefaßt, der sie auch mit etwas bittern Noten und einer angehängten Nachricht des Herausgebers, worin er seinen Unwillen aussprach, versah. Er erklärt darin, daß ihm der Verfasser unbekannt sei, daß er aber bei jedem ruhigen Leser die Vermuthung erregen müsse, daß man einen Cicero pro domo sprechen höre. Wieland's großes Zartgefühl, das sich jüngst erst bei den gehässigsten Ausfällen gegen Hamann gar nicht geregt hatte, war durch die Nennung von Personen und Oerter in der Antwort tief verletzt.

Im Septemberheft erschien die Fortsetzung der Antwort, in

der folgender Satz vorkommt, welcher Hamann später so viel Kopfbrechen machte:

„Wer vorausgeht, trage Sorge bei der Brücke ohne Lehne.“

Da Hamann Herder für den Verfasser der Antwort hielt, so ist folgender Auftritt, den er Reichardt im Briefe vom 24. Jänner 1777 mittheilt, erklärlich. Er hatte nämlich seinen Freund Kreuzfeldt den Tag vorher damit zum Besten gehabt, daß er einen eben erhaltenen Brief, auf dessen Inhalt dieser sehr neugierig war, in seiner Gegenwart nicht erbrach. Die kleine Rache, welche dieser den folgenden Tag dafür nahm, ist der Gegenstand der Erzählung. „Mitten im Denken, Empfinden und Schreiben,“ berichtet er, „erschreckt mich nicht allein der liebe Mann von gestern mit seinem Schatten vor dem Fensterkopf, an dem ich eben saß, und wenigstens denken, empfinden und schreiben wollte, sondern untersteht sich auch in mein Haus zu kommen mit einem kleinen blauen Büchlein in der Tasche: № 8 der deutsche Merkur; überreicht es mir mit einem barmherzigen Dedicanten-Gesicht und um mir die gestrige Aergerniß baar zu bezahlen, ersucht er mich, gleich einem Bonifacius Schleicher [1]) II, ihm daraus № 11 laut ohne zu stammeln, noch mich zu verfärben, vorzulesen. Da war an kein Stammeln zu gedenken, ich declamirte und recitirte und emphasirte trotz einem Cicero pro domo sua. Es blieb aber nicht beim Farbenspiel; sondern der ganze Faden meiner Ideen und Empfindungen war von dieser Lectüre als wie von einer Parce durchschnitten. Ich war nicht im Stande eine Feder zu halten — und habe seit acht Tagen nichts thun können, als № 8 und Zeter und Weh über den Deutschen Merkur und unsern darin mißhandelten Landsmann lesen und denken.“

Wie dadurch seine schriftstellerische Thätigkeit angeregt wurde, erzählt er einige Monate später an Herder. „Ich habe,“ schreibt er, „Morgens und Abends darin gelesen und es den ganzen Tag vor Augen gehabt, nicht geruht bis ich den 20. Septem-

---

[1]) Der Held einer Wieland'schen Erzählung.

der erhielt und denselben Abend noch Lust bekommen die tollsten Grillen unter Einem Gesichtspunkt zu bringen, drei Dedicationen zu einem opusculo, das vielleicht kaum 3 Bogen ausmachen wird, entworfen, das erste Hauptstück unter dem Titel: Nachhall eines Vocativs [1]), der kein anderer als des Gevatter Claudius Nachtwächter ist.“ Früher hatte er schon auf einem Briefe an Hartknoch vom 18. Jan. bemerkt: „Habe drei Dedicationen geschrieben zu einer Comedia, von der ich weder Anfang noch Ende absehen kann und die il Dante, il divino Autore und el Poëta Christiano des rasenden Rolands übertreffen soll.“

„Da kein scheuer Gaul sondern der leibhafte Cerberus meinem Karren vorgespannt ist: so können Sie leicht errathen, wie in meinem Kopfe ein Jagdschlitten fährt und nicht von der Stelle kommt, und wie sehr ich mir eine Scorpionen-Keule zur Schreibfeder wünsche. Ainsi soit-il.“

Sowohl dieser Aufsatz als auch einige andere in diesem Jahre entworfene, die er damit vereinigen wollte, blieben Fragment und wurden nicht gedruckt.

Bei aller seiner Hypochondrie und allen Mühseligkeiten des Lebens, die er in so reichem Maße zu erfahren hatte, neigte Hamann weder dazu, lebensüberdrüssig noch ein Misanthrop zu werden. Daher schreibt er an Reichardt: „Für Ihren Schwindel weiß ich kein besser Regime, als Diät, oder vielmehr Oekonomie, es sei in Arbeiten und Zerstreuungen, im Lieben und Leiden und Meiden. Leider ist der Schwindel eine Krankheit, die ich von meinen beiden Eltern geerbt. Von Kopfschmerzen weiß ich Gott Lob! wenig, und je älter ich werde, desto mehr nimmt

---

[1]) In der im Augustheft befindlichen Antwort kommt folgende Stelle vor: „Ich erinnere mich hier drey allerneust berühmte Lucianische Geister und ihrer Bemühungen, die sich der Kürze und Wahrheit halber unter Einen Titel bringen ließen — Nachhelf eines V—vs (::).“ Dabei ist folgende Note des Herausgebers: „Warum nicht herausgesagt, Vomitivs?“ Der obige Aufsatz Hamann's befindet sich zwar unvollendet, aber doch ziemlich weit vorgeschritten im Besitz des Biographen.

meine Lust und Freude, auf Gottes Erdboden zu wallen, zu, allen Aergernissen zum Trotz, die man in diesem Jahrhundert bei allen drei Ständen erlebt, bei allem Ruhme der Philosophie, der schönen Künste und feinen Sitten."

Doch wenden wir uns zu dem weitern Verlauf der Begebenheiten, welche Hamann's Anstellung zur Folge hatte.

„Meine Bestallung langte hier am Aschermittwoch an," schreibt er an Reichardt. „Ich trat also den 13. Februar meinen neuen Posten an; aber die letzte Oelung für meine zehnjährigen Dienste zog mir noch ein paar Tage einen neuen Anfall vom Fieber zu, das mir bereits in den Gliedern lag."

„Ich quälte mich gleichwohl die ganze folgende Woche auszugehen, weil es von Tage zu Tage hieß, daß die Uebergabe in Gegenwart des Hofrath Hoyer [1]) geschehen sollte. Den 22. Februar war ich nicht mehr im Stande, mich zu halten und wurde nolens volens bettlägerig."

„Den 24. wollte ich mit aller Gewalt mich aufmachen und Hr. v. Marvillier nebst dem Buchhalter Pirnow, der des sel. Licentraths Blom Vicarius gewesen und mit dessen Expedition die meinigen unmittelbar verbunden sind, ließen mich durch einen Licent-Träger ausdrücklich warnen, meine Gesundheit wahrzunehmen, weil bei damaliger Jahreszeit gar nichts zu thun und meine Gegenwart selbst bei der Uebergabe nicht nöthig wäre."

„So habe ich drei ganze Wochen wieder an einem zusammengesetzten Quartanfieber laborirt, und mehr an Gemüth und Leibe ausgehalten, als die vier letzten Monate des vorigen Jahres, bis ich den 17. März den ersten kümmerlichen Versuch machte auszugehen."

„Die Uebergabe war den 24. Februar von Amtmann Sturz, dem jüngsten Bürgermeister geschehen, an den Inspector Marvilliers und dieser händigte mir das Protocoll davon ein, um es zu unterzeichnen, nachdem ich theils einige Pfänder in

[1]) Er war Curator der Erben und Vater der Witwe Blom.

baarem Gelde theils die wenigen Beschläge in der Depot-Kammer in Empfang genommen hatte."

"Ich vermißte bei der Gelegenheit ein altes stumpfes Federmesser, was der Amtmann im Namen der Erben mitgenommen hatte; beschwerte mich deswegen bei dem Inspector, weil diese unbeträchtliche Kleinigkeit wahrscheinlich aus den königl. Schreibgebühren angeschafft worden sein mußte. P. aber versicherte, daß es der sel. Mann aus Scherz sich zugeeignet hätte. Man lachte also über die Habsucht der Erben."

"Man munterte mich unterdessen von allen Seiten auf, der Wittwe einen Besuch zu machen. Meine schwächliche Gesundheit und reizbare Gemüthsstimmung hielten mich davon ab, und ich war so glücklich in dieser Woche mein kleines Haus loszuschlagen, aber so unglücklich, nicht mehr als 3400 fl. dafür zu erhalten. Sie wissen vielleicht, höchst zu ehrender Freund, daß es mir baar 4200 fl. kostet und daß ich weit über 2000 fl. an Reparaturen verwendet habe."

"Mein Entschluß war nunmehr gefaßt, den Montag der Marterwoche bei der Licenträthin Blom einen Besuch abzulegen und meine neue Wohnung in Augenschein zu nehmen. Die Pocken [1], welche ich meiner jüngsten Tochter hatte inoculiren lassen, und die eben in vollem Ausbruch waren, hielten mich davon ab, daß ich es bis nach dem Fest aussetzte. Der lieben Frau war mit dieser Achtsamkeit wenig gedient, sondern sie schickte den Dr. Laubmeier in mein Haus. Weil sein und mein Vater herzliche Freunde gewesen waren, so freute ich mich über diesen Besuch und macht mir diese Gelegenheit zu Nutz, diesem Mann mein ganzes Herz auszuschütten. Anstatt mich einer Gegenerklärung zu würdigen, eilte er aus meinem Hause, um nicht von den Blattern meines Kindes einige Witterung mitzunehmen."

Hamann befand sich unter diesen Verhältnissen in einer

---

[1]) Die Einimpfung der Kuhblattern scheint also damals noch nicht gebräuchlich gewesen zu sein.

höchst peinlichen Lage. Seine beiden Vorgesetzten und Nachbarn, Stockmar und Marvilliers, waren ihm aus dem bereits angeführten Grunde nicht gewogen und er konnte nicht erwarten, an ihnen eine Stütze zu finden, um zu seinem Rechte zu kommen. Von dem letztern erzählt er in einem Briefe an Reichhardt, „daß der Mann die Disgraze zu Berlin erlebt, von der Perückenmacher-Zunft, bei der er sich gemeldet haben soll, um das Meisterrecht zu erlangen, abgewiesen zu werden und seines Schicksals uneingedenk, sehr laut murrt, noch nicht Geh. Rath geworden zu sein, weil er in dem königlichen Dienst so viel von den Einkünften des Marquisats zugesetzt.“

Wenn man bedenkt, daß ein solcher Mann noch dazu ein doppelt so großes Gehalt wie Hamann bezog, so wird man die Bemerkung ohne Zweifel gerechtfertigt finden, die er gegen Reichhardt hinzufügt: „Sie können sich leicht vorstellen, bester Landsmann, wie es in einer Haushaltung zugehen muß, wo postes de confidence solchen Geschöpfen anvertraut werden; und ob derjenige ein Feind oder Freund seiner Vorgesetzten ist, der bei der tiefsten Unterwerfung und Ergebenheit in das Joch der Subordination, murrende Seufzer nicht unterdrücken kann.“

Dazu kam, daß durch Einführung der neuen Finanzverwaltung eine große Verwirrung in den früheren Cassenverhältnissen entstanden war und Stellen getheilt wurden, die nothwendig zu einander gehörten. So war es auch mit der Packhofverwalterstelle der Fall. „Aber nicht nur kraft der alten Einrichtung,“ schreibt er an Reichhardt, „sondern auch nach dem natürlichen Lauf der Dinge sollten die beiden Stellen des Licent-Inspectors und Packhofverwalters verbunden sein und wieder vereinigt werden, weil der letztere Posten nicht füglich ohne Einsicht und Einfluß in den Zusammenhang verwaltet werden kann, und der erste Posten als ein poste de confidence eben so wenig Arbeit erfordert, ein Licent-Inspector also mit ärgerem Gewissen alterum tantum zieht über das Gehalt eines an seinen Flügeln gelähmten Packhofverwalters.“

Die Wittwe Blom war die Tochter eines namhaften Advocaten des Hofrath Hoyer und hatte zu Königsberg eine ausgebreitete Verwandtschaft, von denen die beiden Schwiegersöhne, Amtmann Sturz und Dr. M. Laubmeier bereits erwähnt sind.

Hamann graute vor dem ersten Besuch bei dieser Dame, die ihm schon dem Gerüchte nach bekannt war. Er wußte, warum es sich hauptsächlich handelte. „Die Triebfeder aller der Bewegung,“ schreibt er an Reichhardt, „welche die Wittwe und die ganze Familie gemacht hatte, mich an sich zu ziehen, betraf die Forderung einer Vergütung wegen Meubeln und insbesondere wegen des Gartens. Letzterer hat vorzüglich den Neid auf mich gezogen von den meisten Officianten; ich suche daher diesen Gegenstand mit aller möglichen Kälte zu behandeln.“

„Der Osterdienstag,“ fährt er fort, „ist also mein erster und einziger Besuch gewesen, den ich der Licenträthin machte. Ich fing mit meiner Besorgniß an, daß mein Besuch eine unangenehme Erinnerung ihres gehabten Verlustes sein würde und mit der notorischen Entschuldigung denselben bisher ausgesetzt zu haben. Sie empfing mich mit aller möglichen Freundlichkeit, erschöpfte alle Schranken- und Canzel-Beredsamkeit. Meine Absicht betraf bloß die Wohnung und mein äußerstes Bedürfniß, selbige bald ausgeräumt zu sehen. Sie beklagte sich über die neuen Oefen und Malerarbeit in ihrem neuen Logis, und bat sich noch auf acht Tage den kleinsten Winkel zu ihrer Retirade aus, mit dem Versprechen, mir alles Uebrige sogleich abzutreten.“

Da es Hamann schlechterdings unmöglich schien, mit dieser Frau acht Tage unter Einem Dache zuzubringen, bewilligte er ihr zwar die gebetene achttägige Frist, machte aber die ausdrückliche Bedingung, auf das späteste, den 9. April das Haus zu räumen und ihm einen Aufsatz desjenigen, was sie an Bonification zu fordern hätte, mitzutheilen.

Am 10. April wurde Hamann zwar die Wohnung geräumt, so daß er endlich einzuziehen im Stande war, allein der

dazu gehörende Garten blieb fortwährend im Besitz und unter Verschluß der Wittwe Blom.

„Montags," schrieb er an Reichardt, „des Abends wurden mir die Schlüssel vom Hause überschickt, und ich machte den Anfang einzuziehen, womit Mittwochs des Abends fertig wurde und eine elende Nacht in meiner Burg zubrachte, bei der ich mehr als einmal die Bequemlichkeit meiner kleinen Hütte zurückwünschte."

Die Lage seiner neuen Wohnung war eine sehr freundliche. Er schreibt an Herder: „Seine königliche Wohnung habe von vorn eine herrliche Aussicht nach dem Pregel und der Friedrichsburg und von hinten nach dem Garten, der Wiese und der Stadt von einer und dem Felde von der andern Seite. Unten ein kleines artiges Zimmer, aber nicht bewohnbar, weil es darin stockt, eine vortreffliche Küche, einen kleinen guten Keller und zwei schöne vor der Hand ledige Vorrathskammern, die der reiche Gott allmählig füllen wird.".

Auch die übrige Gelegenheit und Einrichtung beschreibt er seinem Freunde Herder ausführlich: „Da hangen Sie," heißt es in dem Briefe vom 15. Mai 1777, „über meinem Bett in effigie zwischen Kaufmann und Lavater. Grade über zwischen zwei Fenstern ein altmodischer Spiegel, und unter demselben Ihr kleiner Mohrenkopf auf rothem Grunde, zwischen zwei Kupferstichen von Stahlbaum, deren einer den Heiland beim Brodbrechen und der andere die Flucht nach Aegypten vorstellt. Beim Eintritt in diesen Saal fällt einem die ganz mit Büchern bekleidete breite Wand in die Augen. Ein Sopha, auf dem Kaufmann sich manche lange Stunde gestreckt hat, ist mitten unter den Büchern angebracht und steht der Thür gegenüber. Ueber dieser hängt Dr. Martin Luther in einem feinen Rahmen und zur Seite das ärgerliche Bild mit den Eselsohren, dessen geheime Geschichte Ihnen bekannt ist; unter demselben das Motto zu meinem Autor-Namen:

Allzuklug sind seine Lehren,
Allzuklug ist dumm. [1])

von der Hand des großen Schreibkünstlers La Roche [2]), der auf seiner Reise nach Riga ertrank. Dieser Büchersaal ist zugleich das Schlafzimmer für mich und meinen Sohn. Nebenbei schläft die Hausmutter mit den Töchtern. Noch eine Stube zur Seite für den Schemen meines armen Bruders. Dies sind die Gelegenheiten alle in meiner königlichen Wohnung."

Anstatt daß die Nachgiebigkeit, welche Hamann der Wittwe seines Vorgängers bewiesen hatte, sie zu ähnlichen Gesinnungen hätte anspornen sollen, schien sie dadurch nur noch übermüthiger und anspruchsvoller gemacht zu sein.

Am 6. Mai sah sich daher Hamann genöthigt, sich über sie bei seinem Vorgesetzten zu beschweren.

Sie verlangte von ihm Vergütung für Anlage und Verbesserungen, die ihr sel. Mann zu seinem eignen Vergnügen gemacht hatte, ohne daß sie seinem Nachfolger von wesentlichem Nutzen sein konnten. So hatte er z. B. auf dem Gehöft ein Lusthaus angelegt, welches Hamann nur im Wege stand. Ihre Forderung belief sich auf 326 Rthlr.

Hamann hatte sich gleich anfangs erboten, ihr dasselbe zu bezahlen, was ihr sel. Mann den Erben seines Vorgängers gegeben hatte, nämlich 50 Thlr. ohne irgend Ansprüche an seinen Nachfolger sich vorzubehalten.

Er spricht sich über ein solches Verhältniß gewiß sehr richtig so aus: „So leicht ist es zu vergessen, daß man kein Eigenthümer des Königl. Grundes und Bodens ist, sondern ein bloßer Lehnsmann. Nichts ist in meinen Augen niederträchtiger als wenn ein reicher Officiant seinem Geschmack die Zügel schießen läßt in der Rücksicht von seinem Nachfolger, dessen Vermögen

---

[1]) Aus der Schrift: „Divisen auf deutsche Gelehrte, Dichter und Künstler rc. 1772." Nr. 9.

[2]) La Roche Rollet ist der vollständige Name dieses Calligraphen, vgl. Jacobi's Werke 4. B. 3. Abth. S. 189.

er nicht abzusehen im Stande ist, schadlos gesetzt zu werden. Bin ich schuldig dasjenige zu ersetzen, was sich mein Vorgänger von der Dauer seines Vergnügens und dem Betrage seiner Zinsen, die er erwartet, zu verrechnen Lust und Belieben hat?"

„Die Wittwe," bemerkt er, „weiß keinen andern Grund mir 326 Thlr. abzuziehen, als weil Herr General-Inspector Marvillier soviel bezahlt. Was für ein Verhältniß zwischen unserm Gehalt! zwischen unsern Gärten! Seiner ist um ein halbes Gehöfte größer, hat verdeckte Gänge und ist voller Obstbäume. — Er ist ein Gärtner selbst — ich nicht und mag es nicht. Er macht sich Hoffnung zum Eigenthum desselben unter eben demselben Vorwande der darauf verschwendeten Unkosten."

Nachdem die Erben mit dem Garten auf die willkührlichste Weise verfahren waren, weigerten sie sogar noch am 6. Mai die Schlüssel desselben. Er sah sich daher genöthigt, das Schloß durch den Schmidt öffnen zu lassen, um so zum erstenmal sein neues Besitzthum kennen zu lernen.

Schon den folgenden Tag nach seinem Einzuge in die neue Wohnung hatte man mit der Verwüstung des Gartens den Anfang gemacht. „Donnerstags," schreibt er bald darauf an Reichhardt, „schickte Herr Regimentsfeldscherer Gerlach sogleich seine Leute ab, um den Garten zu spoliiren."

Er bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Der selige Magnier hat nichts bezahlt, sondern blos seinem Vorgänger erlaubt, alles mögliche an sich zu nehmen."

„Ich unterwerfe mich von Grund der Seele gleichen Bedingungen, und bin sehr weit entfernt, meines Nächsten Blumenstöcke und Mistbeete zu begehren. So arm wie ich bin, erkenne ich mich außerdem schuldig, der Wittwe dasjenige zurückzuzahlen, was ihr Mann den Storch'schen Erben vergütet hat, ohne daß ich die geringsten Ansprüche deshalb auf meinen Nachfolger zu machen willens bin." Er verlangte unter diesen Umständen nichts, als „blos gegen die blinde Wuth dieser eigennützigen und rachgierigen Leute geschützt, und in seinen Rechten, in den bereits

geschmälerten und den ihm von Gottes- und Rechtswegen zukommenden Bedingungen seiner Stelle erhalten zu werden."

„Ich begreife überhaupt nicht," bemerkt er gegen Reichardt, „wie ich durch meinen Dienst mir das Unglück acquirirt, in Familienhändel zu gerathen und ins Handgemenge mit Weibern, Advocaten, Amtleuten, Regimentsfeldscherern ꝛc. zu kommen, deren Character aus Geiz und Arglist zusammengesetzt ist.

Er mußte in dieser Hinsicht sehr trübe Erfahrungen machen: „Den 12. Mai," schreibt er, „wurde förmlich auf die Direction geladen, um in Gegenwart des Doctor Laubmeier die bittersten Vorwürfe zu hören, daß ich mich unterstanden hatte, den Garten zu öffnen. Anstatt in Schutz genommen zu werden, ertheilte man meinem Gegner, der mir ins Gesicht lachte, den guten Rath, mich vor dem foro fori zu belangen."

Man suchte aber nicht nur auf diese Weise ihm den augenblicklichen Besitz seines Grundstücks streitig zu machen, sondern man bemühte sich auch zu beweisen, daß er eigentlich keine Ansprüche auf den Garten zu machen habe, weil sein Vorgänger, welcher sowohl die Stelle des Packhof-Verwalters als Licent-Inspectors bekleidet hatte, nur in seiner letzten Eigenschaft dazu berechtigt gewesen sei.

Einen großen Kummer verursachte ihm unter diesen Umständen das Benehmen Penzel's. Er war ein Hausfreund im Stockmar'schen Hause geworden und vernachläßigte seit dieser Zeit den Umgang mit Hamann. „Seitdem Penzel," schreibt er, „ein Vertrauter vom Herrn Director und seinen Familien-Umständen geworden ist, ist er wie umgekehrt und mein Herz gegen ihn gleichfalls. Ich mag diese Ebentheuer nicht berühren. Das Andenken und die Vorstellung ist gar zu bitter und herbe für meine Denkungsart und für mein Gefühl. Die Haare stehen mir zu Berge." Penzel besang die Tochter des Hauses unter dem Namen Selma.

Kaufmann in Königsberg. Johannes Ehrmann. Kaufmann's Absicht nach Amerika zu gehen. Moses Mendelssohn besucht Königsberg. Hamann's Berufsarbeiten. Forte im Denken und piano im Handeln. Geburtstagsfeier. Kreuzfeldt besingt ihn. Verwüstung des Gartens. Brief an den Geh. Finanz-Rath v. Morinval. Entscheidung der Administration. Stockmar. Marvillier.

Inzwischen war ihm im Laufe des vorigen Monats ein neues Gestirn aufgegangen. Ein junger Mann hatte sich in Königsberg eingefunden, der von Lavater auf's Wärmste empfohlen, wie ein Meteor durch Deutschland zog. Er war kurz zuvor in Weimar gewesen und hatte dort entschiedene Sym- und Antipathien zurückgelassen. Es war der Dr. Med. Christoph Kaufmann, geboren zu Winterthur den 14. August 1753. Lavater hatte sein Bild in dem III. Theil seiner Physiognomik mit der Unterschrift seines Leibspruchs:

Man kann, was man will,
Und man will, was man kann,

aufgenommen und darüber bemerkt:

„Abermals ein (bei scharfem Lichte gezeichnetes) Bild des Jünglings, der schon Mann ist; an der Kindlichkeit des Gefühls, des Thuns und Lassens, das ich so sehr an diesem Manne bewundere, wie wenige Spuren hier! Aber — wenn ein gemeiner Mensch so eine Stirn, so ein Auge, so eine Nase, so einen Mund, ja solch ein Haar haben kann, so steht's schlecht mit der Physiognomik."

„Es ist vielleicht kein Mensch, den der Anblick dieses lebenden Menschen nicht wechselsweise anziehe und zurückstoße — die

kindliche Einfalt und Last von Heldengröße! So gekannt und so mißkannt werden wenige Sterbliche sein können [1])."

„Aber ja viel Sagens ist, daß diese Stirn anprallen müsse? der Erfahrung noch viel bedürfe? — Gewiß! — Aber, meine lieben Weisen — wird Erfahrung von zehn Jahren von dieser Stirn ein Viertheil einer Messerrückenbreite abrunden? — Also geschehe der Wille des Herrn!"

Kraus [2]), der zu jener Zeit Hauslehrer im Kaiserlingk'schen Hause war, der doch eben nicht zu den sehr enthusiastischen Naturen gehört zu haben scheint, entwirft eine begeisterte Schilderung von ihm, woraus wir einige Züge entlehnen.

„Er ist eigentlich Arzt," heißt es darin, „aber noch besser würde ich Ihnen sagen, er ist ein Apostel des 18. Jahrhunderts, auf dem Lavater's und Hamann's Geist ruht, ein liebenswürdiger Schwärmer, der in Maske alle Länder durchstreicht, im Stillen Kranke heilt. Menschen schüttelt (wie er sich ausdrückt) und das Christenthum, so wie es zur Zeit seiner Stiftung, in den Seelen derer, die er dazu gestimmt findet, sie mögen Fürsten oder Grafen sein, zu errichten sucht."

„Er hat sich an verschiedenen deutschen Höfen aufgehalten, ist ein Busenfreund Ihres Anhalt's, wie sich Anhalt selbst in Briefen an meine Gräfin rühmt, und steht überall in einer Achtung, die man gar nicht begreifen kann, wie er dazu gekommen. Er schreibt nichts und kann seinen Freunden, Herdern, Hamann, Lavatern, Klopstocken, Goethen u. s. w. alle Thorheiten vergeben nur die nicht, daß sie Autoren sind."

„Sein Character ist höchste idealische Ehrlichkeit; ich habe davon eine Probe, und Einfalt und Liebe. Man sieht ihm beim ersten Anblick ins Herz."

---

[1]) Von der Prophetie dieses Ausspruchs kann man sich überzeugen aus: F. W. Riemer's Mittheilungen über Goethe Th. II. S. 535 und Litterarische Zustände und Zeitgenossen in Schilderungen aus K. A. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse, herausgegeben von K. W. Böttiger. Leipz. 1838. Bd. I. S. 14 ff.

[2]) S. sein Leben v. Voigt S. 65 ff.

„Sie können ihn einigermaßen kennen lernen aus einem Büchelchen, das diese Messe herausgekommen ist unter dem Titel: „Allerlei gesammelt aus Reden und Handschriften berühmter Männer, herausgegeben von E. und K.,“ d. h. Ehrmann (Lehrer am Philanthropinum) und Kaufmann. Seine Freunde haben ihm, weil er so ein Feind von Autorschaft ist, den Streich gespielt und aus den Briefen, die er an sie schrieb, Stellen herausgehoben und in diese Sammlung setzen lassen. Nur sind sie schwer zu unterscheiden diese Stellen.“

In dem Kaiserlingk'schen Hause scheint er den meisten Verkehr gehabt und besonders die Gunst der Gräfin genossen zu haben. „Vor drei Wochen,“ schreibt Kraus, „kam er aus Dessau hier an, war täglich bei uns, sprach beständig mit meiner Gräfin, die ihm nicht von der Seite ging, Minister sitzen ließ und sich mit ihm unterhielt.“

Hamann scheint durch Empfehlungsbriefe Herder's und Claudius auf seine Ankunft vorbereitet zu sein. Auch hatte er einen Brief von Lavater erhalten. Als er nun mehrere Tage später erfuhr, daß er schon den 18. April eingetroffen sei, ohne ihn zu besuchen, ärgerte er sich über diese Gleichgültigkeit. Er erfuhr freilich zugleich, daß er krank sei, aber auch, daß er gleichwohl Prof. Kant und den polnischen reformirten Prediger den vorigen Abend bis 11 Uhr bei sich gehabt hätte. „Nach vieler Ueberlegung,“ schreibt er an Herder, „kam ich auf den festen Entschluß, mich noch einen Tag um ihn nicht zu bekümmern, sondern erst den 23. zu ihm zu gehen, da unser Bußtag einfiel, mit dem Vorsatze den ganzen Tag bei ihm zuzubringen. Kaum war ich am 22. auf meiner Loge, so frug ein Miethsbedienter nach mir und händigte mir ein billet-doux von ihm ein. Ich lief zu ihm, er lag im Bett und klagte mir seine Noth in Königsberg. Ich nahm ihn mit à la fortune du pot, aß zwei Teller Sauerkraut und eine doppelte Portion gepreßten Caviar, ohne daß er im Stande war, mir Bescheid zu thun. Dieses gegebene Aergerniß eines sauren und grimmigen Geschmacks hielt ihn nicht ab

den ganzen Tag da zu bleiben. Wir wurden gegen Abend übereinander mißvergnügt und er blieb die ganze Nacht auf meinem Sopha sitzen, unterdessen ich ein wenig unruhig in mein Bett wider meinen Willen ging. Mittwoch war unser Bußtag und ich führte ihn zu Kant, wo eben Kraus war, mit dem er bei dem Grafen Kaiserlingk speisen sollte. Donnerstags besuchte er mich Morgens und Nachmittags; unser Nachtgespräch war abermals Widerspruch, aber mit überlegener Laune von meiner Seite. Er streckte sich auf meinem Sopha und lag also ein wenig bequemer. Freitags Nachmittags besuchte er mich sedentem in teloneo und wir waren den Abend bei meinem Director zusammen. Kaufmann schlief wieder bei mir; wollte am folgenden Morgen abreisen, „schenkte mir aber noch den ganzen Sonnabend." Ueber seine Abreise schreibt er an Reichardt: „Er hat vier elende Nächte auf meinem Sopha zugebracht und ist den 27. April des Morgens aus meinem Hause verschwunden, da ich mich vom Schlaf nicht ermuntern konnte, weil ich ihm zu Gefallen bis auf den Schloßthurm geklettert war, und mich sein Umgang, wie ein Spaziergang auf den Alpen erschöpft hatte, daß ich meiner Sinne nicht mächtig war, und beinahe eine ganze Woche nöthig gehabt, mich zu erholen."

„Ich habe ihn mehr nach seiner Abreise als bei seinem Hiersein genossen. Sein ganzer Weg zu denken, zu empfinden und zu handeln ist so alpenähnlich, daß Sie sich leicht vorstellen können, wie einem armen Manne dabei zu Muthe gewesen sein muß, der leider nichts als in leimiger sumpfiger Ebene zu waten gewohnt ist. Er spielt beinahe die Rolle im bürgerlichen Leben als ich in der Autorwelt. Ich konnte mein Herz nach seiner Abfahrt nicht besser erleichtern, als daß ich selbige den Tag darauf unserm Claudius meldete; und danke Ihnen beiden für getreue Anweisung dieses Biedermannes, dessen Genuß ein wahrer Leckerbissen für meine Neugierde und ein würdiger Gegenstand meiner magischen Laterne gewesen, die nach Menschen sucht, und nichts als Vegetabilien findet oder perpetua mobilia."

„Gott segne diesen unsern Pilgrimm und gebe ihm allenthalben Freunde congenial souls."

Er war nach Riga gereist und hatte sich, wie es scheint, dort bei Hartknoch, der damals sehr kränkelte, einquartirt. „Seine medicinischen Räthe," schreibt dieser an Hamann, „sind vortrefflich; ich werde eines oder das andere davon nutzen."

Seine weiteren Pläne theilt er Hamann in einem Briefe vom 15. Juni 1777 mit, worin es heißt: „Jetzt liebster Bester! reise ich nach Petersburg, bleibe aber nur so lange da, bis es Zeit ist, weg zu reisen, um sicher und gewiß Ende Julii auf der See nach Lübeck zu kommen."

„Den letzten Juli neuen Styls bin ich wills Gott bei Claudius, wo ich Hamann, den einzigen, wills Gott zu treffen hoffe, vielleicht mit ihm zu Herrn Herder und meiner Elise reise oder von Ihnen mich trenne auf lange, nach Lübeck zurückfahre und mich für Amerika einschiffe. Erfüllen Sie, liebster Hamann, einen meiner innigsten Wünsche. Machen Sie sich reisefertig und kommen Sie Ende Julii nach Hamburg und lassen Sie uns beisammen wohl sein."

Durch diesen Brief wurde er also benachrichtigt, daß sein Wunsch, den er am 23. Juni kurz vor Empfang des Kaufmannschen Briefes aussprach: „Gott führe mir diesen Sommer noch unsern Kaufmann zurück mit seinem: „Man kann was man will. Man will was man kann," nicht in Erfüllung gehen werde.

Kaufmann hatte wahrscheinlich in Dessau, von wo er, wie bereits erwähnt ist, nach Königsberg kam, einen Jüngling Johannes Ehrmann kennen gelernt, der damals an dem dortigen Philanthropin Lehrer war. Dieser wurde von nun an sein begeisterter Verehrer, und später sein Begleiter und Hausfreund. Auch Hamann kam, wie es scheint, auf diese Weise mit ihm in Correspondenz. [1])

---

[1]) Eine Reihe von Briefen an Hamann, die nur von Kaufmann handeln, ausführlich dessen Thun und Treiben, seine Hochzeit u. s. w. beschreiben, sind in unserm Besitz.

In einem Briefe vom 13. Juli 1777 heißt es: „Mehr Ahndung als Combination sagt mir, die Reise nach Amerika werde wohl nicht geschehen. Unser Kaufmann trifft vielleicht in Hamburg erwünschte Lavater'sche Briefe, welche ihn für Europa determiniren. Bloß wegen Kaufmann's Freunde und in specie seines Weibes [1]) bangt es mir vor der Seefahrt. Ich hoffe sie mitmachen zu dürfen; neben Kfm. ist mir nichts abschreckend, obgleich meinem eignen Character nach alles, was Entreprise heißt, mir Taumel und Schrecken verursacht. Aber, wie gesagt, ich hoffe zu Gott und einigen guten Europäern, sie werde nicht geschehen."

„Das Ganze in Kfm's Bestimmung, Plan ect. so wie in seinem Character bin ich schlechthin unfähig zu überschauen und wo Sie, bester Hamann, nicht verstehen, was will ich einsehen können. Doch bekenne ich frei, daß das bewußte Motto: man kann ect. mir als Symbolum der treuen Befolgung der Naturtriebe, der Harmonie zwischen Können und Wollen, welches beides ja der Natur nach reciproque sein soll — verständlich scheint. Ich halte Kaufmann für einen solchen treuen Befolger aller Winke der Natur und habe deswegen einen besondern Glauben an alles, was er thut."

„O erfüllen Sie immer den Traum Ihrer Wandsbecker Reise, wer weiß, was da alles durch Sie geschieht, und Sie wissen auch nicht wie mancher guter Junge sich seelenlich über Sie freuen wird."

Er bemerkt noch in der Nachschrift wegen der an ihn zu richtenden Briefe, daß er mit Ende dieses Monats nach Wandsbeck gehe.

Wir haben diesen Auszug nicht sowohl zur Charakteristik Kaufmann's als des Schreibers eigner mitgetheilt.

---

[1]) Kaufmann's Hochzeit war erst den 2. Febr. 1778. Seine Braut ist bereits erwähnt mit dem Vornamen Elise. Ehrmann spricht mithin von einem zukünftigen Ereigniß als gegenwärtig.

Weder Kaufmann's Reise nach Amerika noch das gehoffte Rendez-Vous Hamann's in Wandsbeck kam zur Ausführung.

Dagegen wurde dieser im Juli durch einen andern Besuch in Königsberg erfreut. Sein alter Freund Moses Mendelssohn hielt sich auf seiner Reise nach Memel drei Wochen dort auf. Kraus schildert uns [1]) sein erstes Zusammentreffen mit ihm und einen Besuch bei Hamann. „Nachmittag ging ich," schreibt er an Herrn von Auerswald, „zu Hamann und fand auf dem Wege nahe an dem rothen Krahn einen Menschen stehen, der durch seine Gestalt und sein Gesicht das roheste Herz zum Mitleiden erweichen konnte. Ich gehe zu ihm und sage: Ich habe gewiß die Freude Herrn Mendelssohn zu sprechen. Sind Sie nicht Herr Kraus? antwortete er, wir gehen wohl einen Weg. Die Juden, die mit ihm waren, müssen ihm vorher gesagt haben, daß ich's sei. So gingen wir zu Hamann, wo eine Stube voll Bekannter und Unbekannter unserer warteten, namentlich Herr Hinz, Mamsell Stolzin (ein geistreiches curländisches Mädchen, das Hamann gewöhnlich Sonntags besucht), Herr Lindner (des Professors Bruder) ect. Mendelssohn setzte sich in den Winkel und ich mich neben ihn, denn Hamann glaubte, wir gehörten so am meisten zusammen; wir sprachen von diesem und jenem mit einer Sorglosigkeit als wären wir miteinander erzogen worden. Er klagte auch, wie ich immer gern klage. Gute Laune, Herr Kraus, das ist besser als alle Medicin, antwortete er mir. Er hat wirklich viel Laune und einen schneidenden talmudischen Witz, der unter der Direction seines scharfsinnigen Verstandes durch und durch fährt, wo er ihn anbringt. Man muß mit ihm etwas vorsichtig sprechen, wie ich jetzt erst zu meiner Lehre und Reue erfahren."

An Lavater schreibt Hamann, daß Mendelsohn's Besuch die einzige Freude dieses letzten Sommers für ihn gewesen sei. „Ich hatte mir ein Gesetz gemacht," fügt er hinzu, „ihn alle Tage

---

1) Kraus Leben S. 69.

zu besuchen und habe mehr als eine süße Stunde bei ihm zugebracht."

Obgleich der Geburtsmonat Hamann's in diesem Jahre, was seine äußere Lage betraf, unter günstigen Verhältnissen anbrach, so war diese doch keineswegs eine glückliche zu nennen. Ueber angestrengte Arbeit konnte er zwar nicht mehr klagen, dafür fehlte es ihm aber auch an einem seinen Kräften angemessenen Wirkungskreis. „Mehr Arbeit, mehr Muße," schreibt er an Reichardt, „es fehlt mir gegenwärtig an beiden. Dieser Widerspruch läßt sich leicht aus den Ecken meiner Lage erklären. Es fehlt mir an einer Sphäre, meine Kräfte zu entwickeln. — Ich liebe das forte im Denken und das piano im Handeln." Hamann fand daher die Bemerkung eines seiner Vorgänger Storch sehr richtig, welcher von seinem Amte gesagt hatte, daß alle andre Esels-Arbeit und Zeisigsfutter hätten, bei einem Königl. Pr. Licent-Packhofmeister aber die einzige Ausnahme wäre, Eselsfutter und Zeisigsarbeit zu haben."

Von seinen Freunden und Freundinnen wurde, wie es scheint, alles aufgeboten, ihm seinen diesjährigen Geburtstag zu erheitern. „Gevatter Claudius," schreibt er an Herder, „wird Ihnen gemeldet haben, wie unsere Geburtstage in Wandsbeck gefeiert werden. Kreuzfeldt, der gegenwärtige Uebersetzer des Hudibras hat den meinigen besungen. Ich hatte ein paar Freunde dazu gebeten mit der ausdrücklichen Bedingung, sie ohne Wein zu bewirthen. Penzel, Kreuzfeldt, Mslle. Stolz erschienen Mittags, ein hiesiger Jude, Lippmann Löwen, Nachmittags, und Kraus, der Uebersetzer des Arthur Young, gegen Abend. Zum Frühstück kam das Gedicht, zum Mittag ein großer Kuchen von Löwen, und Nachmittags noch einer von Mme. Courtan, Hartknoch's Schwägerin. Mslle. Stolz gehört zur hiesigen französischen Colonie und ist mit Hinz aus Curland gekommen, wo sie an der Kammerherrin von der Reck eine sehr vertraute und innige Freundin zurückgelassen, die mit Lavater, Kaufmann ect. in Briefwechsel steht. Die dritte und älteste meiner Freundinnen ist, wie Sie

wissen, die Baronesse Bondeli; alle drei, wenigstens zwei, würden für den Geschmack meiner idealen Catin [1]) sein; aber ich fühle nichts als Leere und Verlegenheit, anstatt Freude, und so beschloß ich meinen Geburtstag und fing ein neues Jahr an, wie ein Mensch, dem etwas fehlt, ohne sagen zu können, was?"

Wir versagen es uns nicht, einige Stellen [2]) aus dem scherzhaften Gedichte Kreuzfeldt's mitzutheilen:

Freund Socrates, Mian=Hoam, Magus —
Ein andrer mag die Ekelnamen,
Die Du Dir wähltest, allzusammen
Herzählen. Kaum ist Vater Bacchus,
Der doch viel Synonymen hat,
So namenreich — Sibylla, — Patriarcha,
Sauvage du Nord und Telonarcha,
Und viele Namen mit der That,
Von Rosenkreuz, Aristobul und Tante
Abigail, Hierophante,
Zacchäus — Welcher unter diesen
Für Dich den meisten Wohllaut hat?
Den magst Du selber Dir erkiesen!
Mir ist von allen insgesammt
Der, den an jedem Purienfeste
Jacob und Isaschar verdammt,
Der ehrlichste, der liebste, beste:
Wenn gleich der Perser, welcher hieß,
Wie Du, am Baum ihn hängen ließ.

Er preist dann Hamann glücklich, daß weder der Saturn, noch Mercur, Mars oder Venus seine Geburtsstätte geworden seien.

Sei froh, mein H—n, daß Dein Loos
Dich hier auf unserm Erdenkloos
In eine schmaale Wiege legte!

und daß er unter allen Creaturen gerade das geworden, was er einmal sei.

---

1) So nennt Hamann an mehreren Stellen Catharina Berens.
2) Schr. V. 53.

Sei also froh, daß, was Du einmal bist,
Aus Dir ein Mannthier worden ist.

Ein Mann! kein Sultan zwar und kein Vezier:
Auch dafür danke Du! denn sage mir:
Was wärst Du für ein Chan geworden?
Kannst Du Dich blähen? — kannst Du morden?
Und Dich verstellen? — Wie Du jeden Herren,
Den Purpur bloß und Band erhebt und Stern
Nie höher als Dich selber schätzest:
So ist auch keiner nah und fern,
So namenlos, den Du nicht herzlich gern
Als Bruder Dir zur Seite setzest.
Denn hierin bist Du Deinem Namensvetter
Ganz ungleich, dessen aufgeblähter
Minister- und Satrapenstolz,
Dem Ehrenpfahl vom grünen Holz,
Den ohne Treppe sterbend er bestieg,
An Schimpflichkeit und Höhe glich.
Dann weiter sei auch darum froh,
Daß Dir Dein günstig Loos, im zweiten, dritten
Und vierten Act vor unserm Säculo
Dir Deine Rolle zugeschnitten.
Zwar wie in jedem Zeitperiodo
Siehst Du und spielst ein Schauspiel, in der Mitten
Oft abgerissen, ohne Kopf und Kiel.

* * *

Doch hätte Dir kein ander Säculum
Die Freunde zugeführt, die — Dein Ruhm,
Dein Trost, Dein Leben, weit zerstreut
In Süd' und Norden, kraft des regen
Verlangens, immer Dir zugegen
In geistiger Persönlichkeit,
Gedanken mit Dir theilen, Freud und Leid.
Zwar ärgern Dich so viele Mameluken,
In orthodoxer Liverey versteckt,
Und Schwärmer, die am hellen Tage spuken
Und die der kalte Spötter neckt,

Und Knaben; die, wenn sie noch lallen,
Journale schreiben für den Kauf,
Kunstrichterlich Altmänner überfallen
Und schreien: Kahlkopf komm herauf!
Und so viel laue Luciane,
Die große Männer und den faden
Nachäffer beid' in einer Wannen
Wie Bader und die Huren baden.
Und Grübler, die den Hebemüttern
An tief verborgener Weisheit gleich,
Die Seelenkräfte mühsam splittern
Und tausend andre — doch sie gebe Euch,
Mein Hamann, auch dafür zu lachen
Und oft auf eure Kosten: Ja!
Du siehest ihre luft'gen Sachen
Mit Lust; doch nun sind Freunde da,
Nun wirf sie weg! Drei oder vier,
Die Deinen Scherz zu kosten wissen u. s. w.
Noch freu'n wir uns Deiner, daß Du hier
Mit uns am Pregel Dein Quartier,
Dein Bürgerrecht erhalten hast!
O sage laut es jedem Gast,
Den Dir die Schweiz, Dich anzuwerben,
Und Deutschland sendet: „laßt, o laßt
„Mich hier, wo ich geboren, sterben."
Hier lebest Du, wie jene kleine Maus,
Von der Dir Moses jüngst erzählte,
Die nicht in Wolken, nicht im Mond ihr Haus,
Nein, in zerrissener Mauer wählte;
Du lebst in dumpfigem Gemäuer
Vergnügter, sorgenloser, freier,
Als im Serail der Sultan; Deine Wiese
Ziehst Du dem Windsor vor; dem Zürchersee
Den alten Graben; und dem Paradiese,
Das Eva ihrem Mann verschloß,
Hier Deinen Garten, den Dir jüngst Elise
Geöffnet hat, hier lebe frei und groß!

u. s. w.

[illegible]

[illegible]

[illegible] eine ange-nehme Zerstreuung, die aber nicht lange währte. Nun bin ich tiefer als jemals in eine Unthätigkeit versunken, die ich nicht zu überwinden im Stande bin. Bei diesem aussaugenden feigen Gram ist an keine Autorschaft zu denken. Ich habe keinen Muth nach Berlin zu schreiben, und mich über meine Vorgesetzten, denn dies ist ein trauriges Geschäft, zu beschweren."

Endlich entschloß er sich zu diesem Schritt. „Wider all mein Erwarten," schreibt er an Reichardt, „wurde ich vorigen Mittwochen am Namenstage meiner ältesten Tochter Lieschen — in der Göttersprache heißt sie Elisa — wider all mein Vermu-

then sage ich, und trotz mancherlei Zerstreuungen am 19. d. M. (November) von einem Briefe an den Herrn Geheimen Finanzrath von Morinval entbunden, der mir seit dem April wie ein Nierenstein alle meine Eingeweide wund gemacht, daß mir Lust und Muth zu leben darüber verging." Er erhielt zwar am 4. Decbr. von demselben eine sehr höfliche Antwort, indessen erhielt er am 27. December eine am 19. December erlassene Entscheidung von der Gr. Administration, die ihn, der seit dem 12. December an einem durch den Fall über ein Kindertisch verletzten Schienbein laborirte, ganz darniederschlug. Er schreibt darüber an Reichardt: „Den 27. v. M. erhielt ich eine förmliche Entscheidung, die alle meine Klagen und Beschwerden vernichtete, und mir prétentions ridicules et inconséquentes (welche man zu solchen qui paraissent nullement fondées gemildert hatte) in meinen grauen Bart warf."

„Ich hätte gern länger mit meinem Schreiben gewartet, mußte aber eilen. Mein Zaudern war zugleich ein Wink zur Nachfolge. Stockmar verdient mein ganzes Mitleiden; ich bin der glücklichste Mensch im Vergleich seiner und schaudre dafür, mich an seiner Stelle zu denken. So wenig ein Mann, wie er, auch wahrer Freundschaft fähig ist, so hat er doch den guten Willen gehabt mein Freund zu sein, und dies ist in meinen Augen ein Character in delebilis. Aber mein Nachbar zur Linken (Marvillier) ist ein coquin parvenu und von der Race, die nicht Gott nicht Menschen treu ist, der nichts wie Chikane versteht, und dessen Chikane nichts wie Betise ist, ein Schandfleck sowohl als Pest des Dienstes." Wie tief ihn dieser Erfolg seiner Mühe und Sorgen geschmerzt habe, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe an Jacobi von Juni 1785: „77 bekam ich diesen Dienst durch Freund Reichardt. Man machte mir das Leben so sauer, weil der eine Nachbar seinen Schwiegervater dazu haben wollte und der andere Nachbar ein Darlehen eines Capitals brauchte. Ich ging deshalb nach Berlin; man trug die Unter-

suchung den beiden Angeklagten auf und meine Resolution bestand in Drohungen — die mir noch auf dem Herzen liegen."

Am Schlusse des letzten Briefes an Herder aus diesem Jahre zieht Hamann folgendes Resumé: „Und hiemit endige ich den Knoten dieses Jahres. Bunt, verdrießlich, langweilig ist es gewesen; die Morgenröthe schön, aber nach dem Sprüchwort gefallen in den Koth. Vielleicht besucht mich noch ein Abendroth vorm Untergang und mein nächster Brief sei ein Schwamm des gegenwärtigen."

Beginn des Jahres 1778. Eindruck seines Schreibens auf Stockmar. Lavater's Physiognomik über Hamann. Verschiedenheit Hamann's und Lavater's. Dieses letztern Gedicht „Durst nach Christus-Erfahrung." Lavater's Brief vom 27. Dec. 1777. Hamann's Apostrophe an Lavater. Kaufmann's Hochzeit. Penzel und Hamann. Des erstern Desertion. Tod des Bruders. Apologie eines Cretinen. Geburt der jüngsten Tochter Marianne Sophie. Verhältniß zu seinen Vorgesetzten. Erbschaft des Bruders. Erziehung und Unterricht des Sohnes. Umgang und Freunde. Kraus. Madame Courtan.

„So ein ruhiges Jahr," schrieb er am 2. Januar 1778 an Reichardt, „habe ich noch nicht erlebt als dieses. Das Omen dieser feierlichen Stille ist mir noch ein Räthsel, dessen Deutung ich von der Zeit (denn sie versteht die Kunst) erwarte."

Sein Schreiben an die Gen. Administration nach erhaltener Resolution in Betreff seiner Beschwerde in der Blom'schen Angelegenheit war nicht ohne Eindruck geblieben.

„Meine letzte Arbeit (im vorigen Jahr)," schreibt er an Herder, „war ein sehr politisches Danksagungsschreiben für diese gnädige Resolution, die wider ihren Dank und Willen alle meine Absichten erfüllte. Daß die Wendung einigen Eindruck

gemacht, war an dem Neujahrs-Compliment abzumerken, das mir unser Chef förmlich abstattete. Folglich eben so viel an Gegenwärtigen verloren als für die Zukunft gewonnen; nur immer Schade für uns sinnliche Menschen, daß diese so dunkel und jenes so hell ist."

Schon am 14. Juli 1776 hatte Hamann durch seinen Freund, den Kriegsrath Henning, die beiden ersten Theile von Lavater's Physiognomik zur Ansicht bekommen. In dem zweiten Theile findet sich das mehr besprochene Bild Hamann's, dessen Original aus Kanter's Buchladen in die Hände des Herrn von Moser gekommen war, mit folgender geistvoller Herzensergießung Lavater's:

„Siehe den hochstaunenden Satragen. Die Welt ist seinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinns, voll Gottheit! ... Rücke den Kopfbund, der itzt das Netz eines frisirten Kopfes zu sein scheint, zum Krankentuche der schmerzvollen gedankenschwangern Stirn hinunter. Lege sodann auf die mittlere, itzt so helle, platte, gespannte Fläche zwischen den Augenbraunen, die dem Urbilde, auch in Zeiten großer Mühe, nur selten ist, eine dunkle elastische Wolke, einen Knoten voll Kampfes, und Du hast, dünkt mich, eine kleine Schattengestalt seines Wesens."

„Im Auge gediegener Lichtstrahl. Was es sieht, sieht's durch [1]), ohne mühsame Meditation und Ideenreihung. — Ist es Dir nicht beim Blicke und Buge des Augenbrauns als ob es seitwärts oder von unten herschaue und sich seinen eignen Anblick gebe? Ist's nicht, als kreuzten sich seine Strahlen? oder der Brennpunkt liege tief hin? — Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick sein? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes! — Siehe wie das abstehende fast bewegliche Ohr horcht? — Die Wange, wie einfach, ruhig, gedrängt, geschlossen! Nichts spitzes, nichts hervorfühlendes in der Nase. Nichts von

[1]) Shakespeare sagt von Cassius: He looks quite through the deeds of man.

dem feinen müßigen Scharfsinn, der in Subtilität und fremdem Geschäfte wühlet; was sie aber anweht, — nahe, stark weht sie's an; siehst Du nicht in ihr den gehaltenen regen Athen, zu dem sie gebildet ist? — und im Munde?... wie kann ich aussprechen die Vielbedeutsamkeit dieses Mundes, der spricht und inne hält im Sprechen — spräche Areopagiten Urtheil — Weisheit, Licht, Dunkel — diese Mittellinie des Mundes! Noch hab ich keinen Menschen gesehen mit diesem schweigenden und sprechenden, weisen und sanften, treffenden, spottenden und edlen Munde! Mir ist, ihm schweben die Worte auf der Lippe: „den einen Theil verbrennet er mit Feuer, mit dem andern bratet er das Fleisch, daß er gebratenes esse und satt werde. Er wärmt sich, daß er spricht: ha! ha! Ich bin wohl erwärmet; ich habe das Feuer gesehen. Den übrigen Theil desselben machet er zu einem Gotte — und spricht: Erlöse mich, denn Du bist mein Gott!" —

„Dieser Prophetenblick! dieses durchschauende Ehrfurcht erregende Staunen! voll wirksamer, treffender, gebührender Urkraft! dieses stille, kräftige Geben weniger, gewogener Goldworte — diese Verlegenheit keine Scheidemünze für den Empfänger und Warter an der Hand zu haben — Hieroglyphensäule! Ein lebendiges:

Quos ego — sed motos praestat componere fluctus."

Hamann schreibt an Lavater darüber: „Jeder Band ist ein Fest für mich gewesen und der 14. Julius 1776 einer der merkwürdigsten meines Lebens, weil ich mich den Tag vorher für einen verlorenen Menschen hielt, der keines gesunden Begriffs mehr fähig wäre — ein Wurm und kein Mensch."

Wenn man die Persönlichkeit dieser beiden bedeutenden Menschen in's Auge faßt, so ist eine große Verschiedenheit zwischen ihnen nicht zu verkennen. Lavater fühlte einen unwiderstehlichen Drang, sein reiches inneres Leben sich auch in äußerer Wirksamkeit entfalten zu sehen und oft trat diese hervor, ehe jenes zu

voller Reife gediehen war. Hamann dagegen liebte, wie er selbst bemerkt, das piano im Handeln und das forte im Denken. Seine Thaten sind daher immer die Ausgeburten der reifsten Ueberlegung.

„Innigst geliebter Freund Lavater," schreibt er ihm, „Sie beten um Muth nicht unter der Last der Geschäfte zu versinken — und mir vergeht aller Muth unter der Last langer Weile. Gleichwohl dient selbige mir zum Schlüssel der heiligen Launen im Predigerbuche; mehr Ahndung als Nachwehen."

„Es ist ungefähr ein Jahr, daß ich den einzigen Dienst im Lande, den ich mir gewünscht und auf eine sehr eindrückliche und recht ausgesuchte Art, erhalten; aber seitdem bin ich vom Genusse meines Glückes mehr als jemals entfernt gewesen. So ging es den Juden, die Josua zur Ruhe brachte, ohne zu wissen, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volk Gottes."

„Ich begreife selbst nicht, wie meine Gesundheit bei der sitzenden Lebensart, bei dem starken Appetit zu essen und zu trinken [1]) und zu schlafen bestehen könne."

„Bei aller dieser Unthätigkeit eines sympathetischen Zuschauers thun mir manchen Abend die Knochen so wehe, als irgend einem Ihrer alynopischen Kämpfer oder unserer circensischen Klopfrechter, daß ich manchmal kaum die Nachtwächter-Stunde abwarten kann, sondern mich mit vollem Halse in die Federn werfe mit einem: O wie gut wird's sich nach der Arbeit ruhen! wie wohl wird's thun!"

---

[1]) Eine Analogie zwischen geistiger und leiblicher Verdauungskraft findet sich bei ausgezeichneten Individuen nicht selten. So ist z. B. Friedrich's des Großen Neigung zu starker Nahrung, sowohl was die Quantität als Qualität anbetrifft, bekannt. S. darüber Forster Kl. Schr. I. 371 in dem Aufsatze „über Leckereien." Er sagt: „Wie auffallend sind nicht die Wirkungen jenes feinen fast unsichtbaren Consenses zwischen den Werkzeugen des Verstandes und denen der Verdauung? Wer von allen Physiologen dürfte sich vermessen, darzuthun, daß Friedrich's Heldenmuth, seine unermüdliche Thätigkeit, der Adlersblick seines Verstandes und die Blitze seines Geistes von der übermäßigen Eßlust seines Magens unabhängig waren?"

„Auch mir ist es bald wie ein Traum, bald ein Geheimniß oder trait de génie, wodurch ich Ihnen, liebster Lavater, so offenbar geworden — und so tief verborgen meinen συμψύχοις bleibe.“

Lavater hatte schon früher Hamann ein kleines, wie es scheint, als Manuscript gedrucktes Gedicht [1]), „Durst nach Christus-erfahrung“ geschickt und auf den Umschlag: „Keiner Seele als Hamann“ geschrieben. Es ist ein Bekenntniß seiner Zweifel, seiner Schwachgläubigkeit und heißen Verlangens durch sinnliche Wahrnehmung vom Leben und der Allgegenwart Christi überzeugt zu werden. Es beginnt:

Ach! wie schmacht ich nach Erfahrung!
Ohne sie wie todt bin ich!
Gott nach deiner Offenbarung
Ach! wie dürstet's, dürstet's mich!
Tief schweb ich in Finsternissen!
Traum und Wahn ist all mein Wissen;
Nachgehallter Schall und Spiel.
Ohne Licht und Geistgefühl.

später heißt es:

Soll mein Herz im Durst ermatten?
Reichst Du keine Kühlung mir?
Schall ist alles! Leichnahm! Schatten
Jesus Christus außer Dir!
Schweigst Du gleich; ich kann nicht schweigen,
Jesus! Soll ich von Dir zeugen,
Ach, so hör', erhör' mein Fleh'n!
Laß mich Wahrheit, Wahrheit sehn!
Lindre meiner Sehnsucht Schmerzen!
Gieb Erfahrung mir von Dir!
Saulus Freude meinem Herzen!
Thomas Wonne, Christus, mir?
Herr! ich glaub aus einem Schwachen
Funken kannst Du Flamme machen?

---

[1]) Befindet sich in unsern Händen.

Herr! Ich glaube zitternd. Ach,
Stärke mich! Mein Glaub' ist schwach!

und am Schluß:

Licht in meinen Finsternissen!
Freudenström' in meinen Schmerz!
Ach! daß die Dein Herz zerrissen!
Schau'! zerrissen ist mein Herz!
Blutend, schmachtend! Jesus, Jesus —
Rufe: „Hier bin ich, Dein Jesus —"
„Ewig lebend Dir und todt!"
„Dir, wie Thomas, Herr und Gott.".

Am 27. December 1777 hatte Lavater in einer ähnlichen Stimmung an Hamann geschrieben [1]: „Am Weynachts-Feiertagsabend," beginnt der Brief, „empfing ich in einem mißmutigen Augenblicke, an dessen Mißmütigkeit ich selber schuld bin, einen Brief von Ihnen, väterlicher Freund! den ich sogleich, um mir leichter zu machen — so gut ich itzt kann — beantworten oder vielmehr mit einigen Zeilen erwidern werde."

Da dieser Brief von Hamann im Januar des folgenden Jahres [2]) beantwortet wurde und beide Briefe sich sehr nahe auf einander beziehen, so heben wir noch einige Stellen aus, die theils zur Characteristik Lavater's, theils zum nähern Verständniß des Hamann'schen Briefes dienen:

„Warum ich den Durst so geheim halte? Ach unter allen drückenden Gedanken meiner besten Augenblicke ist beinahe der Drückendste der: von diesen heiligen Dingen jemals ein Wort gesprochen zu haben. Doch that ich's in mehr Einfalt, als ich's glauben kann. Es ist nun geschehen! und was geschehen ist, geschah nach Gottes (dramatischen) Willen."

„Oft ist's Lüsternheit — Lieber! oft bis zur Lästerung

---

[1]) Dieser Brief findet sich vollständig abgedruckt in der „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben. 1852." v. 47. Nov. 20. p. 371 ff.

[2]) Hamann's Schriften V. 273 ff.

Bedürfniß — Etwas zu haben — das alle Zweifelswelten aufwiegt."

„Ich weiß was die Erfahrung hindert — aber wenn der Erbarmer ohne seines Gleichen nicht vorkömmt dem Schwachen ohne seines Gleichen, so bin ich verloren.

„Es gehört zu den empfindlichsten, jedoch wohl verdientesten Demüthigungen meines Fleisches, daß selbst Christen — mir Geschmack an Zeichen zutrauen. Mir ist um Gewißheit für mich und Hülfe für Brüder zu thun. Das darf ich sagen: Mein innerer Mensch verabscheut alles, was Aufsehen macht — was nicht hilft."

„Mit dem besten Gewissen kann ich sagen, das wenigste meines Geschreibs ist Ihres Lesens werth. Mir eckelt wenigstens vor dem Meisten."

„Mir selbst ist's noch Traum, daß ich eine Zeile Physiognomik geschrieben. Es gehört zu den Traits de génie Gottes, des Dramaturgen meines Daseins, daß er dem unphysiognomischten Menschen die Ehre dieser Offenbarung anvertraute. Mir ist's wirklich Offenbarung — aber — dennoch nur im dunklen Worte." „Ich bitte Sie, bethen Sie ausdrücklich, daß Gott meinen Muth nicht sinken lasse — unter der Last der Geschäfte."

„Oft begreif ich gar nicht, wie mir noch neben meinem Weibchen jeden Abend so wohl ist, als ob kein Mensch nichts von mir wüßte. Herr Gott! welch Geheimniß Gottes! daß ich dem Menschen so offenbar bin und so tief verborgen meinen *συμψύχοις*. Für jedes Trostwort von Ihnen dank' ich herzlich. Wenn ich's nur verdiente!"

„Schreiben Sie mir oft. Ich lese gern Ihre Bestrafungen und Tröstungen. Ich kenne den Geist, aus dem sie fließen."

„Ich lüstere sehr, Sie zu sehen und unmittelbar zu genießen. Doch ist's nicht Bedürfniß. Aber auch die Lüsternheit wird erfüllt werden. Lieber Hamann, unsere Blicke werden sich vieles sagen."

„Nennen sie mich ignoranten die weisesten Schriftsteller und dunkelsten Propheten."

Wenn wir hiemit die Antwort Hamann's vergleichen, so bildet die hohe großartige Gesinnung und Glaubensfestigkeit einen sehr wohlthuenden Contrast gegen das Schwankende und die Zaghaftigkeit des Freundes, mit dessen Seelenzustand er übrigens die innigste Theilnahme empfindet. „Bei aller Ihrer Angst," schreibt er ihm, „seien Sie getrost, liebster Lavater! Wie der ehrliche Mohr Ebedmelech [1]) unter den alten Lumpen wühlte, hätte ich meine Hausbibel zerreißen mögen, um Ihnen ein Seil des Trostes zuzuwerfen."

„Gott, der einen Backenzahn in jenem Eselskinnbacken spaltete, daß Wasser herausging für den Durst seines Verlobten, wird alle unsere Bedürfnisse (Genes. XXI, 19) und Lüsternheit (2. Sam. XXIII, 15) stillen."

Als Antistrophe zu der begeisterten Stelle in Lavater's Physiognomik über Hamann's Bild führen wir Hamann's Apostrophe an Lavater an, die allerdings aus einer etwas spätern Zeit herrührt, die aber Hamann's Gesinnung gegen ihn sehr lebhaft ausspricht.

„O Du physiognomischer Seher mit engelreinem Munde! [2]) Auch Dein Cherubsauge gelüstet Wunderdinge zu schauen, die doch jedes Menschenkind, dessen Antlitz nicht mit Flügeln bedeckt ist, allstets vor und um sich sieht. Gürte Deine Lenden wie ein Mann und lehre mich. Ist Natur nicht das erste Wunder, wodurch Erfahrung metaphysischer Meteore erst möglich wird? Ist Vernunft nicht das erste Wunder, worauf aller Wunderglaube an außerordentlichen Erscheinungen und seltneren Ausnahmen der noch seltsameren Regeln beruht? Ist Weissagung und Consequenzenmacherey nicht der allgemeine Magnetismus aller unserer

---

[1]) Jer. 38. 11.

[2]) Weil Jacobi Lavater einen „engelreinen Mund" zugeschrieben hatte, wurde er von den Nicolaiten darüber verhöhnt.

Denkungsträgheit und Bewegungskraft im Eingeweide und Gehirn unserer kleinen Welt? Giebt es keine Saule mehr unter den Propheten, weissagende Kaiphen unter den Hohenpriestern? Keine Pontii Pilati, die trotz ihres Scepticismus die dicksten Zeugen der Wahrheit werden? Sind Deine Lästerer, die da sagen, sie sind Juden und sind's nicht, sondern Lügner aus Satans Synagoge keine Wunderthäter wie Simon der Samariter und Elymas, der Paphier, keine religiöse Machtboten [1]), die sich zu den Helden ihrer äthiopischen Fabeln [2]) selbst verklären, mit dem Mondschein ihrer kritischen Principes de convenance und politischen Wahrheitsliebe sich zu Heilanden des menschlichen Geschlechts aufwerfen und die allgemeinen deutschen Schriftsteller [3]) und Leser hinters Licht ihrer eignen philosophischen Aufklärung führen? Haben diese Nebenbuhler des ägyptischen Adepten und Energumen [4]) nicht ihren Geist in einen Plutarch loup-garou apulejisirt, dessen os rotundum mit der ärgsten dupe und dem einfältigsten ingenio grajo [5]) eines Immerkindes [6]) um die Wette, den von seinen böotischen Ammen und Wärterinnen vorgekauten und eingestopften Brey gleich jenem gemalten Homer [7]), wieder von sich gegeifert hat?

O Du physiognomischer Seher mit bedecktem Antlitze! Mitgenosse am Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi! Er weiß Deine zahllosen Werke und daß Du je länger je mehr thust! Er kennt den noch köstlichern Weg Deiner Liebe, die Hyperbole Deiner Marthamühseligkeit und alle pia desideria Deines Thomasglaubens."

Der zweite seiner Schweizer Freunde war nach einem kur-

---

[1]) Mendelssohn's Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum.

[2]) Bezieht sich auf eine von Mendelssohn angeführte Fabel, die auf ihn selbst am besten paßte.

[3]) Anspielung auf die Allg. Deutsche Bibliothek.

[4]) Starck's Hephästion.

[5]) Os rotundum — ingenio grajo Hor. ad Pis. 323.

[6]) Immerkindes Griechen. So nannte sie ein Egyptischer Priester.

[7]) S. Galaton's Gemälde im Aelian.

zen Aufenthalt bei Claudius in Wandsbeck nicht, wie er anfangs beabsichtigte, nach Amerika gereist, sondern in Begleitug seines treuen Freundes und Verehrers Ehrmann in seine Vaterstadt Winterthur zurückgekehrt. Hier feierte er am 2. Februar seine Hochzeit mit seiner mehrerwähnten Elise, einer Tochter des Obervogt Ziegler. Ehrmann beschreibt in einem Briefe an Hamann die durch die Gegenwart eines Lavater, Pfenniger, Schlosser verherrlichte und von Claudius in seinem Liede: Das Liesli sieht so fröhlich aus, will heute Hochzeit machen u. s. w. [1]) besungene Feier. Ein kurzer Auszug daraus dürfte nicht ohne Interesse sein.

„Am zweiten Hornung," schreibt er in dem Briefe vom 16. März 1778, „(denn ich darf Ihnen keinen erheblichen Umstand von Christophs Hochzeitsfeier vorenthalten), an einem stillen heitern Tage, den Himmel und Erde zu feiern schienen, wurde Chr. mit Elise in einem Dorfe 2 Stunden von B. durch Lavater getraut. — Einsam und selig das N. Testament in der Hand brachte Chr. mit seiner Angetrauten den Tag zu. In der Dämmerung wandelten sie 3 Stunden bis Zürich, genossen bei Lavater ein friedliches Mahl."

„Um 11 Uhr des folgenden Tags waren sie in Winterthur vorm väterlichen Hause. In ihrer simplen Tracht gingen sie mitten durch ein neugieriges unzähliges Volk auf eine durch manche Amtsverrichtung des alten Statthalters und Obermanns Kaufmann würdige, zu der Mahlzeit gemiethete Zunftstube. Eine Menge wartender Gäste setzten sich nun zur Tafel. Außerordentlich fröhlich war alles; die Altväter, sonderlich der Schwiegervater Obervogt Ziegler, ein 74jähriger Greis von ungemeiner Treue, Ordnung, Geradheit, Gesundheit und Munterkeit waren recht sichtbar vergnügt."

„Den folgenden Tag war hier $^3/_4$ Stunden von Winterthur bei Altvater Ziegler freundschaftliche Assemblee von 36 Personen, den nächsten und liebsten. Es war da Kaufmann's Vater,

[1]) Wandsbecker Bothe Th. III. 84.

zwei Brüder und eine Bruderfrau, Elisens Eltern, zwo verheirathete Schwestern, eine ledige Schwester, zwei Schwäger (deren der eine Diaconus Pfenniger ist) und zwei Brüder. — Ueberdies Lavater, Schlosser und einige Gottlob noch nicht weltberühmte Schweizer. Die Mahlzeit war stiller und inniger froh als die gestrige. Daß die Musen de la partie waren, bedarf kaum erinnert zu werden. Es wurden interessante Geschenke gebracht. — Das Lustigste war vielleicht eine Kuh, welche im Namen der ganzen Gesellschaft getauft, mit einem prächtigen Kranze geziert und so auf Latten die Treppe herauf vor die ganze versammelte Gesellschaft gebracht wurde. Auf einem Bande ringsherum standen die Namen der sämmtlichen Theilhaber und Verse von Lavater, welche er im Namen der Kuh (welche ohne Flatterie ein schönes 3jähriges Thierchen ist), als eine Anrede an das ganze Auditorium verlas." — —

„Unaussprechlich wohl wars der ganzen Gesellschaft, welche sich nun langsam und nach und nach trennte. Schlosser schied den 5. Mittags, eine allgemeine militärische Salve in Champagner-Wein celebrirte seinen Abschied. Die Reise und Hochzeitsfeier waren ihm eine wohlthätige Erholung von dem Druck der mühsamen Amtsgeschäfte, und noch mehr der Entbehrung seines irdischen Engels [1]) — und vielfacher empfindlicher Leiden auch in der Krankheit der jüngern von seinen zwei lieben trefflichen Mädchen."

Das Verhältniß zwischen Hamann und Penzel wurde immer kühler, je häufiger die Besuche des letztern im Stockmar'schen Hause wurden, wohin ihn seine Salma zog. Schon im December des vorigen Jahres schreibt Hamann an Herder: „Penzel schließt die Zeitung mit diesem Jahre und hat mich am 1. d. M. zum letztenmale besucht. Es ist mir lieb, daß er den Anfang macht sich zu entziehen." Seine prima donna hatte Hamann um die Abtretung eines Stücks von seinem Garten bitten lassen,

[1]) Bekanntlich Goethe's Schwester.

„der das beste Grundstück meiner Vorfahren ist," schreibt er, „mit dem Anerbieten, mir dafür ein Stück des Directions-Gartens abzutreten. Ich habe aber dieser Isabel wie ein Naboth [1]) Bescheid geben lassen." Die weitere Entwickelung seines Characters, worauf Hamann so gespannt war, ließ nicht lange auf sich warten. „Penzel desertirt von hier," schreibt er an Herder, „wie ein Betrüger und Schelm den 26. März." Ueber sein ferneres Schicksal erhielt er durch ihn selbst briefliche Auskunft. „Penzel hat mir," schreibt er demselben, „Nachricht gegeben in einem dicken Briefe, den ich den 3. September erhalten. Er lebt jetzt bei Cracau als Hofmeister bei einer jungen Hauptmannswittwe, die er zu seinem großen Erstaunen über den Siegwart angetroffen. Ein artiger Anfang zu einem neuen Roman."

Sein diesjähriger Geburstag erhielt durch ein für ihn sehr wichtiges Ereigniß eine ernste Färbung: es war der Begräbnißtag seines einzigen Bruders. „Mein armer unglücklicher Bruder," schreibt er an Herder, „ist den 25. August gestorben und den 27. Morgens auf dem nächsten, Neuroßgärtschen Kirchhof begraben worden. Weil ich acht Tage an einem Fuß unpäßlich gewesen war, so begleitete ich die Leiche in einer Kutsche mit Professor Kreuzfeldt und meinen beiden ältesten Kindern." Wenn auch bei dem apathischen Zustand, worin der Verstorbene in der letzten Zeit seines Lebens nur fortvegetirte, ihm eine längere Dauer desselben nicht zu wünschen war, so mußte doch dem Bruder der Gedanke, daß bei einer angemesseneren Behandlung ihm vielleicht ein besseres Schicksal zu Theil geworden wäre, wenn er für seine Person sich auch nichts dabei zur Last zu legen hatte, immerhin ein sehr schmerzlicher sein. Aus solchen Betrachtungen war vermuthlich der Entwurf zu einer kleinen Schrift zum Andenken des Bruders hervorgegangen. „Ich hatte ihm ein Denkmal zugedacht," heißt es weiter in dem Briefe an Herder, „unter dem Titel: Apologie eines Cretinen [2]) in einigen vertraulichen

[1]) 1. Kön. 2, 1 ff. [2]) Im Besitz des Verfassers.

Briefen.“ Es blieb aber bei dem Anfang; denn nur das Bruchstück eines Briefes ist vorhanden. Der ganze Titel lautet: Apologie eines Cretinen. Ein Denkmal der Bruderliebe in vertraulichen Briefen. Selig sind die Armen an Geist; denn das Himmelreich ist ihr; der Inhalt desselben ist später in den fliegenden Brief aufgenommen.

Am 18. November wurde indessen schon diese Lücke wieder ausgefüllt: „Gott Lob,“ fährt er in dem Briefe an Herder fort, „die siebente Stelle meiner kleinen Haushaltung ist heute vor acht Tagen durch eine kleine Tochter wieder ersetzt worden, die den 21. am Tage Mariä Opferung den Namen Marianne Sophie erhalten hat, und in meinem Hause getauft worden ist, wobei ich wie gewöhnlich selbst Taufzeuge gewesen nebst Madame Courtan [1]), Hartknoch's Schwägerin, die sich schon vor ihrer Geburt um das kleine Mündel mit mütterlicher Vorsorge verdient gemacht hat. Keines von meinen Kindern ist so reif gewesen wie dieses; es war da noch ehe die Hebamme kam. Die Mutter, die seit zwei Jahren fast keine gesunde Stunde gehabt, befand sich am Tauftage so gut, daß sie bis an den Abend auf war.“

In einem spätern Briefe an Hartknoch v. 1779 schreibt er über die Taufe noch: „Bin den 21. Jänner mit Briefen und Pathengeschenken aus Weimar erfreut worden. Das Ding ging so zu. Ich wurde zu Gevatter gebeten mit einem kleinen astrologischen Wink; daher bekam ich den Einfall auch auf das Himmelszeichen bei der Geburt meiner kleinen Fräulein in meinen

---

[1]) In der kleinen Schrift: „Biographische Erinnerungen an Johann Georg Hamann. Münster, 1855“ wird S. 38. 39 bemerkt, Mad. Courtan habe sich entschuldigt, bei der Taufe dieses Kindes seiner Haushälterin nicht persönlich erscheinen zu können“ im directen Widerspruch mit der von uns angeführten Stelle (Schr. V. 290. 291). Madame Courtan war, wie aus vielen andern Stellen hervorgeht, sehr kränklich und somit war die Besorgniß Hamann's, die er in dem am Tage vor der Taufe geschriebenen Briefe aussprach, wohl begründet, obgleich der Erfolg ihr nicht entsprach. Wir würden dieses kleinen Mißgriffs nicht erwähnt haben, wenn nicht der Verfasser eben daraus einen für Hamann nachtheiligen Schluß gezogen hätte.

Kalender zu schielen und fand zum großen Leidwesen den Scorpion. Daher sah ich mich genöthigt zu 3 Feen meine Zuflucht zu nehmen (zu Weimar, Wandsbeck und Winterthur) und ihre bona verba gegen das Himmelszeichen zu erflehen."

Kaufmann's Frau sowohl wie ihr Mann waren darüber hoch erfreut, wie sie dies in einem Briefe an ihn sehr lebhaft aussprechen. Auch Kaufmann hatte schon am 1. Sept. die ersten Vaterfreuden bei der Geburt eines kräftigen Söhnchens erfahren, bei dem er, wie es scheint, Hamann zu Gevatter gebeten hatte.

Sein amtliches Verhältniß war trotz der traurigen Erfahrungen, die er noch am Schlusse des vorigen Jahres hatte machen müssen, wieder günstiger für ihn geworden. Theils scheinen seine beiden Vorgesetzten und Nachbarn zu der Einsicht gekommen zu sein, daß sie gegen ihn ein Unrecht wieder gut zu machen hatten, theils bot Hamann's versöhnliche Gesinnung, die einen solchen Unfrieden nicht zu ertragen vermochte, zur baldigen Aussöhnung willig die Hand. „Ich bin," schreibt er an Herder, „mit meinen hiesigen Vorgesetzten auf gutem Fuß; aber im Mißtrauen zu leben ist nicht für mein Gemüth; und kein Umgang, der mein Herz gefällt." Indessen war seine häusliche Lage vor dem Tode seines Bruders immerhin eine sehr peinliche. „Das Gemüth voller niedriger, kriechender, irdischer Nahrungssorgen," schreibt er. „Ein wandelnd Todtengerippe an einem armen Bruder vor Augen. Drei Gott Lob, gesunde Kinder um mich herum, die ich weder selbst zu erziehen im Stande bin, noch etwas an ihre Erziehung wenden kann." Durch die Beerbung seines Bruders hatte sich seine Lage zwar geändert, indessen doch auch nicht so, daß sie für ihn eine gemüthliche geworden wäre. Nachdem er Herder den Tod seines Bruders gemeldet, fügt er hinzu: „Ihr seid also ein Erbe von 10,000 fl., alter Gevatter, werden Sie sagen, und was noch mehr, ein Vater von 4 Kindern; Ps. 128. Was fehlt auch noch, um vergnügt und zufrieden zu sein. Hier liegt eben der Knoten meines Verdrusses, den ich mir nicht aufzulösen im Stande bin. Ungeachtet ich mir keiner vorsetzlichen Schuld

bewußt bin, bleibt es dennoch wahr, daß ich seit den zwölf Jahren meiner Wirthschaft niemals so kümmerlich gelebt habe, und so tief verschuldet gewesen bin als heuer, ohne einen andern Ausweg zu wissen, als dem Faden der Vorsehung blindlings zu folgen... Doch genug von meinen häuslichen Kleinigkeiten, welche wie der Sand des Meeres den Stolz der Wellen dämmen."

Die Erziehung und der Unterricht seines heranwachsenden fähigen Sohnes lag ihm sehr am Herzen. Wenn man in der Lebensbeschreibung [1]) desselben liest, welche Unterrichtsgegenstände damals schon mit ihm durchgenommen wurden, so erstaunt man über diese frühreife Entwickelung. Im Jahre 1774 erbot sich Herder denselben zu sich zu nehmen:

„So viel Ihnen Hartknoch von mir erzählen kann und soll wie anders, wenn ich Sie hier hätte sehen können. Da es aber nicht angeht, so schicken Sie mir ja Ihren Nazir [2]); es ist mit Hartknoch abgeredet. Er sei mir eine Erinnerung seines Vaters, und mein Weiblein, die Sie sehr liebt, wird Mutter sein, und der Himmel wird alles fördern." Aus diesem Vorschlag wurde nichts, obgleich er einige Zeit später an Herder schrieb: „Die Erziehung meines Sohnes wird mir von Tage zu Tage angelegentlicher."

Nicht mit dem Lateinischen, wie es die gewöhnliche Methode beim Sprachunterricht mit sich bringt, sondern mit dem Griechischen machte Hamann den Anfang und zwar schon am 19. Februar 1776, als der Sohn noch nicht sechs Jahre alt war. Es wurde zuerst das Evangelium Johannes übersetzt und noch in demselben Jahre Aesop's Fabeln beendigt.

Den 22. September 1777 wurde er von Mendelssohn mit dessen Coheleth [3]) beschenkt; obgleich er das Hebräische noch nicht trieb.

---

[1]) S. Kleine Schulschriften von Johann Michael Hamann. Nebst einer Denkschrift auf den Verstorbenen von Ludwig von Baczko. Königsberg 1814.

[2]) So nannte Hamann seinen Sohn in des Ritters von Rosenkreuz letzter Willensmeinung. S. Schr. IV. 35.

[3]) Prediger Salomonis.

Sein Umgang mit Freunden, der ihm ein so unentbehrliches Bedürfniß war, hatte auch manche Störung erlitten. Wenn auch der Besuch Kaufmann's und Moses Mendelssohn's ihm eine vorübergehende außerordentliche Zerstreuung verschafft hatte, so erlitt er in Königsberg selbst doch manche Einbuße. Kraus, der sich fast über seine Kräfte mit schriftstellerischen Arbeiten anstrengte, schien eine Zeitlang sich immer mehr von ihm entfernen zu wollen. Und wenn er auch später rühmt, daß die Anwesenheit Kaufmann's in Königsberg eine größere Annäherung zwischen beiden zur Folge gehabt hätte, so klagt er doch: „Kraus algebraisirt sich zum ἑαυτὺν τιμωρουμένῳ." „Kreuzfeldt," bemerkt er, „der mich fast täglich besucht, hat all sein Feuer, das er als Schul-College zu haben schien, als Professor verloren." „An mannichfaltigen Besuchen," setzt er dann hinzu, „fehlt es nicht; aber nichts homogenes." Dagegen scheint er von nun an mit einer ausgezeichneten Frau, der Pathin seines letzten Kindes, die an seinem spätern Schicksale den innigsten Antheil nahm, in ein näheres Freundschaftsverhältniß getreten zu sein. Madame Courtan war die Schwester von Hartknoch's und des Kaufmanns Robert Motherby Frau. Sie scheint zur Schwermuth geneigt zu haben. Nach den Mittheilungen Hamann's an sie über literarische Gegenstände zu schließen, muß sie eine bedeutende Frau gewesen sein. Wo er gegen andere über sie spricht, leuchtet aus seinen Aeußerungen immer eine hohe Achtung und freundschaftliche Zuneigung hervor. Als er bei seinem spätern Aufenthalt in Münster so manche interessante weibliche Bekanntschaft machte und namentlich die Fürstin von Gallitzin, diesen weiblichen Goethe, kennen lernte, wünschte er seine Freundin auch dahin versetzen zu können, damit sie gegenseitig an den Umgang Gleichgesinnter sich erfreuen könnten. Hamann scheint auch in religiösen Anliegenheiten ihr Trost und ihre Stütze gewesen zu sein. Dafür hing sie aber auch mit der innigsten Liebe und Verehrung an ihm. Als er später so unerwartet seinen Abschied bekommen hatte und dadurch in eine aussichtslose Lage versetzt zu sein schien,

gerieth sie in die äußerste Unruhe. „Wie ich zu Hause kam," erzählt er an Jacobi, „erfuhr ich, daß meine liebe Gevatterin Mm. Courtan in der Kutsche bei mir gewesen und beinahe gestern für Alteration das Fieber bekommen hat." Dafür lagen ihm auch sie und ihre Verhältnisse dringend am Herzen und er nimmt sich ihrer mitunter bei Mißverständnissen unter den Geschwistern auf das Wärmste an und ist immer ihr treuester Rathgeber.

Hamann's Autorschaft in den Jahren 1777 und 78. Beantwortung der Frage im Merkur. Herder ermuntert ihn zur Autorschaft. Kleuker. Allerlei für Klein- und Großmänner. Stilling's Jugend. Hippel's Lebensläufe. Penzel's Correspondenz. Herder's und Lessing's Schriften. Beginn des Jahres 1779. Hamann leidet an Flechten. Oeconomische Angelegenheiten. Haus am alten Graben. Kraus verläßt Königsberg. Friedrich d. Gr. und Garve. Forster über Berlin. Kraus und sein Zögling Hermes. Penzel. Verarmung der Baronesse Bondeli. Buchhalter Pyrnow erschießt sich und Gatta in Hamann's Wohnung. Brahl. Gedicht desselben. Apokryphische Sibylle.

Seine Autorschaft schlummerte in diesen zwei Jahren fast gänzlich, und die einzelnen Anläufe dazu blieben ohne den erwünschten Fortgang und ließen nur Fragmente zurück. Am ernstlichsten regte ihn noch die Frage im Merkur und deren Beantwortung zu schriftstellerischer Thätigkeit an. Als er indessen erfuhr, daß die Beantwortung nicht von Herder herrührte und er sich überzeugt hatte, daß dieselbe nicht so ausgefallen sei, wie zu wünschen gewesen wäre; so erkaltete sein Eifer etwas, obgleich er noch im folgenden Jahre die Sache wieder aufnahm. Im Juni 1777 schreibt er schon an Herder, wiewohl er damals noch zweifelte, ob dieser nicht der Verfasser sei: „Am Fest Trinitatis besuchte

ich Kant, der mir den März und April des deutschen Museums mittheilte, worin er auch die Frage des Merkurs zu beantworten versucht; mußte Kant nolens volens Recht geben, der mit dem Versuch unzufrieden war." Indessen war er noch immer sehr gespannt, den Verfasser zu erfahren und besonders über die Worte „Brücke ohne Lehne" nähere Auskunft zu bekommen. Er vermuthete damals, daß es Stolz sei und erfuhr erst später in Häfeli den wahren Verfasser.

Herder machte den Versuch, ihn etwas anzustacheln. „Und nun, liebster Freund, was macht Ihre Brücke ohne Lehne? Mich durstet so sehr, wieder einen gedruckten Bogen von Ihnen zu sehen, daß ich darnach wandern möchte. Unterlassen Sie doch nicht ganz und gar die Geschichte Ihres Geistes und Lebens zu continuiren, wenn Ihre Schriftstellerei auch anders nichts wäre."

Damit ist allerdings der Kern der Hamann'schen Schriften sehr treffend angedeutet. Sie sind freilich zunächst nur die Geschichte seines Geistes, aber eines Geistes, der die ganze Welt umfaßt und sie auf das Treueste wiederspiegelt und auf diese Weise verwandelt sich der subjective Inhalt derselben in einen rein objectiven.

Herder hatte ihm in demselben Briefe die Anzeige gemacht, daß er bei der Academie der Wissenschaften in München über die Frage: „Was nützten die Dichter ehemals, was nützen sie jetzt?" den Preis gewonnen habe.

Auch in solchen Arbeiten unterschied sich die Herder'sche Autorschaft wesentlich von der Hamann'schen. Dieser bewarb sich nie um den Preis bei der Mitwelt; die Nachwelt war sein einziges Augenmerk.

Wenn nun diese Jahre auch durch eigne Hervorbringungen Hamann's sich nicht auszeichnen, so sind sie doch durch neue literarische Erscheinungen für denselben auf vielfache Weise höchst anregend und fördernd gewesen. Wir erwähnen nur einige, die durch Mißfallen oder Beifall ihn lebhaft beschäftigten.

Kleuker hatte ihn mit dem zweiten Theil seines Zend-Avesta

nebst dem ersten Theil von Prediger Salomo beschenkt. Ueber den letztern schreibt er an Herder: „Man muß ein König und Prediger sein, um die Eitelkeit der Eitelkeiten anschauend zu erkennen und sich darüber trösten zu können. Ich habe einige Tage mit diesem Büchlein zugebracht, und mich in das heilige Dunkel desselben eben so sehr vertieft als verliebt, daß ich nicht das Herz habe, die causam occasionalem dieses Gerichts zu betrüben, und den neuesten Scholiasten an's Herz zu greifen. Es ist schon Strafe genug für ihn, nicht verstanden zu werden, wie mir jedermann versichert, den ich gebeten, seine Auslegung zu lesen."

Wir erwähnten einer Kaufmann und Ehrmann zugeschriebenen Schrift: Allerlei für Groß- und Kleinmänner. In Bezug auf dieselbe erschien eine Brochüre: „Breloken ans Allerlei der ect. Leipzig 1778," welche er seiner Freundin Courtan dringend empfiehlt. „Der Haupt-Verfasser," schreibt er, „hat einen Stümper zum Gehülfen oder Sammler gehabt. Ich wünschte, daß Sie das Büchlein behielten wegen der vielen treffenden, zeitpassenden Gedanken, tiefer Blicke und starker Stellen." Auch hierin wird die Beantwortung der Wieland'schen Frage im Merkur sehr scharf kritisirt.

Stilling's Jugend schrieb man allgemein Kaufmann zu; auch Hamann meinte, daß sie diesem ganz ähnlich sehe. „Stillings Jugend," schreibt er an Lavater, „habe ich zum zweitenmale gelesen, mit mehr Rührung als das erstemal; ich sehe aber, daß es wenigen schmeckt; zum Glück sind diese wenigen meine Allerliebsten; für mich ist er ein Ecce homo!!" Auch Mosers kleine Schriften empfiehlt er der Freundin.

Hippel's Lebensläufe nach aufsteigender Linie waren 1778 erschienen, ohne daß Hamann den rechten Verfasser herausbringen konnte, so wenig wie bei dem Buche über die Ehe. „Ich habe immer den gewesenen Kriegsrath Scheffner in Verdacht gehabt," schreibt er an Herder, „weil die Vermuthung hier auf Criminalr. Hippel fiel, ersterer Muße übrig und dieser Geschäfte hat und

Gesellschaften liebt. Ich bin jetzt auf Spuren gekommen, die ganz für den letztern reden, den ich gleichwohl genau zu kennen geglaubt habe, und der mich durch seine feierliche und treuherzige Versicherung des Gegentheils geäfft zu haben scheint." Diese Spuren erzählt Hamann wahrscheinlich später an Jacobi, der an den Verfasser der Lebensläufe geschrieben hatte und von diesem auch eine anonyme Antwort erhielt. Diese übersandte er Hamann im Original und dieser schreibt ihm darauf: „Für die mir mitgetheilte Beilage danke desto mehr, weil Sie meinen Wunsch, sie urkundlich zu sehen, errathen haben. Zum Glück besann ich mich auf eine Anecdote, die mir meine Freundin, die Mad. Courtan, von einem jungen Menschen erzählt, der Hofmeister bei ihren Kindern war und der seinen Abschreiber der Lebensläufe dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt, daß er ihn bei dieser Arbeit ertappt hatte. Gestern Morgen suchte ich diesen Mann auf, bei dessen Vater ich noch Collegia gehört und den ich sehr selten bei meiner Freundin gesehen. Ich wies ihm eine Zeile und die Hand Ihrer Beilage und er erkannte sogleich und nannte mir den Namen seines Freundes, der einige Jahre als Copist gedient und jetzt einen Dienst bei der Münze habe. Vergnügt über sein Geständniß eilte ich geschwind von ihm weg, ohne die Vorsicht zu brauchen, ihm wegen meiner Absicht, mich darnach zu erkundigen, einiges Licht zu seiner Beruhigung zu geben. Ich vermuthete auch, daß der ehemalige vertraute Umgang zwischen diesen Leuten aufgehört hatte; gestern Abend ziemlich spät kam aber der unschuldig verrathene halb furchtsam, halb trotzig zu mir, um sich nach der Ursache meiner Nachfrage zu erkundigen. Ich kannte ihn kaum mehr und ohne daß ich nöthig hatte, mich ausdrücklich zu erklären, gab ich ihm doch so viel zu verstehen, daß wir zufrieden auseinander kamen und eine verjährte Bekanntschaft erneuerten. Ich danke Ihnen, weil mir an der Wahrheit viel gelegen, für das authentische Document, das mir doch zu den vielen indirecten Beweisen immer bisher gefehlt und für mich instar omnium ist. Nun bitte ich Sie aber auch bei

aller Freundschaft, zu verhindern, daß nicht öffentlicher Gebrauch von dieser Entdeckung gemacht wird, die ich niemanden hätte mittheilen können, wenn ich jemals zum Vertrauten dieses Geheimnisses gemacht worden wäre. Durch die Verlautbarung dieser Sache in irgend einer Zeitung oder Monatsschrift würde diesen beiden Freunden wehe geschehen wegen ihrer ganz eignen und sonderbaren Denkungsart in diesem Punkte; und es würde mir eben so leid thun, dazu Anlaß gegeben zu haben."

Nach Penzel's Desertion hatte Hamann im öffentlichen Verkauf seine Correspondenz erstanden. „Ich hatte die Neugierde diese zu lesen," erzählt er an Herder, „und bekam einen solchen Geschmack daran, daß ich vom September (1778) an nichts als Briefe aufgesucht, mich aber auch beinahe satt daran gelesen." Unter diesen Briefschaften befand sich denn wahrscheinlich auch der Brief von Penzel's Schwester, der Hamann so gefiel und von dem er hernach eine eigenhändige Abschrift machte. Er schreibt darüber zwei Jahre später an Herder: „Sollte Hartknoch durch Inschnitz gehen, so wünsche ich, daß er den Vater und noch mehr seine Schwester, die jüngste, kennen lernte. Ich habe einen Brief [1]) von ihr in Depot, der ein Meisterstück ist. Der Bruder machte einen Abgott aus ihr."

Von Herder waren in dem Jahre 1778 zwei Schriften erschienen: „Die Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten des Morgenlandes" und „Die Volkslieder." Hamann wünschte eine gründliche Biographie Winkelmann's von ihm zu erhalten; er schreibt ihm daher: „Ich wünsche Winkelmann etwas mehr als einen Torso" (wie er Abbt von Herder errichtet war), „kein Fragment, sondern ein Exegi perennius et altius [2]) Ihrer deutschen Muse."

Auch Lessing war wieder mit mehreren Schriften hervorgetreten. Sein „Ernst und Falk" erschien im vorigen Jahre um diese Zeit. Am

[1]) Er ist abgedruckt in den Blättern für literarische Unterhaltung vom 9. Januar 1837 Nr. 9 und 10.

[2]) Hor. Od. III. 30, 1. 2.

meisten Aufsehen erregten aber seine Wolfenbüttelschen Fragmente. Dazu kam das Erscheinen einer andern dem Christenthum feindlichen Schrift: „Steinbart's System der reinen Phylosophie oder Glückseligkeitslehre." Hamann schreibt über diese neuen Tendenzen der Zeit an Herder: „Daß es mir an Sympathie für die gegenwärtige Crisis in der Theologie nicht fehlt, bester Gevatter, können Sie sich leicht vorstellen; ich muß aber auch hinter dem Berge halten und will den Partheien nicht gerne ins Wort fallen."

In diesem Entschlusse wurde er gewiß durch das Auftreten eines Gegners von Lessing bestärkt, mit dem er vermuthlich nicht gerne gemeinschaftliche Sache machte. Es war der Prediger zu Hamburg Johann Melchior Göze [1]).

„Eben jetzt," fährt Hamann in seinem Briefe an Herder fort, „erhalte ich die drei ersten Stücke von Lessings Schwächen. — Was aus der Gährung herauskommen wird?"

Außerdem erwähnt Hamann noch mit Interesse gelesen zu haben: Tetens Versuch über den Menschen. De Brosses Traité de la formation mécanique des langues, Sethos deutsch (von Claudius) und französisch, das Universum von Dalberg, Bodens Uebersetzung des Tristram Shandy.

Das Jahr 1779 fand Hamann noch in derselben innern und äußern Lage. Seine zunehmende Kränklichkeit versetzte ihn in die trübste Stimmung. Er schüttet darüber Herder sein Herz aus. „Den einzigen Dienst," schreibt er, „in Lande, den ich mir selbst gewünscht habe, ohne ihn hoffen zu dürfen; fast nichts dabei zu thun noch zu verantworten, als Schildwache zu halten mit einem Buch in der Hand, welches wohl freilich ein Haupt-Aliment meiner Hypochondrie ist; denn daß es mir daran nicht fehlen kann, ist kein Wunder, wenn Sie sich meine stätige Lebensart von 67 an vorstellen, meinen natürlichen Hang zum Essen, Trinken, Schlafen nebst dem ganzen Geschmeiß von blinden und heftigen Leidenschaften in petto."

[1]) Geb. zu Halberstadt 1717, gest. 1786.

Außer seinen übrigen Unpäßlichkeiten wurde Hamann seit zehn Jahren mit einem Uebel geplagt, das er scherzweise seine Philisterflechte nannte, weil eine gewisse Aehnlichkeit zwischen ihr und der Plage, womit jene heimgesucht wurden, Statt fand. Er hatte viele Aerzte darüber consultirt, und sich für ihn höchst lästigen Ocularinspectionen unterworfen, weil er fürchtete, das Uebel möchte fistulös werden, womit sie ihn freilich auslachten, ohne ihm indessen Abhülfe zu schaffen. Herder's gutem Rathe verdankte er ein einfaches ihm leicht zur Hand befindliches Hausmittel, weil es in seinem eignen Garten wuchs. Daher rühmt er noch im Herbste des Jahres 1782 in einem Briefe an Hartknoch: „Ich wurde durch einen göttlichen Einfall meines alten Landsmanns, Gevatters und Freundes in Weimar durch einen kaum 14tägigen Gebrauch des auf meinem eignen Grund und Boden häufig wachsenden Unkrauts Queeken so vollkommen curirt, daß ich seit der Zeit keinen Anstoß mehr a posteriori gehabt."

Seine ökonomischen Angelegenheiten verursachten ihm immer noch viele Sorgen, obgleich er sich keiner Schuld bewußt war, er auch bei dahin einschlagenden Geschäften sich des Rathes Anderer jedes Mal zu bedienen pflegte. „Auch keine Hauptschulden," schreibt er an Herder, „wie Sie muthmaßen; alles beläuft sich auf 100 Thlr., die mir Hippel seit einem Jahre ohne Termin und Interessen vorgeschossen und einige andre Kleinigkeiten. Ich schreibe jeden Heller an, besuche kein öffentliches Haus, erlaube mir keine Ueppigkeit weder in Kleidung noch Lebensart, bitte niemanden zu Gaste. — Trotz alledem habe ich z. E. voriges Jahr, das noch leidlich gegen die vorigen gewesen ist, gegen 1900 fl.[1]) ausgegeben und 1765 fl. eingenommen."

„Diese Scham und Schande, nicht auszukommen, wenn ich andre gegen mich halte, drückt mich wie ein enger Schuh

[1]) „Es darf nicht übersehen werden, daß, wo Hamann von mehreren tausend Gulden bei diesen und andern Gelegenheiten spricht, die Münze gemeint ist, nach der damals in Preußen allgemein nur gerechnet wurde, und die den dritten Theil eines Thalers ausmachte." S. Biographische Erinnerungen S. 22.

den Leichdorn. Wie machen's andre bei der Hälfte von den Einkünften? Ich kann auf den Grund des Uebels so wenig als auf einen reinen Etat meines Finanzwesens kommen. Je mehr ich darnach ringe, je weiter komme ich vom Ziel. Die Hälfte von meines sel. Bruders Vermögen habe ich auf sichere Wechsel gebracht: mit den übrigen 5000 fl. hange ich mit einem Hause, bei dem es allem Anschein nach zum Concurs kommen wird. Da sitze ich wider, ohne zu wissen, wie viel ich an Zinsen, Capital, Prozeßkosten verlieren werde; so wie der Rest von meinem väterlichen Vermögen auf eine Ingrossation von 2700 fl. auf einem andern mir durch den Concurs zugefallenen Hause zu nichts schmilzt, zu dem ich à tous prix keinen Käufer finden kann."

Er schreibt sein Unglück hauptsächlich dem Ankauf des kleinen Hauses am alten Graben zu. „Meine Rechnung dabei," schreibt er, „war falsch, indem ich durch ein Eigenthum an Miethe zu gewinnen glaubte. Ich wurde beim Ankauf und Bau betrogen und büßte freiwillig beim Wiederverkauf ein. Ich sah meiner Armuth mit Zufriedenheit und Freude entgegen. — Nun schwebe ich als ein unglückliches Amphibion zwischen Furcht und Hoffnung = habe den Schein des Geizes von außen und den Wurm der Verschwendung von innen, ohne daß ich mich gegen die Scylla und Charybdes zu retten weiß, als durch Geduld und Vertrauen auf eine höhere Kraft, meine Denkungsart oder mein Schicksal zu corrigiren. Alle meine Unordnungen fließen zum Theil aus einem Ideal von Ordnung, das ich niemals erreichen können und doch nicht aufgeben kann — aus der verderbten Maxime, die in meinen Fibern liegt: Lieber nichts als halb."

Kraus hatte im Anfange des Jahres 1779 Königsberg verlassen, um sich zu seiner akademischen Laufbahn noch weiter vorzubereiten, nachdem er zuvor in den Freimaurer-Orden aufgenommen war: Hamann schreibt daher im November 1778 an Herder: „Kraus ist jüngst durch mein Vorwort initiirt worden; ich freue mich aber es nicht zu sein." Dies wurde wahrscheinlich die Veranlassung, daß Kraus sich zu einer Uebersetzung verleiten ließ,

die ihm viel Unbequemlichkeit verursachte, und der er sich später schämte. Die Schrift führte den Titel: „Der flammende Stern“ oder die Gesellschaft der Freimaurer von allen Seiten betrachtet, aus dem Französischen. Er wandte sich zunächst nach Berlin. Hier machte er die Bekanntschaft des Ministers von Zedlitz, der ihn auch später noch durch großes Vertrauen auszeichnete. Unter den gelehrten Freunden, die er zu Berlin kennen gelernt hatte, zeichneten sich zwei Männer aus, die später auch mit Hamann in nähern, wenigstens schriftlichen Verkehr traten. Es waren der damalige Privatsecretair des Ministers von Zedlitz und nachmalige Herausgeber der Berliner Monatsschrift, Biester und der Schwabe Johann Gotthilf Steudel, zu Eßlingen im Jahre 1745 geboren [1]). Letzterer ein scharfsinniger und in den Naturwissenschaften ausgezeichnet bewanderter Kopf scheint äußerst kränklich und zu tiefster Melancholie geneigt gewesen zu sein. Er hielt sich später in seiner Vaterstadt Eßlingen auf und der Wunsch, ihn zu besuchen, gab Kraus den Entschluß ein, der aber nicht zur Ausführung kam, Hamann auf seiner Reise nach Münster zu begleiten. Auch den später so berühmt gewordenen J. G. Forster zählte er zu seinen dortigen Freunden.

Im Uebrigen war Berlin zu jener Zeit, wo schon in andern Theilen Deutschlands ein neues geistiges Leben erwacht war, gewiß nicht der Ort für einen Mann wie Kraus, um dort seine Fortbildung zu suchen.

Dem großen Könige scheint Hamann schon damals kein langes Leben mehr zugetraut zu haben. „Im Banier,“ schreibt er an Herder, „fand ich neulich, daß Jupiter 1780 a. C. gestorben; eine ähnliche Epoche läßt sich p. C. n. erwarten.“ Er freut sich indessen, daß derselbe, der nun von seiner Vorliebe für die Wolfische Philosophie zurückgekommen war, an Garve einen neuen philosophischen Freund gefunden hatte. Er meldet in demselben Briefe: „Vielleicht wissen Sie dort noch nicht die Neuigkeit, daß

---

[1]) Gest. d. 31. Jan. 1790.

unser alter Hausvater endlich so glücklich gewesen, auf seine alten Tage einen Deutschen Plato zu finden, nämlich Garve, der ihn täglich unterhalten muß.“ Er hatte dadurch einen bessern Ersatz für den Verlust seines treulosen welschen Freundes [1]) erhalten.

Das Berliner Treiben war Hamann höchlich zuwider und gewiß mit Recht; denn hören wir, wie Forster an Jacobi über seinen damaligen Aufenthalt daselbst berichtet:

„Cassel, den 25. April 1779.

So kam ich Ausgangs Januars nach Berlin und blieb da nur fünf Wochen. Ich hatte mich in meinen mitgebrachten Begriffen von dieser großen Stadt sehr geirrt. Ich fand das Aeußerliche viel schöner, das Innerliche viel schwärzer, als ich gedacht hatte. Berlin ist gewiß eine der schönsten Städte in Europa. Aber die Einwohner! Gastfreiheit und geschmackvoller Genuß des Lebens — ausgeartet in Ueppigkeit, Prasserei; ich möchte fast sagen Gefräßigkeit. Freie aufgeklärte Denkungsart — in freche Ausgelassenheit und zügellose Freigeisterei. Und dann die vernünftigen, klugen Geistlichen, die aus der Fülle ihrer Tugend und moralischen Vollkommenheit Religion von Unverstand säubern und dem gemeinen Menschenverstand ganz begreiflich machen wollen. — Ich erwartete Männer von ganz außerordentlicher Art, reiner, edler, von Gott mit seinem hellen Licht erleuchtet, einfältig und demüthig — wie Kinder. Und siehe, da fand ich Menschen wie andre; und was das ärgste war, ich fand den Stolz und den Dünkel der Weisen und Schriftgelehrten. Ist's nicht also, daß die Weisen mit sehenden Augen nicht sehen und mit offnen Ohren nicht hören? — Spalding hat mir noch am besten gefallen; Nicolai, ein angenehmer Gesellschafter, ein Mann von Kopf, freilich von sich etwas eingenommen. Engel, ein launisches, aber sehr gelehrtes Geschöpf, munter und dann wieder ganz still, ein alter Hypochondriker. Ramler, die Ziererei, die Eigenliebe, die Eitelkeit in eigner Person. Sulzer —

---

[1]) Voltaire war am 30. Mai des vorhergehenden Jahres gestorben.

noch vor seinem Tode sprach ich ihn, heiter und theilnehmend bei anhaltenden Schmerzen und Schlaflosigkeit, — weiter brauche ich nichts zu sagen. Die Französische Academie? Lassen Sie mich den Staub von meinen Füßen schütteln und weiter gehn."

* * *

„Das Sonderbarste ist, daß die Berliner durchaus diese Biegsamkeit des Charakters (wodurch der Mensch so leicht zum Schurken und Spitzbuben wird) von einem Fremden fordern. Was Wunder also, daß Goethe dort so sehr allgemein mißfallen hat und seinerseits mit der verdorbenen Brut so unzufrieden gewesen ist."

* * *

„Endlich ist mir's ärgerlich gewesen, daß Alles bis auf die gescheutesten, einsichtsvollsten Leute den König vergöttert und so närrisch anbetet, daß selbst, was schlecht, falsch, unbillig und wunderlich an ihm ist, schlechterdings als vortrefflich und übermenschlich pronirt werden muß."

Zur Vervollständigung dieses Bildes setzen wir noch folgende Stelle aus einem Briefe Hamann's an Herder hinzu: „Die philosophische Schulfüchserei geht zu Berlin so weit als möglich. D. Herz, Kant's beschnittener Zuhörer, hat eine philosophische Bude aufgeschlagen, die täglich zunehmen soll und worunter der Mäceen der Wittwen und Waisen (Acad. und Schulen) [1]) unsers Landes auch gehört, dem Steinbart sein System dedicirt hat."

Obgleich Kraus in Königsberg zu seiner Reise mit Geldmitteln ziemlich gut ausgerüstet gewesen zu sein scheint, die er sich theils als Hofmeister durch seine einträgliche Stelle im Kaiserlinkschen Hause erworben hatte, theils von seinem treuen Pflegevater, den Kaufmann Ernst Egedius Müller geschickt erhielt; so verursachte sein längerer Aufenthalt in Berlin doch bald eine solche Ebbe in seiner Kasse, daß er wegen seiner Weiterreise in

---

[1]) Minister von Zedlitz.

Verlegenheit gekommen wäre, wenn sich ihm nicht eine außerordentliche und unerwartete Hülfsquelle eröffnet hätte. Ihm wurde nämlich die Beaufsichtigung eines wohlhabenden jungen Menschen, Namens Hermes, angetragen, den er zugleich nach Göttingen geleiten sollte. Durch diese Unterstützung sowohl wie durch dasjenige, was er sich in Berlin erworben hatte, war er in den Stand gesetzt, Mitte des Sommers seine Reise nach Göttingen sorgenfrei fortzusetzen.

In seinem ersten Briefe an Hamann aus Berlin hatte er die denselben ein wenig in Wallung bringende Nachricht mitgetheilt, „daß P. Strabo [1]) sich wieder an Bernoulli gewendet und dieser sich an den russischen Minister, um vielleicht Pardon und Abschied zu erhalten."

Innigen Antheil nahm Hamann an dem Schicksal, welches im Anfange dieses Jahres eine seiner Freundinnen getroffen. Er schüttet darüber Herder sein Herz aus: „Meine alte würdigste Freundin, die Baronesse von Bondely, ist auch in die äußerste Armuth versetzt und im Begriff Pensionärs anzunehmen, die sie schwerlich erhalten wird, ohngeachtet aller ihrer Talente zu einer Beaumont [2]). Sie wissen vermuthlich, daß sie meine einzige und beste Schülerin im Englischen gewesen und ich habe wie ein Kind in ihres Vaters Hause gelebt. Wäre mein eigen Schicksal auch noch so vortheilhaft, so könnte ich selbiges nicht recht genießen, oder würde auch Experimente machen, um Andre zu verbessern, welches doch bloß eine Prärogative der Vorsehung ist. Bei allen solchen Verbindungen fühlt man das Sprüchwort lebhafter: Arzt hilf Dir selber!"

Wie erfreulich mußte es später Hamann sein, daß seine Befürchtungen sich als durchaus unbegründet zeigten. Ihre Unternehmung hatte in der Folge einen so erwünschten Fortgang, daß sie viele Anmeldungen abweisen mußte. Hamann's älteste

---

[1]) Penzel Uebersetzer des Strabo.

[2]) Beaumont (Mm. le Prince de), geb. zu Rouen 1711, gest. 1780. Eine ausgezeichnete Französische Erzieherin der damaligen Zeit.

Tochter, die später in diese Anstalt aufgenommen und sich in derselben zu großer Freude des Vaters sehr auszeichnete, überzeugte diesen, daß er sich in seinen Erwartungen von der Lehrerin nicht getäuscht habe. Das Band der Freundschaft wurde dadurch nur noch enger geknüpft.

Von dem bunten Treiben, das zuweilen Hamann in seiner Einsamkeit störte, giebt er seinem Freunde eine lebhafte Schilderung. Er schrieb an Kraus den 17. April 1779: „Den 12. hujus erschoß sich Buchhalter Pirnow mit dem meine Loge [1]) durch eine Scheidewand verbunden ist und mit dem meine Berufsarbeiten beinahe allein zusammenhängen, cavalierement, wie er gelebt, nachdem das Gift nicht hatte anschlagen wollen. Den Nachmittag war bei mir Galla, wie noch in meinem Hause nicht gewesen ist, und meine staubige Bücher- und Schlafstube wurde eine andre Academie. Es wurde ein Schiff ohne Klang und Gesang abgelassen. Nun lieber Homer etwas von Deiner Begeisterung im Cataloge der Flotte und Heere, um Ihnen zu einem philosophischen Begriff meiner Seelen- und Kindesnoth zu verhelfen. Da war Herr Tribunal-Rath Buchholtz und seine Hälfte, Münzmeister und Mm. Seeligmann mit drei jüdischen Damen, deren ein paar sehr jung und schön *ὡς ἐν παρόδῳ* mir vorkamen. Unter den christlichen muß ich oben an setzen Ihres lieben Kapellmeisters liebste Schwester, Msll. Stoltz mit einem Gefolge u. s. w. — und ich arme Sibylle! lag im Wochenbett seit Gründonnerstag und wartete auf meine Entbindung von einem Knäblein, das dem Himmel sei Dank glücklich zur Welt gekommen — nicht dicker und stärker als ein einziger Bogen. Baruch Brahl hat aber zwei daraus gemacht, durch eine verwünschte Abschrift, um die ich meinen Kraus lieber gebeten hätte, wenn er hier gewesen wäre. Ob und wie und wann es in die Presse kommen wird, wissen Jupiters Knie — aber nicht ich. Weder H(inz) noch H(artknoch) sind zur Messe durch-

[1]) Loge: Geschäftszimmer.

gegangen. Ich habe wie ein Kind auf sie gewartet und gerechnet und bin in solchem Schweiß, daß ich, sobald ich wieder auf die Beine komme, einen zweiten Theil der Apologie des kleinen Buchstaben im Namen des von den Todten auferstandenen Professor M.[1]) schreiben werde."

Wir werden von nun an dem Copisten Brahl als Hausfreund Hamann's mehr begegnen. Er war eigentlich Nadelmacher, wurde aber aus Hang zu literarischen Beschäftigungen seinem Handwerk, wie es scheint, untreu. Er war schon ohne Hamann's Vorwissen als Schriftsteller aufgetreten. „Der arme Schelm," schreibt Hamann an Kraus, „hat auf seine Kosten 4 Bogen unter dem Titel: Proben einiger Gedichte zu Marienwerder abdrucken lassen und ihrem Mäceen solche in petto dedicirt. Er hat mir ein Geheimniß daraus gemacht und wird kaum den geringsten Effect zu erwarten haben. Ich kann gar nicht begreifen, wie er auf den Einfall gekommen und was er davon erwarten kann. Sollte der Minister durch einen Wink von Dr. Biester von Ihnen auf das unschuldige Opfer seiner Muse, die er selbst humilem agnam nennt, aufmerksam gemacht werden können, indirect ihm ein Plätzchen durch seine Empfehlung auszuwirken; so überlasse ich es Ihrem Gutdünken und Herzenstriebe."

„Das Rauschen Ihres Lorbeerhaines hat auch meine schlummernde Muse geweckt." So kündigt Hamann seinem Freunde Herder den zweiten Theil der Sibylle über die Ehe, das jüngste Kind seiner Muse, an. Aber die nun Adelgunde getaufte hat ihre Lippen nicht mit dem castalischen Quell genetzt, sondern die apokryphische hat ihre apokalyptische Mysterie „aus dem dicken Wasser geschöpft, in dessen Gestalt die ächten Nachkommen jener Priester der Tenn und Kalter, das so lange unter dem Scheffel der Ceres und dem Thalamus des Weingotts verdeckt gewesene heilige Feuer einer natürlichen seligmachenden Reli-

[1]) Kreuzfeldt verweist in der Note zu seinen Geburtstagsgedichten auf Hamann's „Leiden und — ana des seel. Pr. Mannah."

gion wieder hergestellt und dasjenige erfüllt haben, was 2. Maccab. 1, 20 ff. urkundlich geschrieben steht.“

Für ein so mysteriöses Thema, als Hamann sich in dieser Schrift zu behandeln vorgesetzt hatte, paßten sich in der That die bisher unenträthselten feierlichen Worte, womit die Eleusinische Versammlung entlassen wurde, Kong — xom — pax. Daß sie nicht griechischen Ursprungs waren, darüber bestand wohl keine Meinungsverschiedenheit. Aber wo war ihr Ursprung oder ihre Heimath zu suchen? Hamann fiel daher auf die Vermuthung, daß sie aus dem Tibetanischen stammen möchten. War dies erwiesen, so diente die daraus zu folgernde Verwandtschaft mit dem Cultus des Dalai — Lama vortrefflich Hamann's Absicht. Er hatte, als er die Sibylle über die Ehe schrieb, schon den Plan gefaßt, von den Mysterien des Hymen zu den Mysterien der Alten überhaupt überzugehen. Hippel, der sich für das Thema besonders interessirte, und ihm die Hülfsmittel zu der weitern Ausarbeitung zu liefern versprach, hatte er sein Wort darauf gegeben. „Meine Sache ist eigentlich nur,“ schreibt er an Herder, „die falschen Folgerungen, die man aus den wenigen und dunklen Datis zieht, zu berühren und ins Licht zu setzen.“ „Es sind Fragmente pro et contra le Gout du jour,“ schreibt er an Kraus. Er klopft daher bei allen seinen Freunden an, um über seine Vermuthung in Betreff der Etymologie des räthselhaften Wortes zur Gewißheit zu kommen. An Kraus schreibt er: „Ich habe mir in den Kopf gesetzt, in der Tibetanischen Sprache den Schlüssel zum Wort *Κογξομπαξ* zu finden. Möchten Sie sich wohl entschließen in meinem Namen den Tom. XV. der lettres édifiantes [1]) oder den P. Georgi Alphabetum Tibetanum anzusehen. Sie müssen mich aber mit diesem Einfall nicht auslachen, noch selbigen irgend jemand verrathen.“ Auch nach Petersburg an seinen Freund Arndt sowie an Herder wandte er sich

[1]) Berichte katholischer Missionare über China, Indien u. s. w. enthaltend. S. E. Arndt, Gesch. der Franz. National-Lit. II. 441.

dieserhalb, welcher ihm das Alphabetum Tibetanum verschaffte, aber auch zugleich die Ueberzeugung gab, daß seine Vermuthung sich nicht bestätigte. Er hatte seine Schrift von dem Tage datirt, der ihm durch den Selbstmord des Buchhalters Pirnow und durch die darauf folgende Festlichkeit in seinem Hause beim Ablauf eines Schiffes so merkwürdig geworden war, nachdem er fast ein Jahr daran gearbeitet hatte, wie aus dem Schluß zu ersehen ist.

Hamann hatte vorzüglich die neuesten diesen Gegenstand berührenden Schriften im Auge. „Das Manuscript," schreibt er daher an Herder, „sieht wie ein Embryo oder ein noch in seinem Blute liegendes Kind aus. Die Stellen mit Häkchen beziehen sich meist auf Starck's Apologie des Ordens, neueste Auflage, auf Meiners und Lessingiara in puncto der Fragmente ect. Eberhard habe ich angeführt." Die von Hamann nach der Seitenzahl angeführten Stellen aus den genannten Schriften, welche darnach im VIII. Theile sich abgedruckt finden, erleichtern sehr das Verständniß dieser Schrift, machen es indeß unmöglich einen Auszug daraus zu geben, weil beide Schriftstücke ein unzertrennliches Ganzes bilden.

Wie schwach der Stütz- und Anknüpfungspunkt ist, den die Verfechter der natürlichen Religion in diesen Mysterien für ihre Ansicht zu gewinnen hofften, wird mit feiner Persiflage angedeutet. Die Leichtgläubigkeit, womit ihrer Meinung günstig scheinende Irrthümer blindlings angenommen, und die Leichtfertigkeit, womit wichtige Zeugnisse der Geschichte, weil sie nicht in ihren Kram passen, übersehen oder wohl gar geläugnet werden, erhalten eine gebührende Zurechtweisung.

In einer bisher nicht gedruckten Stelle des Entwurfs zum Fliegenden Briefe giebt Hamann nach folgende Auskunft über die vorliegende Schrift: „J. Toland hat eine Abhandlung, welche die zweite in seinem Tetradymus Lond. 720 ist von der ex- und esoterischen Philosophie oder äußern und innern Lehre der Alten herausgegeben, in welche Hypothese sich zwei Gottesge-

lehrte so verliebt, daß es ihnen wie den beiden Aeltesten in der Geschichte der Susanna gegangen und sie sich zu Schanden darüber geschrieben haben. Hierauf beziehen sich die Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien."

Herder, welcher den Druck besorgt hatte, womit Hamann so zufrieden war, daß er ihn einen wahren Kupferstich gegen alle seine frühern opera, die von Druckfehlern wimmelten, nannte, forderte ihn auf, eine ähnliche Sammlung wie die Kreuzzüge von mehreren seiner bereits zum Theil vergriffenen kleinen Schriften zu machen. Hamann war der Meinung, daß sie in einer neuen Auflage am gefügtesten mit den hierophantischen Briefen und der Sibylle über die Ehe sich vereinigen lasse. „Je mehr ich Ihre Sibylle frage," schreibt Herder ihm, „und sie mir hie und da näher wird, desto mehr geht mir auf, zumal ich Starck's Schriften nochmals gelesen. Der Kern von ihr ist Milch und Honig, Würze und Balsam."

Starck war indessen schon 1777 nach Mietau, wo er Prof. Phil. an dem Academischen Gymnasium geworden, gegangen, nachdem er von Königsberg nicht auf die friedlichste Weise geschieden zu sein scheint. Die Erzählung seiner dortigen Händel in einer Vorrede fand bei der Censur Hindernisse und blieb deshalb ungedruckt.

Ueber die zu erwartende Aufnahme seiner Sibylle schreibt Hamann scherzend an Kraus: „Aber ein so verschriener Methaphysiker wird das Nachtstück einer sich flöhenden s. v. Sibylle mit eben so wenig Antheil lesen, als die Dramarturgen und Orthodoxen" (Lessing und Göze), „welche sich am hellen Mittage einander die Kolbe lausen."

Dessen ungeachtet ließ er Lessing durch Herder ein Exemplar zukommen, über dessen Aufnahme wir leider keine Kunde haben. Goethe dagegen läßt ihm ausdrücklich seinen Dank dafür sagen.

Weiblicher Freimaurer-Orden Elise von der Recke. Prof. Kreuzfeldt Bibliothekar. Umgang mit Kant und Hippel. Hans Michel durch Brahl zum Baden angeleitet. Sein Freund Kinder ertrinkt. Bekanntschaft mit Hermes. Reichardt's Selbstbiographie. Sohn des Karl Berens und erwartete Ankunft des Baron von Budberg in Königsberg. Geburt eines Sohnes und einer Tochter in Weimar und Wandsbeck. Besuch des Grafen von Kaiserlingk und des Grafen von Görz. Kreuzfeldt und Lenz. Herder's Schwester. Kraus in Göttingen. Hr. von Auerswald. Lavater's Physiognomik. Herder's älteste Urkunde, Maran Atha. Hippel's Autorschaft. Kant über Lessing's Nathan und Hippel's Lebensläufe. Klopstock's Reformation der Orthographie. Gadebusch. Heinicke. Lectüre mit Hans Michel. Kanter'scher Laden.

Wie bereitwillig Hamann war, auch solchen Anforderungen und Wünschen ein williges Ohr zu leihen, welche ihm höchst lächerlich erscheinen mußten, davon zeugt folgende Stelle aus einem Briefe vom 19. Februar 1779 an G. E. Lindner, der sich damals zugleich mit Kraus in Berlin befand: „Die Frau Kammerherrin von der Recke will die honneurs eines Ordens, von dem sie ein Mitglied ist und der für ihr Geschlecht eben das ist, was der Freimaurerorden für unseres. Sie wünscht sehr eine Sammlung von Liedern, in denen die Tugenden des Frauenzimmers besungen werden. Ich weiß nicht, ob Sie noch bisweilen poetisiren oder etwas von alten Stücken haben, das dahin einschlagen möchte. Wo nicht, so würden Sie wenigstens beurtheilen können, ob unser Landsmann Kraus in der Lage wäre, so eine Kleinigkeit zu liefern. Ohngeachtet ich von all diesen Damenintriguen zur Autorschaft und Ordensgradation nichts halte: so habe ich doch Hoffnung gemacht, daß ich alle schönen Geister meines Vaterlandes anwerben würde, sich um die Erbauung dieses Zirkels verdient zu machen.“

Ueber seine häuslichen und Freundschafts-Angelegenheiten erstattet er seinem Freunde Kraus treuen Bericht. In dem Briefe vom 17. April 79 heißt es: „Mein liebes Hänschen hat gestern einen doppelten Anfall vom Fieber bekommen; ich bin die Nacht durch sein Wärter gewesen und genoß dafür den Anblick eines so schwülen Gewitters als man im schwülen Sommer kaum haben kann. Heute nichts als Hagel, habe aber die Fabeln in Mulleri Christomathia zu Ende gebracht und war mit Ihrem Aelian auch fertig geworden ohne die Abwechselung dieser Woche und unsers beiderseitigen Fiebers."

„Mit meinem regno vegetabili et animali ist es Gottlob! sehr gut bestellt; auch der Zaun von der einen Seite schon aufgebaut und zur andern Seite liegt auch das Holz da. Aber im minerali tant pis. PROVIDEBIT: Hänschen ist heute den ganzen Tag außer Bett gewesen und empfiehlt sich mit dem sämmtlichen Kleeblättchen. Frl. Marianne ist morgen 5 Monat, will Zähnchen machen und hat molimina zum lachen, plaudern und naschen."

„Lehnchen Kätchen kommt zu mir gelaufen und bittet mich mit einem Mäulchen, Sie zu grüßen und daß Sie sich ja auf den Winter einstellen, mit ihr Domino zu spielen."

Prof. Kreuzfeldt, dessen Gesundheit Hamann ernstliche Besorgnisse einflößte, hatte den Tag vor seinem Geburtstage den 18. April die Bibliothekarstelle bekommen, für die sich Hamann seinetwegen dringend bemüht hatte. Er schreibt an Herder: „Professor Kreuzfeldt besucht mich, um mir seinen Eintritt ins 35ste Jahr zu melden und daß er Subbibliothekarius von der Schloßbibliothek geworden. Habe ich Ihnen geschrieben, daß mir diese Stelle zugedacht gewesen, ich weiß nicht durch was für ein Mißverständniß meiner ganzen Loge, die so eine Zwickmühle nicht erlaubt?"

Kreuzfeldt's Freude über diese neue Anstellung geht aus folgendem Poscript hervor, das er Hamann's Briefe an Kraus angehängt hat:

„Den 19. April. Heute ist mein Geburtstag. Ein Andenken zu demselben habe ich gestern erhalten, das ist die Bibliothecariat-Stelle; allen denen vielen Dank, die daran Schuld haben, daß ich sie bekommen, auch denen, die mich daran haben zweifeln lassen! An Lilienthal und Reichardt bitte meiner im Besten zu gedenken. Bleiben Sie mein Freund wenigstens bis zum Wiedersehen! Amen."

Mit Kant und Hippel scheint Hamann's Umgang in diesem Jahre auch wieder lebhafter geworden zu sein. Letzterer war in seine Nähe gezogen und zwar in die Gegend, wo jetzt das Posthaus erbaut ist. „Hippel, der bisher auf dem Roßgarten gewohnt," schreibt er am 6. Mai an Herder, „zieht Michaelis in meinen Sprengel, da er sich ein hochadliges Stammhaus gekauft. Er hat diese Woche meinen Kindern zwei Paar Tauben geschenkt. Er ist jetzt Stadtrath geworden, aber mit Nachtheil, und hat auf zwei Stellen verlorne Aussicht gehabt, zu denen ich ihm bald Reife wünsche — Lestocks als Oberrichter, und das Regiments-Secretariat anstatt des sel. Nicolovius. Ich hätte einen Roberthin [1]) gewonnen, und wünsche es zu seiner Zeit ohne ein Dach [2]) zu sein."

Am 13. Mai 1779 trat ein Ereigniß ein, auf das Hamann lange gehofft hatte.

Schon am 21. Februar schrieb er an Herder: „Friede, Friede! Gott gebe, daß er wahr sei, und lasse auch einen guten Stern an Ihrem Horizont aufgehen."

Der am 13. Mai im Schlosse zu Teschen geschlossene Friede erfüllte erst sein und des ganzen Landes sehnlichen Wunsch.

Im Juli entging sein Hans Michel einer Gefahr, die ihm leicht hätte das Leben kosten können. „Wegen Ihres Zeitvertreibes

---

[1]) Robert Roberthin, Reg.-Secr., geb. 1600, gest. 1648.

[2]) Simon Dach, geb. zu Memel d. 29. Juli 1605, gest. zu Königsberg d. 15. April 1659. Erst Conrector an der Domschule, hernach Prof. Poëseos daselbst. Beide waren Freunde.

an der Leine [1])," schreibt er an Kraus nach Göttingen, "lassen Sie sich einen traurigen Vorfall erzählen, der am 20. Juli am Tage Eliä sich hier zugetragen. Brahl, wie Sie wissen, ist ein großer Verehrer des Badens und munterte mich auf, meinen Sohn auch dazu zu gewöhnen, wozu ich sehr geneigt war. Er wohnte in meiner Nachbarschaft am alten Graben, wohin ihn der junge Kinder (Sohn des Licentraths) gezogen hatte, der den Sommer über sich daselbst ein Logis ausgesucht. Nach einigen durch die Witterung vereitelten Abenden war man endlich am gedachten Tage entschlossen, meinen Knaben zu initiiren. Sie gehen nach der Liepe aus dem Sackheimschen Thor in einen Graben des Pregels, als dem gewöhnlichen Ort. Das Wasser war ein wenig zu hoch, daß Brahl Bedenken trug und mein Sohn blieb also bloß als Zuschauer stehen. Kurz Kinder verschwindet auf einmal ohne Rettung und man weiß nicht wie, vor meines Sohnes und seines Gefährten Augen. Das Schrecken des armen Brahl können Sie sich leicht vorstellen. Alle seine eifrige Ermahnung ihm, nachdem er herausgezogen worden war, noch Hülfsmittel zu verschaffen und der Versuch eben derselben ist verloren gewesen."

Uebrigens kam Hamann jetzt erst recht zum Genuß seines Gartens, den er oft seinen Hain Mamre nennt, ungeachtet der Verwüstungen, die er von den Blohmschen Erben erlitten hatte. "Gott Lob, alle meine Kinder sind gesund," schreibt er am 7. August an Herder, "und freuen sich des schönen Obstes im Garten. Eine Erndte, an die ich nicht gedacht, und die ich meinen kahlen übrig gebliebenen Stämmen nicht zugetraut."

Im vorigen Jahre war der viel gelesene Roman Sophien's Reise von Memel nach Sachsen herausgekommen. In diesem und zwar in seinem Geburtsmonat machte Hamann die Bekanntschaft des Verfassers. Er schreibt darüber an Herder: "Hermes, der Verfasser der Sophie," (der Volkswitz nannte ihn deswegen

[1]) Kraus scheint damals auch ein Freund der kalten Bäder gewesen zu sein.

den Zophisten) „ist acht Tage hier gewesen und über Danzig und Warschau zurückgegangen in Gesellschaft eines Bankiers. Ich hatte die Hitze ihn aufzusuchen, und habe bei unserm alten Kanter mit ihm gespeist. Wir scheinen einander nicht zu passen, woran unsere respective Lage vielleicht am meisten Schuld gewesen. Er ist ein angenehmer gesellschaftlicher Mann, voller Anecdoten und Plane und Lieder bei einer einnehmenden Bildung und Stimme. Seiner Gesundheit wegen that er diese Reise, und das hiesige Klima hat einen bewundernswürdigen Einfluß auf selbige gehabt, wie er selbst gestand. Der Umgang mit Standes- und Frauenpersonen scheint sein Element zu sein.“ Gegen Kraus äußerte er daher scherzend den Wunsch: „Wenn Gott eines reichen Mannes Herz regieren wollte, mich wie ein Breslauscher Bankier den Hermes, zu seinem Reisegefährten zu machen.“

Sein Freund Reichardt hatte um diese Zeit einen, wie es scheint, nicht ganz glücklichen Autor-Versuch gemacht. Die ihm daraus erwachsenen Unannehmlichkeiten und namentlich eine bittere Recension in seiner Vaterstadt Königsberg schmerzten Hamann sehr. „Unser Landsmann Reichhardt,“ schreibt er an Herder, „hat auch sein Leben unter dem Namen Gulden zu erzählen angefangen und ist in unserer Zeitung von einem gewissen verlornen Sohne, der sich John nennt, ziemlich mißhandelt worden. Er ist aber die vox divina unsers Publici über dieses Buch, dessen verfehltes Ideal mich sehr gerührt hat wegen meiner Verbindung mit ihm und seinem Vater.“ „Daß ich als Client, Landsmann und weiland Kunstrichter anders denke,“ bemerkt er gegen Kraus, dem er gleichfalls diese Mittheilung macht, „können Sie vermuthen.“

Durch zwei Besuche wurde er wieder an seine frühern Verhältnisse und Beziehungen zum Berens'schen Hause erinnert. „Mein auf Prof. Kreuzfeldt und Brahl eingeschränkter Umgang,“ schreibt er an Kraus, „ist durch einen jungen Berens“ (einen Sohn von Karl Berens), „der hier die Handlung auslernt, vermehrt worden und wenn es wahr ist, so schmeichle ich mir ehe-

stens meinen ersten und liebsten Zögling Baron von Budberg, dessen Reisebeschreibung ins Schlangenbad ich noch nicht gelesen, hier zu sehen."

An dem erstern erlebte er indessen nicht viel Freude, so sehr er sich auch aus alter Freundschaft zu dem Vater um ihn bemühete. „Ich empfing," schreibt er am 19. October 1779 an Hartknoch, „einen Sohn von Herrn Karl Berens, mit der Wärme eines Vaters und mit aller Offenherzigkeit eines alten Freundes. Ich kann ihm nichts zur Last legen als einen unglücklichen und mir sehr verhaßten Fehler, von dem ich nicht weiß, wie er dazu gekommen ist — deutsch heraus zu sagen: das verfluchte Lügen. Von dem ich auch vermuthe, daß, wie es zuweilen aus Gewohnheit und Nachahmung böser Gesellschaft, also auch mehr aus einer Krankheit der Einbildungkraft entstehen kann ohne Antheil des Gewissens." „Ich sehe ihn fast gar nicht," bemerkt er gegen Herder, „er verspricht immer zu kommen und hält niemals Wort. Ein Zug, der mir unausstehlich und meiner ganzen Natur zuwider ist."

In seinem Geburtsmonat hatten sich indessen noch mehrere Begebenheiten zugetragen, die seine lebhafte Theilnahme in Anspruch nahmen. „Mein Landsmann, Gevatter und Erz- oder vielmehr Goldfreund zu Weimar, ist an seinem Geburtstage den 25. praet. mit dem andern Sohn, und Gevatter und Freund Asmus den 2. huj. (Sept.) mit einer vierten Tochter erfreut worden. Wir fahren jetzt also alle drei vierspännig. Ich bin den 27. pr. in mein 50. Jahr getreten und habe mir am selbigen Abend Blut gelassen und darin bestand die Feierlichkeit. Meines Sohnes Geburtstag ist vorgestern in Gesellschaft der Mssll. Stolz, Pr. Kreuzfeldt und Brahl aber ohne einen Tropfen Wein noch Blut begangen worden."

Am 3. September wurde Hamann in seiner gemüthlichen Ruhe durch einen Besuch überrascht, von dem er Herder ausführliche Nachricht giebt. „Ich habe," heißt es in dem Briefe, „die Geburtstage des verflossenen August in großer Ruhe und

Stille gefeiert. Acht Tage darauf wurde ich durch einen außerordentlichen Besuch erschreckt, aber auf eine sehr wohlthätige Art. Ich hatte mich wie gewöhnlich Nachmittags von meiner Loge weggeschlichen und saß ad modum Heracliti in meiner Küche bei einer Pfeife Taback und schwarzer Grütze, als ein Bedienter auf meinem Gehöft den Grafen von Kaiserlingk anmeldete. Ich fuhr zusammen, setzte meine Pfeife beiseite, und lief vor die Hausthüre, wo ein paar Ordensbänder ausstiegen — und ein paar Damen, die ich bald sitzen gelassen hätte, weil ich meiner Sinne gar nicht mächtig war und einen der schwersten Anfälle von Schwindel den ganzen Vormittag ausgehalten hatte. Die Gräfin von Kaiserlingk gab sich endlich zu erkennen, daß sie auch Lust auszusteigen hätte, und weil ich meine Mädchen mit ihrer Nätherin in der Stube voraussetzte, bat ich unter den Schatten im Garten, denn es war der schönste Sommertag. Zum Glück kam noch ein Lehnstuhl zu rechter Zeit für den Grafen von Kaiserlingk; die übrigen setzten sich auf die schlechten Bänke. Nun war die Rede bald von Weimar und vorzüglich von Ihnen und Ihnen. Ich fing an, mich aufzumuntern; die ganze Unterredung währte eine kleine Stunde."

Die andre Exellenz war der nach Rußland gehende Abgesandte, Johann Eustach, Graf v. Görz (geb. Apr. 5. 1737. gest. August 7. 1821) „ein warmer Verehrer unsers Herder's, des Baron von Dahlberg, des Layenbruders zu Darmstadt."

„Ich wollte vor Verlegenheit bersten," schreibt er an Kraus, „Ich hatte den Morgen einen so heftigen Anfall von Schwindel gehabt, daß ich mich aufgab; aber die Crisis schlug so gut aus, daß ich den Tag darauf bei Ihro Exellenz speisen konnte. Daß von Ihnen auch die Rede war, können Sie leicht ermessen."

Das Befinden seines Freundes Kreuzfeldt machte ihm große Sorge: „Der arme Kreuzfeldt macht uns alle sehr besorgt für sein längeres Leben, und läuft Gefahr, ein frühes Opfer der Schwindsucht zu werden. Gestern meldete er mir die ersten Ge-

sänge des Hudibras ins Reine gebracht zu haben, welches wohl ein Punctum der ganzen Arbeit sein möchte."

Dagegen erhielt er über Lenz erfreuliche Berichte. "Vorige Woche," schreibt er Ende October an Kraus, "erhielt von Hartknoch die Nachricht, daß Lenz sich in Riga aufhielte und sich als ein sehr bescheidener und liebenswürdiger Mensch dort unterscheide. Sein alter Vater ist General-Superintendent in Liefland."

Am 8. Nov. 1779 meldet er an Hartknoch: "Ich bin mit einem Briefe von Lenz erfreut worden. Er wird die freundschaftliche Nachsicht für mich haben, daß ich mir wenig Zeit lassen kann. So albern auch der Einfall sein mag, wünschte ich den ersten Augenblick, daß er meinen alten Freund George begleiten könnte. Er entschuldigt seinen gebrauchten Ton und denkt an Krankheit und andre Zufälle. Geben Sie mir nur etwas Licht darüber."

Seine ganze Theilnahme erforderte um diese Zeit das traurige Schicksal der Schwester Herder's. „Außer dem Weimarschen Einschluß an Sie," heißt es in demselben Briefe, „hatte ich auch einen nach Mohrungen erhalten und bisher auf Antwort umsonst gewartet. In der Angst eines ähnlichen Schicksals schrieb ich an die Schwester und habe heute Antwort erhalten. Der Brief ist angekommen, aber die arme liebe Frau lebt in großem Elende und Jammer mit einem versoffenen Manne, bei dem sie ihres Lebens kaum mehr sicher ist. Ihr Bruder hat ihr die Ehescheidung widerrathen; ungeachtet meiner katholischen Denkungsart über das Sakrament, bin ich entgegengesetzter Meinung und kann es doch nicht über's Herz bringen, auch hier mein verwünschtes Dornenfeuer leuchten zu lassen. Ich mag es verschwören so oft ich will, mich um fremde Materien nicht zu bekümmern, so geht es mir wie St. Paulo. 2. Cor., XI, 29."

Die so edle aufopfernde Bemühung für Andre ist um so achtungswerther, weil er häufig sehr bittere Früchte davon geerntet hat. Dahin gehören vor allen Dingen die Erfahrungen, die er in der Penzel'schen Angelegenheit gemacht hatte. Daher

ist er nun auch um so eifriger bemüht, Hartknoch, an den sich Penzel wegen Verlag neuer Schriften, wie es scheint, gewandt hatte, davor zu warnen. Er schreibt ihm: „Für mitgetheilte Nachrichten von dem merkwürdigen Freunde und Deserteur danke ich. Sie haben meinen Wunsch erfüllt, ohne ihn zu verstehen. Hüten Sie sich diese erfrorene Schlange in Ihren Busen zu nehmen. Von dem Romane seines Lebens hat er genug hier geschwazt. Ein paar Briefe hat er einem Contubernali vorgelesen, der sie für einen abscheulichen Auswurf erklärt. Er wollte durchaus seine Chronique scandaleuse hier auf's Theater bringen. Diese Handschrift habe gelesen und es war mir bange, es eine Nacht in meinem Hause zu behalten. Mit solchem Abscheu habe ich es gelesen. Ob der ganze Roman seines verlogenen Lebens eine Buchhändlerprise sein würde, daran zweifele ich ganz und gar. Mir ist der ganze Mensch todt und ich ihm. Als Mameluk mag er sein Glück am Galgen und im Cabinet machen, wenn es nur in einem römisch-katholischen Lande ist, wohin er gehört und wonach er ringt. Sie werden sich zu bedauern keinen Anlaß haben, wenn Sie alles mögliche thun und anwenden, dem T.. zu entsagen und allen seinen Werken und allem seinen Wesen. Es ist Diabolus und Satan ein Engel des Lichts."

Hamann beklagt sich gegen Lindner, daß er von Kraus nur spärliche Nachrichten erhalte. „Außer einem einzigen Briefe aus Göttingen," schreibt er am 29. Nov. 1779, „weiß ich nichts von unserm Kraus. Eine mündliche Nachricht, die ein Durchreisender nach Berlin an Lilienthal hier mitgebracht, widerspricht der Ihrigen. Nicht mehr ein Schwimmer, sondern ein Reuter soll er geworden sein, dabei einen Ansatz zum dicken Bauch bekommen haben. Selbst seine poetischen Freunde sind nicht im Stande, sich den Mann zu Pferde und bei Fleisch vorzustellen. Die Zeit wird also die Wahrheit an's Licht bringen. Wer ist aber sein Eleve? und wie heißt er? von einem jüngeren Hermes habe ich läuten gehört."

Während der Abwesenheit seines Freundes Kraus hatte sich

der intimste Freund dieses letztern an Hamann angeschlossen. Hans Jacob von Auerswald, geboren 1755 auf dem Gute Faulen, scheint anfangs die militärische Laufbahn durchgemacht zu haben und wurde später Landhofmeister und Oberpräsident. Sein reges wissenschaftliches Streben trieb ihn Hamann's Umgang aufzusuchen, der ihm mit seinem Rath und Unterstützung treu zur Hand ging, wofür hinwiederum er Hamann durch Herbeischaffung von Büchern und Zeitschriften manchen willkommenen Dienst leistete und manche andere Gefälligkeit erwies. Hamann nennt ihn einmal einen fleißigen Sammler seiner Schriften.

Die deutsche Literatur bot Hamann in diesem Jahre reichen Stoff zur Untersuchung und vielfache Anregung zu eigner schriftstellerischer Thätigkeit. Das war auch hohe Zeit, denn er schreibt an Lavater: „Bin über zwei Jahre mit blinden Wehen, leeren Sechswochen, schwindenden Hüften und schwellenden Bauch der Autorschaft heimgesucht worden, auch noch nicht im Stande, einen Wechsel meines Wittwen-Grams und Waisen-Leidens abzusehen.“ Indessen freute er sich, daß Lavater seine Physiognomik beendigt hatte. „Hast Dein Monument glücklich geendet,“ schreibt er ihm, „in unserm an Menschenkenntniß und Liebe öden Aeon. Kein Fleiß noch Zweck der Arbeit ist verloren im Herrn. Mich auch darin auf eine so eigne Art einverleibt, hervorgestochen und verjüngt zu sehen, ist mehr als eine Wasser- und Feuerprobe meiner Menschlichkeit gewesen, und ein Schlüssel, vielleicht auch Schwert, zur Offenbarung mancher Gedanken in dieser und jener Seele.“ Indessen regten sich auch schon die Gegner. Musäus physiognomische Reisen machten den Anfang. Hamann erkundigt sich bei Herder nach dem Verfasser und fügt dann hinzu: „Es wird dabei nicht bleiben und werden wohl noch mehr auftreten.“

Obgleich Herder's Muse in dieser Zeit die Literatur mit reichen und schönen Gaben beschenkte, so vermißte doch Hamann schmerzlich die Vollendung der Aeltesten Urkunde.

Herder's Maran Atha; das Buch von der Zukunft des Herrn war erschienen. „Wie ich nach Ihrem apokalyptischen Knäb-

lein schmachte!“ schrieb er dem Verfasser. „Will das Porto gern doppelt geben, um es bald zu küssen.“ „Dies ist die erste und einzige Schrift von Ihnen,“ schrieb er einen Monat später, nachdem dieser Wunsch erfüllt war, „die mit meinen Fibern und Nerven recht harmonirt.“ „In keiner einzigen Ihrer Schriften herrscht so eine fromme und so eine gelehrte Beredsamkeit!“ Indessen stimmte er mit Herder in der Auslegung nicht ganz überein. „So einig ich auch mit Ihnen,“ schreibt er, „in der Hauptsache bin, so halte ich dennoch nicht das Buch für ganz erfüllt, sondern wie das Judenthum selbst, für eine theils stehende, theils fortschreitende Erfüllung.“ „Folglich ist eine buchstäbliche Auslegung nicht möglich und eine historische Approximation kann den Geist und Sinn nur auf die Hälfte aufschließen. Das übrige bleibt immer prophetisch und geistlich und heterogen für alle Geschichte; so wie das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz kommen kann.“ Auch dem Verleger Hartknoch spricht er seine Freude darüber aus: „Maran Atha, das herrliche Buch unsers Herder über die Ankunft des Herrn,“ heißt es in einem Briefe an ihn, „kam am Tage Simonis Judä an und hat mir vor allen seinen Schriften die innigste Freude gemacht. Es ist mehrmals eine Nacht mein Kopfkissen gewesen und des Tags mein Taschenbuch.“

Hippel's Autorschaft machte Hamann, Herder und allen, die sich durch den ausgezeichneten Roman der Lebensläufe angezogen fühlten, viel zu schaffen. Es war ihnen ein Räthsel, daß dieser und das Buch über die Ehe von demselben Verfasser herrühren sollten, da beide ihrem Geiste nach so grundverschieden von einander waren. Auch war es auffallend, daß ein Verfasser verborgen blieb, dessen Schriften so großen Beifall ernteten.

Mit welcher ehrlichen Miene der Verfasser seine Freunde zu täuschen verstand, geht aus folgender Stelle eines Briefes Hamann's an Hartknoch hervor:

„Kriegsrath Hippel hat mir versichert, daß Voß das Ende der Lebensläufe erhalten und des Verfassers Namen erscheinen

wird mit dem letzten Theil, dessen Inhalt auch Hartung schon in einem Avertissement, ich weiß nicht durch welchen Weg, anticipirt. Dr. Herz soll selbige auch gelesen und gemeint haben, daß der Schluß auf eine offenbare Schwärmerei hinauslaufe. Daß Kant den unbekannten Verfasser als einen plagiarium seiner Vorlesungen in der Allg. Bibliothek in Anspruch genommen, ist bekannt. Daß unser Freund Antheil an diesem Product haben muß, ist sehr wahrscheinlich, habe aber nicht das Herz es ihm ins Gesicht zu sagen."

Von Lessing waren in diesem Jahre mehrere Schriften erschienen, die seine ganze Theilnahme in Anspruch nahmen. Daß er bei dem theologischen Kampf mit Göze kein ruhiger Zuschauer blieb, davon giebt seine Sibylle ein genügendes Zeugniß. Obgleich er das ganze Verfahren des Hamburgischen „Oelgötzen" keineswegs billigte, war er doch der Meinung, „Lessing's Name wird kaum ohne einen Flecken bleiben." Um so lebhafter freute er sich an andern Erzeugnissen seines Geistes: „An Lessing's ontologischen Gesprächen," schreibt er, „habe ich mich nicht satt lesen können; auf seinen Nathan freue ich mich." Als er nun den Anfang davon erhalten hatte, schreibt er erfreut darüber an Herder im Mai: „Vorige Woche habe ich die ersten zehn Bogen von Nathan gelesen und mich recht daran geweidet. Kant hat sie aus Berlin erhalten, der sie bloß als den zweiten Theil des Juden beurtheilt, und keinen Helden aus diesem Volk leiden kann. So göttlich streng ist unsere Phylosophie in ihren Vorurtheilen bei aller ihrer Toleranz und Unpartheilichkeit!"

Dieser Ausspruch Hamann's liefert einen interessanten Beitrag zu Kant's Characteristik. Sie zeigt uns, wie wenig die beiden großen Denker Lessing und Kant sich von einander angezogen fühlten. Kant läßt sich von einem so bedeutenden Geistes-Producte bloß durch den zufälligen Umstand abstoßen, daß der Held desselben einem Volke angehört, gegen das er ein Vorurtheil hat. Fast eben so befremdend ist sein Unwille über die Lebensläufe in aufsteigender Linie.

Hamann kommt in diesem Jahre wieder durch seine häufigeren Besuche in lebhaften Verkehr mit ihm. Er scheint sich gegen Hamann sehr offen und vertrauensvoll gestellt zu haben: „Habe heute (17. Apr. 1779) Kant besucht," schreibt er an Herder, „der diesen Donnerstag sein 56. oder 57. Jahr antritt und voller Lebens- und Todesgedanken war." Und doch lag die Hauptepoche seiner schriftstellerischen Wirksamkeit noch vor ihm, wozu ihm die damalige Zeit nur die Vorarbeiten lieferte. Hamann fand ihn damals mehrere Male mit einem Werk beschäftigt, das erst viel später unter anderm Titel und umgearbeitet herauskam. „Kant," schreibt er an Herder, „arbeitet frisch darauf los an seiner Moral der reinen Vernunft und Tetens liegt immer vor ihm."

Klopstock's Vorschlag zur Verbesserung der Orthographie hatte Hamann's Beifall so wenig als Herder's gefunden. „Das Principium seiner Reformation," schreibt er diesem, „ist eben so falsch als der Nicolaiten." Er hatte Lust dagegen zu schreiben. „An Lust und Stoff zur Fortsetzung der neuen Apologie des Buchstaben H. fehlt es mir nicht," schreibt er an Herder, „aber Kräfte und Laune. Denn mit dem Geschichtschreiber der Deutschen Republick zu reden, dazu gehört ein anderer Ton, als mit dem Exrector Damm. Der Grundsatz der Aussprache kömmt mir völlig unrichtig vor, und was Sie in Ihrer Plastik von Bildhauerei und Malerei sagen, scheint mir auch darauf zu passen: für das Ohr zu schreiben! Der erste Period des Klopstock scheint mir ein Verräther seines Zirkels im Denken zu sein; demselben zufolge ist die rechte Aussprache durch die Schreibart bestimmt worden. Noch weiß ich nicht, ob ich im Stande sein werde, meine Idee auszuführen."

Ueber eine Streitschrift Nicolai's schreibt er an Kraus: „Nicolai's 2 Bogen statt 2 Worte habe ich gelesen. Wenn 2 Gegner jeder in sensu suo Recht haben, so ist keine Möglichkeit sie zu vergleichen. Einer muß sich entschließen Unrecht zu haben. Um nicht Unrecht zu haben, „thut man lieber Unrecht."

Ein Autor ist immer das posierlichste Geschöpf der Kunst, wie ein Affe das comische Meisterstück der Natur. Dergleichen Thorheiten ernsthaft zu behandeln ist unter aller männlichen Würde."

Friedrich Conrad Gadebusch (geb. d. 29. Jan. 1719 auf der Insel Rügen) Liefländische Bibliothek, gab Hamann vielen Stoff zum Lachen. „Ich habe sie durchgelaufen," schreibt er an Hartknoch. „Der Lebenslauf des Verfassers ist ein Meisterstück seines Urtheils und Geschmacks. Ich besann mich auch, ihn hier persönlich als einen Freund des jetzigen Kr.-Rath Lilienthal's gekannt zu haben. Wir konnten uns aber niemals, wie es schien, einander ausstehen. Was für Klatscherei von Herder's und Lindner's Lebenslauf, die unter aller Kritik sind und meines Erachtens nicht verdienen gerügt zu werden, weil die pia simplicitas alles entschuldigt; unterdessen ist der Bienenfleiß und selbst die Mikrologie unterhaltend."

„Heinecke's [1]) Briefe über die Stummen und Tauben ist eins von den besten Büchern," schreibt er an G. J. Lindner, „die ich in der letzten Messe gelesen, und läuft auch in Ihr Fach. Versäumen Sie doch nicht den Mann kennen zu lernen."

Die neuere Literatur des Auslandes hatte Hamann in diesem Jahre, wie es scheint, nicht viel beschäftigt. Er erwähnt nur La Nouvelle Cyropédie ou les Voyages de Cyrus par Mr. Ramsay und freut sich der Claudius'schen Uebersetzung derselben. D'Alembert's Eloge du Mylord Marechal hatte er zweimal „der lieben Verbindung wegen mit unserm nordischen Salomo" gelesen und meinte, sie verdiene auch von Herder gelesen zu werden, wegen der kleinen philosophischen Klatschereien und Koketterien.

Bei der Literatur des Alterthums scheint er sich auf die gemeinschaftliche Lectüre mit seinem Sohne beschränkt zu haben. Nachdem er mit diesem den Aelian zu Ende gebracht hatte, wandte er sich zu Xenophons Apologie des Socrates, wobei er

---

[1]) Samuel Heinecke, geb. 1725, gest. d. 30. Apr. 1790.

seine Seele noch einmal an der Erscheinung dieses seines Lieblings weidete. „Diese Woche," schreibt er an Herder, „werde ich mit Hänschen das erste Buch von Xenophons socratische Denkwürdigkeiten schließen. Ohngeachtet ich es nur cursorie mit ihm tractiren kann, so ist diese Arbeit ein wahres Fest für mich; als wenn ich den alten Mann und Märtyrer vor mir schweben sähe und vis-à-vis von Angesicht zu Angesicht ihn selbst reden hörte, ist mir zu Muthe." Auch erzählt er demselben im Mai, daß er eben des Apulejus goldenen Esel mit Beroaldus Commentar, den er noch vor dem Fest zu endigen hoffe, lese.

Für Hamann war es in diesem Jahre eine große Entbehrung, daß der Kanter'sche früher so glänzende Buchladen, dessen Eigenthümer mit großer Liberalität seiner Wißbegierde jederzeit Vorschub geleistet hatte, immermehr in Verfall gerieth und von dem Hartung'schen verdunkelt wurde, der Hamann weniger zugänglich war. Gewagte Unternehmungen scheinen Kanter um diese Zeit in einige Verlegenheit gebracht zu haben. Im August erzählt er Herder, daß er bei Hippel einen traurigen Umstand erfahren habe, der vielleicht unseres Lotterie-Directors Kanter Schicksal entscheiden dürfte. Die Vornahme seiner eignen früher unbeendigten Aufsätze führte zu keinem Resultat. „Ungeachtet dieses Zwischenspiels" (welches nämlich durch Herder's Maran Atha herbeigeführt wurde, an den er dieses schreibt) „habe ich auch meine Blätter von 1777 wieder vorgenommen: Schürze von Feigenblättern 1. Theil. Nachhelf eines Vocativs, ist fertig seit dem Jänner 1777 und bezieht sich ganz auf Asmus Nachtwächter. Der zweite: Charfreitagsbuße für Capuziner, ist angezapft. 3. Die Brücke ohne Lehne — ist eine unbekannte Größe für mich. Die ganze Idee entstand aus dem Mißverständnisse, das ich mir jetzt kaum selbst vergeben kann, in Ansehung der Auflösung der Aufgabe über die Luciane und Platoniker im August des Deutschen Merkur 1776, für deren Verfasser ich Sie hielt; und eben so ging es mir mit dem Gedeon über die Schwärmerei; da Stolz dafür erkannt wird, der ein Mitarbeiter

des christlichen Magazins ist, so will ich mir durch Pfenniger nächstens einer Sinneserklärung über die Brücke von ihm ausbitten.“

Am letzten Tage dieses Jahres erlebte Hamann eine Freude, die uns sowohl ein Beweis seiner Genügsamkeit als auch seiner pünktlichen Ordnungsliebe in seinen ökonomischen Angelegenheiten sein kann.

Er berichtet am zweiten Tage des nächstfolgenden Jahres an Herder: „Wie ich vorgestern meinen Abschluß machte, fand ich eine Ausgabe von 1522 fl., Einnahme 1522 fl. 9 gr., also 9 gr. plus. Eine Freude, die ich seit 1774 nicht geschmeckt.“

Das Jahr 1779 war indessen unter Sorgen zu Ende gegangen. „Kein Jahr,“ schreibt er in demselben Briefe, „habe ich so mit Zittern und Zagen, mit Angst und Ueberdruß, als das überstandene beschlossen, und beinahe möchte ich, wie Sie scherzen, Engel und Geister an meinem Schicksal hämmern gehört zu haben. Unterdessen stehen auch unsere Phantasien, Illusionen, fallaciae opticae und Trugschlüsse unter Gottes Geleit.“

Beginn des Jahres 1780. Königsberger Zeitung. Kanter's projectirte Berufung Wetzel's. Freude an den Kindern. Zwei Scherflein. Plessing. Die Scherflein und Friedr. der Gr. de la litterature allemande. Adelung und Herder an Knebel über die Scherflein. Podagra. Cabinetsordre vom 14. Apr. Minister von Zedlitz. Tod des Prof. Christiani. Herder's Ausflug nach Ilmenau. Buch Chevilah und Ziehen's Prophezeiungen.

Mit dem Jahre 1780 war sein funfzigstes Lebensjahr angebrochen. Er beginnt es mit einem Briefe an seinen Freund Herder, dem er sein Herz ausschüttet. „Lassen Sie mich das neue Jahr,“ lautet der Anfang, „mit einem Briefe an Sie,

bester Gevatter, Landsmann und Freund einweihen. So ungeduldig habe ich auf kein einziges gewartet; warum weiß ich nicht. Fiat voluntas tua! sei unser Wille, unser Wunsch und unser Glück. Habe den Weihnachten die Kirche nicht besucht und meine Hausandacht heute mit dem Liede: Herr besänftige mein Herze, geschlossen."

Seine tiefsinnigen Betrachtungen über Herder's Maran Atha, das ihn noch fortwährend beschäftigt, schließt er mit den Worten: „Die ganze sichtbare Natur ist nichts als das Zifferblatt und der Zeiger; das ganze Räderwerk und das rechte Gewicht sind Seine Winde und Feuerflammen."

„Der Brunn des Lebens thut aus ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen."

Die Königsberger Zeitung, an der Hamann früher ein fleißiger Mitarbeiter war, gerieth immer mehr in Verfall. Kanter hatte schon im vorigen Jahre den mißlungenen Versuch gemacht, dem Uebel abzuhelfen auf eine für ihn sehr characteristische Weise. „Den 18. November," erzählt Hamann an Herder, „kommt Kanter zu mir voller Begeisterung, mit einem Plan, sein Zeitungswesen auf einmal wieder zu heben und bittet mich, Wetzel [1]) hierher einzuladen, mit 208 Rthlr. Gehalt, freier Station ect. Schon Jahre lang hat Kanter kein Meßgut mehr gehabt. Die Zeitungsleser, auswärtige und einheimische, werden nicht viel über zweihundert ausmachen. Als Erbherr von Trutenau, wo er eine königliche Papiermühle und Schriftgießerei angelegt hat, ist er über 50,000 fl. schuldig, und als Lotterie-Pächter sollte er alle Tage aus Berlin für 18000 fl. exequirt werden. Alle diese Dinge sind stadtkundig. Wie mir also bei dem Auftrage zu Muthe war, können Sie leicht erachten. Bei alledem bewundere ich den Mann, der den ganzen Abend bei mir zubrachte mit einer Ruhe, Gleichgültigkeit und Zufriedenheit, auch keine andere

[1]) Johann Carl Wetzel, geb. 1747, Verfasser des Romans „Lebensgeschichte Tobias Knaut's des Weisen, sonst genannt der Stammler" und des „Versuchs über die Kenntniß des Menschen.

Gedanken zu haben schien, als Wetzel und sein Zeitungswesen. Ich that alle mögliche Vorstellung, wie viel ich selbst riskirte, einem ganz unbekannten Menschen Vorschläge zu machen, und wie leicht es sein würde, durch hiesige Fabrikanten sicherer und wohlfeiler der gegenwärtigen Verlegenheit abzuhelfen. Nein, alles sollte auf Neujahr im Stande sein. Ich schrieb so, daß Kanter den Brief lesen nnd einschließen konnte. Ich freute mich schon, daß er ihn unterdrückt hätte, weil wirkliche Anspielungen darin waren. Sieh da, den 15. December kommt Antwort von Wetzel; er sagt Ja und übernimmt die Arbeit, aber von dort aus."

Scheffner, der Kanter auch persönlich kannte, sagt in seiner Selbstbiographie von ihm: „Vermittelst seiner Dreistigkeit und nervösen Darstellungsgabe hatte er den geldschonenden Friedrich II. dahin gebracht, ihm 18000 Thlr. zur Vervollständigung seiner in Trutenau angelegten Papier- und besonders Preßspähnfabriken auszahlen zu lassen. Kanter, der immer neue Kunst- und Bauversuche machte, forderte aber immer mehr und hielt beim Könige in Graudenz um eine Audienz an, worauf der König zum Cabinetsrath Golster sagte: „den kann ich nicht sprechen, er hat mich schon schriftlich breit genug geschlagen und ich habe kein Geld mehr übrig für ihn." Uebrigens giebt er ihm das Zeugniß: „An Dienstfertigkeit für andere, war ihm nicht leicht einer gleich und nur zu oft versäumte er dadurch eigne Geschäfte."

Hamann, welcher wußte, daß Kanter damit umging, seinen Laden zu verkaufen, war sehr besorgt, daß derselbe in schlechte Hände fallen mögte. „Wie gut wär's," schreibt er an Herder, „wenn Hartknoch mit Kanter einig werden könnte. Vielleicht schreibe ich ihm darüber. Wird der Buchhandel ein Hartung'sches Monopol, so ist es hier aus für alle, die durch Kanter's Gutherzigkeit und wirkliche Großmuth, oder Gleichgültigkeit in Verwaltung eigner und fremder Güter, verwöhnt worden sind zu einem Freitische und offner Tafel in seinem Buchladen."

Was aus der Wetzel'schen Redaction der Zeitung geworden ist, erfährt man nicht. Indessen erzählt Hamann an Kraus:

„Brahl schreibt gegenwärtig die gelehrten Artikel, denen Dr. Crichton [1]) feierlich entsagt hat, seit Neujahr bis Februar, wo Kanter Rath zu schaffen versprochen. Gott gebe auch That.“

Ueber seine Kinder weiß Hamann seinen Freunden nur Gutes im Anfange dieses Jahres zu berichten. „Meine drei Gratien thun es Gottlob! den Lilien auf dem Felde zuvor.“ „Pathchen Marianne,“ heißt es in dem Briefe an Herder, „hat den 14. d. M. allein zu gehen angefangen, und dem Vater ein sehr angenehmes Concert über die Laute Papa gegeben. Hänschen scheint von allem musikalischen Gehör enterbt zu sein. Tant mieux pour lui, mais tant pis pour mois. Sie wissen, was ich für ein Freund von Vocal-Musik bin und daß ich Sie um nichts so sehr beneidet, als das ganze Gesangbuch und alle Melodien auswendig zu können.“ Ueber seine Studien mit demselben berichtet er an Kraus: „Mit Hänschen les ich jetzt im Plato und zwar den Phädo. Mit dem 4. Speciebus nach Ernesti Jnitia sind wir noch im alten Jahr fertig geworden.“

Eine Cousine von Kraus hatte sich mit dem Oberhofprediger Schulz im vorigen Jahre versprochen und Kraus dieses mit einer Empfehlung durch Hamann anzeigen lassen. Er schreibt im Anfange dieses Jahres in Bezug hierauf an Kraus: „Beim neuesten Neujahrswunsch bitte nicht ein Gegencompliment an Ihre Cousine zu vergessen, und daß Sie weder ihr noch dem Herrn Oberhofprediger das kleine punctum omissionis in fomalibus zu einem punctum omissionis in materialibus anrechnen. Ich habe für Ihre philosophische Denkungsart und Unterscheidungskraft zwischen Freundschaft in petto und Höflichkeit au bout de la plume gutgesagt.“

„Ich arbeite an zwei Scherflein zur neuesten Deutschen Litteratur,“ schreibt er demselben. „Wie geht es mit Ihrer Schwangerschaft? Wird es bald von den Monden zu den

---

[1]) Dr. Theol. Wilhelm Crichton zu Königsberg, geb. daselbst 1732, gest. April 15. 1805.

Wochen kommen? fehlt es Ihnen an einer sage-femme? so schicken Sie mir einen Wechsel zu den Reisekosten — denn auf einen Besenstiel oder Dr. Faust's Mantel erlaubt mir nicht mein Schwindel. O daß ich hätte Flügel der Morgenröthe und mit meinen Scherflein zu Ende wäre!"

Nach einer Reise und namentlich einem Besuche Herder's hatte Hamann die größeste Sehnsucht; allein die unüberwindlichen Schwierigkeiten waren ihm nicht verborgen. Auf Herder's Einladung erwidert er daher: „Zu einer Reise muß ich Erlaubniß aus Berlin, und, geht sie über die Grenze, unmittelbar aus dem Cabinet haben. Dieser Fall ist kürzlich an einem Officianten, der in meiner Loge arbeitet, und einer Erbschaft wegen nach Warschau ging, mir einleuchtend geworden, als ein neuer Beweis der alten Wahrheit, daß wir glebae adscripti sind. Brauche ich Einladung? Sie können sich nicht vorstellen, wie nöthig eine Reise für meine Lebensgeister und Herzensfiebern ist. Gott hat bisher alle meine Wünsche erfüllt. Je mehr die Hoffnung abnimmt, desto mehr wächst mein Glaube."

Aus dem Ton, der in den Briefen an seine Freunde herrscht, ersieht man, daß er sich wieder wohler und vergnügter fühlt. So heißt es in einem Briefe an Hartknoch vom 26. Januar: „Meine stille Zufriedenheit über Ihr Wiedersehn soll all dieses Freudegewühl ausstechen. Denn ungeachtet meiner 50 Jahre ist hier noch Feuer in petto. Das macht alles Ihr Caviar-Fäßchen, aus dem ich wieder gelöffelt statt alles Abendbrots. Hat er doch meine Augen wieder wacker gemacht wie Jonathan's, daß ich ohne Brille, dem Himmel sei Dank, und bei einem 2 gl. und einem Pälkerlicht schreiben kann. — Nach genauer Untersuchung ist ausgemittelt worden, daß es weder ein 2 gl. noch ein Pälkerlicht — Sie verstehen doch noch Ihre Muttersprache? — sondern 2 zu einem Düttchen ist, bei dem ich schreibe."

Dennoch klagt er ein andermal: „Es geht mir sehr oft, daß ich meine eigne Hand nicht lesen kann, und mir wird bei dem, was ich selbst geschrieben, so übel und mehr als dem Leser,

weil alle Mittelbegriffe, die zur Kette meiner Schlüsse gehören, verraucht sind und so ausgetrocknet, daß weder Spur noch Witterung übrig bleibt. Ich habe mich in eine solche Manier zu schreiben hineinstudirt, die mir weder selbst gefällt, noch natürlich ist."

Hamann machte im Anfange des Jahres die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der nicht so sehr durch seine persönlichen Eigenschaften, als durch die Berührung, in die er mit Goethe kam, zu einer gewissen Berühmtheit gelangt ist. Es ist aus dessen Dichtung und Wahrheit bekannt, wie das Erscheinen seines Werther's bei einem großen Theil der Deutschen Jugend eine schwärmerisch melancholische Stimmung hervorbrachte. Ein von diesem Geiste eingehauchter Brief erregte so sehr seine Neugierde, den Schreiber desselben kennen zu lernen, daß er sich selbst in einer rauhen Jahreszeit entschloß, denselben in seinem Wohnsitze am Harze zu Pferde aufzusuchen. Das herrliche Gedicht „die Harzreise" ist die Frucht dieses Ausflugs, den er uns später mit lebendigen Farben schildert, und dadurch erst das nähere Verständniß dieses ergreifenden Gesanges erschließt. Der Name des melancholischen Jünglings ist Victor Leberecht Plessing [1]), geb. den 20. December 1752. Er war der Sohn von Johann Friedrich Plessing, geb. zu Kanitz in Preußen den 28. October 1720. Hören wir, wie Hamann sein Zusammentreffen mit ihm in einem Briefe an Herder vom 24. Januar schildert.

„Am Krönungstage besuchte mich ein Sohn des Plessing von der Abgötterei [2]), der seines Vaters Familie in Preußen besucht hat, seit dem October hier ist, und eine heilige Rede über die Vorsehung hier hat drucken lassen. Er sagte mir, Sie auf einen Augenblick in Weimar besucht zu haben. Ich bin noch nicht ganz im Stande den Mann zu übersehen, der an einer singulären Hypochondrie zu laboriren scheint."

---

[1]) Der Sohn starb als Professor zu Duisburg am 8. Februar 1806 und der Vater d. 30. Dec. 1793.

[2]) Der vollständige Titel lautet: Versuch vom Ursprunge der Abgötterei. Leipz. 1757 u. 58.

Hamann hatte unterdessen das Manuscript der Scherflein Herder zum Druck überschickt, aber von diesem auf mehrere Briefe keine Antwort erhalten. Endlich wurde er gegen Ende März damit erfreut. Caroline Herder hatte ihrem Manne bis dahin keine Ruhe gelassen. Daher schreibt er am 27. März an diesen: „Tausend Segen der Krone aller Frauen und Mütter, und Heil mir, daß ich sie meine Freundin und Gevatterin nennen kann. Ich verging vor Gram und Grillen über Ihr Stillschweigen, liebster bester Herder! auf meine fünf Briefe, denn soviel sind es in allem, die ich Ihnen geschrieben. Ist er krank oder die Seinigen? Hat er Dir etwas übel genommen? Eigene Geschäfte mögen ihn verdrießlich machen? Hast Du ihm auch Verdruß wegen Censur ꝛc. zugezogen? Und so gings in meiner Seele auf und nieder. Ich habe eine Quarantaine im eigentlichsten Verstande ausgehalten, und wie ein Gefangener eingesessen, weder Kirche noch Menschen besucht als mein Bureau; war den Meinigen zur Last."

Als Hamann seine Neue Apologie des Buchstabens H. schrieb und gegen den Ex-Rector Damm auf den Kampfplatz trat, konnte es ihm nicht ahnden, daß er noch einmal in Klopstock einen ähnlichen Gegner zu bekämpfen haben werde. Dieser hatte nämlich die Schwachheit begangen, eine Theorie der Rechtschreibung aufzustellen, die auf ganz gleichen Grundsätzen beruhte. Die Aussprache sollte die einzige Norm der Rechtschreibung sein und mithin jeder nicht ausgesprochene Buchstabe auch nicht geschrieben werden. Das Ohr sollte der Schiedsrichter sein und deshalb nennt Hamann diese neue Methode statt Orthographie — Otographie. — Weil aber daraus eine babylonische Verwirrung entstehen würde, wenn die Aussprache eines Jeden, sie mag so fehlerhaft sein, wie sie will, allein entscheidet, so sollte diese wiederum durch die Rechtschreibung rectificirt werden. Denn Klopstock beginnt seine Abhandlung mit dem Satze „Deutschland gesteht durch die allgemeine Rechtschreibung gewissen Gegenden die richtige Aussprache zu." Es liegt also hier offenbar ein Zirkel

zum Grunde. Die Sparsamkeit stellte er dabei als ein Hauptgesetz auf und findet es höchst überflüssig, daß der Schreibende eine größere Deutlichkeit erzielen wolle als der Redende. Die Dehnung der Buchstaben sollte durch Häkchen unter denselben angedeutet werden, welche nicht störend sein könnten, weil uns die Französische und Griechische Sprache bereits an ähnliche Anhängsel gewöhnt habe.

Die neue Orthographie wurde von Campe, welcher „für die Kinderstuben" schon eine ähnliche Idee gefaßt hatte, deren Ausführung ihm nun durch den Hinzutritt eines Mannes von Klopstock's Gewichte so viel näher gerückt schien, mit dem unpassendsten Lobe als eine der wichtigsten Erfindungen ausposaunt. Man erinnert sich, daß schon Hamann in der Neuen Apologie darauf aufmerksam gemacht, wie man der Schwachheit der Kinder beim Erlernen des Buchstabirens und Lesens durch Weglassung aller nicht auszusprechenden Buchstaben zu Hülfe kommen könne. Er war aber der Ansicht, daß diese von Klopstock ausgesonnene Rechtschreibung zu diesem Zwecke durchaus unpassend sei.

Ein anderer Anhänger des Klopstock'schen Systems ging noch weiter und lieferte einen eclatanten Beweis für die Richtigkeit seiner Bemerkung, „daß er nämlich in Zeiten lebe, die es mit den Vorurtheilen kurz und gut abthun." Er war der Meinung, daß man die Sache nicht ihrem eignen Schicksal überlassen dürfe, sondern die Hülfe der Fürsten und Obrigkeiten zu ihrer Ausbreitung in Anspruch nehmen müsse.

Wie verschieden über diesen Gegenstand Hamann's Ansichten waren und wie viel tiefer er die ganze Sache auffaßte, geht zwar schon hinlänglich aus seiner Neuen Apologie, als deren Fortsetzung er auch die Scherflein betrachtete, hervor, indessen dürften einige weitere Andeutungen hier nicht überflüssig sein.

Seine Ansicht über das Verhältniß der Aussprache und Schrift giebt er in einem Briefe an Herder so an: „Beide sind

ὑποδείγματα, σκιαὶ und *ἀντίτυπα* [1]) besserer, wahrer und geistlicher Dinge. Beide in abstracto betrachtet, sind zwei gerade Linien, die entweder ewig parallel laufen oder sich einander durchschneiden und eben aus dem Punkte ihrer Vereinigung sich in's Unendliche von einander entfernen."

Hiernach haben wir uns nicht zu wundern über die strengen Forderungen, die er an einen Reformator der Orthographie macht, wenn er sagt: „Zu einer Wiedergeburt der allgemeinen Rechtschreibung gehört mehr als ein Krebsgang jenseits des vierzehnten Jahrhunderts und seiner Mönchenschrift. Wer nicht in die Gebärmutter der Sprache, welche die Deipara unserer Vernunft ist, eingeht, ist nicht geschickt zur Geistestaufe einer Kirchen- und Staatsreformation."

Er hatte bei den Scherflein nicht so sehr Klopstock im Auge, gegen den er stets eine ungeheuchelte Achtung bewahrte, als vielmehr seine Nachtreter und Nachbeter und er bat ihn „keine Stellen, welche lediglich die leidigen — aner und Herr — Herr — Sager angehen, zu mißdeuten."

Es war ihm bei den Scherflein eigentlich nicht vorzugsweise um die Orthographie zu thun, und er beruft sich in dem Briefe an Klopstock dieserhalb auf den Anfang und das Ende. „Ein Hauptgedanke," schreibt er an Herder, „ist mir in meinen Scherflein entfallen, nämlich Orthographie nach dem Ohr ist eben das Steckenpferd, was Theologie nach der Vernunft." Obgleich er sich freut von dieser Spur abgekommen zu sein, weil sie ihn zu weit geführt haben würde, so läßt sie sich doch in seiner Schrift nicht verkennen.

Daß nicht nur die Haare unseres Hauptes, sondern auch die geringfügigsten Zeichen der Schrift unter göttlicher Providenz und mithin der Willkühr anmaßlicher Verbesserer entzogen sind, wollte er mit dem Motto andeuten.

Der Ruf an die Großen der Erde, den sich schon Jerusa-

---

[1]) Hebr. 8, 5 — 9, 24.

lem bei einer ähnlichen Gelegenheit erlaubt hatte, war seinem hohen freien Geiste „in einer so geistigen Angelegenheit als Sprache ist“ ein wahrer Gräuel. Wie ohnmächtig in dieser Beziehung der Arm selbst eines Herrschers wie Augustus ist, zeigt die angeführte Stelle aus dem Sueton, so wie auch das Alterthum des Zesianismus.

Er zeigt, wie durch die neue Methode der Rechtschreibung das Wucherkraut der Sinnlichkeit statt erstickt oder entwurzelt zu werden, erst recht befördert werde, indem sie ganz darauf gegründet sei. Er führt eine Stelle aus Klopstock's Gelehrten-Republik an, worin dieser die ganze Allgewalt des Usus, quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi [1]) willig anerkennt, und die Aufgabe des wahren Grammatikers, der sich vom Schwätzer unterscheiden will, sehr treffend bezeichnet.

Hamann giebt den Hauptinhalt der beiden Scherflein kurz so an: „Das erste hat zum Text des Kaisers Augusti Zesianismum [2]) nach dem Sueton; das andre betrifft den Grundsatz des Gehörs und der Sparsamkeit in der Klopstock'schen Darstellung.“

Herder, welcher die Hamann'sche Ansicht über die Klopstock'sche Rechtschreibung theilte und Hamann zur Ausarbeitung der Scherflein fortwährend ermunterte, übernahm es, den Druck derselben zu besorgen, ungefähr ein Jahr nach den Fragmenten einer apokryphischen Sybille.

Die Aufnahme der Scherflein war eine verschiedenartige. Herder schreibt aus Weimar: „Ihre Scherflein, lieber Hamann, sind bis auf 2 herumgeschickt und besorgt; diese sollen auch besorgt werden. Hier sind sie mit großer Zustimmung gelesen oder vielmehr angestaunt worden.“ Auch bei Klopstock, dem sie von Claudius überreicht waren, fanden sie eine günstige Aufnahme, die durch Hamann's achtungsvollen Brief an denselben gewiß

[1]) Hor. ad Pis. 71.

[2]) Philipp von Zesen, Stifter der Gesellschaft „die deutsche Genossenschaft oder der Rosenorden,“ war 1619 geboren und starb 1689. Auch er trat schon als Reformator der Orthographie in ähnlicher Weise auf.

nicht geschwächt wurde. Klopstock hat später seine Ansicht über die Orthographie durchaus geändert und daher letztwillig verfügt, daß diese Schriften nicht in seine Werke aufgenommen werden sollten, was indessen dennoch geschehen ist. Auch Hamann war diese Meinungsänderung zu Ohren gekommen und veranlaßte ihn, an ihn zu schreiben.

Die in diesem Jahre erschienene Abhandlung Friedrichs des Großen war ihm auch in Bezug auf seine Scherflein eine interessante Erscheinung. Er schreibt darüber an Herder: „Kommt es mir so vor oder ist es wirklich, daß die welsche Deduction de la litterature allemande ein vortheilhaftes Licht auf meine Scherflein zurückwirft, weil ich wirklich die falschen Grundsätze vorausgewittert zu haben, mir einbilde" und an Hartknoch: „Auch für die Scherflein danke. Sie sind mir noch einmal so werth, da auch unser Salomon über das nämliche Süjet ein Meisterstück geliefert, das ich gestern zum Abendbrod und heute zum Frühstück gelesen, mir aber wie dem Hunde das Grasfressen bekommen ist. Das ist ein wahres Original französischer Ignoranz und Unverschämtheit."

Einen um so nachtheiligeren Eindruck hatten sie auf Adelung hervorgebracht, der an sie das Ellenmaaß seiner Stylistik nicht anlegen konnte.

Adelung scheint nur Unsinn darin gefunden zu haben; von dem tiefern Kern keine Ahndung habend, hielt er sich nur an die Schaale. Er citirte die Scherflein in seinem Buche über den deutschen Styl vier Mal, aber immer nur als Beispiel einer verkehrten stylistischen Darstellung. Man muß Hamann's Demuth bewundern, wenn er über eine solche Kritik höchst ruhig an Jacobi schreibt: „Er beschämt mich, aber trifft mich nicht [1])."

Auch Knebel [2]) theilte Herder die Scherflein mit und schreibt

---

[1]) Diese Fehlschlüsse sind vortrefflich nachgewiesen in Siege Preuß. Staats- und Rechtsgeschichte S. 452 ff.

[2]) S. Knebel's literarischen Nachlaß und Briefwechsel. Leipz. 1840. 2. Ausg. II. 249.

bei dieser Gelegenheit an ihn: „Vielleicht interessirt Euch, lieber ancien gouverneur, dieser Hamann'sche Bogen über die Klopstock'sche Orthographie-Reformation. Es ist wohl nichts so Treffliches und Gründliches über solchen Gegenstand geschrieben, seit es Zesianer gegeben; man müßte aber Klopstock's und Campen's Schriften darüber neuerlich gelesen haben, um Alles zu verstehen. Der erste Brief ist an Klopstock, der andre an Campe."

Es zeigte sich um diese Zeit bei Hamann der Anfang eines Uebels, das, wenn auch zeitweise gehoben, ihm später manche Unruhe verursachte. Er schreibt darüber an Herder d. 24. Apr. 1780: „Den letzten März hatte ich mir am linken Fuß Ader gelassen, als mich unser alter lieber Hartknoch besuchte. Noch denselben Abend meldete sich ein Flußfieber, das die Natur durch Transpiration fortschaffen zu wollen schien. Da ich aber einige Tage darauf die Binde abnahm, merkte ich eine Spannung, die bald in einen ganz neuen und empfindlichen Schmerz überging in dem großen linken Zeh. Er ist noch jetzt geschwollen, doch bin ich Gott Lob! von den Schmerzen ganz befreit und denke mit dem Ende dieser Woche auszugehen. Freund Hartknoch's Gegenwart wird diesem podagrischen Briefe wohl zuvorkommen."

Unterdessen kam er jetzt immer mehr zum Genuß seines Gartens, der ihm im ersten Jahre seiner Anstellung so viel Kummer verursacht hatte. Er spricht gegen seinen Freund seine Freude über einen willkommenen Besuch darin aus. „Eine Nachtigall", schreibt er an Kraus, „hat diesen Sommer mein Wäldchen sehr angenehm gemacht" und an Herder: „Meine Nachtigall nicht zu vergessen, welche mir so manche himmlische Augenblicke des Morgens und Nachts gemacht hat; seit acht Tagen aber so gut wie verstummt ist." (Dies wurde am 26. Juni geschrieben.) „Sie war ein Vogel nach der Uhr, fing mit dem Nachtwächter um 10 Uhr an und hörte um 7 Uhr auf. Wenn sie doch künftiges Jahr wiederkäme!"

Obgleich Hamann's ökonomische Lage sich dadurch etwas günstiger gestaltet hatte, daß er einen zuverlässigen Menschen ge-

funden, der ihm die Mühe der Vermiethung der ihm im Concurse zugefallenen Häuser abnahm, so flößte ihm seine amtliche Stellung doch viele Sorgen ein. „Meine Lagereinnahme," schreibt er an Herder, „ist wegen des schwindsüchtigen, in den letzten Zügen liegenden Handels so mager geworden, daß sie kaum meinen Gehalt betragen wird. Außer den heimlichen Verdruß darüber, habe ich die Besorgniß, entweder meinen Gehalt geschmälert, oder mich mit neuen Plackereien einmal beladen zu sehen, denn daß meine Muße ein Dorn in andrer Augen ist, läßt sich leicht erachten. Und so lebe ich in Furcht vor Anderen und vielleicht Andere vor mir. Kurz ich traue weder Dingen noch meinem Urtheil mehr, weil ich alles für Phänomene und Meteore meiner Hypochondrie ansehe."

„Neulich ist eine Commission hier gewesen, den Verfall des Handels zu untersuchen. Der Minister hat wacker debattirt und protocollirt zum Erstaunen der Kaufleute, in einem Othen von acht bis zwei Uhr, unterdessen unser alter Oberpräsident sanft schlummerte. Bisher ist nichts erfolgt, und was kann man erwarten, als neue molimina der güldenen Ader, statt der Cur? also schlafen ist das beste Theil der gegenwärtigen Lage."

Am 14. April 1780 hatte Friedrich II. die berühmte Cabinetsordre erlassen, worin dem preußischen Staate eine durchgängige Justizreform verheißen wurde. Hamann scheint sich von dieser Maßregel nicht viel versprochen zu haben. Die damals geltenden Theorien des Rechts und der Gesetzgebung standen bei ihm nicht in hohem Ansehen, wie sein Feldzug gegen das in Mendelssohn's Jerusalem entwickelte Naturrecht beweiset. Schon das so rasche Entstehen der neuen Gesetzgebungen erregte sein Mißtrauen dagegen, und er nannte sie „wassersüchtige Ungeheuer und Kürbisgewächse, die ohne Arbeit und Wartung in einer Nacht werden und in einer Nacht verderben, daß Schatten und Freude weg ist." Schon der dabei vorwaltende Einfluß von oben herab und eine solche, die Selbstthätigkeit des Volks, ausschließende Verfahrungsweise war ihm hier wie bei andern Veranlassungen ver-

haßt. Dagegen leuchteten ihm die Vorzüge des Römischen Rechts um so mehr ein. „Ich finde mit Vergnügen," schreibt er schon im Jahre 1765 an Herder, „daß Leibnitz ebenso für die Pandecten eingenommen ist, als ich ihre Philosophie bewundert habe; er vergleicht sie mit Euklides, Archimedes und schreibt den Römern in keiner andern Wissenschaft Erfindung zu, als in den Waffen und im Jure, nach der alten Weissagung Tu regere imperio ect [1])." „Was denken Sie," heißt es in dem Briefe vom 11. Juni 1780 an Herder, „von der herculischen Expedition gegen die Chikane? Auch hier ist eine Gesetz-Commission bereits ernannt, und Hippel ein Mitglied derselben. Hier hält man den Hirtenbrief vom 14. April für ein Chef d'ocuvre der neuen Creatur de se ipso ad se ipsum. Ich habe mich nicht satt daran lesen können. Ein wahrer Virtuosen-Styl; im Grunde nichts als Gaukelei und ein neues philosophisches Experiment in nostro vili corpore. Das größte Glück und der höchste Trost ist, daß Gottes guter, gnädiger Wille mitten unter diesen und durch diese widersprechenden, krummen und verkehrten Anschläge geschieht." Schon in den Scherflein heißt es, wahrscheinlich in Anspielung auf dies Unternehmen: „Jede Reformation des Gesetzes wird ein frischer Dünger der Chikane. Muthblinder als Bileam's Seele und Lehre ist die Muse eines Gesetzgebers, der Triebsand zu Grundsätzen macht, und der Ruhm eines irrenden Ritters, der in seine Eingeweide wüthet oder mit seinem eignen Schatten ficht."

Auch des Minister von Zedlitz Abhandlung über die Preussische Monarchie fand keinen Beifall bei Hamann: „Unsers Ministers deutsche und französische Schrift über die Quintessenz aller europäischen Monarchien habe ich fleißig studirt. Aber wie Falk sagt, die Gräber der Vorfahren haben kein Feuer für mich, sondern sind Staub und Asche. Wie überzeugt unsere zeitige Politik von ihrer Unsterblichkeit ist! Die neuen macedonischen

---

[1]) Virg. Aen. VI. 852.

Monarchien, peroissent devoir durer avec le monde présent weissagt der Verfasser an zwei Stellen."

Der am 21. erfolgte Tod des Prof. Karl Andreas Christiani eröffnete Kraus die Aussicht, sein Nachfolger zu werden; machte also seine baldige Rückkehr nach Königsberg wünschenswerth, wohin er sich, wie es scheint, auch von Herzen sehnte, denn Hamann schreibt ihm: „Ihr Heimweh nach dem gelobten Lande und seiner alma mater Albertina kann so groß nicht sein, als unsere Lüsternheit und Sehnsucht, Ihnen zu Fuß und Pferd entgegen zu wallen." Unterdessen ist er bemüht, die nöthigen Schritte für den Freund zu thun: „Unsern Prof. Kant," bemerkt er in demselben Briefe, „habe ich so lange nicht gesehen, als wir uns einander nicht geschrieben haben. Mein Drang und Sturm an Sie zu schreiben, war der Tod des Professors Christiani, der diese Woche plötzlich verschieden. Dieser Vorfall war der medius terminus zu einem Besuch bei unserm Kant, der eben im Begriff war, an Ihren Mäceen zu schreiben." Dann fügt er noch hinzu: „Bitte ihre Rückreise über Weimar zu nehmen und unserm Landsmann und Gevatter und Gevatterin die Aufwartung zu machen und ihm zu seinem dritten Ehrenproceß Glück zu wünschen."

Während Herder zu seiner Erholung einen Ausflug nach Ilmenau und in die Berge Thüringens machte, mußte Hamann in Königsberg so gut wie möglich für seine Gesundheit zu sorgen suchen. „Ist Ihnen Ihre Brunnenkur heilsam gewesen?" schreibt er an Herder. „Ich habe Biermolken vom 13. Juni bis 18. Juli getrunken." Hartknoch erzählt er scherzend: „Er (Herder), Mutter und Gottfried gehen nach Ilmenau im Thüringer Walde, dort Pyrmonter zu trinken und auf den hohen Bergen des Waldes einige Ruhe zu athmen. Ich armer Teufel muß mit Biermolken fürlieb nehmen, die ich in die dritte Woche brauche."

Ueber Kaufmann hatte Hamann bereits im März durch dessen Freund und Hausgenossen Johannes Ehrmann ausführlichen Bericht erhalten. Er hatte sich nach seiner Verheirathung

in Schloß Hegi häuslich niedergelassen, aber dort trübe Erfahrungen gemacht. Sein anscheinend so kräftiger Knabe wurde ihm durch den Tod entrissen. „Ihr Pathe," schreibt Ehrmann, „das herrliche kraft- und geistvoll liebeathmende englische Kind, das reine frohe holde Engelchen ist von uns geschieden; nach 3 Tagen und Nächten entsetzlichen Leidens starb, was an ihm sterben konnte, aber die Liebe der Unschuld, die himmlische Heiterkeit blieb selbst noch auf dem bloßen starren Antlitz englisch huldreich ausgedrückt, — entzückte noch jeden, der es sah."

Außer dieser Trübsal wurde er durch andre Leiden heimgesucht, von denen es sich nicht unzweifelhaft ermitteln läßt, ob sie so ganz unverschuldet waren, wie sie sein Lobredner darzustellen sucht.

Er wurde nämlich in Zürich wegen einer unumwundenen, tadelnden Aeußerung über, seiner Ansicht nach, begangene Unredlichkeiten bei einer mildthätigen Brotvertheilung von den Beschuldigten vor Gericht gezogen, und von diesem, weil er den Urheber seiner Behauptung nicht nennen wollte, zu einer 14tägigen Gefängnißstrafe verurtheilt. Auch klagt sein Freund Ehrmann über bittern Undank und heftige Anfeindungen, die er von nahe stehenden Personen zu erdulden gehabt habe. Ob durch solche Erfahrungen ihm sein bisheriger Aufenthaltsort verleibet wurde, oder durch welche Gründe veranlaßt, ist nicht zu ermitteln; genug, er kaufte sich einen freundlichen Wohnsitz am Bodensee, Klarensegg genannt, den Ehrmann, welcher dahin, um die vorläufigen Einrichtungen zu treffen, vorausgesandt war, mit großem Entzücken Hamann beschreibt. „Ich möchte Ihnen," heißt es in demselben Briefe, „gern, lieber theurer Hamann, unsern künftigen Wohnsitz schildern, das neue edle geräumige Schloß mit 25 Zimmern am Fuß eines steilen Berges, dessen hohe Tannen und Föhren Ehrfurcht und Schauer erwecken; ein kleiner Bach rauscht neben uns über Felsen daher, einige kleine Wasserfälle brausen bei stiller Nacht bis in unsere Ohren; fruchtbare Reben stehen zur Seite und vorne bis vollends an den See, dessen klares

Wasser zu allen Zeiten, in Sturm und in Ruhe, bei trüben und heitern Himmel den schönsten Anblick macht. Gegenüber kleine anmuthige Hügel mit Dörfern, Schlössern, Kirchen, Städtchen, so wie das diesseitige Ufer bedeckt, mit Waldungen gekrönt, an deren Fuß Wiesen und unten an denselben auf jeder Seite meist Fruchtfelder, sowie auf der unsrigen Weinberge. In blauer Ferne sehen wir hohe herrliche Alpen und näher kleinere Berge mit unzähligen blinkenden Wohnungen der Menschen." Aber auch hier fand Kaufmann keinen bleibenden Wohnsitz, wie wir später sehen werden.

Ganz besonders war Hamann's Neugierde um diese Zeit durch eine ihm von Herder mitgetheilte Nachricht rege gemacht. „Ist die Weissagung," schreibt Herder ihm, „des Zellerberges (Zellerfelder) Propheten, daß ein großer Theil Deutschlands vom Gotthart den Rhein hinab bis Wetzlar durch Erdbeben und Sinken untergehen soll, bis zu Ihnen gedrungen? Sie ist physisch (nach einer sehr eignen Physik) und kabbalistisch aus dem Buche Chevilah (das er für die älteste hieroglyphische Schrift hält) abgefaßt, und ich habe sie, wie sie ist, abschreiben lassen, um sie Ihnen zum Spaß zu schicken."

„Es soll ein stiller bescheidener Mann sein und hat diese Erklärung (die mit dem Erdbeben des Februars gerade dem Tage und dem Strich nach, den er angegeben, im kleinen Vorspiel eingetroffen) an die zwei Regierungen zu Braunschweig und Hannover im December vorigen Jahres gesandt, und sich zum Eide seiner Ueberzeugung davon erboten."

Der Name des Verfassers dieser Schrift war Ziehen und er wohnte in dem kleinen Städtchen Zellerfeld am Harz. Seine Prophezeiungen erregten damals in der Nähe und in der Ferne ungeheures Aufsehen, bis dieser Nimbus bei näherer Untersuchung gänzlich schwand. So gedenkt namentlich Goethe ihrer in einem Briefe an Frau von Stein [1]).

[1]) S. Briefe an Frau v. Stein I. 306 und Briefe an Lavater S. 90.

Hamann erwiderte Herder: „Vergessen Sie doch nicht die Weissagung des Zellerfelder Propheten. Weder sein Name noch seine Weissagung ist zu uns gedrungen. Sie wissen, daß sich meine Neugierde bis auf Ziegenpropheten erstreckt, trotz einer Nachtigall. Cabbalistisch — ein Buch Chevilah — Hieroglyphenschrift — das ist lauter Lockspeise für meinen verwöhnten Geschmack, wahres Wildbrett für meinen Adlershunger.“ Im October läßt sich Hamann über den Inhalt dieser Schrift aus. Er erzählt, daß ihm Herder ein Manuscript einer bereits im Druck erschienenen merkwürdigen Schrift des nunmehr sel. Superintendenten Ziehen, welcher aus einem wunderbaren Buche Chevilah, von dem er sich keinen Begriff machen könne, aber darnach ringen werde, eine Reihe von Erdbeben weissagt bis 1786, wodurch 7000 Oerter am Rhein zu Grunde gehen sollten.“ Hamann ruhte nicht eher, bis er die Sache ins Klare gebracht hatte. „Kant,“ schreibt er etwas später an Herder, „schreibt dem Verfasser ganz falsche Begriffe von der Astronomie zu. Ich schränke mich auf die Urkunde und die hieroglyphische Sprachkunst ein und wünschte um alles in der Welt mehr Auskunft darüber.“

Noch im November dieses Jahres erzählt er an Hartknoch: „Lichtenberg's Deduction über Ziehen's Weissagung [1]) werde zu einer Beilage unserer Zeitung zu befördern suchen. Er urtheilt über die astronomischen Kenntnisse des Propheten wie Herr Professor Kant und Dr. Ricard. Meine Neugier betrifft bloß die hieroglyphische Sprachkunst und das Buch Chevila, welches Herr Hofrath Ehrenreich versichern will, in seiner Jugend unter den Manuscripten des Professor König in Gießen gesehen zu haben.“ Auch diese wurde befriedigt. Im Juni des folgenden Jahres schreibt er an Hartknoch: „Das Buch Chevilah ist nun auch heraus gebracht. Es ist nichts, als ein ziemlich gemeines Werk, welches Sie vermuthlich auch in Ihrer Sammlung besitzen wer-

[1]) S. Göttinger Magazin, 2. Jahrgang, St. 5 und Berliner Monatsschrift von 1783 Dec. S. 517 ff.

den. Das R. Meier Elrabbi Semitae fidei. Durch eine französische Orthographie hat das Wort Sehebileh in Chevilah verwandelt werden können, und wie Ziehen in diesem alten Tröster die hieroglyphische Sprache hatte entdecken können, begreif ich nicht."

Somit war dieses Dunstgebilde gänzlich zerstoben!

Häfeli. Brief desselben an Hamann. Dessen Erwiderung. Waser. Lessing'sche Manuscripte durch Herder an Hamann. Erziehung des Menschengeschlechts. Kupferstecher Schellenberg. Hume's Dialogues concerning nat. Rel. Freimüthige Betrachtungen über das Christenthum.

Hamann's Neugierde über den Sinn der Worte „Brücke ohne Lehne" von dem Verfasser Auskunft zu erhalten, wurde nun auch befriedigt, allein sie genügte ihm nicht. Wahrscheinlich hatte Pfenniger diesen veranlaßt, an Hamann zu schreiben, welcher zugleich ein längst gewünschtes Geschenk von ihm erhielt. Er erzählt dieses Ereigniß an Herder in dem Briefe vom 11. Juni 1780 so: „Der letzte Mai war in Ansehung der Witterung dem ersten ganz ähnlich, den einzigen Regenbogen ausgenommen. Des Morgens kam ein ganz unerwartetes Geschenk von Johann Casper Häfeli [1]). Ich hatte immer Lust gehabt nach den Predigten und Predigt-Fragmenten [2]), aber keine Gelegenheit selbige zu stillen."

Häfeli schreibt an Hamann:

„Auf keine Frage würde ich so verstummen, wie auf die: „Warum ich Ihnen zwei Bändchen Predigten von Zürich nach

---

[1]) Häfeli, geb. zu Zürich 1756.

[2]) Wer begierig ist, zu erfahren, welchen Eindruck diese Predigten auf einen Dichter der neuern Zeit noch hervorzubringen vermochten, dem empfehlen wir Gutzkow: Aus meiner Knabenzeit. 1852. S. 170 ff.

Königsberg sende? Bitte also mich damit zu verschonen und mit der etwanigen δικαιοσυνη meines unanatomirten Kinderglaubens die Unverschämtheit meines Zutritts und den Unwerth der Gabe meiner Armuth zu tilgen."

„Wer die Blinden sehend und die Sehenden blind macht — hat mir das Kreditif ächter Autorschaft, der Geburt und Sendung von oben herab — ich werf' mein Netz hin und folge ihm nach. Mag er dann mit einem: „Füchse haben Gruben — —" die Wahrheit meines innerlichen Zuges prüfen."

„Meine Seele hat einen durch Jahre, Lucianisches Gelächter, und kaltblütige Argumente geläuterte Lust und inniges Verlangen in Ihren allegorischen, prophetischen und apokalyptischen Vorhöfen zu wandeln. Auf meinen verrufenen Waldgängen und Bergklimmen erscheinen Sie mir — Deiner Kleider Geruch wie der Geruch Libanons. — Es war ein Augenblick wie bei Schöpfung und Liebe. Der Augenblick wirket bis jetzt und mir ist alles sehr gut."

„Itzt bin aus Wald und Hölen heraus an einer Ecke der Stadt mit Weib und Kind und der Herr theilt meine Tage in Schweiß und Erholung zum Andenken des Fluches der Sünde und der Verzeihungsfülle des Vaters, von der ich noch ein Mahl hoffe von reinem Wein, darin kein Hefen ist."

„Ihres Gehaßtseins freut sich mein Herz. Denn also haben sie den Propheten gethan, deren Lohn groß ist am Tage der verhaßten Erscheinung des Ersten und Letzten."*

„Eine Frage in einem Ihrer Briefe an Pfenniger soll ich Ihnen beantworten, da die merkurianische Sünde gegen Lucian und Plato vor meiner Thür liegt. Aber ich schäme mich siebenfältig. Ihr allegorischer Genius, der Liebe gleich, siehet ein mystisches Schloß, wo wahr und wahrhaftig nichts ist, als die einfältigste Thürfalle; wozu der Schlüssel das fünfte Rad am Wagen wäre und die dem leisesten Druck aufknallt. „Wer voran geht, hüte sich bei der Brücke ohne Lehne." Nichts mehr und nichts minder als ein ungefärbter Zipfel von dem Rock des

Tapeten-Würkers, der gesprochen hat: „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle." Die gefährlichste Brücke ist die, die zum Dieb und Bräutigam am Ende der Tage hinüberführt, Offenb. Joh. XIII, und das Geheimniß der Bosheit würket schon itzt. Uebrigens hat jedes menschliche Alter, Stand, Genus und Charakter seine Brücke ohne Lehne, wo Gottes Engel weichen und Satan hinzutritt, zu sichten die Vielversprecher vom Waizen."

„Ich überdenke nochmals das Sonderbare und Unverschämte meines unvorgemeldeten Eintritts, weiß an wen ich glaube und ergebe mich auf Gnad und Ungnad."

Zürich am 20. März 780. Johann Caspar Häfeli.

Hamann erwiedert auf die Deutung des angeführten Ausspruchs: „Aber auch bei Ihnen scheint das Sprüchwort nicht zu treffen, daß jeder der beste Ausleger seiner Worte ist. Denn ohne den Sprung vom Stehen zum Vorangehen zu rechnen, so sagt Paulus nicht, wer steht (ich meine 1. Kor. X, 12.) sondern: wer sich läßt dünken, er stehe u. s. w."

Zugleich erkundigt sich Hamann nach einer damals in ganz Deutschland das größte Aufsehen machenden Begebenheit, nämlich dem Proceß gegen den des Hochverraths angeklagten und verurtheilten Pfarrer Johann Heinrich Waser: „Geben Sie mir doch," schreibt er ihm, „wenn es mit gutem Gewissen geschehen kann, einiges Licht über den Character und das eigentliche Unglück oder Verbrechen Ihres Mitbürgers. Es soll vox in deserto und in thalamo* sein, und nicht für die Gemeine."

Da Häfeli ein naher Verwandter dieses Unglücklichen war, so konnte er diesem Wunsche auf's Befriedigendste entsprechen. Häfeli's Bericht liefert aus eben diesem Grunde für jeden, der nur einigermaßen sich den Ausspruch nil humani a me alienum puto zu eigen gemacht hat, einen werthvollen Beitrag zu dieser für die Menschenkenntniß so wichtigen Geschichte; wir glauben daher eine Mittheilung desselben hier einschalten zu dürfen:

„Mein unglücklicher Mitbürger Waser war mein nächster

Verwandter. Sie sollen von ihm wissen, was und wie ich's weiß."

„Ein acht und dreißigjähriger sanguinisch polemischer Mann mit großen mathematischen Talenten. Ohne Genie, ohne Größe, Adel, Delicatesse, Geschmack, Empfindsamkeit. In seinem Nacken eine eiserne Ader und durch sein ganzes Wesen floß ein ungenießbarer herber Saft — unermüdet und unermüdlich in seinen Lieblingsstudien. Ein Geist der Verneinung, eine Sucht, sich zum Räthsel zu machen, besaß ihn und Freude über Babelsverwirrung, und Furcht und Schrecken war eine seiner größten Freuden — voll ungeheuerster Rache gegen seine Beleidiger — ein Gemisch von stolzer Großmuth und schändlicher Niederträchtigkeit, von Höflichkeit und beleidigender Härte und Grobheit. — — Dies ist etwas von seinem Character."

„Er studirte Theologie, ergab sich aber ganz der Mathematik und Naturhistorie und nahm von Theologie nur so viel vom Wege mit, als er zu seiner Ordination unentbehrlich brauchte. Er heirathete als wohlgewachsener Jüngling ein etwas ältliches Frauenzimmer aus einer angesehenen Familie mit einigen Tausend Thalern und versenkte sich nun ganz in seine Lieblingswissenschaften. Bald darauf bekam er eine Pfarre zunächst an der Stadt; hier setzte er sich gewissen Unordnungen in Verwaltung des Gemeine- und Almosenguts mit derber Ungestühmheit und beleidigendem Trotz gegen angesehene Personen entgegen — es gedieh zu einem Proceß, den er, weil er seine Sache nicht nach der Form Rechtens erhärten konnte, mit der Pfründe verlor."

„Mit diesem Momente zündete der Funke der grimmigsten Rache in seinem Innersten, der sechs Jahre hindurch zur wüthendsten Flamme genährt, jede bessere Empfindung, Anmuth und Liebe seines Herzens verzehrte und sein ganzes Wesen mit Bitterkeit und Grimm vollstopfte."

„Er begehrte einige Male Revision seines Processes, was ihm aber abgeschlagen wurde, weil unsere Gesetze nur dann Revision bewilligen, wenn einer vorher vergessene wichtige Umstände

ins Recht bringen kann. Durch Abschlag dieses oft sehr ungestühmen Begehrens, durch einbrechende ökonomische Noth bei einer auf etwas hohen Fuß eingerichteten Haushaltung und starkem Aufwand für mathematische Bücher und Instrumente — und durch Fehlschlagen seiner Aussichten auf eine neue Stelle ward seine Rache immer glühender, unauslöschlicher."

„Nun ward er Statistiker, bekam als Mitglied der physikalischen und ökonomischen Gesellschaft leichten Zutritt zu den Staatsarchiven, den er zum Theil auch als Bürger hatte, durchwühlte alte Urkunden und Jahrbücher, machte sich Auszüge und Resultate und ruhete nicht, bis er alle Geheimnisse unserer Republick mit allen alten und neuen Wunden und Eiterbeulen grundaus und schärfer als keiner unserer Staatsmänner kannte."

„Zwo der ältesten und wichtigsten Urkunden, die man ihm zum Collationiren anvertraut hatte, verfluchte er sich, zurückgegeben zu haben, drohte dem Staats-Secretair einen Proceß anzuhängen, wenn er sie ihm noch einmal fordern würde, setzte diesen dadurch in Todesängsten und einen Stadtbedienten in Gefahr, abgesetzt zu werden. Zu den vorläufigen Befriedigungen seiner bittern Rache — der er im Stillen ein großes Fest bereitete, da er mit Adlergierde am Aas seiner Feinde sich satt fressen wollte, — gehört sein Aufsatz im Schlözer'schen Briefwechsel, der in thalamo gesagt viel Wahrheit, aber übertriebene, hämisch gesagte Wahrheit enthält. Dieser Aufsatz, den man bei der zweiten Zeile niemanden als ihm zuschreiben konnte, gab Gelegenheit, ihn in Verhaft zu nehmen und Hausvisitation zu halten, wo man denn die abgeläugneten Urkunden in dem Schrank seiner Magd unter alten Kleidern versteckt, einige bittere verdächtige Aufsätze und einige entwendete Bücher, Instrumente, Kupfertafeln, Handrisse ect. fand."

„Einige Tage vor seinem Verhaft sagten ihm seine Freunde: Keine Seele kann den Aufsatz im Schlözer'schen Briefwechsel gemacht haben, als Du — es zieht eine Wetterwolke über Dich zusammen — hast Du Schriften, die Du nicht gern sehen lässest, so verbrenne oder gieb sie uns in Verwahrung — am

besten Du würdest Dich selbst auf einige Tage entfernen. — — Er verachtete die Warnung mit lachendem Trutz."

„Nach seinem mißglückten Versuche zu entfliehen — er ließ sich an zerrissenen Bettüchern drei Stockwerke vom Rathhause, welches seine erste Gefangenschaft war, in den Limmathfluß hinab, die Stricke zerrissen auf halben Wege und er ward aufgefangen — nahm er seinen Tod für gewiß und da er ihn einer ewigen Gefangenschaft weit vorzog, so richtete er seine Aussagen in den Verhören darnach ein. Er bekannte, sein Vorsatz sei gewesen, sobald er fremde Dienste finden würde — die er durch ein großes chronologisches Werk [1]), das nun wirklich bei Orell gedruckt ist, zu bekommen hoffte — seine erworbenen Staatskenntnisse und die entwendeten Urkunden zum Verderben seiner Beleidiger, — die nahe Verwandte seiner Frau waren, und zur schrecklichen Verwirrung seines Vaterlandes geltend zu machen. Im Fall ihm dieses fehlschlüge, so habe er seine Lebensgeschichte voll alles in Aufruhr setzender Anecdoten aus den Geheimnissen des Staats und voll bitterer Characterisirungen einiger verstorbener und lebender Regenten an Schlözer gesandt, daß sie nach seinem Tode gedruckt werden, um sich unfehlbar früher oder später gerächt zu wissen. Zween Tage vor seinem Tode bekam ich von unserm Consul die Erlaubniß, ihn zu besuchen und ihm den Abschied seines Vaters — meines Onkels — seiner Frau, Kinder und Geschwister zu bringen. Er äußerte die tiefste Traurigkeit darüber, daß er sie alle in solchen tiefen Jammer gestürzt habe. Aber in Ansehung seines Verbrechens blieb er bis auf den Schwertschlag hart darauf, alles was er gethan und thun wollte, sei durch Ungerechtigkeit abgedrungene Nothwehr gewesen und seine Richter haben die größere Sünde. Eben dies behauptete er auch gegen Lavater, der in seinen letzten Stunden bei ihm war."

„Sonst bekannte er sich einen Sünder, aber seine Buße

[1]) Historisch-diplomatisches Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden u. s. w.

war so gemein, so roh, so bürgerlich, so ohne alle Empfindung und Delikatesse, wie jedes gemeinsten Delinquenten. Seine Kenntniß des Christenthums reichte nicht über das altorthodoxe System hinaus. Zum Bibelstudium hatte er nie den mindesten Hang. In den letzten Jahren, als ihn der Krebs der Rache halb durchgefressen, neigte er sich stark, was er mir oft sehr deutlich merken ließ, zu einem crassen Deismus hinüber und verachtete seinen Orden."

„Der 27. Juni war sein Todestag. Er hörte die Ankündigung, daß er enthauptet werden sollte, im Gefängniß ruhig an, sprach noch über's Mittagsessen mit seinem Wärter und mit Lavater von verschiedenen Dingen so nonchalant, wie wenn er einen kleinen Spaziergang vor's Thor zu machen gedächte — ging seinen Todesgang mit muthigem Schritt und noch nie gesehener Standhaftigkeit — frug den Scharfrichter noch, ob er ihm bequem auf dem Stuhl sitze? bethete laut und empfing den Streich."

„Ich lege Ihnen hier das Urtheil bei, das ihm bei seiner Hinführung auf den Richtplatz vom Rathhause herab vorgelesen wurde."

„Angestrengter Glaube an unbedingte Prädestination seines Schicksals — die Empfindung, wenn er auch bei Leben bleibe, keine ehrenvolle Rolle in der Welt mehr spielen, keinen Faden seiner Projecte mehr anknüpfen zu können — Eitelkeit auf eine eklatante Weise zu sterben und wie Simson durch seinen Tod seinen Feinden weher zu thun, als durch sein Leben — dieß waren, wie mir mehr als wahrscheinlich ist, die Hauptstützen seiner Standhaftigkeit und seines die ganze Stadt in Erstaunen setzenden Muthes."

„Die zu Schaffhausen, Berlin und in den Ephemeriden herausgekommenen Nachrichten sind unzuverlässig und in Absicht auf Charakter viel zu geschmeichelt. In den Ephemeriden ist die Unterredung mit seinen zween Knaben, von denen der jüngste

bis nach dem Tode seines Vaters in meinem Hause war, ziemlich getreu erzählt."

„Lavater hat sehr genaue und ausführliche Nachrichten von dem ganzen Processe gesammelt, auch seine letzte Unterredung mit Waser aufgeschrieben und an Goethe gesendet."

„Merkwürdig ist, daß sehr rechtschaffene und weise Männer unter Waser's Richtern ausdrücklich für sein Leben sprachen. — Merkwürdig, daß er nicht hätte sterben müssen, wenn sein Urtheil ein paar Wochen später gesprochen worden wäre. So nämlich: unser Rath ist in den alten und neuen Rath abgetheilt, der alle halbe Jahre in der Regierung wechselt. Der neue Rath ist eigentlich Malefice-Richter, obgleich der alte Rath seine Stimme auch dahin geben kann: ob das Verbrechen todtwürdig sei oder nicht. In diesem alten Rath gab es mehr Stimmen zum Leben als zum Tod und in ein paar Wochen wäre der alte Rath der neue Rath geworden."

„Noch ein paar Züge aus dem Character meines unglücklichen Vetters."

„Als Pfarrer that er seine äußern Pflichten mit der größten Genauigkeit, mit dem schärfsten Eifer. In der Theurung von 70, 71, 72 wandte er sein ganzes Einkommen und noch ein Beträchtliches von seinem Vermögen zur Unterstützung seiner nothleidenden Pfarrkinder an."

„Es kamen, als er schon seiner Pfarre entsetzt und oft selbst in großer ökonomischer Noth war, arme Bürger zu ihm. Er gab ihnen alles, was er zusammen bringen konnte und empfahl sie auf's nachdrücklichste seinen Bekannten."

„Von dem Vermögen seiner Frau gab er vor, einige hundert Thaler an Interessen zu legen, machte seiner Frau zwo falsche Obligationen und kaufte sich aus dem Gelde mathematische Instrumente."

„Ein reicher Herr rühmte eine electrische Maschine oder was es war, das Waser für viel Geld gekauft und dem Herrn

... gesehen hatte. Schnell drang es Waser dem ... Patient auf."

... Arbeiten bei der physikalischen Gesellschaft wollte ... ansehnliches Geschenk machen. Er schlug es stolz ... Worten: „Es thut mir leid, wenn die Herren ... arbeite um Geld."

... dieser Gesellschaft mangelte ein Telescop — aus ... botanischen Werken und Körbers Insecten-Belustigung ... Kupfertafeln herausgeschnitten. Waser machte die Gesellschaft zuerst aufmerksam darauf, wollte vor Aerger fast von Sinnen kommen, stampfte und fluchte wie ein Rasender — und ... der Haussuchung fand sich alles bei ihm."

Soweit Häfeli's Bericht an Hamann über seinen unglücklichen Vetter, der gewiß sowohl seiner Zuverlässigkeit wegen als auch wegen der interessanten psychologischen Entwickelung des Characters des Verblendeten gelesen zu werden verdient.

Herder erhielt im Anfange dieses Jahres von Lessing mehrere Schriften desselben im Manuscript, die er dann mit Vorwissen des Verfassers, wie es scheint, an Hamann auch mittheilte. So erhielt z. B. dieser im März die „Fortsetzung von Ernst und Falk," „die ich noch den Abend copirt," bemerkt er, „und mit dem innigsten Dank und der gewissenhaftesten Verbindlichkeit gegen Sie und den Verfasser zurückliefere. Habe ich recht verstanden, so scheint der Verfasser seine Erlaubniß auch auf mich ausgedehnt zu haben oder wenigstens zu wissen, daß ich darnach neugierig gewesen." Daß Hamann sich in dieser Vermuthung nicht geirrt habe, scheint aus folgender Stelle eines Briefes Lessing's an Herder hervorzugehen.

Wolfenbüttel, d. 25. Juni 1780.

„Wenn Sie das Ding an Hamann senden, so versichern Sie ihm meiner Hochachtung. Doch ein Urtheil darüber möchte ich lieber von Ihnen, als von ihm haben. Denn ich würde ihn doch nicht überall verstehen; wenigstens nicht gewiß sein können, ob ich ihn verstehe. Seine Schriften scheinen als Prüfungen der

Herrn aufgesetzt zu sein, die sich für Polyhistores ausgeben. Denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu. Ein Wanderer ist leicht gefunden, aber ein Spaziergänger ist schwer zu treffen."

Man sieht aus diesem Briefe wenigstens, daß die apokryphische Sibylle bei Lessing kein böses Blut gegen Hamann zurückgelassen hat, wenn man sich auch mit der Auffassung der schriftstellerischen Bedeutung Hamann's nicht befreunden kann.

Die Schrift über Erziehung des Menschengeschlechts, die er bald darauf erhielt und deren Verfasser er damals noch nicht kannte, fand hinwiederum auch nicht Hamann's Beifall. „Gestern brachten mir Juden," schreibt er am 24. April an Herder, „die Schrift, welche Lessing zum Druck befördert, über die Erziehung des Menschengeschlechts. Ich habe selbige blos ansehen können. Wissen Sie den Verfasser [1]) nicht? Einst summus philosophus, nun summus paedagogus [2]). Nichts als Ideenwanderung in neue Formeln und Wörter. Kein Schiblemini, kein rechter Reformations-Geist, keine Empfängniß, die ein Magnificat verdiente."

Es lebte um diese Zeit zu Töst bei Winterthur ein beliebter Kupferstecher Johann Rudolph Schellenberg, welcher von Hamann's Freunden, namentlich Lavater, an dessen Physiognomik er gearbeitet und Claudius, zu dessen Wandsbecker Bothe er Kupfer geliefert hatte, begünstigt wurde. Auch der Großherzog Carl August von Weimar empfiehlt Knebel [3]) bei seiner Reise in die Schweiz, ihn zu besuchen, und trägt ihm auf, um sich einzuführen, ein Compliment von ihm zu überbringen. „Es ist nicht eben ein sehr großer Mann," schreibt er, „hat aber ein

---

[1]) Es ist merkwürdig, daß noch bis in unsere Zeit die Ungewißheit über den wahren Verfasser sich erstreckt.

[2]) Jupiter war in Begeri Thesauro Brandenburgico nach einem geschnittenen Steine mit einem Philosophenmantel abgebildet. Man vgl. Schriften IV, S. 194, wo dieser Gedanke schon ebenso ausgesprochen wird, welches allerdings für die behauptete Ideen-Wanderung zeugt.

[3]) Literarischer Nachlaß u. s. w. a. a. O. I. 112.

besonderes Talent, Insecten in größter Schönheit zu malen.“ Dieser Künstler hatte, wie es scheint, die Absicht Landschaften auf Subscription herauszugeben und Hamann gab sich alle mögliche Mühe, ihm dazu behüflich zu sein. An Hartknoch schreibt er bereits im November des vorigen Jahres: „Ich habe wider alles Hoffen und Erwarten 27 Subscribenten hier gefunden. Können Sie noch etwas in Ihrer Gegend für den Schweitzer Künstler thun: so überlaß ich's Ihnen. Der Wasserfall hat hier vielen Beifall bei Kenner gefunden. Auf allen Fall theile ich Ihnen beiliegende Ankündigung mit, um für sich davon Gebrauch zu machen bei Ihrem respectiven Publico.“ Seine Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt und er konnte am 30. Juni 1780 an Häfeli melden:

„Ich hatte keine Hoffnung einen einzigen Subscribenten zu den Schellenbergischen Prospecten zu erhalten und bekam über vierzig. Aber bei der Fortsetzung möchte die Hälfte einschmelzen. Ich habe den 27. das letzte Geld bekommen und noch denselben Tag meine ganze Einnahme an das hiesige Friedländische Comtoir abgeliefert, um den Rest abzumachen. An Herrn Schellenberg kann aber nicht eher schreiben, bis ich genauer die nöthigen Exemplare bestimmen kann; denn die meisten haben an keine Fortsetzung gedacht.“

Vom Auslande angeregt waren in Deutschland in diesem Jahre mehrere Schriften erschienen, welche die Natürliche Religion predigten und ihre Identität mit dem Christenthum nachzuweisen suchten. Der Hauptanstoß war durch die scharfsinnige Schrift Dialogues concerning natural Religion. By David Hume Esq. gegeben, wiewohl dieselbe eher zur Widerlegung dienen konnte. Ganz besonders wurde Hamann durch „die Freimüthigen Betrachtungen über das Christenthum“ angespornt, gegen diesen Unfug sich zu erheben. Herder schreibt ihm im Juni: „Was sagen Sie zu den freimüthigen Betrachtungen über das Christenthum? Wissen Sie nicht, wer der Verfasser sein mag? doch nicht Starck?“ Darauf erwiderte Hamann: „Die freimüthigen Betrach-

tungen habe ich früher lesen können durch Hippel, der sie vom Kanzler Korf erhalten, dem sie aus der Presse zugefertigt worden. Hartknoch wußte den Autor nicht. Er hat mir besser gefallen als Bahrdt und Steinbart. Aber im Grunde einerlei πρῶτον ψεῦδος wie in der Erziehung des Menschengeschlechts. Erstlich natürliche Religion ist für mich, was natürliche Sprache, ein wahres Unding, ein ens rationis. Zweitens was man natürliche Religion nennt ist ebenso problematisch und polemisch als Offenbarung. Und warum Freimüthigkeit, dasjenige wiederzukäuen und zu verfeinern, was der wahre ton du siècle sub umbra alararum ist? Vernunft ist der leibhafte Moses und unsre heutige Philosophie der wahrhafte Pabst verklärt. Judenthum — sein Geist, natürliche Religion ist die allgemeine Losung, nach Jerusalem, Büsching ect. An den Messias kaum gedacht. Aus dem Verstande unserer Apologisten vom Judenthum läßt sich auf ihren Verstand des Christenthums schließen — und ohne beide sind Pabstthum und Lutherthum Stückwerk. Dieses Viereck ist mein ältestes und jüngstes Thema und so Gott will das Ei zu meinem Schiblemini [1]). Das Motto der erste Vers aus einem Liede von Luther:

Sie ist mir lieb die werthe Magd."

In diesen Bemerkungen liegen schon die Keime seiner künftigen Autorschaft, die indeß noch im weitern Verlauf durch die Umstände den verschiedenartigsten Einfluß erhielten.

Es schien Hamann lächerlich, daß der Verfasser seine Betrachtungen „freimüthige" genannt hatte, da die Behauptung des Gegentheils eher diese Bezeichnung verdient haben würde. „Wozu Freimüthigkeit," schreibt er, „lauter Dinge, nach denen die Ohren jucken und die publici saporis [2]) sind, gangbar zu machen! Bei der gegenwärtigen Lage ist Freimüthigkeit weder Tugend noch Kunst. Ich bin gewiß, daß sie ihnen selbst am Ende nach-

[1]) Vergl. S. 336. [2]) Petron cap. III.

theilig sein wird und daß Sie ihre eigne Schande ausschäumen werden."

Hamann wollte anfangs dem Gerüchte, das Starck als den Verfasser dieser Schrift nannte, nicht glauben; er hielt sie im Vergleich zu seinen übrigen Schriften für „zu stark." Als er daher später hierüber Gewißheit erhielt, schrieb er an Herder: „Der Hephästion soll hier die Stelle eines Orthodoxen gespielt haben. Daß er der Verfasser der freimüthigen Betrachtungen sein muß, ist ausgemacht; denn eines der ersten Exemplare ist an den Kanzler von Korf gekommen, der sein entschiedener Mäcen ist. Dieses Exemplar habe ich aus erster Hand zu lesen bekommen; und bin eben so erstaunt gewesen als Sie, weil ich den Verfasser gar nicht darin erkannt habe."

Hamann faßte nun den Entschluß, die genannten Dialogen Hume's zu übersetzen und diese Uebersetzung mit einem Bändchen Briefe, die natürliche Religion betreffend, zu begleiten; er hofft auf diese Weise am besten den Gegnern beikommen zu können. Sie sollte gleichsam zur Feier seines diesjährigen Geburtstages vollendet werden. „Der Dialog," schreibt er an Hartknoch, „ist voller poetischer Schönheiten, und ich halte das Buch mit Herrn Green für nicht gar gefährlich, sondern übersetze es vielmehr als ein fünfzigjähriger Geistlicher in Schwaben zum Besten meiner freimüthigen Amtsbrüder und Landsleute, welche Judenthum und Christenthum in nichts als natürliche Religion verwandeln und ohne Kenntniß noch Ehrlichkeit soviel von der Evidenz der letztern ins Gelag hinein reden." Am 7. August war er bereits mit seiner Arbeit fertig, die er nun noch seinen Freunden zur Durchsicht mittheilen wollte.

Am meisten scheint sich Kant dafür interessirt zu haben, der um eben die Zeit an seiner Kritik der reinen Vernunft arbeitete; er las sie mehrere Male durch und bedauerte später sehr, daß sie nicht im Druck erschienen, weil er sie der schon früher angekündigten und bald darauf erschienenen Plattner'schen Uebersetzung weit vorzog. Aber auch Hippel erhielt das Manu-

script und Kreuzfeldt, um es genau mit dem Englischen zu vergleichen. Hamann trug seinem Freunde Hartknoch die Uebersetzung zum Verlag an. „Ich denke doch nicht," schreibt er ihm, „daß man in Deutschland aus Hume Contrebande machen wird und daß die Herren Censoren nicht gewissenhafter sein werden, als die Geistlichen in Schwaben." Er hatte auf Hartknoch's Wunsch Herder ersucht, dafür zu sorgen, daß seine Uebersetzung im Teutschen Mercur angekündigt werde. Da Hartknoch bei dem Erscheinen einer andern Uebersetzung bedenklich wurde, war er sogleich bereit, die seinige zu unterdrücken. Schon im October schreibt er an Herder: „Meine Uebersetzung des Hume habe ich ad acta reponirt, da mit künftiger Messe eine andere erscheinen wird. Deswegen wird die Arbeit nicht verloren sein, sondern vielleicht zu einem kleinen Bändchen von Briefen, die natürliche Religion betreffend, dem 50jährigen Geistlichen in Schwaben gedeihen." Im November schreibt er an Hartknoch: „Will den Winter über sammeln zu einem Bändchen Briefe die natürliche Religion betreffend auf allen Fall, daß Hume's Gespräche wirklich zu Ostern auskommen sollten und Gevatter in Weimar den Geistlichen in Schwaben angekündigt hätte. Werde aber nicht eher anfangen daran zu arbeiten, als bis Sie mir ein Exemplar der angekündigten Uebersetzung mitbringen werden." Beides, sowohl die Uebersetzung [1]), als auch die Briefe, sind nie erschienen, obgleich Wieland erstere sehr pomphaft angekündigt hatte. Herder war darüber sehr betrübt. „Liebster Hamann," schreibt er ihm, „wenn mich auch nichts zum Schreiben triebe, so wäre es Ihre Aeußerung, daß Ihre Uebersetzung von Hume ungedruckt bleiben soll, weil Sie eine andere angekündigt gelesen. Ich bitte Sie, ändern Sie Ihren Vorsatz; was geht Sie die andre an, da Sie die Ihrige vollendet haben und es eine große Frage ist,

[1]) Das einzige Ueberbleibsel derselben ist, so viel wir wissen, ein sich in unserm Besitz befindlicher sehr ausführlicher, von Hamann eigenhändig daraus gemachter Auszug.

ob sie durch die andre ersetzt wird. Sie sind als der berühmte Hamann im Mercur deshalb angekündigt und Sie müssen den Götterboten nicht zum Lügner werden lassen. Das Bändchen Briefe, das Sie nebenan im Sinn führen, wird noch einmal so schön sein, wenns dem Verfasser der Gespräche als Gesellen zugeführt werden kann.“ Wenn Hamann auf diese Weise von den größten Geistern seiner Zeit Anerkennung zu Theil wurde, so fehlte es von der andern Seite nicht an Verunglimpfungen und Schmähungen. Aber solches Lob sowohl als solcher Tadel brachte ihn nicht aus seiner Gemüthsruhe. So schreibt er z. B. an Hartknoch: „Lese eben jetzt den letzten Anhang der Allg. D. Bibliothek, wo ich ein artig Gemälde von mir finde, das ein junger reisender Briefsteller an seinen Freund Hf. K*** in Liefland entwirft. Können Sie mir nicht den Verfasser und seinen Freund K. nennen? Es gefällt mir so, daß ich es abschreiben will.“ „Er lebt hier unbemerkt, und ich möchte fast noch hinzusetzen auch wenig geachtet. Sein Name ist wie seine Seele mystisch und finster.“ Auch in dem zu jener Zeit herausgekommenen, von einem großen Theile des Publikums viel gelesenen Buche „Charactere deutscher Dichter und Prosaisten von K. A. Küttner“ findet sich eine Beurtheilung Hamann's, die ihm zwar als Mensch Gerechtigkeit widerfahren läßt, indessen über seine schriftstellerische Bedeutung sich in ganz ähnlicher Weise ausspricht. „Die Vermuthung, daß Bahrdt,“ bemerkt er, „der Verfasser sei, scheint mir nicht ungegründet. Er steht wenigstens nicht darin. Ich bin als Controleur auch controlirt.“

Hume'sche Uebersetzung wird nicht gedruckt. Kant's Kritik. Andenken an Penzel. Herrn v. Moser's Entlassung aus dem Staatsdienst. Häfeli über Kaufmann. Lenz. Plessing. Matthes, Hamann's Beichtvater. Hippel's Beförderungen. Kraus Rückkehr nach Königsberg. Freude an den Kindern. Hans Michel zum Buchhändler bestimmt. Hamann's Autorschaft. Fallen gelassene Arbeiten von 1777. Literarische Beschäftigungen. Herder's schriftstellerische Thätigkeit. Hamann's Studium der Schriften Luther's. Literatur des Auslandes. D'Aubigné. Gozzi. Retif de la Bretonne. Prof. Kypke's Bücher-Auction. Beschluß des Jahres 1780.

Hamann ist indessen darüber bald getröstet, daß seine Uebersetzung nicht im Druck erscheint. „Auf meine Autorschaft zu kommen," schreibt er daher an Herder, „so war's auf Hartknoch's ausdrückliches Verlangen, daß die Ankündigung meiner Uebersetzung des Hume geschah. Er hat aber seine erste Erklärung zurück genommen, da er von einer andern Uebersetzung hörte und ich mag den armen Kranken nicht von neuem mit abgemachten Sachen beunruhigen. Gönnen Sie mir das Vergnügen, welches ich mir bei der Vergleichung der beiden Uebersetzungen verspreche; es soll für mich zugleich eine Probe sein, ob ich in diesem Stück etwas Besseres als andre zu liefern im Stande bin. Im Grunde ist es mir auch immer lieber, wenn ein anderer die Mühe und Gefahr über sich nimmt, der Uebersetzer eines verführerischen Buches zu sein."

Hamann wendete seine ganze Theilnahme jetzt der Kant'schen Autorschaft zu. Dem neuen Werke der Kritik der gesunden Vernunft sah er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit entgegen. Sein Freund Hartknoch wünschte sehr den Verlag derselben zu erhalten und er suchte ihm nach Kräften darin behülflich zu sein. Er fand zwei Mitbewerber an Hartung und Kanter. Dem erstern trug Hamann kein Bedenken, geradezu entgegen zu arbeiten, gegen

den letztern erlaubte dies seine alte Freundschaft für ihn nicht. „Werden Sie Verleger von Kant," schreibt er an Hartknoch, „so sorgen Sie, daß ich ein warmes Exemplar bekomme. Vielleicht hilft es zu meinen Briefen in Petto." Diese Bitte hat Hartknoch später getreulich erfüllt, denn Hamann erhielt das Werk von ihm, so wie es aus der Presse kam, bogenweis zugeschickt, so daß er sich einmal gemüssigt sieht, den Verleger zu warnen, Kant's Eifersucht nicht zu reizen, wenn dieser zufällig erfahren sollte, daß Hamann seine Schrift eher gedruckt erhalte als der Verfasser selbst.

Er versprach sich von dem Kant'schen Werke viel für seine eigne Arbeit. Er schreibt daher an Herder: „Ich mache mir großen Staat darauf, daß dieser Mann mir in einigen Dingen vorgearbeitet haben wird. Hume's Essays habe ich wieder durchgegangen und bin jetzt bei der natürlichen Geschichte der Religionen stehen geblieben."

Bei den Freunden und Bekannten seiner Umgebung und in der Fremde mußte er in diesem Jahre manches erleben, woran er großen Antheil nahm.

Ueber Stockmar schreibt er an Herder: „Unser Director soll versetzt werden und der Mann ist ein wahrer brennender, unversehrter Dornbusch für mich. Jetzt ist er seinem Weibe nachgereist, die bereits den zweiten Sommer an der polnischen Grenze mit einem verabschiedeten Officier zubringt, ohngeachtet sie den Mann schon durch eine alte Freundschaft mit einem Project- und Fayencemacher ruinirt hat. Ein ehrlicher Mensch muß sich scheuen und fürchten, einen solchen Chef zu seinem Nachbar zu haben, und dennoch zieht er mich bisweilen bei den Haaren zu sich. Die traurige Figur in meiner Seele bei einem solchen vis-à-vis läßt sich denken. Unterdessen soll sein Nachfolger abermals ein Mätressenfänger sein, dessen Pension man ersparen will."

Noch im Jahre 1787 berührt er dies Verhältniß gegen Jacobi, indem er sich über Stockmar, dessen geschiedene und hernach an den Offizier verheirathete Frau und Tochter so aus-

läßt: „Das Mädchen hat allen Mutterwitz geerbt und ist ein Liebling des verblendeten Vaters. Mein Verhältniß zu ihm kannst Du Dir leicht vorstellen, und wie ich mich krümmen muß, um mit ihm nichts zu thun zu haben und wie mir zu Muthe gewesen, da er mich anfangs zum Vertrauten seiner häuslichen Gräuel machte, ihren Schlangenkopf aber mehr als seinen fürchten und verabscheuen mußte. Auch Penzel hat diesem Weibe die letzte Oelung seines Schicksals zu danken."

Dieser abtrünnige Freund, wiewohl er ihm gänzlich entsagt hatte, drängte sich von Zeit zu Zeit wieder in sein Andenken. „Mein gewesener Widersacher, Dr. Laubmeier," erzählt er im April an Herder, „hat mich diese Woche besucht von Penzel's wegen. Sollte Hartknoch noch durch Jaschwitz gehen, so wünschte ich, daß er den Vater und noch mehr seine Schwester, die jüngste, kennen lernte." Im October hatte sich indessen schon Penzel's Schicksal entschieden. Er machte Stockmar sofort Anzeige davon. Daher schreibt Hamann am 9. November an Hartknoch: „Penzel hat vorige Woche meinem Nachbar gemeldet, seinen blauen Rock mit rothen Aufschlägen in einen schwarzen, mit Mantel und Kragen und seine Patrontasche in ein golden Kettlein verwandelt zu haben, Prof. der gr. und deutschen Sprachen zu Krakau, Bibliothekar und Abbt (bonae spei einer beträchtlichen Pfründe) geworden zu sein."

Hamann's älterer Freund und Wohlthäter, Karl Friedrich von Moser, hatte endlich im Juli 1780 auf sein dringendes Bitten seine förmliche Entlassung aus dem Staatsdienste erhalten. Seinen Feinden war es gelungen, ihn durch trügerische Vorspiegelungen gänzlich um die Gunst seines Fürsten zu bringen. Hamann, der hierüber genauere Kunde zu haben wünscht, fragt bei Herder an: „Wissen Sie nichts über unseres Laienbruders Schicksal? Verdient es Beileid oder Glückwunsch? Ich habe etwas von einer Schrift in der Bahrdt'schen Sache munkeln gehört. Es wäre kein Schade, wenn er wieder Schriftsteller würde; denn Arbeit scheint sein Element und Erbstück zu sein. Erfahrung ist

das größte Talent." Hamann's Wunsch ging in Erfüllung. Obgleich bereits 57 Jahre alt, entwickelte Moser namentlich im politischen Fach nun eine ungemeine, schriftstellerische Thätigkeit.

Die über Kaufmann eingezogenen Nachrichten waren nicht sehr beruhigend. Häfeli schrieb über ihn: „Kaufmann geht im Frühjahr mit Weib und Kind nach Schlesien zu Haugwitz. Er hat eine sonderbare Komödie in der Schweiz gespielt, deren Knoten ihm nun so enge um den Hals würgt, daß er ihn kaum wird lösen können. Alle seine Freunde hat er von sich, sich von allen seinen Freunden entfernt. Ungemessener Ehrdurst und Herrschsucht ist sein Wurm, der nicht stirbt. Ich kannte ihn von seinem zehnten Jahre und lernte mit ihm unter einer Ruthe Latein." Hamann schreibt darnach an Herder: „Pfenniger hat mir vorigen Sonntag gemeldet, daß K. auf ein Gut des v. H. gezogen ist. Wissen Sie etwas von dem Zusammenhange dieser Kreuz- und Querzüge? Geht es nicht mit der Freundschaft wie mit der Liebe? Beide sind so vieler Leute Verderben und werden aus dem edelsten Weine zu Essig — und aus dem erhabendsten Orgasme die schaalste Schulfüchserei."

Mit Lenz scheint er nicht mehr in directer Verbindung gestanden zu haben, wie schon der letzte Brief desselben vermuthen läßt, indessen nimmt er noch immer an seinem Schicksal Antheil. Eine Kiste mit Manuscripten, die wahrscheinlich noch von Lenzen's Aufenthalt in Straßburg her sich in Kaufmann's Händen befand, veranlaßt ihn zu wiederholten Anfragen: „Sollte Herr Lenz," schreibt er am 3. Juli an Hartknoch, „nach Riga zurückkommen, oder Sie in einen Briefwechsel mit ihm gerathen; so erinnern Sie ihn doch eines Kastens mit Büchern, Aufsätzen und Kleidern, der beim Gevatter Kaufmann gegenwärtig nicht mehr in Schloß Hegi, sondern zu Klarensegg steht."

Sein Umgang mit Plessing, durch dessen Eigenthümlichkeit er, wie es scheint, gleich anfangs nicht sehr angezogen wurde, kam bald in Abnahme. Schon im März schreibt er an Herder: „Plessing hat vor meiner Bekanntschaft eine Predigt mit zwei

Dedicationen und eben so vielen Anhängen drucken lassen. Unser Umgang dürfte wohl zu Ende sein. sat prata biberunt," und einige Wochen später: „Plessing hat ein hartes Lager hier gehabt und kam gestern wie ein schwarzgelbes Gespenst, um Abschied zu nehmen, nach Graudenz zur Cur, die mir sehr mißlich scheint. Natürliches Mitleid ausgenommen sind wir übrigens vermuthlich geschiedene Leute. Sein Geschmack ist cavalierement und meiner servilement zu leben. Jenes ist Knechtschaft und dieses Freiheit für mich."

Hartknoch, der nach wie vor bei seinen Reisen zur Messe Hamann und Herder zu besuchen und den mündlichen Vermittler und Berichterstatter zwischen beiden Freunden abzugeben pflegte, erregte anfangs bei ihnen wegen seiner großen Hinfälligkeit ernstliche Besorgnisse. Hamann schreibt daher, als diese gehoben waren, im Juni an Herder: „Hartknoch's Erhaltung ist ein Wunder. Ich hoffe, Gott wird ihn wieder verjüngen und ihm noch einige Jahre schenken."

Mit dem Buchhändler-Geschäft seines Freundes Kanter hatte es keinen guten Fortgang. „Unser alter Freund Kanter," schreibt er an Herder, „lebt ganz für seine Mühle und sein Landgut. Seine Zeitung ist ganz verwaist. Mein junger Freund Brahl hat sich zum Anfange dieses Jahres müde getummelt auf diesem Brachfeld oder Distel- und Dornen-Acker." Im August schreibt er an Hartknoch: „Mit unserer Zeitung ist es so schlecht bestellt, daß ich gar keinen Antheil daran mehr nehmen mag."

An die Stelle seines abgegangenen Beichtvaters Starck war jetzt ein warmer Freund Hamann's, der Archidiaconus Matthes, getreten. Folgende Stelle aus einem Briefe an Jacobi vom 15. Mai 1787 characterisirt ihn sehr treffend: „Der Tag endigte mit einem Besuche bei meinem würdigen Beichtvater Matthes, wo ich die letzte Oelung der Freundschaft erhielt zur Stärkung auf die ganze Woche und die Arbeit derselben. Seine Frau erzählte mir, wie sehr mich ihr Mann liebte und daß er gestern wie ein Kind um mich geweint. Er ist ein sehr heftiger

Mann, der im Affect seiner nicht mächtig ist. Mir war immer angst, daß er den Specialbefehl [1]) in Stücke reißen würde."

Hippel stieg in kurzer Zeit von einer Würde zur andern. „Hippel ist," schreibt er an Hartknoch, „d. 18. pr. (Oct.) zum Hofhalsrichter installirt und von Lauson auf einem blutrothen Bändchen besungen worden." Am 16. December meldet er demselben schon: „Unser alter Freund, der zeitige Hofhalsrichter oder Criminal-Director ist zum dirigirenden Bürgermeister und Policei-Director ernannt worden mit dem Titel eines Kriegsraths." Er erzählt an Herder: „dies sei wider alle Gedanken und zum allgemeinen Erstaunen seiner ältern Collegen, die mit der Wahl nicht fertig werden konnten," geschehen. „Er hat sich durch seine Ausarbeitung des Criminal-Rechts," fügt er hinzu, „in Berlin einen großen Namen erworben, und der Hof soll dergleichen Juristen in unserer barbarischen Provinz nicht vermuthet haben. Ich schmeichle mir, einen Freund an ihn zu haben. Er geht mit dem neuen Jahre nach Berlin, und wären Sie Präsident der Academie, so müßte er mich mit sich nehmen."

Kraus dachte im Herbste dieses Jahres ernstlich an seine Rückkehr nach Königsberg. Hamann theilte ihm Kant's Rath in Betreff seines Magister-Werdens mit. „Herr Prof. Kant," schreibt er, „meint, daß es für Sie ökonomischer wäre, dort zu magistriren, weil es hier 50 Thlr. kostet. Hierzu muß aber die Erlaubniß des Magistrats gewissermaßen nöthig sein." Er nahm seinen Rückweg über Halle, wo er unter Professor Eberhard die Magisterwürde erhielt, und Berlin, wo er im Kreise seiner frühern Bekannten einige vergnügte Tage verlebte und kam Anfangs December nach Elbing. Hier hielt er sich einige Tage bei seinem Bruder auf, der daselbst Apotheker war. Nachdem er Hamann seine nahe bevorstehende Ankunft gemeldet hatte, schreibt ihm dieser: „Weil der Briefträger entre chien et loup ankam, erkannte ich weder ihre Hand, noch konnte ich zu Ende lesen —

[1]) Wonach Hamann seine Dienstentlassung erhielt.

als Herr von Auerswald mich überraschte, den ich in Monatsfrist nicht gesehen. Er übernahm sogleich die Besorgung Ihres Ueberbringers und das Willkommen in meinem Namen zu schreiben."

„Gestern habe ich den Gruß an das Müller'sche Haus durch Hänschen bestellen lassen und siehe da, die ehrlichen Leute haben schon alles besorgt — und es wartet alles auf Sie. Wirthin, meublirte Zimmer, eine gute Lage und **Nachbarschaft.** Bis Ostern können Sie umsonst wohnen und den Contract nach Liebhaberei schließen. Freunde vom Müller'schen Hause sowohl als Ihrer selbst räumen Ihnen diese Gelegenheit ein. Also rathe ich schon unmaßgeblich mit Ihrer Anherkunft zu eilen, um alles selbst in Augenschein zu nehmen. Die erste Nacht können Sie wo Sie wollen, zubringen. Ihr Herr Dechant, Prof. Kreuzfeldt, freut sich auf Ihre Einführung in docto nostro corpore. Dem Decanat gehen Sie auch mit Ostern vorbei, wenn Sie vor diesem Termine fertig werden und Platz wird Ihnen mehr als einer machen."

„So alt ich bin und so ungern ich gehe, wollte Ihnen doch gerne bis aus dem Thor entgegen kommen; empfehlen Sie mich Ihrer lieben Familie mit ergebenster Bitte, Sie nicht in Ihrem Progresse zum erwünschten Ziel länger aufzuhalten. Dafür will ich Sie auch einmal nach Elbing begleiten, wenn Ihnen mit hypochondrischen Gästen und Besuchen gedient ist.

Veni, vide, vale!!!"

Da Kraus schon in Göttingen an die Stelle des verstorbenen Professor Christiani nach Königsberg berufen war, so ging er zwar keinem ungewissen Schicksal entgegen, indessen quälte und beunruhigte ihn doch die Sorge seines neuen Berufs. Auerswald, der ihm auf das Freundschaftlichste vorläufig eine Wohnung bei sich angeboten hatte, erwiderte er dankend: „Die Disputationen, das Programm und die Vorlesungen, die ich bis Ostern ausarbeiten muß, und an die ich bisher zu denken keine

Stunde recht Lust und Muße gehabt, machen es mir nothwendig ganz allein zu wohnen."

Seine Kinder blieben Hamann fortwährend seines Herzens Wonne und er ist unerschöpflich in Mittheilungen über sie an seine Freunde. „Was ich für wunderliches und schwaches Werkzeug von Vater bin, läßt sich gar nicht denken. Eine wahre Glucke, der man Enten-Eyer untergelegt." „Gott Lob!" schreibt er ein andermal, „mein kleines Gesindel befindet sich nach Wunsch. Marianchen schilt alles tumm, was ihr nicht nach dem Sinn ist. Sie scheint es nicht so böse zu meinen, sondern braucht den Ton nur als ein Flickwerk, dergleichen der Vater hat, wenn er nichts rechtes zu sagen weiß."

Mit seinem Hans Michel treibt er seine Studien eifrig fort. Nur muß man sich wundern, daß er mit einem Knaben seines Alters — er wurde in diesem Jahre erst 10 Jahre alt — schon solche Gegenstände, wie er uns mittheilt, vornehmen konnte. Man hätte erwarten sollen, daß dadurch ein Widerwillen gegen das Lernen in dem Knaben leicht hätte erweckt werden können. Bei einem gewöhnlichen Lehrer wäre dies auch ohne Zweifel der Fall gewesen. Es spricht gewiß für das ungemeine Lehrtalent Hamann's, daß er dem vorzubeugen wußte, indem er wahrscheinlich jedesmal dasjenige hervorhob, was der Fassungskraft des Schülers angemessen war. Der Sohn hat in spätern Jahren durch seine Vorliebe für die classischen Studien, die er schon in seiner Kindheit mit dem Vater getrieben hatte, bewiesen, daß hierbei von diesem die rechte Methode beobachtet sein mußte. So erzählt Hamann z. B. in einem Briefe vom 25. März an Herder, „daß er schon das drittemal mit ihm das N. T. durchgehe und den Anfang im Hebräischen gemacht habe, worin ich," fügt er hinzu, „aber selbst wieder ein Schüler werden muß." „In Ernesti initiis," fährt er dann fort, „haben wir eben die Psychologie zu Ende gebracht, und die kleinen Werke des Sueton, dessen Vitas Imp. wir will's Gott noch die Feiertage anfangen werden."

Uebrigens hatte er für seinen Sohn einen Plan ausgedacht,

den er in seinen Briefen bald im Ernst, bald scherzend bespricht. Er will ihn bei seinem Freund Hartknoch in die Lehre geben, um ihn zum Buchhändler zu bilden." „Ich habe ihm (Hartknoch)," schreibt er an Herder, „meinen Sohn zum Buchhändler verkauft, und diese Idee ist für mich ein wahrer Zeitvertreib gewesen, weil meine aegri somnia sich alle darauf bezogen, welches mir die Zeit sehr angenehm verkürzt hat, da meine Gedanken immer von Riga nach Königsberg hin und zurück liefen, und ich gar schon im Geiste meinen jungen Buchhändler auf seine erste Leipziger Messe begleitete." Weiter als zu solchen angenehmen Träumen scheint indeß dieser Plan nicht gediehen zu sein.

Hartknoch's Sohn reiste in diesem Sommer in Begleitung des Malers Füßli nach der Schweiz. Hamann machte sich die vergebliche Hoffnung, daß er ihn in Königsberg besuchen und er dann die Bekanntschaft des Begleiters zugleich machen werde. Er schreibt daher am 15. August an den Vater: „Sobald ich nach Zürich schreibe, welches nächstens geschehen wird, werd ich Ihren lieben Sohn Lavater und Pfenniger bestimmt empfehlen. Es ist mir ein großes Vergnügen dadurch entgangen, daß ich ihn nicht gesehen und Füßli nicht kennen gelernt."

Auch andere Familienangelegenheiten Hartknoch's interessiren ihn. So erzählt er ihm von seinem Schwager Laval: „Der König hat sich eine Stunde lang mit Laval unterhalten; doch ich will keine Eingriffe in Familien-Neuigkeiten thun."

Außer der Uebersetzung der Hume'schen Dialogen fördert Hamann's Autorschaft in diesem Jahre nichts weiter zu Tage. Seiner früher angefangenen Arbeiten gedenkt er in dem Briefe an Häfeli als beseitigt. „Ihre merkurialische Auflösung," schreibt er ihm, „gab zu einem Mißverständnisse des Verfassers und zu einer außerordentlichen Gährung in meinem Gemüthe Anlaß. Es ist mir daher angenehm, den rechtschuldigen gleichfalls für einen Freund in petto zu erkennen. Ich erhielt zu Anfang des 1777. Jahres meinen gegenwärtigen Posten und zugleich die bewußten Stücke des Mercurs. Unter dem Einflusse der drei

sieben, überfiel mich eine Art von Nymphomanie zu einer ganz wunderlichen Ausarbeitung, über die ich lange nachher gebrütet, aber gänzlich aufgegeben habe. Schürze von Feigenblättern war der Titel; und die Abschnitte:

1. Nachhelf eines Vocativs über das verhunzte Genus des Worts Glocke in des lieben Asmus Erzählung vom Nachtwächter und Bürgermeister.
2. Charfreitagsbuße für Capuziner.
3. Brücke ohne Lehne.

In dem zweiten Theile sollte eigentlich das Thema ausgeführt werden — aber patriae cecidere manus."

Häfeli erwiderte ihm hierauf: „Nach Ihrer aufgegebenen wunderlichen Ausarbeitung bei Anlaß der bewußten Stücke des Merkurs lüstet's meine Seele bei allen den hohlen Nüssen und sauren Aepfeln unsers literarischen Jahrmarkts wie nach einer Frucht vom Baum gepflanzt an den Wasserbächen."

Werfen wir einen Blick auf die Schriften, welche in diesem Jahre ihn vorzugsweise beschäftigen, so finden wir, daß seines Freundes Herder Autorschaft wieder eine Hauptrolle dabei spielt.

Er bedauert es, daß derselbe seine älteste Urkunde des Menschengeschlechts nicht vollendet und unterläßt seinerseits nichts, ihn dazu aufzumuntern. „Wie gern wollte ich," schreibt er, „daß Sie an die Fortsetzung und Vollendung Ihrer Urkunde dächten, wäre es auch nur nach verjüngtem Maßstabe. Mendelssohn's Genesis [1]) soll unterwegs sein. Mein zufälliger Verkehr mit seinen Landsleuten scheint zuzunehmen; meiner Glaubensbrüder wird immer weniger."

Dagegen erfreute er ihn im Herbste mit einem neuen Geschenk seiner Muse. „Aber am Michaelistage," schreibt er, „war die Freude noch größer. Wie abgeredet kam ein Pack von Landsmann und Gevatter in Weimar, gleich einer mit Aepfeln gestopften Gans mir in das offene Maul geflogen. Die Aepfel

[1]) Proben einer jüdisch-deutschen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis.

waren ein allerliebstes Bändchen in zwei Theilen von 24 Briefen, das Studium der Theologie betreffend." Er schreibt Herder darüber: „Das Büchlein wurde sogleich verschlungen; ich habe es aber zum zweitenmale mit doppeltem Vergnügen gelesen und auch schon Andre damit erfreut. Brenne nach der Fortsetzung die Gott Lob schon im Meß-Catalog steht." Er erzählt ihm, daß keine seiner Schriften in Königsberg so vielen Beifall gefunden habe, wie diese. Dagegen scheint im Auslande dies nicht so der Fall gewesen zu sein, denn Herder bemerkt in einem Briefe vom December: „Ueber meine Briefe hat Lavater mir einen großen Brief voll sauersüßer Anmerkungen geschickt, aus denen ich sehe, daß ihm und mir vor der Hand gut ist, gegen einander Siebenschläfer zu werden."

Häfeli schreibt auch an Hamann bei Erwähnung der Briefe: „treffliche Bemerkungen — fast fürcht ich, der Mann, den wir doch wahrlich alle innig lieben und ehren, ist unzufrieden mit uns. — Gott weiß warum?"

Herder hatte außerdem Hamann mit dem Alphabetum Tibetanum und dem Manuscript von Ziehen's Chevilah erfreut. Beide hatten seinen Erwartungen nicht entsprochen. Aus dem erst genannten Buche hatte er sich überzeugt, daß die Formel Kong-om-pax nicht daraus abzuleiten und zu erklären sei. Das letztere hatte seine Neugierde ganz unbefriedigt gelassen.

Wieland's Gesinnung gegen Hamann scheint sich, wahrscheinlich durch Herder's Einfluß auf den ersteren, wesentlich geändert zu haben, wie schon aus der Ankündigung seiner Hume'schen Uebersetzung im Merkur hervorgeht. Noch unverholener gab er ihm dadurch seine Achtung zu erkennen, daß er ihm ein Exemplar seines kürzlich erschienenen Oberon durch Herder überreichen ließ. „Er war ihm als ein donum autoris doppelt willkommen."

Von literarischen Producten dieses Jahres erwähnt Hamann noch Cramer's Klopstock, den Roman Ferdiner von Dusch [1]),

[1]) Johann Jacob Dusch, geb. Februar 12. 1725.

Spittler's Geschichte des kanonischen Rechts, Sulzer's Tagebuch, Irving's Untersuchungen über den Menschen.

„Des Mannes Philosophie und Styl," bemerkt er über dieses Buch [1]), „ist sehr nach meinem Geschmack und ich habe dimidium animae meae darin gelesen."

Ueber Musäus, den witzigen Gegner der Lavater'schen Physiognomik, urtheilt er: „Der physiognomische Reisebeschreiber scheint mir ein homuncio lepidessimus zu sein, ich habe seine vier Bändchen mit Vergnügen kürzlich wiederholt."

Sehr lebhaft und anhaltend beschäftigten ihn in diesem Jahre Luther's Schriften. Dieser hatte einmal in der ihm eigenthümlichen Weise tiefsinnigen Scherzes geäußert, sein spiritus familiaris sei der Scheblimini [2]), worauf von Hamann wiederholt angespielt wird. Dies Wort wurde später auch in den Titel einer seiner bedeutendsten Schriften aufgenommen.

Im April schreibt er an Herder: „Am Sonntage Jubilate verfiel ich durch einen eignen nexum idearum auf den Einfall Luther's Schriften zu lesen und bin heute mit dem ersten Theile der Jenaischen Ausgabe fertig geworden, die ich leider incomplet besitze. Ich habe mich wie ein Schwamm daran vollgesogen, denke nicht nur fortzufahren, sondern auch die Walch'sche Ausgabe hier zum Gebrauch aufzutreiben. Sind wir nicht wieder auf eben dem Fleck, von dem er ausgegangen? Im Grund und Ursache aller Artikel, die in der Bulle verdammt, freute ich mich ungefähr wie Luther über das Fiat gedacht zu haben."

„„Dieses Leben ist nicht ein Frommkeit, sondern ein Fromm„„werden, nicht eine Gesundheit, sondern ein gesund werden, „„nicht ein Wesen, sondern ein Werden. Wir sind's noch nicht,

---

[1]) Karl Franz von Irving, geb. Nov. 21. 1728. Untersuchungen und Erfahrungen über den Menschen.

[2]) Aus dem hebräischen Urtexte Ps. 110, 1: „Setze dich zu meiner Rechten." Ueber diesen Scherz Luther's wurde von M. Paul Christian Hilscher ein eignes Buch geschrieben. Vergl. Luther's Briefe 2c., von Dr. de Wette herausgegeben, in dem Br. an Nicolao von Amsdorf im Anfang d. J. 1535. IV. 594.

„„wir werden's aber. Es ist noch nicht gethan und geschehen,
„„es ist aber in Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende,
„„es ist aber der Weg; es glühet und glitzert noch nicht alles,
„„es fegt sich aber alles.““

Diese Schriften sind seine Zuflucht und Erholung bei dem zunehmenden Ekel vor allem Thun und Leiden des Seculi. „Bin jetzt," fügt er im Juni hinzu, „im sechsten Theile der Lutherschen Werke und hierin besteht jetzt mein einziges Tagewerk." Auch während er an der Humeschen Uebersetzung arbeitet, fährt er im Luther fort. Er glaubt auch damit gegen die Leute zu Felde ziehen zu können, welche, wie Luther sagt, die Sache fein mit rauhen Worten fremd machen.

Hamann spricht sich gegen Herder über den Contrast, in dem er zu seiner Zeit und Mitwelt steht, auf eine für ihn sehr characteristische Weise aus, indem er immermehr geneigt ist, ihn seiner Hypochondrie zuzuschreiben. „Ich habe eben die Ursache," schreibt er ihm, „zu schweigen, die ich habe, mich von allem Umgange zu entziehen. Furcht und Mißtrauen, andere mit meiner Hypochondrie und Heautontimorie anzustecken. Wie glücklich sind die Leute, die sich mit der ersten der besten Erklärung des Wettlaufs begnügen und sich das nil admirari des Weisen getrost zueignen können! Ich kann aus jeder Kleinigkeit des menschlichen Lebens, die mir alle Tage zustößt, nicht klug werden, und traure über meine häusliche und öffentliche Lage." Ein andermal heißt es: „Ein recht tief geholter Seufzer thut mir so wohl wie eine Motion. An Kräft zum Athemholen scheint es mir also nicht zu fehlen. Alles was mir gefällt, macht meine Augen wässerig. Scheint ein Charakter der finstern Schriftsteller zu sein und der Fehler mehr aus dem Herzen als aus dem Verstande zu quillen." Aber gerade auf den dunkeln Wolken seiner Hypochondrie zeigen sich die Regenbogenfarben seines von göttlichen Strahlen erleuchteten Geistes oft am köstlichsten.

Die Literatur des Auslandes scheint ihm in diesem Jahre keine reiche Ausbeute geliefert zu haben. „Da kommen die Denk-

würdigkeiten des d'Aubigné“ (die ihm von Herder empfohlen waren), schreibt er an diesen. „Der 5. Theil von Gozzi liegt auch da. Daß dieses Mannes Briefe so wenig bekannt sind! Yoricks und Elisen's Briefe sind nicht der Rede werth.“ Mehr Genuß fand er in einem französischen Schriftsteller. „Herr Retif de la Bretonne,“ schreibt er an Hartknoch, „ist mein Mann; ich habe die Geschichte meines Vaters, seinen neuen Abälard, den väterlichen Fluch, die glücklich wieder gefundene Tochter mit viel Zufriedenheit gelesen. Warte mit Schmerzen seine sämmtlichen Werke, Väterschule, Ecole de la Jeunesse, Idees singulières, femme dans les 3 Etats ect. kennen zu lernen und werde mir alle Mühe geben, selbige aufzutreiben.“

Auch die portugiesische Sprache kennen zu lernen, wurde er auf eine eigenthümliche Weise veranlaßt. „Habe gestern Abend,“ schreibt er an Hartknoch, „die portugiesische Grammatik des Jung angefangen, welche zum guten Glück schon seit acht Tagen bei mir liegen gehabt, ohne noch selbige angesehen zu haben. Die Veranlassung wird Ihnen lächerlich vorkommen. Unser hiesiger Secretair ist von einem p. Hofgericht requirirt worden wegen einer Rechtssache in 3 Tagen jemand aufzutreiben, der zu einer Uebersetzung fähig wäre. So peremtorisch auch der Termin ist, möcht ich doch die Probe für mich machen, wie weit man in drei Tagen kommen kann.“

Die Auction der Bücher des Professor Kypke geschah Ende dieses Jahres, die seine Thätigkeit besonders für seinen Freund Hartknoch in Anspruch nahm, dem er beim Ankauf von Büchern mit Rath und That behülflich war.

Hamann beschloß das Jahr 1780 übrigens zufrieden und vergnügt. „Das alte Jahr,“ schreibt er im Anfang des folgenden, „ging für mich mit dem schönsten Abendroth unter und ich war vor Freuden außer mir über den Empfang Ihres trächtigen Briefes. Er goß auf einmal so viel Oel in meine Lampe, daß ich mich wie neu geboren fühlte.“

Trübe Ahndungen beim Beginn des Jahres 1781. Preisaufgabe s'il est utile au peuple d'être trompé. Allergnädigste Caffee-Declaration. Herder's Schwester. Lessing's Tod. Voßische Uebersetzung der Odyssee. Starck geht nach Darmstadt. Hamann's und seiner Kinder Silhouetten. Erwartetes Kindbett in Weimar und Wandsbeck. Verlust des Lieutenant de la Terrasse. Klopstock und die Scherflein. Moser's Landesverweisung. Brief von Kleuker. Bekanntschaft mit Gysbert Carl Graf von Hogendorp.

Hatte der alte Landesvater Hamann im vorigen Jahre schon durch seine Abhandlung de la littérature allemande gerechten Anstoß gegeben, so scheint dieser im Anfange dieses Jahres in nicht geringer Besorgniß auch wegen seiner handelspolitischen Maßnahmen gewesen zu sein. Dies hatte auf ihn einen sehr niederdrückenden Einfluß. „Ich rühre mich," schreibt er an Hartknoch, „fast gar nicht mehr vom Fleck und fürchte mich immer mehr Menschen zu sehen, Flußfieber und kleine Philisterplagen beunruhigen mich mehr als daß sie mir etwas zu Leide thun."

„Uebrigens leben wir voller Furcht und Erwartung von Ziegenpropheten und der noch leidigern Brut der Projectenmacher, die den alten Vater Friedrich zum R — — und seine Unterthanen bald sämmtlich und sonders zu Schelmen und Advokaten und Sophisten machen."

Er hatte einen großen Aerger über die von der Berliner Academie ausgesetzte Preisaufgabe, die er als einen Verrath am Volke betrachtete: „Ich lese Ihre Preisschrift heute (am 1. Januar 1781)," schreibt er an Herder, „schon zum zweitenmale und mit eben so viel Zufriedenheit, als ich Verdruß über die zweiköpfige außerordentliche gehabt habe: s'il est utile de trom-

per le peuple [1]) wie die ursprüngliche Aufgabe gelautet haben soll. Das si et non zu krönen, scheint eben so politisch als die Wendung in die Form: s'il est utile au peuple d'être trompé. Mir kommt beides mehr spitzfindig als klug vor."

„Die Frage von den Vorurtheilen," bemerkt er später, „verdient freilich in einem bessern Licht als dem akademischen beleuchtet zu werden. Das Volk wird freilich, je mehr la dupe, desto mehr fripon und Viele sind immer mehr im Stande Einen, als Einer Viele zu betrügen. Es bleibt also immer das sicherste und vernünftigste für einen Fürsten, keine Lügen und Betrügereien zu privilegiren. Aber mundus vult — und wären keine Betrüger, die sich einander stürzten, so würde es für das kleine Häuflein der Ausnahmen noch mißlicher aussehen."

Die von Friedrich dem Gr. im Anfange dieses Jahres aus mißverstandener Politik gegen eines der jetzt unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse erlassenen verschärften Maßregeln trafen auch Hamann auf empfindliche Weise. „Wir leben hier," schreibt er an Hartknoch, „in großer Verlegenheit wegen der allergnädigsten Caffee-Declaration [2]). Sie kennen mich auch als einen leider! vermaladeiten Götzendiener dieser petite feve âcre, wie Voltaire dieses Edomsgemüse nennt; doch hoff ich diese Schlange im Busen zu erdrücken."

Wir haben gesehen, wie warm Hamann sich der unglücklichen Schwester seines Freundes Herder annahm. Auch in diesem Jahre ist es sein Erstes, dem Bruder darüber zu berichten. Er scheint indessen auch bei der Schwester, die ihm sonst unbedingtes Vertrauen schenkte, auf einige Schwierigkeiten gestoßen zu sein. „Den ersten Weihnachtstag," schreibt er ihm am 1. Januar, „habe ich Ihrer lieben Schwester geantwortet, weil es mir wirk-

[1]) Dieses Thema wird bereits in einem Briefe d'Alembert's vom 27. November 1777 verhandelt.

[2]) Wer hierüber nähere Auskunft wünscht, findet sie in F. Förster's Leben und Thaten Friedrich's des Großen. B. 5. S. 1009 ff.

lich aus ihrer Empfindlichkeit schien, daß ich in einigen Kleinigkeiten nicht gänzlich geirrt, und ich ohne Ruhm zu melden auch ein wenig piquirt war, daß sie meinen ganzen Brief widerlegen könnte, der mir nicht leicht geworden war. Ich brauchte also ihr eignes Bild, das sie von ihrer Lage recht lebhaft gemacht hatte, um Ihr Stillschweigen und mein Geschwätz zu entschuldigen und sie in ihrem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu befestigen. Daher vermuthe ich, daß der Mann durch ihre Beflissenheit, seine Stelle zu vertreten und zu ersetzen, in eine so liederliche Nachlässigkeit gerathen ist; denn ich sehe es immer für sicherer an, mit einem kranken Haupte zu sympathisiren, die Schwäche und Schande desselben zu theilen, als selbiges unmündig zu machen und dadurch zu verwöhnen. Eine Macht auf dem Haupte eines Weibes [1]) muß sein, wenn sie auch nur in einem Schleier besteht und eine Schlafmütze zum Mann ist besser als eine solche unnatürliche Wittwenschaft."

So lebhaft sein Interesse für seine Freunde war, so schmerzlich empfand er eine Vernachlässigung oder Zurücksetzung von ihrer Seite. Daher klagt er Herder: „Carl (Berens) ist zweimal durchgegangen, ohne sich um mich zu bekümmern und ich mag auch weder Hand noch Fuß rühren, um Nachricht einzuziehen. Sie sind noch der einzige meiner alten Freunde, bester Herder, welcher sich hält. Werden Sie doch nicht müde, mich zu tragen. Gott vergelte Ihnen Ihre Treue durch gute Freunde und Nachbarn."

Daher ist ihm auch jeder Besuch herzlich willkommen, der ihm auf Veranlassung seiner auswärtigen Freunde kommt und ihm dieselben in's Gedächtniß ruft. „Professor Bause," schreibt er an Hartknoch, „hat mich ein paar Mal besucht. Ich war vor Freuden außer mir, einen Mann zu sehen, der meine beiden Gevatter in W(eimar) und W(andsbeck) gesprochen hatte und auch ein guter Freund von Arndt zu sein schien."

Am 15. Februar 1781 war ein Ereigniß eingetreten,

---

[1]) 1. Cor. 11, 10.

welches einen erschütternden Eindruck in ganz Deutschland machte. Lessing hatte nach vielen bittern Erfahrungen das Ziel seiner thatenreichen, aber auch dornenvollen irdischen Laufbahn erreicht. Hamann, der noch im vorigen Jahre durch die Mittheilungen Herders an seiner Autorschaft lebhaften Antheil genommen hatte, schreibt darüber an Hartknoch, der durch den plötzlichen Verlust seines Schwagers in Trauer versetzt war: „Der plötzliche Tod Ihres sel. Schwagers hat mich fast mehr alterirt als Lessing's seiner, dessen Briefe ich noch gern erlebt hätte.“ Dies veranlaßte ihn auch wieder etwas für die Königsberger Zeitung zu liefern. Er schreibt an Hartknoch: „Weil der Abdruck des dritten Gesprächs von Falk und Ernst sehr fehlerhaft ist: so hab ich meine Abschriften in die hiesige Zeitung einrücken lassen und werde auch für Sie ein Exemplar aufbewahren.“ Allein dies war wohl nicht seine einzige Arbeit dafür, denn er meldet demselben im Juni: „Auf wiederholtes Verlangen übersende Ihnen alle meine letzten Beiträge zur Zeitung. Das letzte mögte wohl der von mir besorgte Abdruck von Falk und Ernst sein.“

Daß indessen Hamann seine Tage nicht immer in Einsamkeit verbrachte, wie man fast aus seinen häufigen Klagen, daß seine Freunde ihn im Stiche lassen, schließen sollte, geht aus manchen Schilderungen seiner Briefe hervor. So schreibt er z. B. am 10. April 1781 an Hartknoch: „Bin den ganzen Sonntag durch Besuche unterbrochen; kam der polnisch reformirte Prediger Wanowsky mit seinem Neveu, Professor Kreuzfeldt, Secretair Dorow und sein Freund, Pr. Kraus, Msll. Schimmelpfennig mit ihrem Chapeau Brahl (zum Abendbrot).“

„Gestern habe mich den ganzen Tag umtreiben müssen zum [illegible] intrare zu Wegels Wilhelmine und nicht mehr als 5 baare und einen unbaaren angeklappert.“

Aber nicht allein hierzu, sondern auch für die neu herauskommende [illegible] Uebersetzung der Odyssee, wofür Kreuzfeldt Subscription sammelte, interessirte er sich lebhaft. Er schreibt an Hartknoch: „Nehmen Sie sich doch so viel Sie können der

Voßischen Odyssee an. Kreuzfeldt ist hier Collecteur, wird kaum soviel können als ich mit meiner Wilhelmine. Bin heute bis Nr. 12 gekommen, worunter aber nicht alle baare noch liquide sind. Dies soll auch das letzte Schaarwerk sein, dem ich mich unterziehen werde."

Starck, der nun nach Darmstadt als Oberhofprediger berufen war, reiste im April über Königsberg und Berlin zu seinem neuen Bestimmungsorte ab. „Dr. Starck," schreibt er an Hartknoch, „hat sich hier über 14 Tage aufgehalten. Man sagt, daß er dem König vorgestellt werden wird." Dies bestätigte sich indessen nicht, denn mehrere Wochen später schreibt Hamann an Herder: „Der gestrigen Post zufolge ist Starck durch Potsdam durchgereist, ohne angehalten worden zu sein, unterdessen dort wie hier das Gerücht allgemein gewesen, daß der König die Neugierde haben würde, ihn vor sich rufen zu lassen. Er hat sich in Berlin kurz aufgehalten, giebt aber der Residenz in gewissen Dingen den Vorzug vor Paris. Habeat sibi."

Am 10. April erzählt Hamann an Hartknoch: „Hier haben wir einen Silhouetteur Namens Sidow und eine Silhouettrice Poltesien. Dem erstern habe ich und Hänschen auch gesessen diesen Montag. Ob was daraus werden wird, weiß ich nicht. Weil mein Barbier ausgeblieben, so war mein langer Bart und meine wilden Augenbraunen, wie er mir zu verstehen gab, im Wege. Madame Courtan erzählte mir post festum, daß er Ihren Autor Kant um die Erlaubniß gebeten, ihn gratis abzeichnen zu können. Er gab mir auch so etwas zu verstehen, weil er, ich weiß nicht wie, erfahren, daß ich in seiner physiognomischen Bibliothek, die er mit sich führt, stände. Ich mag aber für meine Thorheiten lieber büßen als selbige gratis begehen. Daher weiß ich nicht wie wir uns einander einigen werden und trage so lange das honorarium programmaticum in der Tasche herum bis zu ausgemachter Sache, worauf es beruht, ob ich meine 4 Fräulein, die drei Mädchen mit ihrer Mutter der Silhouettina anvertrauen werde oder nicht." Da Sidow auch nach Riga zu

gehen beabsichtigte, so empfahl er ihn Hartknoch. „Herr Sidow,“ schreibt er Anfangs Mai, „ist vorige Woche abgegangen und wird sich auch bei Ihnen melden. Er soll zugleich ein Meister auf der Queerflöte sein. Ich habe mir die Freiheit genommen, ihm Ihr Haus zu empfehlen; wird vermuthlich meinen und Hänschens Schattenriß aufweisen können. Ersterer will hier niemanden kenntlich fallen, habe ohne Perrücke gesessen — welches mit Schuld sein mag. Mit letztern ist jedermann zufrieden. Habe bloß für meine Gevatter in Weimar und Wandsbeck den Einfall gehabt; besonders hat mich H. um ein Porträt gemahnt, wozu ich hier niemanden weiß.“ Einige Wochen später schreibt er demselben: „Bitte die versprochene Silhouette nicht zu vergessen; ich hoffe daß Herr Sidow meine mitbringen wird, damit Sie zwischen der verwünschten Perrücke und dem Kahlkopf wählen können.“

„Gevatter Claudius stellt sich einen Janus an mir vor, aus dessen face niemand das Profil so wenig wie aus dem Profil die face wittern kann. Abeat cum caeteris erroribus!“

Die beiden Freunde sahen um diese Zeit wieder einem fröhlichen Ereigniß entgegen. „In Weimar und Wandsbeck,“ heißt es in dem Briefe vom 7. Mai an Hartknoch, „soll es diese Woche Kindelbier geben; warte mit Schmachten auf Nachricht und habe diese Woche beiderseits darum ersucht.“ An Herder schreibt er: „Der Abwechselung wegen wünschte ich Ihnen ein Fräulein und dem armen Asmus ein Männlein; der Art wegen verdiente doch auch der Name erhalten zu werden.“

Als er dieses schrieb, war schon der erste, Herder betreffende Theil, dieses Wunsches in Erfüllung gegangen. Denn am 11. Mai meldet er Hartknoch: „Gestern Abend erhalte von unserm Landsmann in Weimar die frohe Nachricht, daß seine Caroline die Montagsnacht vom 22. auf den 23. April auf dem Bette, beinahe wie auf Blumen und unter Blüten, glücklich entbunden worden — eine wahre Quasimodogeniti-Geburt, wofür wir dem Himmel nicht kindlich genug danken können. Sie stand nach eini-

gen Minuten Schmerz vom Bett auf wie ein neugeborner Engel; sie ist eine wahre Himmelstochter in Unschuld und Einfalt. — — Jubilate ist unser Hochzeitevangelium und der 2. Mai der Tag unserer Hochzeit. Ich werde an diesem Sonntag predigen und diesen Tag auch in Gedanken mit Ihnen — — feiern. Die Wöchnerinn grüßt Sie herzlich und das Kind an ihrer Brust, unsere Louise Theodora Emilie."

„Wenn der liebe Gott," fügt Hamann dann hinzu, „noch ein Männlein in Wandsbeck bescheert, so möchte vor Freuden auch mit einem Zwitter in die Wochen kommen." Dies Wochenbett wurde Hamann erspart, denn er schreibt am 31. Mai an Hartknoch: „Gestern hat mir Gevatter Claudius die Hausfreude seines **fünften** Mädchens gemeldet, die den 16. huj. zur Welt gekommen und den 21. getauft worden Johanna Catharina Henriette. Abwesende Pathen sind gewesen Herr von Haugwitz, seine im holsteinischen entbundene Gemahlin; an des erstern Stelle der Vater selbst, an der zweiten die Frau Pastorin Alberti und gegenwärtig die Gräfinn Catharina zu Stollberg."

Aber auch an Verlusten fehlte es um diese Zeit nicht. Einen ihm sehr nahe gehenden meldet er am 7. Mai seinem Freunde Hartknoch: „An Lieutenant de la Terrasse habe gestern vor acht Tagen einen guten Freund verloren und meine alte und seine innigste Freundin, die Baronesse Bondeli dürfte ihm bald nachfolgen." Herder schildert er ihn als einen der liebenswürdigsten, edelsten und außerordentlichsten Menschen, die er auf der Welt gekannt habe. „Ungeachtet ich," fügt er hinzu, „noch keinen Menschen als meine sel. Mutter verscheiden gesehen habe, auch mich zu keinem Todtenbette dränge, überfiel mich den Abend vorher eine Unruhe und Schwermuth beim Schlafengehen, daß ich mich vorigen Sonntag entschloß, selbst zu ihm hinzulaufen, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Ich kam zu spät und sah die Fenster schon offen, erfuhr wenigstens zu meiner Beruhigung, daß er mit aller Heiterkeit und Gegenwart des Geistes

eingeschlafen." Die Freundin sollte Hamann indeß noch erhalten werden, wie der weitere Verlauf unserer Erzählung zeigen wird.

Er erhielt durch Claudius die ihm angenehme Nachricht, daß die Scherflein auf Klopstock keinen nachtheiligen Eindruck gemacht hätten. „Claudius hat meinen Brief an Klopstock abgegeben," schreibt er an Herder, „und mir vor der Hand, statt einer Antwort seinen Gruß übermacht, mit dem ich gern fürlieb nehmen will. Ein Oelblättchen des Friedens ist mir köstlicher als die palma nobilis den terrarum dominis [1])."

Hamann's amtliche Stellung war noch immer für ihn in mancher Hinsicht sehr mißlich. Er spricht sich gegen Herder darüber so aus: „Zu Ihrer Beruhigung muß ich Ihnen noch sagen, daß es mir caeteris paribus nicht besser als Ihnen, sondern vielleicht ärger geht in meiner öffentlichen Lage und ich nichts anders als *ἀνέχειν καὶ ἀπέχειν* [2]) dem öffentlichen Urtheil entgegen zu setzen weiß. Mir sind die Hände so gebunden, daß ich nichts bin und unter lauter Usurpatoren lebe, und bei der Rolle eines Bruti besorgen muß, ein wahres Brutum generis neutrius zu werden. Alles reißt en roi den Schein des Rechts an sich und wirft sich zum Despoten auf und schlummert wie der welsche Geschmack [3]) auf seinen Lorbeern. Was das Tollste bei der Sache ist, so ist mein Fall von der Art, daß er sich gar nicht augenscheinlich machen läßt; denn ein Versuch, dieses zu thun [4]), ist mir theuer zu stehen gekommen, und es thut mir noch in meiner Seele leid, den lieben Capellmeister mit in's Spiel gezogen zu haben. Es ist aber nicht möglich, ohne Erfahrung klug zu werden. Natur und Kunst haben einen Gang, der sich nicht träumen läßt und a priori nicht eingesehen werden

---

[1]) Hor. Od. I. 1. 5.

[2]) „Ertragen und entsagen" war die philosophische Grund-Maxime des weisen Epictät. Vergl. A Gellii noctes l. 17 c. 19.

[3]) Wie er sich in der Abhandlung de la litterature allemande zeigt.

[4]) Hiermit ist wohl seine Klage über die Blom'schen Erben und darauf erfolgte schnöde Abweisung gemeint.

kann. Unterdessen lebe ich der Hoffnung, daß sich das Ende von allem zu Gottes Ehre entwickelt — und was ist eine größere Ehre als die, unser Glück durch und wider unserer Feinde Willen hervorzubringen? Dieß ist der wahre lapis philosophorum in unserm pater noster: Fiat voluntas tua!"

Der Sohn des Carl Berens, welchen Hamann in Königsberg kennen gelernt hatte, war, wie es scheint, wieder nach Riga zurückgekehrt und Hartknoch hatte Hamann davon erzählt. Dieser antwortet ihm: „Sie können mir von jenem unglücklichen jungen Menschen nichts schreiben, wovon ich hier nicht Augenzeuge gewesen bin. Muß das Uebel schon mitgebracht haben. Bei dem allen hat er eine Anlage zum Roman- und Theater-Helden, deren Element Lügen ist."

Herder hatte Hamann wahrscheinlich als Gegengeschenk für die übersandten Silhouetten mit einer ganzen Familien-Gruppe überrascht. „Am Pfingsttage," schreibt er an Hartknoch, „setzte ich mich eben hin, um Ihre Einlage nach Weimar zu befördern, als ich bereits Antwort nebst der ganzen heiligen Familie in Silhouetten erhielt und mit einem Geschmack, den man hier zu Lande nirgends findet, alles in Lebensgröße [1]). Die Mutter sitzt auf einem Stuhl und hat den jüngsten Sohn auf dem Schooß, der eine Puppe mit einem Reuter vor sich hat. Der Vater steht hinter dem Stuhl. Der älteste hat einen Maikäfer am Faden, mein Pathchen einen Schmetterling gefangen, nach dem der dritte mit einer Flinte lüstern ist. Kurz es ist eine lebende und redende Gruppe."

Dem Geber spricht er seine Freude über dies Geschenk auf's Lebhafteste aus. Er schreibt ihm: „Kein Vogelschießen ist mit so einem Tumult gefeiert worden, als Ihre heilige Familien-Silhouetten-Gruppe und Ihr Nachbar Oberon kann seine otia liberrima [2]) nicht mit dem Gold Arabia und den Kleinodien

---

[1]) Soll wohl heißen in ganzen Figuren.

[2]) Hor. Ep. I. 7, 36.

Saba vergleichen, als mir Ihre Pfingstgabe ein täglicher Spiegel, Siegel, Symbol alter Davidischer Freundschaft und Treue sein wird. Stehen Sie doch wie der pontifex maximus hinter dem Stuhle der apostolischen Mutterkirche. Und die liebe kleine Heerde mit ihren Schmetterlingen und Maikäfern!“

„Wo Sie Ihre Zeit hernehmen,“ bemerkt er dann in demselben Briefe, „alle Arbeit zu bestreiten, begreife ich nicht. Mich verderbt eher zu viel Bequemlichkeit, zu viel Ruhe und Muße, denn im Grunde habe ich weder Geschäfte noch Verantwortung; und ungeachtet aller Vortheile, die manche neidisch und eifersüchtig machen, lebt kein größerer ἑαυτοντιμωρουμενος, der bei dem größten Hange zum Arbeiten und Genießen weder eins noch das andere kann, als hin und her taumeln, wie Noah in seiner Arche. Die Angst in der Welt ist aber der einzige Beweis unser Heterogeneität. Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen, als die Heiden und Transcendental-Philosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich wie die Narren vergaffen; kein Heimweh würde uns anwandeln. Diese impertinente Unruhe, diese heilige Hypochondrie ist vielleicht das Feuer, womit wir Opferthiere gesalzen und vor der Fäulniß des laufenden seculi bewahrt werden müssen.“

Indessen rühmt er, was seine körperliche Gesundheit betrifft: „Mein Schwindel, Gott Lob, scheint mit den Jahren eher ab- als zuzunehmen.“

Daß er noch immer im Stande ist, die Gaben Gottes mit frohem Muthe zu genießen, davon giebt er in seinen Briefen manche Beweise. So erzählt er z. B. an Hartknoch, wie ihn eine Assignation auf ein zweipfündiges Tönchen Caviar erfreut habe und wie dasselbe gleich nach seiner Ankunft in Gegenwart der Mme. Courtan von ihm und seinem Viergespann, „die alle,“ bemerkt er, „ohne Ruhm zu melden, abscheuliche Caviar-Fresser sind, nebst dem Prof. Kreuzfeldt unter fröhlicher Erinnerung Ihrer Freundschaft verzehrt wurde.“ An Herder schreibt er: „Hier

ward eine große Schüssel mit Schmant und Glums [1]) aufgetragen, welche der Mutter Schwester, eine arme Landfrau mitgebracht hat. Ohne Glauben sind Diät und Moral nichts als Quacksalbereien, und mit dieser Geistes-Tinctur lassen sich alle Steine des Anstoßes und Felsen des Aergernisses wie Schaumgerichte verdauen und auflösen. Ihr Magen scheint auch diesen alten milden Wein nöthig zu haben." .. ..

Obgleich Hamann gegen Hartknoch von den "Altflickereien seiner 51jährigen Leimhütte" spricht, so ist doch der lebendige Thätigkeitstrieb nicht in ihm erloschen. "Nichts wie reden," schreibt er daher an Herder, "nichts wie schreiben ist für mich ein trocken, unnützes, müßiges Ding. Leben ist actio, dieses Gefühl ist mein Tod — aber auf diesem Gefühl beruht auch die Hoffnung meines Lebens, so lang es Gott erhält."

Das Schicksal des Herrn von Moser nahm in diesem Jahre eine immer trübere Gestalt an. Sein zweimaliges, an den Landgrafen gerichtetes Gesuch um förmliche Gerechtigkeit, bevor er in höherer Instanz rechtliche Hülfe suchte, hatte für ihn am 6. Mai die Landesverweisung zur Folge. Hierauf bezieht sich wahrscheinlich folgende Stelle in dem Briefe an Herder vom 3. Juni: "Vergessen Sie nicht Ihr ""nächstens darüber ein mehreres,"" denn ich nehme an des Mannes Schicksal den innigsten Antheil. Wenn die Fürsten alle solche sind, vielleicht ohne ihre Schuld, so sind alle Wahrheiten, die man ihnen sagen kann, verloren, und man käme vielleicht weiter, die Wahrheit zu thun, ohne sie zu sagen; denn es hat mich immer gedäucht, daß unser redlicher Freund im letztern zu weit gegangen und im erstern zu kurz geschossen. Sie kennen die Widersprüche in seinen Urtheilen und daraus lassen sich ähnliche in seinen Maßregeln vermuthen."

Im Juli schrieb Hamann einen ausführlichen Brief [2]) an

---

[1]) Rahm= und Quarkkäse.

[2]) Er findet sich in: „Johann Friedrich Kleuker und Briefe seiner Freunde von H. Ratjen. 1842." S. 69 ff.

Kleuker. Da derselbe die wichtigsten Momente seines Lebens in der nächsten Vergangenheit und Zukunft enthält, so möge er hier theils zur Wiederholung des schon Mitgetheilten, theils als Leitfaden des noch zu Erwähnenden unverkürzt eine Stelle finden:

„Königsberg 22. Juli dom. VI. p. Trin. 81.

Vorigen Montag wurde ich durch eine Einlage von Hartknoch erfreut; es war Ihr lieber Brief vom 17. April. Ich glaubte schon von Ihnen vergessen oder aufgegeben zu sein, und wußte selbst nicht, ob nicht die Schuld an mir läge, daß Sie wenigstens einer so aufrichtigen Freundschaft überdrüssig geworden — und was der Verkläger unserer Brüder [1]), der in keinem Busen schläft, uns ins Ohr raunt. Der Tod Diedrichs [2]) hat mich bisweilen an Sie erinnert, ich weiß aber nicht, ob Sie nicht durch den Tausch zu viel verloren hätten. Köhler [3]) der Uebersetzer des Phädon ist hier, weiß aber nichts von ihm, habe auch wenig Anlaß mich um ihn zu bekümmern. Ich wollte nur so viel sagen, daß ich mich bei dieser Gelegenheit Ihrer oft erinnert habe. Desto gewisser ist es leider, daß ich Ihr Packet nicht erhalten und eine Ahndung von dem Verlust immer gehabt, alle nöthige Erkundigung deshalb eingezogen, aber vergebens. Von Ihrer Schrift über die Fragmente weiß weiter kein Wort, als was Döderlein, wo ich nicht irre, anführt. Um die Platon'sche Uebersetzung, wenn ich mich recht besinne, habe ich gebeten, das hohe Lied sehe ich als eine Schuld an, da Sie so gütig gewesen, mir den Prediger zu verehren. Wundern Sie sich nicht, daß mir keine von Ihren Schriften nicht einmal zu

---

[1]) Offenb. 12, 10.

[2]) Prof. Johann Christ. Wilhelm Diedrich scheint in des verstorbenen Prof. Kypke Stelle nach Königsberg berufen zu sein.

[3]) Hamann schreibt in einem Briefe vom 11. Aug. an Hartknoch: „Prof. Köhler, den ich noch nicht kenne, hat dem neuen Laden ein Manuscript angeboten und 2 Ducaten p. Bogen gefordert. Es besteht aus lauter Lesarten einer Novelle in Corp. Juris oder etwas ähnlichem. Natürlicher Weise hat man nicht die Kosten des Werkes daran wagen wollen, geschweige die Arbeit bezahlen, die ohnehin nicht weit her ist."

Gesicht gekommen, ohngeachtet meiner *ὀξυπεινία* oder Hundshunger. Der literarische Brodkorb hat hier Jahrelang für mich sehr hoch gehangen, da Kanter lange nicht die Messe besucht und ich mit dem Hartung'schen Laden in keiner Verbindung stehe noch stehen mag, auch selbiger sehr kümmerlich versorgt gewesen. Ersterer ist nun an Wagner verkauft. — Hartknoch's Krankheit ist Ihnen bekannt. Hinc illae lacrimae [1]). Wenn also mein Epistolium vom Aug. 79 gewesen, wie Sie versichern, so habe ich immer auf Antwort und Erfüllung meiner Bitten und Erwartungen gelauert. Geschämt habe ich mich auch in petto einen Westphälischen Schinken nach dem andern von Ihnen zu verzehren, ungeachtet ich nichts als kleine Bratwürste dagegen werfen kann. Meine äußerliche und innerliche Lage ist Ihnen zum Theil auch kein Geheimniß, also genug zu meiner Rechtfertigung. Bitte aber von neuem und wiederholentlich sich doch alle Mühe wegen des verlornen Päckchens zu geben, ob es nicht möglich, selbiges aufzutreiben. Wenn ich nur wüßte, an welchen Buchführer und durch wen das Päckchen bestellt wäre. Helfen Sie mir doch so gut Sie können zu meinem Eigenthum, ich bin gegen monumenta der Freundschaft ziemlich gewissenhaft, und fast peinlich nichts davon zu verlieren."

„Mit meinem Lesen hat es überhaupt eine eigne Bewandniß. Ich genieße ein Buch so lange ich es in der Hand habe, lasse mir wenig Zeit ins Einzelne einzugehen, und begnüge mich bei den meisten an dem dunklen Eindruck, den das Ganze in mir macht oder zurückläßt. Hiezu kommen noch jene Lücken im Zusammenhange wegen oben angeführter Umstände, da ich so Manches nicht habe auftreiben können wegen des hiesigen Mangels und der schon gemeldeten Theuerung. Basedow's Urkunde habe stante pede oder sedens in teloneo gelesen, aber einzeln ohne die dazu gehörigen Schriften. Semler's Lebenslauf, seine theologischen Briefe, sein Streit mit unserm Lavater sind mir

[1]) Hor. Ep. I. 19, 41.

gänzlich unbekannt. Zu meiner Schande kenne ich den Mann nicht weiter, als aus seinem Geschmier über den Canon und aus seiner bessern Widerlegung der Fragmente, die mir nicht so schlecht vorkommt wie andern. Lernen läßt sich immer von ihm, aber zu verlassen auf ihn, habe ich niemals Neigung gehabt. Wegen des doctor angelicus muß ich Ihnen doch melden, daß ich zwei tomos von S. Thomas Aquin liegen habe wegen seiner Politik, worin ihn der heil. Helvetius für einen Vorläufer des Machiavel erklärt. Die von ihm angeführten Stellen sind so stark, daß ich Lust bekommen habe, den Wust selbst ein wenig durchzuwühlen. Am Geburtstage des Königs „(Januar 24.)“ fiel es mir ein, die Oeuvres des Voltaire [1]) durchzugehen und ich wurde mit dem 54. Theil am Palmsonntage fertig. Voriges Jahr habe Luther's Schriften nach meiner alten defecten Jenai'schen Ausgabe zu Ende gebracht, war auch Willens, die Walchi'sche durchzugehen. Von seinen neulich herausgekommenen Briefen auch noch nichts gesehen. Im vorigen August, als am funfzigsten Geburtsmonate meines mühseligen Lebens wurde mit der Hume-schen Uebersetzung fertig, biete selbige dem Hartknoch an. Sie zur Michaelismesse zu liefern, war es zu spät, er ersucht mich also, wenigstens die Ausgabe bekannt zu machen. Im Michaelis-katalog finde ich eine andere Uebersetzung angemeldet mit einer Beilage der dahin gehörigen Schriften. Dies machte meinen Verleger bedenklich und es war mir lieb, der letzten Hand überhoben zu sein. Mein Bewegungsgrund war ein Augenmerk auf die freimüthigen Betrachtungen meines alten Beichtvaters Hephästion Starck. Ich war einer der ersten Leser hier auf eine sehr zufällige Art und erhielt selbige ganz feucht aus der Presse, ohne selbige dem rechtsschuldigen Verfasser zugetraut zu haben. Aus einer blinden Ahndung war ich über das Geschmack von natürlichen Religionswahrheiten aufgebracht. Hume sollte eine

---

[1]) S. Schriften VI. 178.

Antwort auf diese Voraussetzung sein. Gestern habe an Weygand unbekannter Weise geschrieben, und mir eine Erklärung ausgebeten, ob seine versprochene Uebersetzung auskommen wird, ob er mir den Namen des Uebersetzers und eine Anzeige der Schriften, die zur Beilage dienen sollen, anzeigen kann, weil ich nicht eher an meine Arbeit Hand anlegen werde, bis ich jene Erklärung von ihm erhalte. Unterdeß hoffe ich eher zu gewinnen durch diesen Verzug. Mein alter Freund und Gönner Professor Kant schickt mir heute ein gebundenes Exemplar seiner Kritik zum Frühstück. Ich bin eben so sehr von Hume's und Kant's Meinung, als wider beide, einer ergänzt den andern, es ist ein compendium meiner ökonomischen Autorschaft, gegen den irrenden Ritter und seine Schildträger das Speer anzulegen, wenn mir der Kitzel nicht vergeht."

„Ich freue mich zum Voraus auf den Anhang des Zend-Avesta; ist mein Freund Hartknoch Verleger, so lassen Sie ihn nur sorgen für meinen Antheil. Ich habe mit keinem Aufschluß diese Urkunde bisher lesen können, wenn ich die Wahrheit sagen soll; es hat mir an Datis gefehlt, an Sprossen, um jene festigia und puncta zu erreichen, die Sie und mein Gevatter darin entdeckt haben. Es geht mir überhaupt beim Lesen, daß ich nicht durchs Gehör allein verstehe, ohne selbst zu sehen, was ich lese, und eben so wenig zu dictiren im Stande bin, und dann gehört der Augenblick dazu, der nicht in unserer Gewalt ist."

„Den vierten Band vom christlichen Magazin habe erst vorige Woche in die Hände bekommen können, und bin auf unsers Pf. Recension der freimüthigen Betrachtungen sehr neugierig gemacht, selbige auch einmal cum grano salis nicht im Fluge, sondern wie ein Buchstabirschütze zu lesen, welches so meine Absicht in Beziehung des Hume gewesen wäre und hätte sein müssen, weil ich den ersten Eindrücken niemals traue, auch nicht einmal der 2. und 3. Auflage derselben. Für unsern Horizont hier ist das Werk zu kostbar, und unser Geschmack in Sprache

und Handlung verhält sich wie die sieben Hügel [1]) unserer gebückten und erniedrigten Königsburg gegen jene Alpen. Bei aller herzlichen Neigung für die Schweitz und ihre Aussichten nach dem gelobten Lande kann ich mich kaum in Gedanken ohne Schwindel und physischen Taumel aus meiner leimernen Hütte und meinem Schauthal auf die dortigen Zinnen wagen. L(avater) und P(fenniger) sind für mich verehrungswürdige Männer von großen Talenten und unermüdeten Wuchergeist, wobei kleine erreurs in calculo unvermeidlich sind. Armuth des Geistes und der Seele und die göttlich schöne Pflicht der Dunkelheit sind am angemessensten einem solchen an geflügelten Worten, Gänsekielen und gemeinschaftlichem organo des innern Seins gelähmten und verstümmelten ἐκτρώματι [2]) der neuesten Literatur. Meine vis inertiae und mein ökonomisches Interesse legen mir die Thätigkeit eines Zuschauers im Sorgenstuhl auf. Meine Verbindung mit der Schweitz ist also fast ganz auf den einzigen H(äfeli) eingeschränkt, als den jüngsten meiner dortigen Freunde."

„Unter den neuesten Schriften, die ich gelesen, haben zwei vorzüglich meine Aufmerksamkeit rege gemacht, die Apologie der Apokalypse [3]) und die kritische Geschichte des Chiliasmus [4]), wünschte von beiden den Verfasser zu wissen. Ungeachtet des Semler'schen Sauerteigs im letzten und des Anscheins, den von

---

[1]) Auch Königsberg rühmt sich, diese Eigenthümlichkeit mit jener weltberühmten ewigen Siebenhügelstadt zu theilen, wiewohl die Nachweisung derselben ihre großen Schwierigkeiten hat.

[2]) 1. Cor. 15, 8: unzeitige Geburt.

[3]) Verfasser: F. G. Hartwig. Hamann schreibt darüber an Scheffner: „Die zwei letzten Theile von Hartwig's Apologie der Apocalypse habe auch kürzlich erst gelesen. Vielleicht das einzige und beste Buch, was darüber gelesen zu werden verdient und wodurch die Authenticität desselben wenigstens entschieden und wieder hergestellt wird."

[4]) Hamann schreibt an denselben: „Da ich aber die Briefe dieses Umstandes wegen nachsehe, finde ich darin den Verfasser der Chiliasmus-Geschichte, genannt Heinrich Korrodi, der auch die Bluttheologie gegen Lavater geschrieben. Er soll ein kleiner höckerichter Candidat sein und wie eine Mißgeburt aussehen, mit einer großen braunen Perrücke."

Reimarus abgerissenen Faden neu angezettelt und weiter ausgespannt zu haben, bleibt es mir immer eine merkwürdige Schrift.“

„Küttner in Mailand soll der Verfasser der Charaktere und Wetzel der scharfsinnigen Abhandlung über Sprache der Deutschen sein. Die Briefe über das Christenthum und Freimaurer sind ziemlich local von dem hiesigen reformirten Prediger am Waisenhause [1]), der ein vertrauter Freund unsers jetzigen Oberhofprediger Schultz ist, seines ehemaligen Halbbruders am Weinberge; seine Armenpredigt, die erste von den hiesigen, die gedruckt worden, hat mir besser gefallen.“

„Mit meinem kleinen Michel wiederhole ich jetzt zum fünftenmal das Neue Testament, hoffe auch mit der Bereschit vor seinem 12. Jahre zu Ende zu kommen. Nach durchgelaufener Odyssee sind wir jetzt in der Iliade. Terenz ist unser Autor im Lateinischen und zum Feierabend dient Pope's Essay on criticisme. Seine Bestimmung ist, den Buchhandel bei Hartknoch auszulernen oder auch Medicin zu studiren, wie Gott will, von dem Leben und Segen abhängt. Ohne eine Frau zu haben — leider! — bin ich Gottlob! ein Vater von vier Kindern, die wenigstens gesund sind und mir eben so viel Hoffnung als Sorge machen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — und noch sinnlicher steht es in Ihrem Prediger Salomo. Wünsche also von Grund des Herzens, daß es auch bald bei Ihnen vom Rath zur That kommen möge. Ich werde gewiß nicht der letzte sein, an Ihrem Glücke Theil zu nehmen, und ersterbe Ihr verpflichtester und ergebenster Freund und Diener

Johann Georg Hamann.“

„Mein lieber Gevatter und Landsmann wird vermuthlich meiner Bitte gemäß, die beiden Scherflein zu rechter Zeit Ihnen zugefertigt haben. Leben Sie wohl und erfreuen mich bald mit der Nachricht des wieder Gefundenen.“

---

[1]) Lanitz.

Hamann lernte um diese Zeit einen Jüngling kennen, mit dem Professor Kraus bei seinem zweiten Aufenthalt in Berlin schon sehr vertrauten Umgang gepflogen hatte. Es war der nachmalige königlich niederländische Staatsminister, Gysbert Carl, Graf von Hogendorp, dessen älterer Bruder sich zu jener Zeit zu Königsberg im preußischen Militair-Dienste aufhielt. Er war den 27. Oct. 1762 zu Rotterdam geboren. Hamann schreibt über diese neue Bekanntschaft am 5. August an Herder: „Mein liebster bester Freund, gestern Abend habe ich einen kleinen Schmauß gegeben, den ein junger liebenswürdiger Herr von Hogendorp veranlaßte, welcher mir von unserm Landsmann, dem Kapellmeister, empfohlen war. Er, sein Bruder, ein Lieutenant bei dem hiesigen Grenadierbataillon, noch ein alter Bekannter vom Militair-Stande, Hr. v. Auerswald, und ein neuer, dessen italienischen Namen [1]) ich noch nicht zu schreiben weiß, der aber ein Landsmann des letzten Pabstes sel. Andenkens und ein halber Hausgenosse des Mylord Marechal war, nebst Prof. Kraus; wir schmausten in meiner Laube und ich anticipirte in Gedanken unsere sämmtlichen Geburtstage; denn die rechte Feier eines jeglichen dürfte vermuthlich mehr im Geist als nach dem Fleisch geschehen. Hogendorp ist Page bei dem Prinzen Heinrich gewesen, ein Liebhaber der lateinischen, griechischen und englischen Sprache, und ein schönes hoffnungsvolles Gewächs; geht nach Holland, wo seine treffliche Mutter in Haag lebt. Sollte er nach Weimar kommen, so werden Sie ihn persönlich kennen lernen.“ Er hatte Hamann Hemsterhuis Schriften zu schicken versprochen und dieser beklagt sich später sehr oft darüber, daß er seines Versprechens nicht eingedenk geblieben sei. Obgleich er durch die erste Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller, die er Herder verdankte, nicht ganz befriedigt wurde, so verlangte er doch seine Schriften genauer und vollständiger kennen zu lernen. „Ihr Andreä,“ schreibt er demselben, „ist ganz nach meinem Herzen; aber mit dem lieben

---

[1]) Bentevegni.

Hemsterhuis, von dem ich nichts als Ihren Anhang gelesen, will es gar nicht fort; verstehe nichts von seinen Perihelien und Cometen-Revolutionen."

Welche Freude er indessen an diesem Besuche gehabt, spricht er Reichardt etwas später sehr lebhaft aus. „Von dem einen auf's andere," heißt es in dem Briefe vom 25. August, „von der Einlage auf den noch angenehmern Ueberbringer zu kommen, so ist es mir eine herzliche Freude gewesen, Ihnen, höchstzuehrender Freund, diese Bekanntschaft auch schuldig zu sein. Ich habe ihn zwar nicht nach Verdienst und Würdigkeit unterhalten können, aber doch mit aller meiner transcendentalen Laune genossen, und mir seine in voller Blüthe stehende und fruchtbringende Gesellschaft so schmecken lassen, daß ich das Andenken daran durch den fast täglichen Umgang seines ältern Herrn Bruders und dessen Fellow-student, Lieut. von Bentevegni fortsetze und beide vielleicht — si diis placet zur englischen und griechischen Lectüre zu initiiren suche. Wünschen Sie ihm eine glückliche Reise über Weimar — und bei seiner Heimkunft seines Versprechens eingedenk zu sein."

Hamann lernt Hill kennen. Freundschaft mit D. Laubmeier. Verwürfniß mit Brahl. Hippel's Reise nach Berlin. Die Ruhr grassirt in Königsberg. Klage über die Königsb. Buchladen. Lectüre mit Hans Michel. Claudius überschickt einen Kasten mit Näschereien für Leib und Seele. Besuch von Georg Berens. Hamann's literarische Beschäftigung. Kant's Kritik. Sie wird dem Minister von Zedlitz dedicirt. Hamann's Recension vom 1. Juli für die K. Zeitung. Aufforderung, die Hume'sche Uebersetzung herauszugeben. Kant's Mystik. Schebli mini. Hume und Kant verglichen. Plattner'sche Uebersetzung. Principium coincidentiae oppositorum. Socin, natürl. Rel. Bibliotheca Fratr. Polon. Herder's Autorschaft. Monument auf Lessing. Johannes von Müller's Schweitzergeschichte. Voltaire's Werke. Buffon's Epoques de la Nature. Des Erreurs et de la verité u. s. w.

Obgleich dieser Unterricht keinen so guten Fortgang hatte, wie sich Hamann anfangs davon versprochen zu haben scheint, weil die Fähigkeiten seiner Schüler nicht seinen Erwartungen entsprachen, so verdankte er doch ihm die Erwerbung eines neuen Hausfreundes, der einem bisher schmerzlich empfundenen Bedürfnisse abhalf und ihm daher reichlichen Ersatz für die gehabte Mühe bot. Wir lassen ihn darüber selbst berichten. Er schreibt an Herder: „Meine Verbindung mit zwei Officieren habe ich Ihnen gemeldet. Sie hat mir viel Zeit geraubt und ist fast fruchtlos gewesen, hat aber doch Anlaß gegeben zu einer Beute, die ich Ihnen vorzüglich mittheilen muß. Hogendorp quälte mich um einen Lateiner. Zufällig höre ich von einem jungen Menschen, der eine große Lust zur Sprache besäße, einen guten Anfang im Italienischen gemacht und sogar das Spanische auf seine eigne Hand angefangen. Auf den ersten Wink kommt er zu mir gelaufen, ich fange denselben Abend das Englische mit

ihm an und bringe ihn in dreien weiter, als meine Blauröcke in vier Monaten gekommen sind. Weil mir das Experiment über meine Erwartung glücklich gerathen und er noch eine große Neigung zum Griechischen hat, so mache ich heute den Anfang, ihn mit meinem Sohn zu combiniren, und ich verspreche mir viel Fortgang und Beihülfe von Beiden und für Beide. Wie sehr ich einen solchen Menschen gesucht, kann ich Ihnen nicht sagen, und wie tief das Ideal in meiner Seele gelegen, und auf diesen und jenen gewirkt, weiß allein mein dunkel Gefühl. Er heißt Christian Hill, und ist, wie Kant eines Schuhmachers, aber dabei Tabackdistribuenten, Sohn."

So schildert uns Hamann sein erstes Zusammentreffen mit diesem ausgezeichneten Jüngling, für den er von nun an mit fast mehr als väterlicher Liebe sorgte, vielleicht schon damals von einer dunklen Ahndung seines später so düstern Schicksals getrieben, die er aus der Eigenthümlichkeit seines Wesens schöpfte. Wir werden ihm im Verlauf der Erzählung noch häufig begegnen, da er mit Hamann und seinen häuslichen Verhältnissen in vielfache nähere Beziehung trat.

Mit dem Schwager der Wittwe Blohm, der ihm bei dem Antritt seines jetzigen Postens so feindlich entgegen getreten war, Dr. Laubmeier, hatte Hamann ein freundschaftliches Verhältniß angeknüpft. „Herr Dr. Laubmeier," schreibt er an Reichhardt, „hat mich auch schon mit seiner Frau und Söhnchen besucht und unser Mißverständniß ist zu einer freundschaftlichen Vertraulichkeit übergegangen. Bei so manchen Mißverständnissen bin ich so außerordentlich glücklich gewesen, mir niemals einen Feind zugezogen zu haben." Desto ärgerlicher war es für ihn, daß er mit Brahl, der übrigens in gutem Vernehmen mit ihm stand, fast zerfallen wäre. Dieser stellte nämlich das Ansinnen an ihn, er solle ihm einen Empfehlungsbrief an Reichhardt mitgeben, weil Brahl dessen einflußreiche Stellung kannte, und durch ihn vielleicht zu einer ihm zusagenden Stelle zu gelangen hoffte. Hamann, der einentheils seinem Freunde nicht diese Last

und Mühe aufbürden wollte, anderntheils aber auch mit dem Verhalten Brahl's sehr unzufrieden war, schlug dieses Gesuch rund ab. Brahl war nämlich ihm anfangs durch Penzel zugeführt worden. Obgleich Hamann früher einige seiner Gedichte in der Königsberger Zeitung gefallen hatten, so schreibt er doch an Reichardt: „habe seit dieser Epoche keinen Geschmack mehr an seiner Muse finden können und kein gutes Gedicht mehr von ihm gelesen. Ob's Vorurtheil von meiner Seite oder mit seinem Handwerk der Geist ihm ausgefahren war, weiß ich nicht, weil ich mir weder eines musikalischen noch poetischen Gehörs bewußt bin. Er beging hierauf ohne mein Wissen und vor seinem Kopf die Thorheit, eine recht elende Sammlung, wie sie mir und andern vorkam, einem großen Manne (Minister von Zedlitz) zuzueignen und auf seine Kosten drucken zu lassen; ließ sich's noch mehr kosten um den kleinsten Dienst zu erhaschen. Weder diese Bescheidenheit, sich mit dem kleinsten Gehalt zu begnügen, noch die Mittel zu einem solchen Zweck, waren nach meinem Sinne; man machte mich aber immer erst nach geschehener That zum Vertrauten. Hierauf kam es zu einem sehr ungebührlichen Recensenten-Unfuge [1]) in unsern ärschlichen Zeitungen, die den gelehrten Schwanz zum Kopf haben. — Ein sehr romanhaftes Fieber hatte ihn auch befallen, und ich wurde durch ein erdichtetes Billet, das er in meinem Namen schrieb, zum unbekannten Verehrer seiner nunmehr leibhaften Muse creirt. Endlich wurde das ganze Geschwür, das ich lange unter meiner Schlafmütze herum getragen hatte, zum Ausbruche reif. Am 2. d. (August) erschien unser lieber Professor Politicus als ein sehr seltenes Phänomen in meinem Hause, in Begleitung des bel-esprit surnumeraire, und muthete mir ein Empfehlungsschreiben an Sie zu, worauf ich mit gutem Gewissen und Gründen nicht anders als Nein! sagen konnte, und auf den ersten Nadelstich — ging ich auf den Clienten mit meines sel. Vaters Scheer-

---

[1]) Ist etwa die Recension von Reichardt's Biographie gemeint?

messer und seiner Badewanne los. — daß ich ihn und seinen ganzen Kram seitdem nicht wieder in meinem Hause gesehen habe. Hierzu kam, daß die General-Administration ihm unmittelbar vorher einen Posten in Memel angewiesen, den er muthwillig ausgeschlagen, und man sich in dem deshalb abgestatteten Berichte des lächerlichen Vorwandes bedient, daß er sich nicht überwinden könnte, den Schooß seiner literarischen Freunde hier zu verlassen, mit deren keinem, ich meines Wissens, in Verbindung stehe — und es dürfte ihm eben so schwer werden, zu mir als zu seinem ehemaligen Handwerk zurück zu kehren, dessen goldenen Boden er aus Uebermuth ausgestoßen."

Eine anderthalbjährige Trennung war die Folge dieses Auftritts; dann stellte sich aber auch das frühere freundschaftliche Verhältniß vollkommen wieder her.

Hippel hatte schon im vorigen Jahre die Absicht gehabt, nach Berlin zu gehen, schob damals aber seine Reise auf Anrathen des Ministers von Gaudi noch auf. Am ersten Januar d. J. schreibt nämlich Hamann an Herder: „Kriegsrath Hippel scheint seinen neuen Posten mit viel Verdruß angefangen zu haben. Er hat auf seine Kosten nach Berlin gehen wollen; der Minister von Gaudi hat ihm aber den Rath gegeben, sich ein paar Monate erst recht umzusehen auf seinem Grund und Boden und ihm alsdann einen königlichen Vorspannpaß und 2 Rthlr. Diäten versprochen." Erst im August kam diese Reise zur Ausführung. „Unser Kriegsrath Hippel," meldet Hamann am 5. August an Herder, „ist vorgestern nach Berlin abgegangen mit Aussichten einer ähnlichen Excursion in Ihre Fluren; in welchem Falle er mir versprochen, Sie auch von mir zu grüßen, wiewohl die lieben Politici weder Sclaven noch Herren ihrer Worte sind."

Wie richtig in dem vorliegenden Falle die Bemerkung Hamann's war, zeigt uns folgende Stelle aus einem Briefe an Reichardt. „Wenn Ihnen, höchstzuehrender Freund, unser dirigirender Herr Bürgermeister keinen Gruß von mir abgeliefert, so liegt die Schuld weder an meiner deshalb genommenen Abrede,

noch seinem geneigten Anerbieten und Versprechen: sondern — vielleicht an den Zerstreuungen und schönen Aussichten auf der großen Straße von Berlin nach Charlottenburg — und in der habitude, die man sich in der großen Welt erwirbt, mit Versprechungen einen Actienhandel zu treiben, in welchem Fall ich ihn mit einem scimus et hanc veniam petimus damusque vicissim [1]) zu mahnen bitte."

Der 27. August scheint dieses Jahr ohne Sang und Klang vorüber gegangen zu sein. „An meinem Geburtstage," schreibt er am 14. Sept. an Hartknoch, „erhielt ich Ihren Brief, und darin bestand beinahe der einzige Besuch und die einzige Freude, die ich genossen habe."

Im September wurde Königsberg von einer viele Opfer fordernden Krankheit heimgesucht. „Hier gehen täglich," schreibt er an Herder, „Sterbeglocken für Jung und Alt. Die rothe Ruhr ist allgemein und nach Verhältniß der Erndte dürfte die Weinlese noch stärker fallen. In meinem Hause befindet sich bisher Gottlob alles nach Herzens Wunsch bis auf meinen alten, grauen Kopf, der im ewigen Taumel und Schwindel ist, ohne zu wissen, was ihm fehlt, als daß er nicht an seiner rechten Stelle daheim ist."

Ueber die Königsberger Buchladen führt er gegen Hartknoch fortwährend Klagen und ist daher genöthigt in solchen Angelegenheiten seine Zuflucht zu diesem Freunde zu nehmen. „Herr von Auerswald," schreibt er ihm, „ist auf eine Hochzeit gefahren und hat mir vor der Hand aufgetragen, mich nach einer Ausgabe des Engl. Shakespeare zu erkundigen, ob Sie eine haben, welche? und wie viel sie kostet. Er nimmt in dieser Sprache mit Dänzel bei Prof. Kraus Unterricht. Dänzel feiert auch diesen Monat eine Hochzeit im Oberl., wo er als Hofmeister gestanden. Wagner hat so wenig Rücksicht für unser theils verwöhntes, theils — Publicum, weder einen Meßkatalog verschrieben noch hier

[1]) Hor. Ep. ad Pis. 11.

gekauft zu haben. Hartung's Lämpchen freut sich des neuen Oels, begünstigt in Preisen und Neuigkeiten. Demungeachtet ist des jungen Moldenhawer's Hiob und andre Hauptsachen mehr, nicht aufzutreiben. Von einer Seite Geld ohne Kopf, von der andern weder Geld noch Herz. Der eine kann nicht, was er will, der andere will nicht, was er kann. Dies macht aber unsere Welt zur besten." In einem spätern Briefe erzählt er ihm: „Unsere Buchhändler certiren um die Wette ⅓ und mehr von ihren alten Ladenpreisen abzulassen, und es geht den Büchern wie den reducirten Münzen, daß man das Ende vom Liede schwerlich absehen kann. Der ganze Buchhandel artet hier zum Auctions-Spiel aus und der nunmehr reiche Erbe legt es darauf an, den Anfängern den Brodkorb so hoch wie möglich zu hängen."

Ungeachtet solcher Erfahrungen billigte Hamann es keineswegs, wenn von Schriftstellern und Gelehrten der Versuch gemacht wurde, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, wie das von Dessau aus geschehen war. „Was ist das," schreibt er an Hartknoch, „für ein buchhändlerischer Himmelsstürmer unsers herrschenden Weltsystems? Nach seiner Classification der Schriftsteller sollte man ihn für einen Lügner oder Autodidacten oder Idioten halten" und etwas später: „Gott segne die Buchhandlung und lasse alle Ahitophels zu Schanden werden! Sie mögen Recht haben wie sie wollen, so liegt etwas in meiner Natur, daß weder an Fürsten noch Gelehrten den Kaufmannsgeist ausstehen kann." Gegen Herder bemerkt er darüber: „Vorige Woche sind mir die zwei Berichte nebst dem Plan zur Dessaui'schen Buchhandlung in die Hände gerathen. Die Idee eines solchen Lumpenhandels hat mir einen niedergeschlagenen Abend gemacht. Wir Gelehrten sollten wie die Spanier denken; mit der Feder hintern Ohr wie jene mit dem Degen an der Seite — besonders die Romansteller."

Auch im Herbste dieses Jahres machte ihm das Befinden Hartknoch's Sorge: „Ihr langes Stillschweigen," schreibt er ihm am 23. November 1781, „hat mich sehr beunruhigt und noch

mehr die bereits vor einiger Zeit erhaltene Nachricht von einer schweren Krankheit, die Sie hätten, ohne daß es mir möglich gewesen, nähere Umstände von Ihrer Besserung zu erfahren."

Aus Hamann's Briefe an Kleuker haben wir bereits erfahren, wie er seine Studien mit seinem Sohne auch in diesem Jahre fortsetzte und welche Plane er für die Zukunft hatte. Schon am letzten Mai schreibt er an Hartknoch: „Mit Hans Michel habe ich diese Woche die Iliade angefangen, wobei uns der Clavis treffliche Dienste thut, der uns bei der Odyssee gefehlt. Wir lesen jetzt Pope und treiben das Englische als ein bloßes Zwischenspiel oder Praeludium zum Französischen — das mit Gottes Hülfe ein wenig gründlicher behandelt werden soll. Und dann wird es heißen: jam claudite rivos pueri! weiter geht mein Vorlag nicht als auf diese Elementar- und Instrumental-Philosophie. Auf Realia und Capitalia verstehe ich mich nicht." Später war er indessen unschlüssig, ob er nicht statt des Französischen das Polnische vorziehen solle. „Mit meinem Hans," schreibt er im October an Hartknoch, „bin jetzt auf einem Scheidewege zum Polnischen oder Französischen. Findt sich Gelegenheit zum erstern, so ziehn wir es beide vor — vielleicht aus Eitelkeit." Es hatte sich indessen wieder das von seinem Vater geerbte Uebel stärker eingestellt. „Alles wohl, Gottlob!" meldet er einen Monat später demselben Freunde, „nur Hänschen hat seit einigen Wochen im Stammeln und Stottern so avancirt, daß mir angst und bange wird für den armen Schelm. Ob er polnisch oder französisch anfangen wird, ist noch nicht ausgemacht." Wir haben gesehen, daß er an Hill einen erwünschten Studiengenossen gefunden hat.

Was den Plan des Buchhändlerwerdens betrifft, so scheint derselbe fast schon wieder aufgegeben zu sein, denn in einem Briefe an Hartknoch heißt es: „Sie und Wagner machen gemeinschaftliche Sache meinem Michel den Buchhandel zu verleiden. Letzterer hat ihn auch mit vieler Begeisterung davon abgerathen. Sein eigner Geschmack geht auf Medicin, in welchem

Fall ich sehr wünsche, daß er im Stande wäre die Araber in dieser Wissenschaft zu studiren. Herr von Hogendorp hat ihn im Baden initiirt."

Der Schluß dieses Jahres wurde durch einige Ueberraschungen gekrönt, die ihm von zwei Freunden bereitet wurden. Die eine rührte von Claudius her. Wir erfahren sie aus folgender Erzählung in einem Briefe an Hartknoch vom 8. December: „Asmus hat sich ein Haus gekauft, schickt mir einen Kasten, der aber noch auf der See schwimmt mit Näschereien für Leib und Seele, Spielzeug für das ganze Haus, beschreibt mir die kindische Freude beim Einpacken; woran es auch beim Auspacken nicht fehlen wird, aber auch nicht an Nachwehen. Statt der Ziege macht er jetzt auf zwei Kühe Rechnung und hofft von dem Anbau seines Gartens die Haushaltung zu bestreiten. Wie ein armer Mann mit fünf Töchtern zu der Verschwendung und Freigebigkeit kommt, begreife ich eben so wenig als ich weiß wie ich selbige erwidern soll. Hinc illae lacrimae, womit ich seiner Arche entgegen sehe. Sie enthält ein Geschenk, das mir Klopstock von seinem Messias macht und Jacobi mit dem ersten Theil seiner Werke. Der übrige Proviant besteht in Pöckelfleisch, einer Bouteille Malaga, extrafeinen Thee. — Läßt uns die Liebe klug?"

Die zweite Ueberraschung bestand in einem unverhofften Freundesbesuch, woran er seinen Freund Herder sofort Theil nehmen läßt. „Ich habe eine Freude erlebt," schreibt er ihm, „die ich Ihnen sogleich mittheilen muß. Meine älteste Tochter kam heute (Dec. 17.) auf die Loge und rief mich nach Hause, weil mich ein fremder Herr, der Berens hieße, sprechen wollte. Mein Herz hüpfte, ich weiß nicht wie, bei diesem Namen, und ich lief spornstreichs. Beim Eintritt sah ich einen langen Mann mit einem fast kahlen grauen Kopfe vor mir, der dem alten Karl eben so ähnlich als unähnlich zu sein schien, daß ich mich lange Zeit in die zweideutige Gestalt gar nicht zu finden wußte. Es

war unser lieber Georg [1]), der auf einmal den Einfall bekommen, nach einem zwanzigjährigen stetigen Dienst mit einem Kaufmann Frenton eine Wallfahrt nach England zu thun. Ich bot ihm zum freundlichen Willkommen alles, was ich hatte, an, und wir rauchten eben ein Pfeifchen, als die Einlage von Ihrer Schwester einlief. Er hat ein paar lederne Beinkleider ausdrücklich dazu mitgenommen, um nach Weimar, wo nur immer möglich einen Ritt zu machen.“ Seine Freude über die Begrüßung seines alten Jugendfreundes spricht er noch lebhafter gegen Hartknoch aus: „Meinen Jubel über Herrn Georg's Erscheinen habe noch denselben Abend nach Weimar ausgeschüttet. Gott gebe, daß wir uns diesen Sommer auch einander sehen und bescheere mir meinen alten lieben Joseph, den Rathsherrn Christoph, nebst dem zweiten Candidaten, den er ins Philanthropin schickt, daß mir der erste so entwischt, hat mir weh genug gethan; aber St. George hat alles gut gemacht.“

Nachdem wir so die auf Hamann's Lebensgang nicht ohne Einfluß gebliebenen äußern Begebenheiten dieses Jahres berührt haben, werfen wir noch zum Schluß einen Blick auf sein literarisches Treiben während desselben. Den Mittelpunkt bildet sein Vorhaben gegen das Unwesen zu Felde zu ziehen, welches damals mit der natürlichen Religion getrieben wurde, wozu Starck's freimüthige Betrachtungen ihm den ersten Anstoß gegeben hatten. Hierauf bezieht sich das Unternehmen, die Hume'schen Dialogen zu übersetzen, die gleichsam als Antidot gegen die Vermischung der natürlichen Religion mit dem Christenthum dienen sollte.

Auch sein großes Interesse für die Kant'sche Kritik der reinen Vernunft hatte gewissermaßen dasselbe Augenmerk, sowie der größte Theil seiner damaligen Lectüre dahin zielte.

Schon im Februar wurden die ersten Probebogen der Kritik versandt. Hamann wünscht indeß durch den frühen Empfang der-

[1]) Er war den 28. Nov. 1739 geboren, dagegen sein Bruder Carl bereits am 4. Juli 1725.

selben seinen Verleger nicht in Ungelegenheit zu bringen, wie bereits erwähnt ist. Daher schreibt er an Hartknoch: „Der Autor scheint erst vor kurzem eine Probe der Schrift erhalten zu haben, womit er sehr zufrieden gewesen sein soll. Daher wünschte ich, daß die Sache so eingerichtet werden könnte, damit der Verfasser nicht einen Argwohn von meinem parallelen Empfang schöpfte, wodurch er vielleicht zu einer kleinen Eifersucht gereizt werden könnte. Um dies zu vermeiden, möchte ich lieber nachstehen, oder indirecter den Bogen erhalten."

Am 6. April hatte er die ersten 30 Bogen bekommen; allein unter einer Last anderer Arbeiten, so daß er sie kaum gleich vornehmen konnte. Er meldet daher am 10. April an Hartknoch: „Ich schreibe dieses auf meiner Loge an einem glühenden Ofen bei der heutigen Sommerwitterung. Was aus meinem alten Kopfe werden wird, weiß ich nicht. 54 Voltaires — 30 Bogen Kritik in Einem Tage — und ein ewiges Wirrwarr und Gewühl von mehr als hundert Kleinigkeiten, die mich von allen Seiten, Kanten und Ecken necken. Wundern Sie sich also nicht liebster Hartknoch, daß ich keine kluge Zeile zu schreiben im Stande bin — vor Freuden über jeden Brief auffahre und wie Butter an der Sonne stehe, wenn's zum Antworten kommt." Indessen scheint er doch schon vor Ablauf dieses Monats mit ihrer Durchsicht zu Ende gekommen zu sein: „Ich warte mit jeder Post auf Anfang und Ende," heißt es in einem Briefe an Herder. „Sie als ein alter Zuhörer werden ihn vielleicht besser verstehen. An Lesern wird es ihm so wenig, als der Gelehrten-Republik an Subscribenten fehlen; aber eben so wenige, die ihn fassen werden. Alles scheint mir doch auf ein neues Organon, neue Kategorien, nicht sowohl scholastischer Architectonik als sceptischer Taktik hinaus zu laufen." Im Mai ist er schon wieder einen Schritt weiter gekommen. Er schreibt darüber am 7. d. M. an Hartknoch: „Muß mich wieder bei Ihnen bedanken, weil ich gestern Dom. Jub. von Kant die Bogen H. H. bis b. b. b. incl. erhalten, also schon in allem 48 Bogen — aber

weder Anfang noch Ende, wie ich gehofft und vermuthet. So einen corpulenten Autor hatte ich mir nicht vorgestellt noch vermuthen können. Die transcendentale Theologie habe ich eben durchgegangen, woran mir soviel gelegen war. Erst 2 Bogen des andern Theils oder der transcendentalen Methodenlehre, welche mit 705 anfängt. Er ist erst im Abschnitt von der Disciplin; folgt noch das Hauptstück von Canon, von der Architectonik und einer Geschichte der reinen Vernunft. Wenn das alles auch in 10 Bogen enthalten sein sollte: so wird der Band so stark als die zwei Theile des Lamberts, die in einem Bande bei mir einen ziemlich unförmlichen Bauch haben. Dies ist aber nicht des Verlegers Schuld so wenig als des Druckers."

„Dem Minister von Zedlitz wird es dedicirt und ich hoffe und **wünsche**, daß Sie Ihre Rechnung auch dabei finden. Sorgen Sie nur, daß die **Metaphysik der Sitten und Natur** bald nachfolgen; besonders die letztere, worin seine Theorie kommen wird, wie in der Kritik seine übrigen Schriften eingewebt sind, theils ausgearbeiteter, theils verjüngter. Wie sehr es mich interessirt, kann ich Ihnen nicht sagen; bin aber doch nicht im Stande, einen rechten Gebrauch von den losen Bogen zu machen und das Ganze zu übersehen."

Hamann hatte anfangs die Absicht, Kant's Kritik in der Königsberger Zeitung zu recensiren, stand aber aus Rücksichten gegen den Verfasser davon ab. „Den 1. Juli," schreibt er an Herder, „entwarf ich eine Recension en gros, habe sie aber ad acta reponirt, weil ich den Autor, als einen alten Freund und ich muß fast sagen Wohlthäter, weil ich ihm fast gänzlich meinen ersten Posten zu danken hatte, nicht gern vor den Kopf stoßen möchte. Sollte aber meine Humische Uebersetzung das Licht der Welt erblicken, so werde ich kein Blatt vor's Maul nehmen, sondern sagen, was ich alsdann denken werde."

Da Hamann diese Recension entwarf, bevor er kaum mit dem ganzen Inhalte des Buches gehörig bekannt sein konnte, so läßt sich darin nicht ein so tiefes Eingehen erwarten, wie er

es mehrere Jahre später nach wiederholter Durchlesung des Werkes an den Tag legte. Sie bezieht sich übrigens ganz auf die erste Ausgabe [1]) und namentlich auf die in spätern Auflagen weggelassene Vorrede derselben und ist ohne beides unverständlich. Gleich der erste Satz: „Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik" u. s. w. ist aus der ersten Note dieser Vorrede genommen. Obgleich Hamann damals selbst gestand, noch nicht tief genug in das Verständniß der Kant'schen Schrift eingedrungen zu sein, enthält diese Recension die Hauptandeutungen seiner abweichenden Ansicht. Weitere Aufklärung verspricht er sich aber durch einen von Kant selbst daraus zu machenden populären Auszug. „Kant redet," schreibt er an Hartknoch, „von einem Auszuge seiner Kritik im populären Geschmack, den er für die Laien herauszugeben verspricht. Ich wünschte sehr, liebster Freund, daß Sie sich nicht abschrecken, wenigstens keine Gleichgültigkeit gegen ihn merken ließen, und sich um seine fernere Autorschaft, so viel sich thun läßt, zu bekümmern schienen." Hamann meldet ihm einige Wochen später: „Der Autor hat mir die Versicherung gegeben, daß Sie den kurzen Auszug noch haben sollten. Wegen seiner übrigen Werke könnte er aber die hiesigen Anfänger nicht vorbeigehen, deren Laden er sich zu Nutze macht."

Hamann unterläßt indessen seine Besuche bei Kant nicht, wo dann dieser ihn zur Herausgabe seiner Hume'schen Uebersetzung wiederholt ermuntert. Bei einem dieser Besuche hatte er ihn ein wenig stutzig gemacht, da er seine Kritik billigte, aber die darin enthaltene Mystik verwarf. „Er wußte gar nicht," setzt er hinzu, „wie er zur Mystik käm."

Hamann erzählt dann an Hartknoch, wie Kant, den er beinahe vor den Kopf gestoßen zu haben glaubte, ihn versichert habe, daß sein Auszug nur aus sehr wenigen Bogen bestehen würde. Dennoch will er dieselben vor dem Beginn der eignen Arbeit erst abwarten. Doch selbst im November war er noch

[1]) Diese findet sich Thl. II. der Sämmtl. Werke.

nicht erschienen und die Plattnersche Uebersetzung war noch nicht in seinen Händen, die er sich zuächst wünscht. Er schreibt daher an Hartknoch: „Das zweite, worauf ich warte, ist Kant's Auszug oder Lehrbuch und ich wünsche wenigstens von Ihnen zu erfahren, ob die Arbeit schon unter der Presse ist und wann selbige fertig werden möchte. Seine Kritik lese gegenwärtig zum dritten mal oder vielleicht vierten. — Den besten Schlüssel erwarte von dem neuen Buche und bitte mir daher von dem Anfange und Fortgange desselben Nachricht zu geben, ob Sie es schon in Ihrem Verlage haben oder wann Sie es bekommen, werden. Was ich Ihnen neulich von meinem **Scheblimini** geschrieben, sehen Sie als nicht geschrieben an. Der Titel möchte wohl bleiben, aber von dem Inhalt und Plan ist noch nichts bei mir reif und zeitig."

Er hatte nämlich einige Wochen früher an Hartknoch geschrieben: „Wie Socrates mit seinem Genius scherzte, so unser lieber Vater Luther mit seinem Scheblimini als einem spiritu familiari. Dieses kabbalistische Wort will ich zum Titel meines libelli machen. Es soll also heißen: Scheblimini oder epistolische Nachlese eines Misologen. Der erste Brief enthält Zweifel über die Existenz eines ägyptischen Priesters, der Hephästion [1]) geheißen. Der zweite betrifft die jesuitischen Betrachtungen über das Christenthum. 3. Gedanken über eine neue Inschrift. Man kann was man will' rc. 4. Ueber die Uebersetzung der Humischen Dialogen. Die übrigen den englischen und preußischen Hume, besonders seiner Kritik aller speculativen Theologie." Man sieht aus dieser kurzen Inhaltsangabe, wie reichhaltig gewiß diese Schrift gewor-

[1]) Hamann vermuthete, daß Starck den Titel Hephästion von dem Freunde Alexander's d. Gr. gleichen Namens entlehnt habe, indem er seine erste Schrift einem „Alexander von Adlersheim," seinem Ordens-Namen, zuschrieb, mithin die Namen Alexander und Hephästion auf diese Weise in eine scherzhafte Verbindung gebracht wurden. Erst in der zweiten Auflage suchte nämlich Starck einen ägyptischen Mönch Hephästion zu diesem Zweck namhaft zu machen, wahrscheinlich um sich vor Entdeckung zu sichern.

den sein würde, wenn sie nicht mit dem Kant'schen Auszuge unterblieben wäre. Indeß dürfen wir uns damit trösten, daß der wesentlichste Theil ihres Inhalts ohne Zweifel in die spätern Schriften Hamann's, namentlich in Golgatha und Scheblimini und in die Metakritik übergegangen ist.

Die Parallele, welche Hamann zwischen Hume und Kant zog, fiel nicht ganz zu Gunsten des letztern aus und Hamann glaubte, daß dieser jenem mehr zu danken habe, als er eingestehen wolle. „Hume," schreibt er an Herder, „ist immer mein Mann, weil er wenigstens das Principium des Glaubens veredelt und in sein System aufgenommen hat. Unser Landsmann wiederkäut immer seine Causalitäts-Stürmerei ohne an jenes zu gedenken. Das kommt mir nicht ehrlich vor. Humes Dialogen schließen sich mit der jüdischen und platonischen Hoffnung eines Propheten, der noch kommen soll, und Kant ist mehr als ein Kabbalist, der einen αἰών zur Gottheit macht, um die mathematische Gewißheit festzusetzen und zu pflanzen, die Hume, mit Ausschließung der Geometrie, mehr auf Arithmetik einschränkt."

Hamann war um so begieriger über das wirkliche Erscheinen der angekündigten Humeschen Uebersetzung Gewißheit zu erhalten, weil die seinige nur dann gedruckt werden sollte, wenn jene nicht herauskam. Im Mai bemerkt er daher gegen Hartknoch: „Von Hume's Uebersetzung ist nichts im Meßkatalog zu finden, warte daher mit desto mehr Ungeduld, da ich Herrn Spaner gebeten, mir deshalb Nachricht zu ertheilen. Kant muntert mich zur Ausgabe auf, ohne zu bedenken, daß ich den englischen Hume nicht übersetzt zu liefern im Stande bin, ohne dem preußischen zu nahe zu kommen, und das Speer gegen die ganze Transcendental-Philosophie und sein System der reinen Vernunft zu brechen."

„Sobald ich das Ganze habe und alles wissen werde, erwarten Sie meine Entschließung. Wenn ich den Uebersetzer erfahren könnte, hätte ich Lust an ihn selbst zu schreiben wegen seiner Beilagen, die er versprochen, seiner Arbeit beizufügen, nicht

meinet, sondern des Publici wegen, damit es an meiner Arbeit nichts verliere, noch woran zu kurz käme."

Den Namen des Uebersetzers Dr. Plattner [1]) erfuhr er bald darauf aus dem Meßkatalog und er wünschte nun ein Exemplar zu erhalten. „Sobald Hume ankommt," schreibt er an Hartknoch, „wird es mir ein Fest sein, die Uebersetzungen zu vergleichen und dann an meine eigne Arbeit zu gehen."

Indessen bereute er seinen Entschluß noch immer nicht. „Ich bin herzlich froh," schreibt er, „daß ich mit meiner Arbeit zu Hause geblieben bin und werde auch nicht eher anfangen, bis alle die lumina mundi ausgeredet haben." Erst Mitte December erhielt er von Kant, der die Uebersetzung bekommen hatte, das Versprechen, daß er ihm dieselbe den andern Tag mittheilen werde.

Hamann schreibt an Häfeli: „Mir kommt es kaum glaublich vor, daß Zweifel in Verzweiflung ausarten kann; aber Vorwitz desto eher. Zweifel läßt immer etwas männliche Stärke, wie Vorwitz weibliche Schwäche muthmaßen. Zweifel ist auch nicht Unglaube, aber Vorwitz kann eine Folge desselben bereits sein." In dieser Ansicht liegt wohl der Grund, weshalb die Humesche Skepsis, wie sie sich in den Dialogen offenbarte, ihn weit weniger schädlich dünkte, als die in Deutschland damals so weit verbreiteten Systeme der speculativen Philosophie und der natürlichen Religion. Deshalb sah er es gern, wenn Kant's „Herkulische Faust" diese Luftschlösser in Trümmer warf, obgleich er dem von ihm neu aufgeführten Gebäude eben so wenig seinen Beifall schenkte; es war ihm zu mystisch. Darum schreibt er an Hartknoch: „Kommt es zur Ausgabe des Hume, so werde ich, wie Sie leicht erachten können, Kant's Kritik aller speculativen Theologie, welches ein Hauptstück seines Buches ausmacht und

---

[1]) Der eigentliche Uebersetzer war der Advocat Schreiter. Plattner lieferte aber die Vorrede dazu.

vorzüglich ausgearbeitet ist, cum studio et labore durchwühlen müssen, unterstreichen, marginiren und obelisiren [1]).“

Nicht ohne eine gewisse Schadenfreude wendet er sich an Reichardt mit den Worten: „Nun was sagen die Herren Metaphysiker an der Spree zur preußischen Kritik der reinen Vernunft, welche eben so füglich Mystik hätte heißen können, wegen ihres Ideals — die aller speculativen Theologie der Spaldinge, Steinbarthe &c. &c. &c. und jesuitische Betrachtungen unserm Hephästione das Maul stopft.“

Wie es Hamann's Weise überhaupt ist, wenn er einen Irrthum zu bekämpfen sucht, das von Grund aus zu thun, indem er seinen verborgensten Wurzeln nachspürt, so verfuhr er auch in dem vorliegenden Fall. Seine diesjährige Lectüre ist hauptsächlich dahin gerichtet, die natürliche Religion, wie sie in den Schriften der Vorzeit und Gegenwart, im deutschen oder ausländischen entwickelt ist, und auch die Humische und Kantsche Philosophie kennen zu lernen.

„Ich habe sapienti sat gesagt,“ schreibt er schon im April an Herder, „über das transcendentale Geschwätz der gesetzlichen und reinen Vernunft, denn am Ende scheint mir alles auf Schulfuchserei und leeren Wortkram hinaus zu laufen. Bin im Begriffe den Locke und Hume's Treatise on human nature zu studiren, weil mir selbige als ein paar Quellen und die besten Urkunden in diesem Felde vorkommen.“

„Nichts scheint leichter als der Sprung von einem Extreme zum andern und nichts so schwer als ihre Vereinigung zu einem Mittel. Ungeachtet aller meiner Nachfrage ist es mir nicht möglich gewesen, des Jordanus Brunus Schrift de Uno aufzutreiben, worin er sein principium coincidentiae erklärt, das mir Jahre lang im Sinne liegt, ohne daß ich es weder vergessen noch verstehen kann. Diese Coincidenz scheint mir immer der

[1]) obelisiren — mit dem Zeichen ὀβελος versehen und so als unächt andeuten.

einzige zureichende Grund aller Widersprüche und der nahe Proceß ihrer Auflösung und Schlichtung, aller Fehde der gesunden Vernunft und reinen Unvernunft ein Ende zu machen."

„Gestern," schreibt er den 5. August an Herder, „den dritten Theil von Malebranches Recherches zu Ende gebracht, als eine Quelle der Humischen Philosophie wie Berkeley, dessen ersten Theil nebst Beattie's zwo Bänden ich auch durchlaufe."

Hamann bemerkt gegen Herder: „daß ich mit Socin in Ansehung der natürlichen Religion einig bin, bewog mich, den Hume zu übersetzen." Dies bewog ihn, auch jenes Schriften vorzunehmen. Er hatte daher die Sonntage dieses Jahres dazu bestimmt die Bibliotheca Fratrum Polonorum durchzugehen. „Ich bin gestern," schreibt er, „mit dem ersten Bande derselben, welcher die Werke des Socin enthält, fertig geworden. Eberhard sagt in seiner Vorbereitung, daß er von seinen Glaubensbrüdern gründlich widerlegt worden. Ich muß selbige daher auch kennen lernen. Philosophie ohne Geschichte sind Grillen und Wortkram. Aus Exempeln werden Regeln abgesondert und die Probe der Regeln sind wiederum Exempel. Also Exempel hinten und vorn, oben und unten, und die Regeln in der Mitte."

Vom 26. August bis Ende November hatte diese Lectüre gedauert.

Unter den Erzeugnissen der neuern deutschen Literatur nahm wiederum Herder seine meiste Aufmerksamkeit in Anspruch, denn er urtheilt über ihn in einem Briefe an Hartknoch: „Er wird je älter, desto milder und reifer. Auch in diesem Jahre kann er es nicht unterlassen, ihm zu schreiben: „Hartknoch wünscht mit mir in die Wette die Vollendung Ihrer Urkunde." Herder hatte ihm mit der Geburtsanzeige seiner Tochter Theodora die Fortsetzung der Briefe, das Studium der Theologie betreffend, überschickt und Hamann erwidert: „Nun Ihr liebes Buch soll mir auch ein Theodor sein, ich denk es heute noch zu lesen." Dies geschah denn auch und am Abend meldet er: „Ich habe den dritten Theil zu Ende gebracht. Es verdroß mich freilich S. 145

einen Schriftsteller sine epitheto z. B. berühmt, angeführt zu finden; unterdessen hoffe ich, daß das Publicum ein wenig bedächtlicher als ich lesen wird, und dies ist die dritte Freude, die Sie mir heute gemacht. Die erste war Ihre Theodora, die zweite Ihr Theodor, und die dritte Ecce homo — ein Scherflein meiner armen Muse in einem so reichen Gotteskasten aufgehoben zu finden.“ Nachdem er sich noch weiter mit dieser Schrift beschäftigt hat, schreibt er dem Verfasser: „Ich habe ihre theologischen Briefe zum drittenmal angefangen und bin bis zum 40. gekommen, ohne bisher Blößen für unsere H. H. Kunstrichter entdeckt zu haben. Ihre beide Abhandlungen in der bairischen Gesellschaft vom Römischkatholischen haben mir einen sehr vergnügten Sonnabend gemacht, da sie mir zufällig bei einer großen Leere und Sehnsucht in die Hände geriethen. Sie sind sich so unähnlich, und der Ton einer jeden ist dem Gegenstande so angemessen, daß man sie eben so leicht für Eines als verschiedenen Autors Producte erkennt.“ Unterdessen hatte Herder auch Lessing [1]) im October des Teutschen Mercur ein Denkmal errichtet, welches Hamann ein Meisterstück nennt. Er urtheilt darüber: „Das Monument auf Lessing ist mit einer Wärme, Würde und Reife geschrieben, die meinen ganzen Beifall hat.“ Aber es regten sich, wie es scheint, auch die Gegner Herder's. Hamann hatte von einer Satyre auf ihn gehört und wendet sich dieserhalb an Hartknoch: „Zu meinem eignen Behuf,“ schreibt er ihm, „erkundige ich mich nach einer kleinen Brochüre, welche den Titel führt: Der gerechte Momus und in der Schweitz ausgekommen, worin eine Satyre auf unsern Herder stehen muß. Sollten Sie dieselbe haben und sie ist der Mühe werth, so wünschte mir ein Exemplar davon auf eine gute Gelegenheit aufzuheben.“

Johannes von Müller's Schweitzergeschichte, mit dessen jüngerm Bruder Hamann später Bekanntschaft machte und in Correspondenz trat, war schon im vorigen Jahre herausgekommen, kam ihm aber in diesem erst zu Gesicht. „Lese jetzt,“ schreibt er an

[1]) S. Herder's Werke z. Ph. u. Gesch. XV. 137.

Hartknoch, „Joh. Müller's Geschichte der Schweiz. Der Verfasser ist ein Freund unseres Kraus. Es ist so grauerlich, schauerlich und entzückend geschrieben, als das Land selbst.“ Doch tadelt er später daran die darin vorausgesetzte gewaffnete Politik.

Kraus war bereits am 5. April Professor geworden; allein mit seiner hierzu ausgearbeiten lateinischen Schrift wollte es nicht recht vorwärts. „Kraus,“ schreibt er daher an Herder, „hat den 5. d. M. pro receptione den ersten Theil seines Meisterstücks abgelegt de pardoxo: edi interdum ab homine actiones voluntarias ipso non invito solum, verum adeo reluctante ist aber mit der andern wichtigsten Hälfte in's Stocken gerathen und kann nicht von der Stelle kommen.“

Dr. Med. Christian Gottlieb Berger, geb. Sept. 21. 1741, hatte schon im vorigen Jahre Antidiluviana oder schrift- und vernunftmäßiger Beweis von den großen Fähigkeiten und Kenntnissen der Einwohner der ersten Welt ect. herausgegeben. Hamann schreibt darüber an Herder: „Berger practisirt in Graudenz. Ich habe seine Antidiluviana gelesen, auch einige außerordentliche Eindrücke gefunden, aber mich an dem aufgewärmten Kohl verekelt.“

Wir haben bereits früher gesehen, daß Lavater Hamann Hahn's Postille geschenkt hat, welche von der Zeit an fast sein beständiges Erbauungsbuch wurde. Seine übrigen Schriften erfreuten sich jedoch nicht eines gleichen Beifalls. Er schreibt darüber: „Hahn's theologische Schriften sind mir eben so unausstehlich, ohngeachtet ich von Jahr zu Jahr an seiner Postille fortfahre, mich zu erbauen.“

Ueber eine Schrift, welche der Freund von Johannes von Müller, Hans Heinrich Füßli (geb. Dec. 3. 1745), herausgegeben hatte, urtheilt er: „Die Sprache in Füßli's Waldmann ist so schweitzerisch und mit so viel Stellen und Brocken von Urkunden bespickt, daß man dort zu Hause gehören muß; der Held hat immer einen Geschichtschreiber verdient.“

Zum Beweis, daß Hamann, wo es sich um seine oder der

Seinigen geistige Fortbildung handelte, keine Sparsamkeit kannte, dient folgende Stelle aus einem Briefe an Hartknoch: „Zur Bildung seines (Hans Michels) medicinischen Geschmacks habe ich ihm Möhsen's Münzcabinet für 17 fl. gestern gekauft, weil kein vortrefflicher Buch kenne zur Erziehung eines Arztes, ohngeachtet ich einige 90 fl. Brandschatzung bezahlen müssen und von einem baaren Capital von fast 8000 fl., das in zwei alten Häusern steckt, die ich nicht um den halben Preis los werden kann, das halbe Jahr kaum 40 fl. nach Abzug der Kosten gehabt."

Von der Literatur des Auslandes beschäftigten ihn außer den bereits erwähnten Schriften namentlich die Werke Voltaire's.

Buffons Epoques de la nature verfehlten ihre Anziehungskraft auch auf ihn nicht. „Meine Absicht," schreibt er an Hartknoch, „da ich über unsern Büchermangel klagte, ist es wohl eigentlich nicht gewesen auf einen Gebrauch von Buffons Epoques Ansprüche zu machen. Der Anfang aber gefiel mir so außerordentlich, daß ich selbige gleich heften ließ, um es mit mehr aisance lesen zu können. Ich habe Ihnen dafür den Antrag zu thun, ob Sie dieses Buch für den hiesigen Ladenpreis à 8 fl. überlassen wollen, so werde ich das baare Geld sogleich an Mad. Courtan auszahlen, um es bei Herrn Taussaint zu deponiren, oder es nach Ihrer Vorschrift zu verwenden. Herr Auerswald ist der gute Freund, der es zu haben wünscht; seine histoire besitze ich bis auf die Theile von den Vögeln, die ich auch nicht aus dem hiesigen Laden erhalten kann."

„Le procès des trois Rois," schreibt er demselben, „habe auch anzugucken bekommen, vermittelst eines Durchreisenden. Eine der confiscabelsten und seltensten Schriften, welche eben nicht sechs Ducaten werth ist. Ich zweifle, daß es von Linguet geschrieben, vielleicht von dem Verfasser des partage de Pologne. Der Anfang frappirt, aber je weiter man liest, desto ermüdender, ekler."

„Herder hat mich," heißt es in einem andern Briefe, „auf Temple's Denkwürdigkeiten aufmerksam gemacht. Nach unendli-

Hartknoch, „Joh. Müller's Geschichte der S/ar; weiß aber gar
ist ein Freund unseres Kraus. Es ist s/ ganzen Buch gefunden
und entzückend geschrieben, als das S/ stellen."
später daran die darin vorausgese/ herausgekommene Buch Des
Kraus war bereits am 5. / nicht Hamann's Beifall. „Als
mit seiner hierzu ausgearbeite/ ist mir," schreibt er an Herder,
recht vorwärts. „Kraus," / nnt. Der Schritt von den transcen-
den 5. d. M. pro re/ Dämonologie scheint nicht weit zu sein."
stücks abgelegt d/ Freund darin, daß er es übersetzte.
voluntarias ipso / erzählt er an Hartknoch, „wie ich gehört, an
ist aber mit d/ des elenden Buches de la Verité et des
und kann n/

Dr. / Freunde meldet er ferner: „Von der histoire pri-
hatte s/ XV. habe drei Theile gelesen — und erwarte
vernu/ vierten. Der vorige ist ziemlich langweilig. Die deutsche
nisse / bloß angesehen. Einige Chansons auf unsere Phi-
sch / sind ausgelassen, wie ich bemerkt. In den Philippiques
/ zweiten Ode ein Vers ausgelassen, und meine Hand-
schrift hat auch noch einige Aenderungen, worunter manche be-
trächtlich sind. Weder mein Geschriebenes noch das Gedruckte
sind complet."

„So viel ist gewiß, daß an dem Defect auch nicht viel eben
gelegen ist."

Gegen Herder fügt er noch die Bemerkung hinzu: „Was
für eine Wirthschaft! was für eine allerchristlichste Majestät! Aus
was für einem Teige besteht unsere Natur! und unter welcher
Kelter schwitzt das menschliche Geschlecht!"

„Von Mercier's [1]) Tableau de Paris," schreibt er an Hart-
knoch, „habe den ersten Theil gelesen, der mir besser gefällt, als
sein erst kürzlich bekannt gewordener Essay über die dramatische
Kunst, den Lenz schon übersetzt haben soll, ohne auch was davon
zu wissen."

---

[1]) Louis Sebastian Mercier, geb. Juni 6. 1740.

…ngt an. Besuch Reichardt's mit Vetter Becker. Des… lioti. Benteveguï und Hogendorp. Reichardt ver… …legesohn desselben. Differenz zwischen Hartknoch und …as in Lübeck macht sich um Hamann's Garten verdient. Student Elkana. Häusl. Angelegenheiten Hamann's. Friedrich … und Raynal. Merkwürdige Brunnenaufschrift der Gildenfischer. …esuch von Hartknoch mit Waaren aus der Schweitz. Hamann speist mit Hartung beim Regierungsrath Graun. Brief von Voß. Anfang des Briefwechsels mit F. H. Jacobi. Brief an J. G. Müller. Kreuzfeldt's Mutter bricht den Arm. Fooi-Gelder. Franz. und deutsche Supplik seiner Amtsbrüder. Hamann's Promemoria. Hamann beschließt unmittelbar an den König zu gehen. Collin's Medaillons Kant's und Hamann's. Hamann und Dr. Biester. Hans Michel's Beschäftigungen und Förderung durch Hill.

Obgleich der erstere und größere Theil des Jahres 1782 ohne besondere äußere Störungen und Gemüthsbewegungen Hamann's verfloß, so bot doch der letzte Theil desselben wiederum zu beiden reichen Stoff.

Den 1. Februar langte der schon lange vorher angekündigte Kasten von Gevatter Claudius mit seinem reichen Inhalte an. Er meldet dies sofort an Hartknoch: „Den 1. hujus," schreibt er, „ist endlich Gevatter Claudius Arche angekommen. Der Thee ist vortrefflich verwahrt gewesen und ohne daß ich weiß, wie es zugeht, von unsers Freundes, der ihn recte mit einer Caravane erhalten, an Kraft und Wirkung sehr verschieden und demselben überlegen. Klopstock's Messias soll, will's Gott! Diesen Sonntag Esto mihi eingeweiht werden."

„Ein sehr schönes Kupfer vom Düsseldorfer Jacobi nebst dem ersten Theile seiner Werke habe ich erhalten."

Der reiche Inhalt war ihm in diesem Augenblicke um so

chem Suchen erhielt ich endlich ein Exemplar; weiß aber gar nicht, was mein lieber Gevatter an dem ganzen Buch gefunden und werde ihn deshalb zur Rede zu stellen."

Das bereits 1775 anonym herausgekommene Buch Des erreurs et de la verité fand nicht Hamann's Beifall. „Als Verfasser des Buchs des Erreurs ist mir," schreibt er an Herder, „ein Kaufman zu Lyon genannt. Der Schritt von den transcendentalen Ideen bis zur Dämonologie scheint nicht weit zu sein." Er verdachte daher seinen Freund darin, daß er es übersetzte. „Claudius arbeitet," erzählt er an Hartknoch, „wie ich gehört, an einer Uebersetzung des elenden Buches de la Verité et des Erreurs."

Seinem Freunde meldet er ferner: „Von der histoire privée de Louis XV. habe drei Theile gelesen — und erwarte heute den vierten. Der vorige ist ziemlich langweilig. Die deutsche Uebersetzung bloß angesehen. Einige Chansons auf unsere Philosophen sind ausgelassen, wie ich bemerkt. In den Philippiques ist in der zweiten Ode ein Vers ausgelassen, und meine Handschrift hat auch noch einige Aenderungen, worunter manche beträchtlich sind. Weder mein Geschriebenes noch das Gedruckte sind complet."

„So viel ist gewiß, daß an dem Defect auch nicht viel eben gelegen ist."

Gegen Herder fügt er noch die Bemerkung hinzu: „Was für eine Wirthschaft! was für eine allerchristlichste Majestät! Aus was für einem Teige besteht unsere Natur! und unter welcher Kelter schwitzt das menschliche Geschlecht!"

„Von Mercier's [1]) Tableau de Paris," schreibt er an Hartknoch, „habe den ersten Theil gelesen, der mir besser gefällt, als sein erst kürzlich bekannt gewordener Essay über die dramatische Kunst, den Lenz schon übersetzt haben soll, ohne auch was davon zu wissen."

[1]) Louis Sebastian Mercier, geb. Juni 6. 1740.

Claudius Arche langt an. Besuch Reichardt's mit Vetter Becker. Des letztern Corpus delicti. Bentevegni und Hogendorp. Reichardt verliert ein Kind. Pflegesohn desselben. Differenz zwischen Hartknoch und Herder. Karstens in Lübeck macht sich um Hamann's Garten verdient. Jüdischer Student Elkana. Häusl. Angelegenheiten Hamann's. Friedrich d. Gr. und Raynal. Merkwürdige Brunnenaufschrift der Gildenfischer. Besuch von Hartknoch mit Waaren aus der Schweitz. Hamann speist mit Hartung beim Regierungsrath Graun. Brief von Voß. Anfang des Briefwechsels mit F. H. Jacobi. Brief an J. G. Müller. Kreuzfeldt's Mutter bricht den Arm. Fooi-Gelder. Franz. und deutsche Supplik seiner Amtsbrüder. Hamann's Promemoria. Hamann beschließt unmittelbar an den König zu gehen. Collin's Medaillons Kant's und Hamann's. Hamann und Dr. Biester. Hans Michel's Beschäftigungen und Förderung durch Hill.

Obgleich der erstere und größere Theil des Jahres 1782 ohne besondere äußere Störungen und Gemüthsbewegungen Hamann's verfloß, so bot doch der letzte Theil desselben wiederum zu beiden reichen Stoff.

Den 1. Februar langte der schon lange vorher angekündigte Kasten von Gevatter Claudius mit seinem reichen Inhalte an. Er meldet dies sofort an Hartknoch: „Den 1. hujus," schreibt er, „ist endlich Gevatter Claudius Arche angekommen. Der Thee ist vortrefflich verwahrt gewesen und ohne daß ich weiß, wie es zugeht, von unsers Freundes, der ihn recte mit einer Caravane erhalten, an Kraft und Wirkung sehr verschieden und demselben überlegen. Klopstock's Messias soll, will's Gott! Diesen Sonntag Esto mihi eingeweiht werden."

„Ein sehr schönes Kupfer vom Düsseldorfer Jacobi nebst dem ersten Theile seiner Werke habe ich erhalten."

Der reiche Inhalt war ihm in diesem Augenblicke um so

willkommener, weil er dem Besuch seines Freundes Reichardt entgegen sah. „Kapellmeister Reichardt,“ schreibt er in demselben Briefe, „wird hier mit seiner ganzen Familie erwartet — auch von mir mit meinem Hamburger und Wandsbecker Rauchfleisch und Flaschen Malaga.“ Er ließ auch nicht vergebens auf sich warten. „Dom. Esto mihi,“ erzählt er an Herder, „hatte ich in diesem Jahr meinen ersten Kirchgang gehalten und war ganz unerwartet und ungeputzt zu Mittag bei Hippel vergnügt gewesen, als der treue gute Geselle mit seinem Vetter Becker mich zu Hause überfiel, der mich während seines ganzen hiesigen Aufenthalts so warm gehalten, daß ich beschämt und verlegen gewesen bin.“ Welche Bewandniß es mit diesem Vetter Becker hatte, der uns hernach häufig in Hamann's Briefen begegnet und an dessen Schicksal er innigen Antheil nahm, geht nicht mit Bestimmtheit daraus hervor. Nur soviel ersieht man, daß dieser Name ein angenommener war. Sein eigentlicher Name scheint Schmohl gewesen zu sein. Er gab eine anonyme Schrift über Nordamerika und Demokratie heraus, welche scharf verpönt wurde. Wahrscheinlich durch Verschulden des Verlegers, der ihr durch das Bekanntwerden des Verfassers einen größeren Absatz zu verschaffen hoffte, wurde dieser verrathen und Reichardt der Gefahr ausgesetzt, darüber in Ungelegenheit zu kommen. Er selbst, da er nach Amerika zu gehen beabsichtigte, kam dadurch aus dem Bereich der Verfolgung. Hamann's späterer Bericht über ihn und seine Verbindung mit Reichardt lautet: „Das Geheimniß unsers reisenden Vetters ist nunmehr verrathen, trotz aller möglichen Discretion von seiner und unsers Freundes Seite. Sie wissen, daß ich dem braven Reichardt mein zeitiges Glück zu verdanken habe und alle seine etwanigen Menschlichkeiten aufs genaueste genommen, bleibt er immer ein verdienter Mann in häuslichen und thätigen Verhältnissen, weil also seine Sicherheit dabei im Spiel ist, so theile ich es ihnen auch noch als ein verrathenes Geheimniß mit, daß der räthselhafte Vetter Becker, der durch seine letzte Autorschaft und den hiesigen Verlag seiner

Schrift über Nordamerika und Demokratie verrathen wurde, kein anderer als der berüchtigte, aber wenigstens für mich rechtschaffene Schmohl ist. Ich habe den Menschen geliebt und hätte ihn gern unserm Freunde abgenommen und einen Sommer hier behalten, wenn ich Einhundert Gulden wenigstens zu seinem nothdürftigen Unterhalte hätte ablegen können, wie ich 100 Rthlr. einmal liegen hatte, als ich Claudius vor einigen Jahren einlud, die ich aber zu meiner Kleidung anwandte, von der ich noch bestehe. Seine Zuneigung schien eben so stark zu sein, das Geheimniß schwebte ihm mehr als einmal auf den Lippen, und ich weiß selbst nicht, was mich abhielt, es ihm abzunehmen. Ich freue mich, ihn wenigstens acht Tage in meinem Hause beherbergt zu haben während meines Podagra. Er hat mir einen 2 Bogen langen Brief in englischer oder vielmehr angelsächsischer Sprache geschrieben, hat wenigstens Adams seinem Ideal und sich selbst ähnlich gefunden, ohne das letztere zu merken; und schwimmt vielleicht gegenwärtig (Juli 7. 1782) schon nach Amerika, woher ich mehr erwarte. Sein corpus delicti, das hier mit 100 Ducaten, ich weiß nicht warum, verboten ist, habe ich nun erst gelesen. Von seinen wunderlichen abenteuerlichen Schicksalen weiß ich keine Umstände, als daß er aus einem Gefängnisse zu Halle entflohen sein soll."

Hamann hatte diese Schrift zuerst in einem Buchladen gefunden, wo er zufällig vorgesprochen war. „Wollte," schreibt er an Reichardt, „eben so unruhig wieder forteilen, als man mir eine Neuigkeit anbot über Nordamerika und Demokratie. Das erste ist ganz gleichgültig für mich und das zweite hatte auch nicht viel Reiz. Man sagte mir aber, daß es eine Schrift von Vetter Becker wäre. Ich steckte sie deswegen mit einer ziemlich kaltsinnigen Neugierde in die Tasche, weil mich immer eine Art von Furcht anwandelt, wenn gute Freunde von mir heirathen oder Schriftsteller werden. Ungeachtet ich weder in dem Steckenpferde der Demokratie noch in einer wichtigern Hauptsache mit diesem Vetter consonire, sondern vielmehr dissonire, so hat doch

seine schriftliche Relation mir so viel Freude gemacht, und enthält so viele feine naive treffliche Züge, daß ich Copie genommen, die aber unter meinem Schloß und Riegel bleiben wird."

Von Hogendorp im Haag, dem er den Vetter dringend empfohlen hatte, wurde er ohne Antwort gelassen. „Nicht des Vetters Stillschweigen," schreibt er daher an Reichardt, „sondern des Bruders im Haag Stillschweigen, totales Stillschweigen, war mir unerklärlich und höchst ärgerlich."

Wie warm sich Hamann dieses neuen Freundes annahm, geht auch aus seinen Bemühungen hervor, ihm bei Freunden und Bekannten alle möglichen Hülfsmittel und Erleichterungen auszuwirken. „Gleich nach Ihrer Abreise," heißt es in einem Briefe an Reichardt, „beklagte Hr. Jacobi, daß er nicht Empfehlung unserm Vetter an einen Blutsfreund in Philadelphia abgegeben, und Herr Prediger Wanowsky, der ihn bei mir gesehen, sagte mir auch, daß Herr Hay sich dazu anerboten und selbst in den Gegenden eine Zeitlang gelebt. Ich ersuchte beide ihre freiwillige Anerbietung zu erfüllen und war willens, selbige, sobald ich sie erhalten hätte, nach Haag zu expediren. Ungeachtet meiner wiederholten Erinnerungen wurde nichts daraus. Das unerklärliche Stillschweigen aus Haag verdroß mich auch und ich ließ allen ihren Gang. Vorgestern aber lief zu Jacobi, der mir versicherte, den Herrn de Borg & Comp. in Amsterdam unsern Vetter empfohlen zu haben und daß er daselbst ein Empfehlungsschreiben an den Prediger Graff in Philadelphia finden würde, wovon ich also dort zu avertiren bitte."

Die ganze Sache scheint damals in Königsberg großes Aufsehen gemacht zu haben. „Herzlich geliebtester Landsmann und Freund," schreibt er demselben, „ich habe Ihnen die unangenehme Nachricht mitzutheilen, daß durch die verrathene Autorschaft der hier im Verlag herausgekommenen und bereits in unsern Zeitungen recensirten Schrift das ganze Geheimniß ruchtbar geworden ist, und Prof. Kant mir zu meinem großen Befremden vor acht Tagen bei Green den Namen zu sagen

wußte. Selbst Ihre Verschwiegenheit ist kein fügliches Mittel gewesen, die Sache geheim zu halten. Die kleine Schrift enthält so viele redende Züge, besonders für einen, der das Corpus delicti gelesen, wovon hier mehr als ein Exemplar sein muß, und wonach Kant durch das ungewöhnliche Rescript eben so lüstern gemacht worden, wie ich es selbst damals schon gewesen bin. Wegen einer ziemlich starken Stelle gegen Frankreich prophezeit Kant dem Verfasser eben den Ostracismus in der neuen Welt. Wenigstens habe ich unsern Vetter gewarnt vor der Dämomanie."

Selbst im August hatte Hamann noch keine nähere Nachrichten über die Reise des Vetters, denn er schreibt an seinem Geburtstage an Hartknoch: „Wissen Sie nichts von ihm und seiner Abreise; so ersetzen Sie doch das Stillschweigen aus dem Haag, wo mein dringendes Bitten um Antwort und Nachricht fruchtlos gewesen." Im October meldet er demselben, nachdem er die gewünschten Nachrichten erhalten hatte: „Reichardt hat mir vorige Woche ein ganzes Packet aus Holland zugeschickt. Vetter Becker ist in großer Gefahr gewesen, unter Seelenverkäufer zu gerathen."

Unter den Papieren, welche Reichardt aus dem Haag bekommen hatte, scheint auch ein Brief des Vetters an Hamann gewesen zu sein. Reichardt fand es gerathen, denselben seines Inhalts wegen zu vernichten, ohne ihn Hamann mitzutheilen. Dieser macht nun im scherzhaft polternden Tone seinem Freunde Vorwürfe über dies eigenmächtige Verfahren und sucht noch von ihm den Brief zu ertrotzen. „Ehe ich zur Haussuchung schreite" — mit diesen Worten wendet er sich an Reichardt's Frau, — „Madam, bitte mir den Schlüssel zu Ihrem Weinkeller und den größten Willkomm von Gold, Silber oder verklärter Erde aus, damit zu weissagen, in welchem Winkel mein Eigenthum nach seiner Erlösung sich sehnt. Ich vermuthe allerdings Teufeleien in diesem Briefe, und daß er nicht das Herz gehabt, Sie zur Hehlerin desselben zu machen. Unschuld wie die wahre

Weisheit weiß von nichts, und verdient eine so sanfte Ruhe und eine so gute Nacht, wie ich Ihnen wünsche." „Daß Sie sich nicht mehr gelüsten lassen," schreibt er später, „weder Urkunden an mich, noch von mir zu zerreissen; denn wenn man nicht Freunden seine Schwachheiten anvertrauen soll, wem sonst?"

Auch die Verbindung mit den beiden Officieren, deren Unterricht ihm viele Mühe und Zeit gekostet hatte, löste sich jetzt auf. „Betevegni," schreibt er im April an Herder, „ist nun in seine Garnison zurückgekehrt und Hogendorp hat seinen Abschied genommen, nach Holland heimzugehen. Sein Character wird hier von allen, die ihn genauer kennen, aufgegeben, ich verzweifele nunmehr beinahe auch daran, und es jammert mich um den Verfall einer so großen Anlage." Es scheint, daß die Spielsucht ihn in's Unglück gestürzt habe. Indessen verfolgte er ihn noch immer mit Theilnahme. „Schreiben Sie mir," heißt es in einem spätern Briefe an Reichardt, „doch etwas von des Hogendorp Durchreise, und ob er seinen Abschied als Capitain erhalten: Vix credo. Ich danke meinem Gott, daß ich meinen Cursum mit ihm absolvirt, und mit meinen gemachten Experimenten meine Erfahrung bereichert und dort einige Dienste thun kann. Beruf habe ich dazu gehabt, leider! sein eigenes, seiner Mutter und seines Bruders Vertrauen, und mehr wie eine Angel hat er hier auch verschlucken müssen, die er zu seiner Zeit auch vielleicht fühlen wird. Kaum dieser Ruthe los, liegt vielleicht schon eine wieder für mich fertig, wovon künftig, wenn's der Mühe lohnt, mehr." — Gegen Herder läßt er sich anfangs Juli noch härter über ihn so aus: „Heute vor drei Wochen bin ich den bösen Menschen, den ältesten Herrn von Hogendorp los geworden. Alle Arbeit ist an ihm verloren gewesen. Ein würdiger Pendant zum Abt Penzel, der sich auch noch meiner erinnert durch eine trigam observationum numismaticarum ein paar Bogen voll Druckfehler und Sprachschnitzer, die vor ein paar Jahren zu Cracau ausgekommen." Dennoch hielt er ihn für den Urheber einer Ueberraschung, welche er Reichardt erzählt. „Den 29. Juli,"

schreibt er, „kam mir wie vom Himmel gefallen, der erste Theil von des Rousseau Confessions. Rathen Sie von wem? Mit dem NB. daß der zweite Theil bald nachfolgen sollte. — Aus Potsdam? — ich wollte vor Freuden aus der Haut fahren — läßt sich kein zweiter Theil weder hören noch sehen. Wenn Herr Hauptmann von Hogendorp noch dort vor Anker liegt; so ist es kein anderer, wie er, der immer auf halben Wege stehen bleibt."

Auch von seinen alten Krankheitsbeschwerden blieb er in diesem Frühjahr nicht frei, wie er an Herder klagt. „Die stille Woche," schreibt er ihm, „fing mit einem Flußfieber an, welches hier epidemisch gewesen. Am Ostermontag bekam ich einen zweiten Anfall von Podagra, von dem ich ungeachtet meines Incognito zum Valetschmause, noch nicht ganz hergestellt bin. Mein Bett ist von Besuchern fast täglich belagert gewesen; heute vor vierzehn Tagen war der Graf Kaiserlingk und diese Woche der Kanzler von Korf da. Beide Excellenzen versorgten mich mit Mitteln, und gebrauchte und nicht gebrauchte haben Gott Lob ihre Dienste gethan. Da man eben den Anfang macht, in meinem Garten zu arbeiten, freue ich mich auf Ihre Queeken Cur."

Im Mai hatte Hamann seinen Freund Reichardt über den Verlust eines Kindes zu trösten. „Herzlich geliebtester Herr Kapellmeister, Landsmann und Freund," schreibt er ihm, „ich habe alle Tage auf einen Anlaß gewartet, Ihnen zu schreiben, aber gar nicht den traurigen und schmerzhaften vermuthet, welchen mir heute Ihr Herr Schwager mitgetheilt. Aus der Erfahrung kenne ich zwar einen solchen Verlust nicht, aber meine hypochondrische Einbildungskraft anticipirt alle möglichen Uebel des menschlichen Lebens und seiner splendidarum miseriarum. Der Stifter aller Freude ist auch zugleich ein Gott alles Trostes — und beide entspringen gar hoch vom Himmel her aus seinem Vater- und Mutterherzen. Wäre der selige Wilhelm an natürlichen oder eingepfropften Blattern gestorben, so hätten Sie mehr Ursache sich zu beunruhigen und mit Fleisch und Blut zu

hadern. Der Mensch weiß nichts. Gott allein die beste Art und Zeit."

„Das beste Philanthropin ist jene Geisterwelt unschuldiger und vollendeter Seelen, jene hohe Schule ächter Virtuosen und unser aller Mutter [1]). Beruhigen Sie Ihre liebe fromme Frau, daß Wilhelm die Reise dahin glücklich überstanden; wehret ihnen nicht, denn solcher Kleinen ist das Himmelreich [2])."

Später schreibt er dem betrübten Vater, dem die Beerdigung des geliebten Kindes unvergeßlich war: „Der hohle Wiederhall der ersten Schaufel kam wirklich von einem hohlen irdenen Gefäß her und der Schatz, den Sie geliebt, ist geborgen, und hat Ihrer Hut und Wachsamkeit nicht mehr nöthig, ist vor Motten und Dieben und Mordbrennern sicher, auch vor der Gesellschaft von Pharaospielern [3])."

„So, eben so, sah ich und beobachtete ich meine Mutter sterben, und sie ist die einzige Leiche, die ich werden gesehen und mit eben der dunklen Wonne und Ahndung, womit Sie an der Verklärung und Verengelung des lieben Gesichts, wie Sie es nennen, gehangen. Alle Verzuckungen und Verunstaltungen des langwierigen schmerzhaften Lagers wurden in eine lächelnde verhältnißmäßige harmonische Bildung aufgelöst."

Es war Hamann zu Ohren gekommen, daß Reichardt den kleinen Pflegesohn, den er, wie es scheint, zum Spielgefährten und Erziehungsgenossen seines Kindes ins Haus genommen hatte, fortgeschickt habe. Als er dies Gerücht als falsch erkundet hatte, schreibt er demselben: „Es freut mich, daß Sie Ihren Pflegesohn nicht verstoßen, sondern wieder aufgenommen haben als einen kleinen Freund des Seligen, der Hülfe nöthig hat, die dieser nicht mehr braucht. Die Todten leben ihrem Herrn und er ist ihr Gott; in Ansehung der Lebendigen gebührt es

---

[1]) Gal. 4, 26. [2]) Matth. 19, 14.

[3]) Hamann hatte eben vorher von Hogendorp's traurigem Schicksal gesprochen.

uns, Mitverwalter seiner Vorsehung zu sein, und haben dafür die Erstlinge ihres Genusses."

Zwischen Hartknoch und Herder scheint schon der Anfang einiger Differenzen eingetreten zu sein, bei denen Hamann von ersterm zum Vermittler aufgerufen wurde. Er schreibt im Auftrage desselben an Herder: „Unser alter Verleger hat mir sein geheimes Anliegen anvertraut, und aufrichtig gestanden, daß Eifersucht der Freundschaft und Berufs-Interessen gemeinschaftlich auf ihn wirken. Da das Materiale seiner Gesinnungen gut ist, so werden Sie es mit dem Formale von seiner und meiner Seite nicht genau nehmen. Also inter bonos bene zur Sache, liebster, bester Gevatter. Nach alten verjährten Rechten einer vertraulichen Freundschaft vermuthet er andere Ursachen, warum Sie z. E. Hofmann zum Verleger vorziehen und ihn sitzen lassen."

„Die Schuld kann an Ihrem guten Willen und Herzen nicht liegen; er vermuthet daher Umstände, die Sie nöthigen, den Wucher fremder Leute zu befriedigen. Sollte diese Vermuthung begründet sein, so beschwört er Sie, über 1000 Rthlr. und mehr zu disponiren gegen landesübliche Zinsen, und leichtere Verbindungen unangenehmen Verwickelungen vorzuziehen. Da ich an der Ehrlichkeit seiner Absichten nicht zweifele, so werden Sie ein etwaiges Mißverständniß ihm nicht übel nehmen, so wenig als mir selbst den Antheil, diese Erklärung für ihn zu übernehmen. Ich kenne diesen Druck zu enger Schuhe aus der Erfahrung besonders bei meinem Hange eines fruges consumere nati [1]). Reiche Leute haben überhaupt weniger Geschmack und mehr Verläugnung desjenigen, was sie haben, als dürftige." Hamann mußte später einen weit größern Riß zwischen den beiden Freunden auszugleichen suchen.

Der Anfang des Sommers scheint nicht günstig gewesen zu sein, denn er schreibt im Juni an Herder: „Gott gebe, daß bei Ihnen der Sommer besser gerathen sein möge, als hier zu

[1]) Hor. Ep. I. 2, 27.

Lande. Die Kälte lähmt mir beinahe Hände und Füße, Gehirn, Zunge und Herz — und vice versa kann ich selten einen Gang nach der Stadt thun, ohne mit der adeligen Dame in Wakefield zu sagen, fadennaß zu sein." Im folgenden Monat trat indeß, wie es scheint, eine erwünschte Aenderung ein. Die schon im vorigen Jahre erwachte Lust zur Obstzucht kehrte wieder. „Meine Obstbäume im Garten," schreibt er demselben, „grünen und gedeihen nach Herzenslust. Wenn mir der Himmel diese Erstlinge erhält, so höre ich auf, wie Adam anfing, und werde auf meine alten Tage ein Gärtner. Es muß alles spät bei mir kommen — und zeitig genug zum Feierabend." Die Verbesserung seines Gartens verdankte er hauptsächlich seinem alten Freunde Johann Nicolaus Carstens in Lübeck.

Am 17. Juni schreibt er an Reichardt: „Am Pfingst heil. Abend erhielt ich 24 Obstbäume aus Lübeck, wovon 6 Wallnußstämme mein Gehöft und die übrigen 18 Kirschen, Birnen, Aepfel und Pflaumen den Mittelweg meines Gartens zieren. Nun geh ich alle Morgen, Mittag und Abend wie ein anderer Nimrod auf die Raupenjagd und will mir zum Jahrmarkt das schönste Gartenmesser kaufen und ein eben so großes Küchenmesser. Lauter herrliche Anstalten meine Wirthschaft zu reformiren, wenn die Gäste weg sind! Mehr als dergleichen Kindereien kann ich Ihnen aus meinem Gehege nicht leisten."

Dies war nur die erste Anpflanzung, wozu noch das Geschenk des erwähnten Freundes kam. „Auf meine Anfrage um ihren Preis," schreibt er im Herbst an denselben, „schickt mir der gute Mann, ohne daß ich Zeit hatte, weder Art noch Zahl zu bestimmen, dies Frühjahr 24 auserlesene Stämme von einer ungleich edlern Art als jene Früchte waren, zu, die wie Sie wissen am Pfingst heil. Abend pflanzte und alle gediehen, ungeachtet des undankbaren feuchten königlichen Bodens, der meinem Vorgänger so viele ausgegangene Stämme gekostet haben soll. Der angelegten Alleen wegen ist mir mein Garten dies Jahr noch einmal so lieb geworden, habe mir auch ein schönes

großes englisches Gartenmesser angeschafft und die ominöse Freude erlebt, daß der erste Apfelbaum zur rechten Hand diesen Herbst die schönsten Blüthen getragen."

Ueber Kaufmann kamen Hamann wieder sonderbare Gerüchte zu Ohren. Er schreibt an Herder: „Hier ging das Gerücht, daß unser Kaufmann an Verbindung der Herrenhuterei und Freimaurerei arbeite." Von dem Grafen Haugwitz ging Kaufmann zu den Herrenhutern, als deren Arzt er am 21. Mai 1795 zu Herrenhuth starb. Was indessen an jenen Gerüchten Wahres gewesen, mag dahin gestellt bleiben.

Es war nur eine flüchtige Bekanntschaft, die Hamann mit einem jüdischen Studenten machte, dessen trauriges Schicksal ihm daher nicht so nahe ging. „Ein jüdischer Student, Namens Elkana," schreibt er an Herder, „einer der besten Zuhörer des Kant, ist neulich von Sinnen gekommen. Man beschuldigt seinen Lehrer, den unordentlichen Fleiß oder vielmehr die Eitelkeit dieses unglücklichen jungen Menschen zu viel genährt zu haben. Studiren und mathematisch-metaphysische Grübelei möchte wohl nicht allein Schuld sein. Ich habe vor langer Zeit einige lateinische Stunden mit ihm gehabt, wir sind aber bald geschiedene Leute gewesen."

Auch seine kleinen häuslichen Angelegenheiten hält er nicht für zu gering, um sie seinen Freunden mitzutheilen. „Seit gestern (Juni 17)," erzählt er seinem Freunde Reichardt, „ist meine Haushaltung wieder bis zur heiligen Siebenzahl hergestellt durch eine stattliche Dienstbothin vom Lande, die meine Hausmutter gemiethet, der ich für ihre gute Wahl noch gestern Abend recht viele Artigkeiten gesagt." Dies war indeß nur eine kurze Freude, denn bald darauf theilt er seinem Freunde mit: „Meine neue Köchin geht vorgestern (Juli 26) aufs Land, ihre kranke Schwester zu besuchen und kommt heute schon als Braut zurück. Ich gönne ihr wenigstens einen guten Kerl; sie ist über ihren Stand geschickt, kann schneidern, Buchstaben nähen und, wie meine

Kinder sagen, auch welche schreiben. Abeat cum caeteris erroribus et curis domesticis!"

Die Experimente, wozu sich der große König durch politische Charlatane und Projectmacher verleiten ließ, erregten, wie wir gesehen, Hamann's Unwillen. Jetzt war es Raynal, über den wir bereits Hamann's Urtheil kennen, welchem Friedrich ein zu geneigtes Ohr lieh. Er schreibt daher an Reichardt: „Wird der merkurialische [1]) Abt der Franzosen Heiland sein? Wehe dem Patienten, bei dem der größere Quacksalber den kleineren (Helvetius) aussticht! Unsern Potentaten geht es wie einem Cavalier in Liefland, der seines galonirten Kleides wegen den Scharfrichter umarmte und Herr Bruder nannte; sie verkennen die Qualität der Philosophie und Politik in der galonirten Schreibart des Abbate Assassino. Ist es wahr, daß er hier durch nach Petersburg gehen wird?" Bitter, aber treffend ist diese Aeußerung Hamann's über den Protector und Protegé.

Wir fügen diesem noch eine ähnliche Stelle aus einem einige Wochen später geschriebenen Briefe hinzu.

„Auf die heiligen Tischreden des Orbils unserer Potentaten und ihrer herzlosen Philosophie freue ich mich im Geist. Hogendorp schrieb mir auch von einer heiligen Conferenz mit ihm in □ und daß daselbst vom Kritiker der reinen Vernunft und dem Sauvage du Nord, dem Metakritiker der von Materien leeren Formalität, die Rede gewesen wäre. Obs wahr ist, weiß ich nicht. An Materialien zu den metaphysischen Handlungsetablissements in Ost- und Westpreußen fehlt es hier nicht. Was wir durch das wohlthätige Edict von Nantes gewonnen, konnte füglich mit der welschen Declaration von 66 liquidirt werden. Alle unsere Philosophen mit ihrer englischen Beredsamkeit sind nichts als Parasiten und Pantomimen, alle unsere Kunst- und Scharfrichter nichts als Nicolaiten [2]), alle unsere Reformatoren der

[1]) merkurialisch — nennt ihn Hamann vermuthlich, weil namentlich die Handelspolitik sein Fach war.

[2]) Offenb. 2, 6.

Justiz, der barmherzigen Plusmacherei des Glaubens im Handel und Wandel, nichts als Balhorne im A. B. C. und Einmal Eins — alle unsere Kraftmänner lassen sich täuschen vom äußerlichen Ansehen der Person und ihrer Physiognomie wie Simson von der Metze [1]) am Bache Sorak. Sagts nicht an zu Gath, verkündet's nicht auf den Gassen zu Aschkalon, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen [2]). Was ist bei so bewandten Umständen anzufangen? Sollen wir auch dem lieben Vaterlande, dem deutschen Boden, dem weißen Stier [3]), der ganz Europa entführt, Valet sagen, und Demagogen wilder, unruhiger, ungezogener Kinder einer neuen Welt werden? — Dergleichen Flüchtlingen und exemplis odiosis unsere letzte Schindmähre zum Vorspann aufopfern? Stehen muß man wenigstens können, um ein Erdbeweger und Welterschütterer zu sein — A propos!"

„Unsere Gildenfischer haben eine schöne neue Halle für ihre Weiber und Waaren auf der Fischbrücke gebaut; in der Mitte ist unter einem blauen und grauen Gewölke ein alter Mann mit einem Dreizack abgemalt, mit der Ueber- oder Umschrift:

Neptunus, Gott der Welle,
Segne doch unsere Nahrungs-Stelle."

„Wie unsere aufmerksame Policey ein solches öffentliches Denkmal des Heidenthums und quirinalischer Andacht hat können darstellen lassen, begreift niemand. Ob die theologische Facultät oder das Synedrium dazu stillschweigen wird, mag die Zeit lehren. Dem sei, wie ihm wolle, so wird der Gott der Welle auch für unsern Jonas sorgen und schaffen und seine Erfahrung mit Hoffnung, unsere und seine Wünsche mit Erfüllung krönen."

Es war allerdings eine merkwürdige Erscheinung, daß während in Preußen die demokratische Schrift des Vetter Becker

---

[1]) Richt. 16, 4. [2]) 2. Sam. 1, 20.
[3]) Anspielung auf ein Pamphlet Voltaire's: Le Taureau blanc.

streng verboten und verpönt war, der König einen Franzosen zu Gnaden annahm, der in sein Vaterland die politische Brandfackel geschleudert hatte.

Am ersten Juli wurde Hamann durch einen sehr willkommenen Besuch überrascht. „Ich lag," schreibt er an Herder, „den 1. d. M. in tiefem Nachmittagsschlaf, als mir jemand mitten in der Stube erschien, mit einem runden Hute auf dem Kopfe, den ich vor Schlaf und Kurzsichtigkeit nicht zu erkennen im Stande war und an den ich mir erst in 14 Tagen zu denken vorgenommen hatte. Wer sollte es anders sein als unser alter Hartknoch. Die Taschen voll mit Waaren aus der Schweiz, einem Briefe von unserm Johann Georg Müller und zwei Proben fetten und grünen Käse, der mir wirklich gleich den Trauben Eskol schmeckt, wie er sie selbst nennt. Lavater hat zwar nicht geschrieben, aber heuriges und ferniges beigelegt."

Auch mit einem andern Buchhändler kam er um diese Zeit in nähere Berührung, die aber für die Zukunft von keinen weitern Folgen für ihn war. „Vorige Woche," schreibt er am 17. Juli an Hartknoch, „habe ich mit Hartung bei Regierungsrath Graun gespeist. Er hat mir seinen Laden angeboten. Ob wir uns näher kommen werden, weiß ich noch nicht."

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Hamann sich für die neu erschienene Voßische Uebersetzung der Odyssee, wofür Kreuzfeldt Subscription sammelte, interessirte. Ein Brief des Uebersetzers an ihn in dieser Angelegenheit giebt uns über das Verhältniß dieser beiden Männer zu einander einigen Aufschluß, wir rücken ihn daher hier vollständig ein:

„Eutin d. 31. Juli 82.

„Ich habe an Kreuzfeldt geschrieben, woher es kommt, daß Sie Ihr Exemplar so spät bekommen. Sie alter guter Nachbar haben bezahlt. Aber ein Exemplar müssen Sie doch auch zum Geschenk annehmen."

„Ihr lieber Brief hat mich herzlich erfreut, mein verehrungswürdiger Freund. Der Zuruf solcher Männer ist Antrieb, selbst

gut zu werden. Ich wünsche, daß Ihnen meine Odyssee gefalle, so wie ich von vielen andern wünsche, daß sie ihnen nicht gefalle. Aber Sie beschämen mich, guter Vater Socrates, wenn Sie sich einen Laien in Homer's Sprache nennen und von mir lernen wollen."

„Der letzte Winter war für mich sehr traurig. Der schwüle Herbst trocknete alle Marschgräben im Lande Hadeln aus und braute eine so durstige Luft, die selbst dem Eingebornen gefährlich ward. Ich bekam mit meinem ganzen Hause das Fieber und zwar ich, meine Mutter und Frau, das immer wiederkehrende Quartanfieber, das meine Frau noch mit hieher gebracht hat. Jetzt sind wir endlich gesund und athmen eine Luft, die uns vor neuen Anfällen schützen wird. Der Himmel machte den hiesigen Rector zum Professor in Kiel und schenkte mir armen Einsiedler seine Stelle wieder. Im Sept. kommt Stollberg aus Oldenburg zurück, wo er mit dem Bischofe ist. Dann fange ich mein neues Leben an."

„In Hamburg ward ich durch das Fieber meiner Frau 3 Wochen aufgehalten. Gleichwohl bin ich bei Claudius nur eine Nacht gewesen, weil er verreisen mußte. Er hat sich ein sehr artiges Haus und Weide für eine Kuh gekauft und lebt darin wie ein Prinz, wie man zu sagen pflegt."

„Bei Bär, der jetzt Landvogt mit dem Titel Justiz-Rath zu Moldorf im Süderditmarschen ist, habe ich Ihren Gruß und Auftrag bestellt. Er grüßt Sie wieder und wünscht auch bei Gelegenheit etwas von Ihnen für sein Museum zu erhalten."

„Meine Frau hat mir drei vollblühende Jungen geboren, wovon der älteste 4, der jüngste 1½ Jahr alt ist. Ihnen fehlt hier ein Garten, sich so wie in Otterndorf herumzutummeln. Aber man macht mir Hoffnung, daß der Bischof mir ein ander Haus bauen oder kaufen wird. Die Stelle trägt ungefähr 400 Rthlr. und mehr, wenn die Schule anwächst. Dabei finde ich es hier wohlfeiler als in Otterndorf, wo ich nur 300 hatte."

„Der Tisch ist gedeckt, und Heinrich (der mittelste Bube) ruft,

daß die Erdbeeren kalt werden. So muß ich Ihnen denn wohl eine gesegnete Mahlzeit wünschen. Leben Sie wohl, lieber alter Papa, und behalten Sie mich lieb.

Der Ihrige

Voß."

In dem Geburtsmonate Hamann's entspann sich zuerst der für beide Correspondenten so folgenreiche Briefwechsel mit Friedrich Heinrich Jacobi. Wir haben gesehen, wie unter den Geschenken, womit Claudius im Februar Hamann erfreute, sich ein Theil der Jacobischen Schriften und das Bild dieses Philosophen befand. Dies veranlaßte Hamann, ihm dafür seinen Dank auszusprechen und ihm einige bedeutende Worte über sich und seine bisherige Theilnahme für Jacobi's Autorschaft zu sagen.

Auch J. G. Müller, der ihm durch Hartknoch so willkommene Gaben übersendet hatte, antwortet er an seinem diesjährigen Geburtstag. „Liebwerthester Freund," beginnt dieser Brief, „den 1. Juli kam Herr Hartknoch an gleich einem Regi de Saba, beladen mit Gaben, Geschenken und Briefen aus der Schweiz, die mir viel Freude gemacht und trefflich geschmeckt — und deren ich mich mit Dank abermal erinnere, da ich eben heute mein 52stes Jahr beschließe. Ich habe mich an Ihrem doppelten Käse wenigstens um den andern Abend erquickt — weil meine gewöhnliche Mahlzeit alsdann in einem Butterbrot besteht, das ich mit Ihren Trauben Eskol gewürzt und mit dieser Diät fortfahren werde bis zum consummatum est."

„Auch mich würde vielleicht der Anblick Ihres gelobten Landes und so mancher patriarchalischen Seelen — und sonderlicher Liebhaber und Brüder, die mir anheim gefallen, vergnügen, erwärmen und gleichsam auferwecken von meiner verjährten Lethargie — — was ich aber so wenig als Barsillai [1]) mehr hoffen kann, wünsch ich wenigstens meinem einzigen Sohn, der unter obigem Dato des nächsten Monats (September 27) Gottlob in sein 14. Jahr tritt. —"

[1]) 2. Sam. 19, 57.

„Unsere Gedanken begegnen sich aber vermuthlich sehr oft in W(eimar) und Ihre Silhouette hängt über Ihres künftigen Freundes (wenn er dessen würdig ist) Bett neben dem meinigen."

„Danken Sie Gott für Ihr äußerliches Glück und überlassen Sie eben demselben auch ihr inneres, denn beides Schöpfung und Ruhe ist sein Werk."

„Nun, lieber Herr Candidat, hüten Sie sich für das **Bücherschreiben** und nehmen Sie sich recht viel Zeit, kurz zu predigen, und thun Sie sich recht viel Gewalt selbst an, einfältig zu sein mit Verleugnung alles dessen, was nicht zur Sache, zum Beruf, zum Amt gehört. Sie können nicht glauben, als ich es leider aus Erfahrung weiß, wie sehr von diesen kleinen Hausmitteln Oekonomie und Genuß des Lebens abhängt. Wenn Sie bei Ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage nicht Ruhe haben, wie können Sie selbige von einem Amt erwarten. — Sie haben freilich Recht, es müssen uns Sorgen aufgelegt werden, sonst machen wir uns selbst welche, die immer am schwersten sind und sich zu jenen verhalten, wie Moses Stab zu der Pharisäer und Schriftgelehrten ihrem Joch und Stachel."

Er schließt den Brief, nachdem er über einige neu herausgekommene Schriften Erkundigungen eingezogen, mit den Worten: „Nun mein liebwerthester Freund, ich wünsche Ihnen bald eine Versorgung nach Ihrem Herzen und eine Gehülfin, die um Ihnen sei, wie unsers H(erders) seine. Unterhalten Sie mich bisweilen mit Ihren W(eimarschen) Erinnerungen. Gott segne Ihre Frau Mutter und erhalte sie zu beiderseitiger Freude und Trost!"

Seinem Freunde Kreuzfeldt, dessen Gesundheitsumstände ihm immer größere Besorgniß einflößten, war ein besonderes Unglück zugestoßen. „Kreuzfeldt," erzählt er an Reichardt, „ist mit einem Schrecken vom Lande zurückgekommen, weil seine alte Mutter daselbst auf ebner Diele den Arm gebrochen. Ich habe ihn wieder über 8 Tage nicht gesehen und seine Gesundheit zehrt sich zusehends ab."

Nur in zwei Punkten hatte Hamann's Packhofverwalterstelle,

wie bereits erwähnt ist, einen Vorzug vor seiner frühern. Er hatte freie Wohnung und Antheil an den Fooi-Geldern. Dies letztere Einkommen drohte man ihm ganz oder doch größtentheils zu nehmen. Vorher mußte er und seine Mitbeamten eine bittere Kränkung erleben. „Den 15. October," erzählt er an Herder, hat der König eine Kabinets-Ordre ergehen lassen, worin er alle Accise- und Zollbedienten wegen ihrer „Schelmereien und Betrügereien" mit der Festung und dem Karren bedroht." Bald darauf muß er wieder seine Zuflucht zu Reichardt nehmen, „weil man," schreibt er an Herder, „uns das einzige Emolument der Licentbedienten, davon uns die General-Administration erst $^9/_{32}$, bald darauf $^7/_{32}$, endlich $^1/_4$ entzogen hat und nunmehr entweder ganz oder zur Hälfte nehmen will." Dies war um so unverzeihlicher, weil sie sich auf feste entgegenstehende Zusicherungen berufen konnten. „Das unverantwortliche Verfahren der Regie," schreibt er später an Jakobi, „mit den Fooi- oder Trink-Geldern, die seit 1633 den Zöllnern als einen Theil ihres Salair waren angerechnet und durch wiederholte allerhöchste Gesetze bestätigt worden, übertrifft alle Schelmereien und Betrügereien, deren die Employés bei dem Accise- und Zollwesen durch eine allergnädigste Cabinets-Ordre dd. Potsdam d. 18. October 82 beschuldigt wurden."

Hamann, der in dieser Sache keinen voreiligen Schritt thun wollte, bevor er nicht die Lage der Sache auf's Genaueste erkundet hatte, schloß sich den schnellen Maßregeln seiner sehr bestürzten und aufgeregten Amtsbrüder nicht an. „Ich hoffe," schreibt er demselben, „mit Gottes Hülfe ihm (dem König) die Quelle des Uebels aufzudecken, daß seine mulier peregrina und Lacaena adultera [1]) uns bestiehlt. Da dieser neue Eingriff ein allgemeines Wehklagen erweckt, so können Sie leicht denken, daß meine würdigen Amtsbrüder bei der Administration und dem Minister eingekommen sind. Ich habe weder ihre welsche Elegie

---

[1]) Hor. Od. III. 3, 25.

sur l'argent de voye noch ihre deutsche unterzeichnet." Es lag Hamann zunächst daran, über die Etymologie des Worts, das er ganz richtig, wie sich hernach auswies, aus der holländischen Sprache entlehnt vermuthete, nähere Auskunft zu erhalten. „Nach vielem vergeblichen Suchen und Fragen," fährt er dann fort, „was das Wort Voye-Gelder bedeute — daß es holländisch sei, vermuthete ich gleich — finde ich endlich in einem holländischen Wörterbuche, daß Fooi ein Trinkgeld zum Abschiede und Lebewohl heißt. Alle Kaufleute sagen mir, daß diese Abgabe den König nicht angeht, sondern von ihnen und der Rhederzunft sich herschreibt und schriftliche Beweise würde ich aus allen Archiven mir verschaffen können."

Daß der Schritt seiner Amtsbrüder keinen Erfolg haben würde, hatte Hamann richtig vorausgesehen. Er schreibt im December an Reichardt: „Sie haben den 25. praet. von der Gen.-Adm. und den 28. von Sr. Excel. dem Minister von Schulenburg Antwort erhalten, an den sie aus einer wahren Dummheit ihr petitum gerichtet. Erstere vertröstet die Supplicanten mit einer Allerhöchsten Entscheidung und letzterer weist sie an die Gen.-Adm. „Nun," heißt es, „werden sie nächsten Januar ins Cabinet gehen. Der König ist einmal gegen uns als Empfänger dieser Biergelder eingenommen. Die Kaufleute, als Geber, wären auch berechtigt diesen mißlichen Schritt zu thun. Ich zweifle aber, daß es so weit kommen wird, und mag auch keinen dritten aufmuntern, dies glühende Eisen zu unserm Besten anzufassen." Hamann selbst war indessen nicht unthätig: er hatte ein Pro-Memoria entworfen, das er Reichardt zum beliebigen Gebrauch einschickte. Weitere Schritte gedenkt er jedoch erst dann zu thun, wenn er ein ihm sehr am Herzen liegendes Geschäft beendigt hat. Es war die Errichtung seines Testaments, wobei ihm Criminalrath Jenisch und Hippel getreue Beihülfe leisteten. „Mein Plan ist dieser," schreibt er an Reichardt. „Jenisch besucht mich diese Woche, mein Testament zu machen, woran ich schon Jahre lang gearbeitet — meinen armen Kindern und noch mehr ihrer

alten treuen ehrlichen Mutter zum Besten, der ich noch das Legat meines sel. Vaters nicht ausbezahlt habe und an der ich unverantwortlich gehandelt haben würde, wenn mich Gott unverhofft von der Welt genommen. Hierdurch kommt ein schwerer Stein von meinem Herzen."

„Dann empfah ich die letzte Oelung von meinem Beichtvater, wozu ich auch über 1/4 Jahr nicht aus Leichtsinn, sondern aus guten Gründen für mein todtes oder lebendes Gewissen nicht habe kommen können. Alsdann schreib ich flugs in der ersten besten Stunde meinen Hirtenbrief an den Chef, gleich dem erdichteten des Cardinals Berni an die Pompadour. Thut der auch keine Wirkung, so wird dem ganzen Faß der Boden ausgestoßen durch ein Billet-doux an den Philosophen zu S. S."

„Komme ich um, so komme ich um," sagte die Königin Esther [1]). Vielleicht heißt es: „Nisi perissem periissem [2])." Seit 77 ist das Geschwür endlich reif geworden. Ich fürchte mich eben so wenig für den Gott Mäusim [3]) und seinen Karren, als unsere Philosophen für das höllische Feuer, das nicht erlischt und den Wurm, der nicht stirbt. Fiat voluntas TUA!"

„Die Welt ist mir, ich ihr nicht gut.
Mir ekelt alles, was sie thut."

„Es soll mir so wenig leid als Ihnen thun — ihr das Valet zu geben. Kaum sind Sie von einem Vetter, dem rasenden Demagogen erlöst, so fällt Ihnen ein anderer zur Last, ein noch tollerer Bilderstürmer."

Hamann war unterdessen bemüht, Erkundigungen einzuziehen, ob nicht etwa an anderen Handelsplätzen ähnliche Einrichtungen vorkämen. Er schreibt daher an Hartknoch nach Riga: „Ich lebe hier im großen Druck und Verlegenheit wegen der Boye-Gelder. Giebt es dergleichen auch bei Ihnen und könnten Sie mir von der dortigen Einrichtung etwas melden?"

---

1) Esther 4, 16.
2) Ein Ausspruch des Themistocles, s. Plutarch im Leben desselben.
3) Dan. 11, 38.

„Die Frage ist: ob es eine königl. oder Privat-Einnahme ist? Im letztern Fall hätte die Gen. Administration damit nichts zu theilen und wir wären berechtigt, Genugthuung zu fordern für alle die Abzüge, welche wir durch ihre himmelschreiende Verwaltung gelitten. Ist Herr Rathsherr Berens im Stande, hierüber Quellen oder gründliche Nachrichten mitzutheilen: so würde ich diesen Gegendienst [1]) erkennen. Hier sind Boye-Gelder ein Douceur für uns Zöllner und Sünder 4 gl. p. Last jedes eingehenden und ausgehenden Gefährtes. Ob der Cabinets-Assessor oder irgend ein anderer Ihrer Freunde Ihnen nicht ähnliche Nachrichten aus dem dortigen Hafen und mehrere aus Liebau ect. verschaffen könnte."

Hamann machte um diese Zeit die Bekanntschaft eines Mannes, der ihn später namentlich in Beziehung auf seinen Sohn, den er längere Zeit in sein Haus und zum Erziehungs- und Studien-Genossen seines einzigen Sohnes aufnahm, zu vielem Dank verpflichtete. Er schreibt darüber an Reichardt: „Einen liebenswürdigen Mäcen und sehr guten Freund von Ihnen, Herrn Kriegsrath Deutsch, habe kürzlich kennen gelernt und den Auftrag erhalten Sie zu grüßen."

Zu Königsberg verfertigte um diese Zeit ein Kaufmann, Paul Heinrich Collin [2]), der in England die damals blühenden Wedge-Wood-Fabriken besucht hatte, in einer ähnlichen Masse Medaillons mehrerer damals lebender berühmter Männer Königsbergs; unter andern Hamann's, Kant's und Hippel's. Obgleich er nur als Autodidact und Dilettant diese Kunst trieb, wurden seine Arbeiten doch sehr gelobt. „Kant's Gemme," schreibt Hamann an Hartknoch, „wird allgemein bewundert, von Collin à l'anglaise componirt, kostet aber 2 Rthlr. und ich habe selbige noch nicht zu sehen bekommen." Nachdem

---

[1]) Hamann hatte ihm nämlich im Anfange dieses Jahres über kaufmännische Einrichtungen in Königsberg auf Hartknoch's Anfrage Auskunft gegeben.

[2]) geb. zu Königsberg 1748, gest. 1789.

er es gesehen, schreibt er an denselben: „In dem Medaillon ist viel Aehnlichkeit, aber ich weiß nicht was verfeinertes in Ausdruck. Vielleicht liegt die Schuld an meinen dummen Augen, oder dem darin lauschenden Schalk.“ Der Künstler hatte Hamann durch seine Freundin, Mme. Courtan, einen ähnlichen Antrag machen lassen.

Kraus hatte, wie bereits erwähnt, während seines Aufenthalts in Berlin D. Biester kennen gelernt und durch ihn wurde dieser auch mit Hamann bekannt. Letzterer erzählt an Herder: „D. Biester hat mich durch Kraus zu seiner Berlinischen Monatsschrift einladen lassen, ich habe ihm einen ellenlangen tollen Brief geschrieben und ihm einen Beitrag angeboten.“ Er wurde ihm durch Reichardt behändigt, dem Hamann darüber schreibt: „Einlage ist an D. Biester, ob und wie, offen oder versiegelt, sie abgegeben werden soll, überlasse ich Ihnen.“

Sein Sohn, Hans Michel, setzt auch in diesem Jahre seine Studien eifrig fort. Das Polnische hatte dem Französischen den Rang abgelaufen. Er hatte an dem polnischen reformirten Prediger, Herrn Wanowski, einen Lehrmeister gefunden, der aus bloßer Neigung diesen Unterricht ihm ertheilte. Er erzählt am 8. Februar an Hartknoch: „Mein Hänschen hat seine 14. Stunde heute im polnischen gehabt und findet mehr Geschmack an der Sprache, als ich ihm zugetraut. Er übersetzt schon den ersten Gesang des Woyna Chocimska des Bischof von Ermland [1].“ und im October meldet er ihm: „Ich habe meinem Sohn den Vorschlag gethan, den Chocim-Krieg, in dessen eilften Gesang er jetzt ist, auszuarbeiten. Die ersten 6 Gesänge hat er schriftlich, den letzten bloß mündlich übersetzt.“

Die Verbindung mit dem neuen Studien-Genossen Hill diente beiden zu großer Aufmunterung. „Wir haben hier griechische Vorlesung gehalten,“ heißt es in einem Briefe an Herder, „in unserer kleinen Akademie, die aus Hänschen und Hill besteht.“

---

[1] Ignaz Krasicki, Graf von Siezen, geb. am 3. Febr. 1735, gest. d. 14. März 1801.

Da sich die Neigung zur Medicin bei Hans Michel immer mehr hervorthat, so legte er sich auch auf die Botanik, wozu ihm Dr. Carl Gottfried Hagen Anleitung gab.

Den Religions-Unterricht erhielt er von Hamann's Beichtvater. „Hänschen," schreibt er an Herder, „hat den Anfang gemacht bei Archidiaconus Matthes in die Kinderlehre zu gehen. Wir haben in diesem Jahre zum sechstenmale das N. T. angefangen und sind gegenwärtig im Briefe an die Hebräer. Im Lateinischen lesen wir das dritte Buch der Aeneide, im Hebräischen das 4. Buch Mose. Gestern endigte Hill mit ihm die Biester'sche Ausgabe der platonischen Gespräche und ich wurde feierlich dazu eingeladen. Einer übertraf den andern an Feuer und Gefühl. Im letzten Buche der Iliade bin ich auch schon mit ihm, und Hill zu Gefallen werden wir nächstens ein Versuch mit Pindar machen. So diene ich wenigstens wie ein stumpfer Stein Andern die Schneide zu geben, die mir selbst fehlt [1])."

Hamann mußte es übrigens zu seinem Aerger erleben, daß man seinen Namen mißbrauchte, um seinen von ihm geachteten Beichtvater zu kränken. „Ich erfuhr," schreibt er an Hartknoch, „daß man in den andern Buchladen (nicht im Hartung'schen) Ulrichs Geschmier über die Confirmation für meine Arbeit ausgegeben, und durch diesen groben Betrug den Absatz der elendesten Maculatur zu befördern gesucht, mit der Anecdote, daß ich meinem Beichtvater zum Trutz diese Schrift aufgesetzt, ehe ich meinen Sohn in die Kinderlehre bei ihm gegeben. Es wird auch schon an einer Widerlegung — und zwar in dieser Voraussetzung, daß ich der Verfasser wäre, gearbeitet."

---

[1]) Fungar vicecotis — exsors ipsa secandi. Hor. E. ad Pis. 304. 305.

Hamann schreibt an D. Lindner in Mietau über die zunehmende Kränklichkeit der Mutter desselben. Pensions Antrag wegen des Sohnes. Reinette Lisette wird von Hill in der Musik unterrichtet. Professeur Toupet. Hauptm. v. Hogendorp schickt Kapwein. Liter. Thätigkeit Hamann's. Humische Uebersetzung. Göttingsche Recension der Kritik: Mendelssohn über natürliche Religion. Scheblimini. Latein. Uebersetzung der Kritik. Hamann beabsichtigt eine Ausgabe seiner Werke. Herder's Gespräche über die Seelenwanderung. Nicolai's Buch über die Tempelherren. Herder's histor. Zweifel im Merkur. Claudius Uebersetzung von Des Erreurs et de la Verité. Lavater's Pontius Pilatus. Häfeli's Predigtsammlung. Johannes von Müller's Reisen der Päbste. Lord Chesterfield's Werke. Hemsterhuis. Rousseau's Schriften und Retif de la Bretonne.

Gegen Ende dieses Jahres veranlaßte Hamann die zunehmende Schwäche und Kränklichkeit der alten Mutter der Gebrüder Lindner, welche noch vor ihrem Ende ihren jüngsten Sohn zu sehen wünschte, an D. Lindner in Mietau zu schreiben. „Weil ich nicht weiß," schreibt er ihm am 14. Dec., „wo sich ihr Herr Bruder aufhält und mir auf das dringendste eingebunden worden, ihr sehnliches Verlangen, ihn auf das Baldigste noch zu sehen und zu sprechen, in Ansehung mancher Dinge, worin sie ihr Herz erleichtert wünscht: so halte ich es für das Sicherste, grade an Sie zu schreiben, weil Sie am nächsten alsdann im Stande sein werden, diese Angelegenheit ihm mündlich oder schriftlich mitzutheilen." Wie schwach sie damals gewesen sein mußte, und wie nahe sich Hamann ihren Tod dachte, geht aus folgenden dringenden Zeilen am Schlusse des Briefes hervor: „Befördern Sie seine Abreise, um der Ungeduld einer mehr sterbenden als lebenden Mutter willen und ihren letzten Durst durch einen Labetrunk zu stillen; denn ihre letzte Stunde hängt von einem

Faden ab, der feiner als Seide und Haar ist.“ Hamann erreichte seinen Zweck, denn der Sohn hatte die Freude, seine alte 81jährige Mutter, deren Ende übrigens noch nicht so nahe war, als Arzt und Sohn auf das Liebevollste zu pflegen. Er hatte nämlich noch in seinem vierzigsten Jahre sich dem Studium der Medicin zugewandt. Dieser Schritt, welcher Hamann anfänglich bedenklich schien, weil er fürchtete, eine gewisse Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit, die nach den bisherigen Erfahrungen zu schließen, wohl in seinem Character lag, habe ihn dazu verleitet, fand später seinen vollen Beifall, als er sah, mit welchem Ernst und welchem Erfolge er seinem neuen Berufe sich widmete.

Der nach langer Unterbrechung mit dem Hofarzt D. Lindner in Mietau wieder angeknüpfte Briefwechsel war nicht ohne Einfluß auf Hamann's nächstes Schicksal. Ersterer hatte Gelegenheit gehabt, ihn in Grünhof bei dem General von Witten als Hauslehrer zu beobachten. Dies veranlaßte denselben jetzt, Hamann den Antrag zu machen, seinen bereits 18jährigen Sohn zu sich in's Haus zu nehmen, um ihn zur Universität vorzubereiten.

Hamann, dessen Einkommen durch die Entziehung der Fooi-Gelder bedeutend geschmälert war, mußte allerdings einestheils auf Mittel sinnen, diesen Ausfall zu decken, anderntheils hing zuviel von der Persönlichkeit des jungen Menschen ab, um bestimmen zu können, ob es ihm möglich sein werde, dem Wunsche des Vaters Genüge zu leisten. Daß er sich dadurch jedenfalls eine schwere Last aufbürden würde, konnte ihm nicht entgehen, indessen versprach er sich von der Beihülfe Hill's bei dieser ganzen Sache sehr viel.

Da er es unter diesen Umständen für das Gerathenste hält, dem Vater „reinen Wein“ einzuschenken; so macht er ihn mit seinen ganzen häuslichen Einrichtungen und ökonomischen Lage bekannt; schildert ihm die Unterrichtsweise, die er bei seinem Sohn beobachtet, giebt ihm an, wie weit derselbe schon in den einzelnen Fächern gekommen sei. „Er ist den 27. Sept.,“ heißt es in dem Briefe, „in sein 14. Jahr getreten und geht gegen-

wärtig in die Kinderlehre. Mit dem Griechischen habe ich den Anfang bei ihm gemacht und mit gutem Fortgange. Wir lesen jetzt die Odyssee zum zweitenmal und peitschen auch den Pindar durch. Ohne jemals ein Exercitium gemacht zu haben, welches ein wesentlicher Fehler ist, lesen wir gegenwärtig die Aeneide. Im Hebräischen sind wir im Josua — und ich sehe diese Uebung zugleich als ein Werkzeug an, ihn zum Arabischen vorzubereiten, das ich für einen gelehrten Arzt eben so wesentlich halte, als das Griechische, wegen der Quellen dieser Wissenschaft in beiden Sprachen. Im Polnischen ist sein Lehrmeister Herr Prediger Wanowski, der sich blos aus Freundschaft mit ihm abgiebt, ziemlich zufrieden. Das Englische ist blos als eine Nebensache mit ihm getrieben und das Französische erst diesen Herbst angefangen." Bei dieser Schilderung mußte dem Vater etwas bange um's Herz werden; denn sein vier Jahre älterer Sohn war zwar nicht ohne glückliche Anlagen, aber im Unterricht, wie wir später sehen werden, im hohen Grade vernachlässigt.

Von Hill entwirft er ihm dann auch ein Bild, das ihn nicht weniger in Verwunderung setzen mußte. „Die Freundschaft eines jungen Menschen," heißt es von diesem, „Namens Hill, desgleichen ich mir wohl gewünscht, aber niemals hier zu finden gehofft, ist eins der glücklichsten Hülfsmittel für ihn gewesen. Dieser junge Mensch hat einen unglaublichen Hang zu Sprachen, besonders lebenden, und dem Griechischen und Arabischen; Italienisch wußte er schon, wie ich ihn kennen lernte, aber zum Englischen, Spanischen, Portugiesischen habe ich wenigstens als Wetzstein gedient und im Griechischen ist er der Gehülfe meines Sohnes. Seine brennende und beinahe angeerbte Begierde zu Reisen und Ebentheuern macht mich besorgt, daß ich ihn nicht lange hier werde halten können. Dieß wären," setzt er dann hinzu, „meine beiden Stützen."

Manche Bedenken kann er indeß nicht unterdrücken. „Das achtzehnte Jahr," bemerkt er, „ist schon ein gefährliches Alter und ich begreife nicht, wie ein junger Mensch von Fähigkeit und

Lust sich nicht selbst zu helfen im Stande sein sollte. Was hat er denn während einer so langen Zeit gethan? Worauf geht seine Neigung und worin haben seine Beschäftigungen bestanden? Nicht das Vertrauen des Vaters sondern des Sohnes ist die Hauptsache und dann eine Harmonie Ihres und des meinigen. Das sind lauter Fragen, die besser durch einen Blick als schriftlich abgemacht werden können. Mein Herz sagt zu allem ja, und mein Vorwitz, Experimente zu machen, ist auch noch so lebhaft wie mein Appetit — aber unser dreiseitiges Bestes oder vierseitiges (weil ich meinen Sohn als eine Hauptperson mit ansehen muß) hängt mehr von einem reifen, überlegten, kalten Urtheil ab."

Hamann entschließt sich nun zu folgendem Vorschlag, der einen Versuch veranlassen sollte, ohne die Sache definitiv abzumachen. „Wie wäre es," schreibt er, „wenn Ihr lieber Sohn seinen Onkel begleitete, an Ihrer Stelle bloß die Reise thäte, um den Segen der alten Großmutter zu empfangen, der eben nicht im Leiblichen bestehen wird?"

Schon früher war der Sohn bei der Großmutter mütterlicher Seits eine Zeitlang im Hause gewesen. Obgleich diese mit ihm und seinem Betragen keine Ursache gehabt hatte, unzufrieden zu sein, so hatten doch die Zerstreuungen, denen er im Umgange mit den Verwandten ausgesetzt war, nachtheilige Folgen gehabt. Dies war gerade die Klippe, an der er später wieder scheiterte.

Auch die Erziehung seiner drei Mädchen erfüllte Hamann's väterliches Herz schon mit Sorgen. „Die Mädchen," schreibt er im Juli an Herder, „wachsen leider auf ohne Sitten, ohne Kenntnisse. Ein wenig Vorwitz und Neigung zum Lesen scheint die älteste auch zu haben. Unterdessen ist Gott Lob alles gesund und frisch."

Hill nahm sich des Unterrichts der ältesten an und gab ihr Musik-Stunden. Sie erfreute ihren Vater mit einer Probe ihrer Geschicklichkeit an seinem Geburtstage. „Vorgestern und heute," schreibt er an demselben an Reichardt, „hat sich auch eine Virtuosin bei mir hören lassen oder vielmehr die erste Probe ihrer krummen steifen Finger und Menschenstimme gemacht,

nämlich Reinette Lisette mit dem Liede: Beschränkt ihr Weisen dieser Welt."

Auch an kleinen häuslichen Unfällen fehlte es nicht. „Meine mittelste Tochter," schreibt er an Caroline Herder, „welche dem Vater am meisten schlechten soll, ist die schwächlichste und jetzt am Fieber bettlägerig."

„Pathchen (Marianne) ist Gott Lob gesund," rühmt er, „und jedermanns Liebling." Doch auch sie wurde nicht ganz verschont: „Eben da ich dieses schreibe," meldet er einige Wochen darauf in einem Briefe an Reichardt, „fällt mein Marianchen die ganze Treppe über Hals und Kopf herunter — auch ein Schreck, doch Gott Lob ohne allen Schaden."

Im Französischen hatte Hans Michel und, wie es scheint, auch seine Schwester, den Anfang unter einem Vagabonden, der sich für einen Professor Toupet aus Warschau ausgab, gemacht. „Dem soi-disant Professeur Toupet," erzählt er Reichardt, „habe meine ältesten Kinder auf einen einzigen Monat anvertraut wegen der Aussprache für sie und mich selbst. Auch 4 Rthlr. sind schon über meinen Etat, besonders da das einzige mir übrig gebliebene Emolument, nämlich die Boye-Gelder, auch trotz aller darüber ertheilten Rescripte eingezogen werden sollen. Pereat justitia et servabitur mundus. La vertu chez Macchiavel c'est la perfidie und Ihres Abbts Pinsel vermag nichts wider die F— Läufe seines Geschlechts."

Vor dem Schlusse des Jahres wurde er noch durch ein Andenken des ältern von Hogendorp erfreut, während der jüngere, dem er dies weniger zugetraut hatte, seines Versprechens nicht eingedenk war. „Welchen Tag unser Vetter," schreibt er an Reichardt, „abgesegelt, weiß ich noch nicht. Vom Hauptmann von Hogendorp habe ich in voriger Woche einen Brief erhalten, mit Avis von sechs Flaschen Kapwein, die mir die Gräfin schickt. Der andre giebt keinen Laut von sich und hat mir seit Jahr und Tag Hemsterhuis Schriften versprochen. Von was für zufälligen Gesichtspunkten doch unser Urtheil von Menschen abhängt!"

Nachdem wir so die Hauptmomente und Erlebnisse dieses Jahres betrachtet haben, werfen wir noch einen Blick auf die schriftstellerische und literarische Thätigkeit Hamann's während desselben.

Auch in diesem Jahre beschäftigte ihn hauptsächlich sein gegen die natürliche Religion gerichteter Feldzug. Die neu herausgekommene Humische Uebersetzung und die Vergleichung derselben mit der seinigen gab ihm eine interessante Beschäftigung. „Morgen denke ich," schreibt er im Februar an Hartknoch, „mit der Vergleichung der Humischen Uebersetzung vom Advokaten Schreiter zu Ende zu kommen. Die philosophische Genauigkeit ist durch den affectirten Purismus und die sehr uneigentlichen Umschreibungen mancher Kunstwörter verdunkelt und beinahe verhudelt worden." Hiervon giebt er später ein Beispiel, denn er bemerkt gegen Herder: „Orthodoxie ist nicht Rechthaberey, wie der Advocat Schreiter übersetzt."

Indessen läßt ihn die Erwartung des Kantschen Auszuges aus der Kritik, womit dieser gegen Ostern fertig zu sein hoffte, noch nicht zu der Ausarbeitung seiner eignen Schrift kommen.

Inzwischen war eine Recension der Kritik erschienen, die Hamann's Aufmerksamkeit erregte. „Die Götting'sche Recension," schreibt er an Herder, „der Kritik der reinen Vernunft habe ich mit Vergnügen gelesen. Wer mag der Verfasser sein? Meiners scheint es nicht; Feder ist mir ganz unbekannt. Man hat hier auf beide gerathen. Der Autor soll gar nicht zufrieden damit sein; ob er Grund hat, weiß ich nicht. Mir kam sie gründlich und aufrichtig und anständig vor. So viel ist gewiß, daß ohne Berkeley kein Hume geworden wäre, wie ohne diesen kein Kant. Es läuft doch alles zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abstraction auf sinnliche Eindrücke. Mein Sinn geht noch immer etwas über den letzten Abschnitt des kritischen Elementarbuches, die Theologie betreffend, auszuarbeiten. Vielleicht kommen während der Zeit seine Prolegomena einer noch zu

schreibenden Metaphysik heraus, als ein Kern und Stern des großen Organi, woran er jetzt arbeiten soll."

Einen noch stärkern Impuls gab ihm sein Freund Mendelssohn, der als Anhänger der natürlichen Religion gegen Hume zu Felde zog. Er äußert sich über ihn in Bezug auf eine Bemerkung Abbts so:

„Mit David Hume nähmlich, in seinen politischen und philosophischen Versuchen, in welchen er in den Schranken eines vernünftigen Zweiflers, künstliche Knoten schürzt, um sie lösen zu lassen; die scharfsinnigsten Schwierigkeiten erregt und aber (?eben?) dadurch dem Wahrheitsforscher Stoff und Gelegenheit zur Untersuchung giebt. Nach seinem Tode aber sind Gespräche über die natürliche Religion unter seinem Namen erschienen, die nur bis auf einige Stellen, die den Geist eines Hume wirklich zu erkennen gegeben, seiner ganz unwürdig scheinen. Sie enthalten die platteste Atheisterey, von der verwildertsten Zweifelsucht unter tausend grotesken Gestalten dargestellt, die den Leser immer aus einem Winkel in den andern äffen, und indem er sie greifen will, verschwinden. Die ganze Brochüre scheinet eine bloße Neckerey zu sein, mit welcher Hume irgend einen dogmatischen Großsprecher hat rasend machen wollen, und verdient keine ernsthafte Widerlegung. Wer kann einen verwirrten Knäuel in Ordnung bringen, wenn ihm jemand den Faden geflissentlich wieder zerzauset und in die Wirre bringt, die er mit vieler Mühe bei Seite geschafft hat? Wenn Zweifel zur Erörterung der Wahrheit etwas beitragen sollen; so muß es dem Zweifler ein Ernst sein, sie entweder gelöset, oder bestätigt zu finden." So weit Mendelssohn[1]). Hamann schreibt darüber an Herder: „Auch Mendelssohn's Anmerkungen zur Abbt'schen Correspondenz habe ich weder in den Buchläden noch bei seinen hiesigen Glaubensverwandten auftreiben können, bis ich sie ganz unerwartet auf der Schloßbibliothek fand. Sein Urtheil über

---

[1]) S. 8. zu Seite 719 der Correspondenz.

Hume's Brochüre hat so auf mich gewirkt, daß ich heute (Aug. 11.) mein Scheblimini anfangen können, und den ersten Brief meiner epistolischen Nachlese eines Metakritikers [1]) zu Ende gebracht. Gott gebe guten Fortgang zu dieser Arbeit, daß ich diesen Geburtsmonat besser anwenden möge als mit der Hume'schen Uebersetzung vor zwei Jahren.“ Ungefähr einen Monat später meldet er Hartknoch: „Ich habe meinen Scheblimini angefangen und bin 4 Episteln weit gekommen. Die erste handelt von der gedruckten Uebersetzung im Vergleich meiner geschriebenen. Die zweite von Mendelssohn's Beurtheilung der Hume'schen Gespräche in den Anmerkungen zur Abbt'schen Correspondenz &c. &c. Mit der 5. Epistel komme ich auf die Kritik der reinen Vernunft, welche ich von neuem studire und dazu die Erläuterungen abwarte, von denen mir den wahren Titel ausbitte nebst der Nachricht, ob sie diese Michaelismesse erscheinen werden. Sie sehen also, wozu ich eines der ersten Exemplare erflehe und erwarte.“

Kant wurde um diese Zeit auch auf eine ihm zusagende Weise recensirt. In demselben Briefe heißt es: „Kant ist im 68. Stück der Gothai'schen Zeitung nach Wunsch, wie ich höre, beurtheilt. Vergessen Sie nicht, liebster Freund, die mir fehlenden Bogen der Kritik bei guter Gelegenheit beizulegen und meine Ungeduld nach der neuen Beilage, die, wie ich höre, schon von Kant in's Reine geschrieben ist, zu befriedigen.“

Auch eine Lateinische Uebersetzung von Kant's Kritik war erschienen, mit welcher der Verfasser aber eben so wenig zufrieden war, wie mit der Götting'schen Recension. „Er soll sich beschweren,“ schreibt Hamann an Hartknoch, „daß er die lateinische Uebersetzung seiner Kritik selbst nicht verstehe. Es geschieht dem Autor Recht, fügt er hinzu, die Verlegenheit seiner Leser an sich selbst zu fühlen und zu erfahren.“

Die Beschäftigung mit Hume brachte Hamann wahrscheinlich auch die Socratischen Denkwürdigkeiten, auf welche die Hu-

[1]) Früher sollte es heißen: „eines Misologen.“

me'sche Philosophie, wie wir gesehen haben, nicht ohne Einfluß geblieben war, wieder in's Gedächtniß und machte ihn geneigt zu einer neuen Ausgabe. „Fast habe ich mich," schreibt er im Juli an Herder, „zu einer neuen Auflage meiner ersten und letzten Werke entschlossen. Weiß keinen andern Titel dafür, als fliegende Blätter. Erste Sammlung enthält I. Socratische Denkwürdigkeiten, II. Wolken, III. Nachspiel u. s. w. Eher an Beschneidung als Ausdehnung zu denken. Haben Sie Erinnerungen mitzutheilen, so bitte ich darum in einer müßigen Viertelstunde, wo Sie Ihren eignen Arbeiten nichts entziehen, die mir herzanliegender sind als meine Reliquien." Auch Hartknoch, dem er vermuthlich den Verlag übertragen wollte, hatte er Mittheilung davon gemacht. Doch schreibt er ihm: „Mit meinen Schriften dürfen Sie sich gar nicht übereilen; im Gegentheile ist es mir lieb, wenn die Sache liegen bleibt, denn es macht mir eben so viel Mühe, meine alten verwesten Grillen aufzusuchen und ihnen nachzuspüren."

Selbst im October hatte er diesen Gedanken noch nicht aufgegeben, obgleich ihm die Ausführung Grauen verursachte. Er schreibt mithin demselben: „Aber an meine opp. omnia zu denken, schaudert mir die Haut. Giebt es in Riga ein Haus, worin man die Sammlung des Hamb. Correspondenten findet, so hätte ich auf allen Fall eine Abschrift der Recension von den Socr. Denkw. nöthig vom Jahr 1759 oder 60. Sie wissen, wie ich das Stück beim sel. Buchholtz fand, da ich eben auf 8 Tage auf's Land gehen wollte. Es war im Juli oder Aug."

Wie sehr ihm Herder's Autorschaft am Herzen lag, haben wir eben gesehen. Große Freude machten ihm daher einige Päckchen, die seine verehrungswürdige Freundin, Gevatterin und Gönnerin, der er es daher auch nicht unterließ, brieflich dafür selbst zu danken, eigenhändig besorgt hatte. „Am Krönungstage," schreibt er an Herder, „erfreute mich Ihr erstes, und am 19. März Ihr zweites Päckchen. Es kam mir zwar etwas ungewöhnlich vor, daß die Frau General-Superintendentin, und, wenn ich

mich wegen der Zwillings-Aehnlichkeit an der Handschrift nicht irre, für meinen lieben Pathen August briefwechseln muß; unterdessen beruhigten und erquickten mich diese redenden und lebenden Zeichen und Merkmale von dem Wohlbefinden und Wohlwollen Ihrer verehrungswürdigen Hälfte, deren Gesundheit und Zufriedenheit mir so nahe am Herzen liegt."

Das Päckchen enthielt unter andern Herder's Gespräche über die Seelenwanderung [1]), welche zuerst im Januarheft des Teutschen Mercurs erschienen. „Ihre drei Gespräche," schreibt ihm Hamann, „über die Seelenwanderung haben mir sehr Genüge gethan." Ihn verlangte daher nach der Fortsetzung derselben. „Ihre Fortsetzung," bittet er, „im Merkur und Ihr neues Werk über die Poesie der Ebräer, und, was Sie sonst haben, mir armen alten Prediger oder Marktschreier in der Wüste vergnügte Augenblicke und Stunden zu machen, darnach strecke ich meine Hand aus wie ein Bettler am Heck. Was ich Ihnen nicht zu sagen noch zu schreiben weiß, sind pia desideria — tacitus clamor einer schmachtenden Sehnsucht." Unterdessen wurde Herder in eine gelehrte Fehde verwickelt, die er anfangs, wie es schien, triumphirend bestehen sollte, die ihm aber hernach großen Kummer bereitete. Nicolai hatte durch sein Buch „Versuch über die Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden und über dessen Geheimniß nebst einem Anhang über das Entstehen der Freimaurer-Gesellschaft," großes Aufsehen gemacht. „Hier erhält ein guter Freund," schreibt Hamann an Herder, „von einem dortigen den Wink, daß jedermann in Berlin über die Belesenheit dieses Meisterstücks erstaune und so wenig begreifen könne, wie jener Kardinal [2]), wo Ariost den ganzen Kram hergenommen hätte." Hamann war sehr früh mit dieser Schrift bekannt geworden, denn er schreibt an Herder: „Auf den Nico-

---

[1]) S. Herder's „Zerstreute Blätter," 6. Sammlung, und Herder's Werke „Zur Phil. und Gesch." VIII. 184.

[2]) Der Kardinal v. Este soll beim ersten Lesen des Orlando furioso verwundert diese Frage an den Dichter gerichtet haben.

laus Baffometus [1]) zu kommen, so bin ich hier der erste Leser gewesen; denn ein hiesiger Vetter „(wahrscheinlich der Banquier Jacobi)" des gelehrten und berühmten Verfassers erhielt es und trat mir den Rang ab."

Herder hatte dagegen in dem Merkur einen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Historische Zweifel über das Buch: Versuch über die Beschuldigungen u. s. w.," einrücken lassen. Hamann spricht Herder seinen Beifall darüber sehr entschieden aus: „Was mir bloß ahnen mußte, haben Sie brav bewiesen und ist jemand im Stande, Lessing's Stelle zu ersetzen," schreibt er ihm, „so sind Sie es — ich meine gegen jene hypokritischen Heuschrecken, die sich für Riesen von den Kindern Enak's halten und possunt quia videntur. Von eben derselben Faust erwartet man eine gelehrte Reisebeschreibung, die alles übertreffen soll. Ipse fecit ipse dixit. Die Materie selbst ist über meinen Horizont. Zufällig treffe ich den alten du Pay an, den ich durchlief und wenigstens genug fand, meinen dunklen Verdacht zu bestätigen. Ton und Styl gaben mir die stärkste Witterung. Aber was rede ich zum Preise meiner Nase gegen Ihr Adler- und Falken-Auge? Apoll erhalte Sie doch bei dem ruhigen prüfenden Muth und bei dem schönen Prospect Ihres neuen Saales oder peripatetischen Museums. Ja, das ganze Haus nahm Theil an dem Triumph." „Ich kann Ihnen nicht sagen," schrieb er an Herder, „wie wir (nämlich Hamann und Hippel, dem ersterer die Herder'sche Schrift mitgetheilt hatte) mit einander in Ansehung ihrer Zweifel — und Einfälle hätte ich bald gesagt — sympathisiren und wie die Kinder und Mädchen über die Niederlage des Großsprechers und Philisters uns freuten." Allein die Fersenstiche blieben für Herder nicht aus; der gekränkte Verfasser ließ es an einer groben Replik nicht fehlen. „Nicolai's zweiter Theil," schreibt Hamann an Hartknoch, „übertrifft den Schlözer'schen und unser

[1]) Es handelte sich bei diesem Streit vorzüglich um die Auslegung des Wortes: „Baffometus," wobei Herder Nicolai auf's Klarste eines Irrthums überführte.

Freund ist auf eine Art gemißhandelt, die mir wehe thut. Ich wollte gern seine merkurialischen Briefe adoptiren und auf meine Rechnung nehmen, wenn sich die Sache thun ließe." Hamann's Trost, bei dieser ganzen Sache, war indessen die Ueberzeugung, daß im Grunde Herder eine Wohlthat erwiesen sei. Er schreibt daher an Reichardt: „Wie sind die Helden gefallen! — Die Töchter der Philister freuen sich, die Töchter der unbeschnittenen allgemeinen Bibliothek frohlocken. Ach mein Auserwählter, ach du Bruder meiner Muse, ach mein erwünschter rüstiger Argus-Besieger! Was kein Gott, kein Freund das Herz gehabt, hat — Sch— und Vetter Nabal gethan. Bien vous fasse comme aux chiens l'appetit de l'herbe" und in einem etwas spätern Briefe: „Ich beneidete meine Feinde, dasjenige gethan zu haben, wozu sich kein Freund brauchen läßt und wünsche unserm Landsmann und meinem doppelten Gevatter — et ab hoste consilium für die Zukunft, weil ich wenige Unglückliche gekannt, die nicht in irgend einem Sinne hätten sagen können: Pol me occidistis amici [1]). Herder erbittet sich dann Hamann's Rath: „Nicolai's grobes Buch," schreibt er, „werden Sie gelesen haben. Ich habe es noch nicht, höre aber, daß es in Berlin jedermann wieder zurückgenommen hat. Was rathen Sie mir? Zu antworten oder zu schweigen? Auf Ihr Orakel kommt mir äußerst viel an." Hamann setzt auch ihm die Liebesdienste, welche uns oft von unsern Feinden erwiesen werden, und den Haß der Freunde auseinander. Er schreibt: „Nicht nur fures temporis sind sie, sondern auch Mörder unseres Ruhms, den wir haben könnten und sollten, wenn sie nicht zu schwach und partheiisch wären, das principiis obsta an uns auszuüben." Daher bemerkt er: „Ich kann es Ihnen nicht genug wiederholen et ab hoste consilium. Er meint: „Wenn Sie dem Philister Nicolai nicht nur vergeben, sondern selbst zu danken im Stande sind, dann schreiben Sie alles, was Ihnen Herz und Kopf eingiebt, und dann sind Sie von beiden Seiten überlegen."

---

[1]) Hor. Ep. II. 2, 138.

„Ungeachtet des tödtenden Buchstabens, der wider Sie streitet und Sie zu Boden wirft, glaube ich steif und fest, daß Sie im Geiste recht gesehen und der Sinn für Sie ist.“ Herder müsse Nicolai's Buch selbst lesen. Er ist davon überzeugt: „Das ganze historische Verdienst Nicolai's ist die elendeste Mikrologie und Schulfüchserei, die täuscht, aber der wahren Philosophie der Geschichte entgegen gesetzt ist. Auch antworten müsse er: „auch unter Ihrem Namen, wenn Sie wollen, ohne Ihrer Würde etwas vergeben zu dürfen mit der wahren Demuth und Großmuth eines christlichen Bischofs auch diese Posse zum Besten der einzig guten Sache einlenken.“

Sein Wunsch ist: „Gott gebe Ihnen des frommen Pascal Geist, um diese Berliner Jesuiten und unsers Herrn und Meisters Geißel, um diese allgemeinen Wechsler und Beutelschneider zu züchtigen *κατὰ μοιραν* [1].“

Kein Buch hatte Hamann in diesem Jahre mit solchem Behagen und solcher Zustimmung gelesen, wie Pestalozzi's Lienhard und Gertrud. Es kam dazu, daß er sich an der Philosophie und Politik Raynal's satt und müde gelesen hatte.

Fast alle seine Freunde müssen diese Freude mit ihm theilen. An Hartknoch schreibt er: „Auch lesen Sie doch noch des Pestalozzi oder, wie er heißt, Buch für das Volk. Wie ich mich in dieser Maurerhütte erquickt nach der mühseligen irrenden Farth nach beiden Indien in 10 Theilen! Ich habe mir das Büchlein gekauft und will sehen, ob es auch meinen Freunden so schmecken und behagen wird. Lesen Sie es doch auch. Auch hier ist von Philosophie und Politik die Rede, aber freilich nicht von jenen Oelgötzen in Osten und Westen, von jenen Seifenblasen der Declamation und Marktschreierei.“ „Wie fein,“ bemerkt er in einem Briefe an Herder, „ist in diesem rührenden Drama das *πρῶτον ψευδος* der Apostel neuer Philosophie über die Legislative aufgedeckt!“ Bei J. G. Müller erkundigt er sich

---

[1]) Joh. 2, 15.

nach dem Verfasser. „Melden Sie mir doch was," schreibt er, „von Ihrem Pestalozzi. Mit seinem Lienhard und Gertrud habe alle möglichen Experimente an Lesern gemacht; und es hat allen geschmeckt so verschieden auch ihr Geschmack sein mochte." Aber auch über Raynal zieht er bei Reichardt Erkundigungen ein. „Was macht der alte Raynal in Berlin?" schreibt er. „Wird er nicht auch Ost- und Westpreußen besuchen, um eine histoire et politique des Ordonances du Commerce des Nordischen Salomo anzufertigen und das hyperboräische Amazonen-Reich [1]) in Augenschein nehmen?"

Asmus Uebersetzung des Buches Des erreurs et de la verité hatte er noch nicht gelesen. „Claudius Vorrede zu seiner Uebersetzung habe ich im Laden durchgelaufen. Er hat es sich recht sauer werden lassen, den geheimen Sinn wenigstens wahrscheinlich zu machen. Ob er die Kunst gehabt, den Unsinn räthselhaft zu machen, wünschte ich aus seiner Uebersetzung zu sehen."

Der erste Theil des Pontius Pilatus Lavater's war auch in diesem Jahre erschienen, zu dem einige hingeworfene Ideen Hamann's in dem Briefe an den Verfasser den ersten Saamen ausgestreut hatten.

Nachdem Lavater aus Hamann's Briefe die Stelle angeführt hat, die ihm die erste Veranlassung zu dieser Schrift gegeben habe, deutet er in der „Anmerkung für gelehrte Leser" durch Hinweisung auf das Buch Esther den Namen des Briefstellers an und sagt in den beiden letzten Abschnitten über ihn:

„Zur Ehre und Schande unseres Zeitalters, dessen Qualification ich dem überlassen will, der da recht richtet, darf ich auch nicht verhehlen (man erinnere sich, daß diese Anmerkung nur für gelehrte Leser ist), daß besagter Freund, dem unser einer an Gelehrsamkeit nicht das Wasser zu reichen und in Ansehung tiefer Weisheit nicht werth ist, die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, in seinem großen Vaterlande (dem unächten nämlich, in-

[1]) Rußland.

dem Er eine Stadt sucht, deren Baumeister und Stifter Gott ist), verstehe der deutschen gelehrten Welt und ihren Töchtern, allen allgemeinen und besondern deutschen Bibliotheken und derselben Kindern — den neuesten Characteren der deutschen Dichter und Prosaisten, die sonst so wundergutmüthig über so viele Unpoeten überpoetisches Leben ausrufen — das Schicksal aller Propheten trägt, die dem weisen Rathe, aufgezeichnet im sechsten Verse des siebenten Capitels im Evangelium des heiligen Matthaeus gehorchen oder nicht gehorchen."

„Sein und vieler großen Seelen Siegel ist: *οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλα σημεὶνει.*"

Durch Häfeli wurde ihm im Auftrage des Verfassers ein Dedications-Exemplar überschickt, welches er Herder mittheilt: „Häfeli," schreibt er, „hat mir ein paar Zeilen geschrieben und ein Dedications-Exemplar des P. P. im Namen des Verfassers zugefertigt *τί γάρ; πλὴν παντὶ τρόπῳ, εἴτε προφάσει εἴτε ἀληθείᾳ.* Phil. 1, 18. Wie sollte es mir denn, liebster Herder, ganz gleichgültig sein, daß man an der Celebrität meiner Eitelkeit arbeitet, unterdessen ich selbst dem Gefühl der Vernichtung beinahe unterliege."

Häfeli läßt er um die Fortsetzung seiner Predigtsammlung durch J. G. Müller mahnen. „Da Herr Häfeli," bemerkt er, „Ihr alter Freund und, wie es scheint, gar Tutor und Wirth gewesen: so erinnern Sie ihn doch, wenn die letzte Hälfte des dritten Theils fertig ist, mich nicht zu vergessen. Die erste Hälfte hat mir einen der schönsten Sonntage in diesem Jahr gemacht und er scheint auch den guten Wein zuletzt aufbewahrt zu haben."

In demselben Briefe heißt es über die jüngste Schrift Johannes von Müller's: „Ihres würdigen Bruders Reisen der Päbste habe ich mehr wie einmal mit Vergnügen durchgelesen, und fast muß ich sagen mit mehr Sympathie als den ersten Theil seiner Geschichte, in dem er mir zu sehr eingenommen zu sein schien für unsere Taktik und martialisches System."

„In jenen Blättern finde ich mehr den Geschmack der Odyssee."

In der Englischen Literatur beschäftigten ihn die Werke des Lord Chesterfield. Er urtheilt darüber in einem Briefe an Hartknoch, indem er ihm mittheilt: „Ich lese jetzt die prächtige Ausgabe der Briefe und vermischten Werke Lord Chesterfield's in vier großen Quartbänden. Die Briefe an seinen Sohn haben mir in der Uebersetzung eben nicht recht gefallen, daher ich nur die zwei ersten Theile gelesen. Aus der Quelle schmecken sie mir besser, ich habe eben den zweiten Band angefangen und kann nicht aufhören."

Für seinen Freund Auerswald unterhandelt er mit Hartknoch wegen des Shakespeare's, wobei er die Rechte des einen Freundes gegen den andern standhaft vertritt. „Ich weiß, daß ich zu keinem Commissionär bestimmt bin," schreibt er dem letztern. „Wenn Sie aber meine Briefe nachsehen, so werden Sie finden, daß ich den Shakespeare für Herrn Auerswald nicht schon bestellt, sondern mir ausdrücklich vorbehalten, mich erst darum zu erkundigen. Auch setzen Sie den Preis höher als Hartung, und ich habe Ihnen anfangs schon gesagt, daß ich mit einem accuraten und genauen Mann zu thun habe, der, so jung er auch ist, ein strenger Buchhalter jeder Ausgabe ist."

Eine solche Sprache konnte er sich gegen Hartknoch um so eher erlauben, weil er, wo es darauf ankam, auf das Sorgfältigste bemüht war, ihm Vortheil zu schaffen, wie wir bereits bei dem Verlag der Kant'schen Kritik gesehen haben. Aber auch bei wichtigen Bücher-Auctionen war er ihm theils durch seinen Rath, theils durch eine lästige Aufbewahrung der angekauften Bücher sehr behülflich. Der bekannte Professor der Theologie Dr. Theodor Christoph Lilienthal war den 17. März dieses Jahres gestorben und die Auction seiner großen Bibliothek war gegen Schluß dieses Jahres beendigt. Hamann klagt gegen Herder: „Meine Stube liegt so voll Bücher aus der Lilienthal'schen Auction für Hartknoch, daß man kaum darin gehen kann."

Die Französische Literatur bot ihm reichere Ausbeute als die Englische.

Obgleich sein unartiger Freund Hogendorp die versprochene Sendung von Hemsterhuis Schriften unterließ, so beschäftigte er sich von Herder angeregt doch schon damit, soweit sie ihm zugänglich waren. Er schreibt diesem darüber: „Ihre drei Gespräche über die Seelenwanderung haben mir sehr Genüge gethan. Aber ich mag Hemsterhuis lesen, wie ich will, so kann ich nicht mit ihm fort. Ich bin gar nicht im Stande mir den geringsten Begriff von dem Maximo der Ideen und dem Minimo eines Zeitraums zu machen, und was diese beiden unbekannten Größen zur Erklärung der qualitates occultae des Verlangens beitragen können, und wie der Beweis eines solchen Princips möglich ist, den er in dem Briefe über die Sculptur voraussetzt. Ein Ganzes von Theilen, wie Effect der Wirkung, eine Fähigkeit seine Kraft dadurch ordnen zu können, daß man sich die Handlung durch Hindernisse erschwert, das Uebergewicht der Trägheitskräfte gegen die Anziehungskräfte, zur Grundlage aller Moral und zum Erzeugungs-Princip des Universi, kommen mir als portenta dictionis und fictionis vor. Zuletzt läuft die ganze Untersuchung über die Natur der Begierden auf die bereits abgenutzte Figur einer krummen Linie hinaus. Beinahe sollten wir glauben, daß die Theorie des Verlangens auf dem paralogismo einer Einheit und des Ueberdrusses auf einem andern paralogismo ihrer Unmöglichkeit beruhe; so wie die Auflösung des zwiefachen Widerspruches auf einer unendlichen Approximation. Falls ich nicht Unrecht habe, so wäre es mir freilich lieber gewesen, wenn Sie diesen Mann ebenso, wie den Seelenwanderer widerlegt und nicht Aufwasser gegeben hätten; denn mir scheint es, daß Sie die algebraische wie die kabbalistische Prosa mit ein wenig Partheilichkeit angesehen haben."

„Des Lüchet Hist. litt. de Voltaire," schreibt er an Herder, „lohnt der Mühe nicht. Aber noch saurer ist mir die Reise durch Raynal's zehn Theile geworden."

Rousseau's Schriften dagegen und Retif de la Bretonne hatten ihm mehr Genuß gewährt. Er schreibt darüber an Herder: „Rousseau's Werke habe ich wohl angeschaut, aber noch nicht auftreiben können, ungeachtet der Anstalten, die ich dazu gemacht. Die Abhandlung über die Sprachen fiel mir gleich in die Augen, und ich dachte eben dasselbe dabei, was Sie mir schreiben, zwar bekannte aber doch stark und hübsch gesagte Sachen darin zu finden. Indem eben mein Appetit zu seinen Confessionen durch Sie gereizt worden war, erhielt ich wie vom Himmel gefallen, den 29. Juli den ersten Theil derselben aus Potsdam von dem jetzigen Hauptmann von Hogendorp, der mir den zweiten gleich nachzusenden verspricht. Ich warte aber noch (Aug. 11.) darauf und vor Ungeduld habe ich ihn aus dem Buchladen anticipirt."

Die andere Schrift Rousseau's ähnlichen Inhalts zog er indeß dieser vor. Daher schreibt er an Hartknoch: „Zu den Confessions de Rousseau gehört auch Rousseau juge de Jean Jaques, das wichtiger ist und eher die Meisterhand eines guten Uebersetzers erfordert, als jene."

Wie es scheint, hatte Bode die Absicht die Confessions zu übersetzen, womit Hamann nicht einverstanden war und deswegen an Hartknoch schreibt: „Rousseau's Schrift schien mir auch gar nicht für Bodens Uebersetzungslaune zu sein, Cramer wird uns immer Genüge thun und zugleich wie ein anderer Freinshemius [1]) Supplemente liefern. Rousseau's Original-Porträt von Latour [2]), das er selbst in seinen Dialogen anführt, ist hier aus Mylord Marechal's Nachlaß, und ich liebäugle manche Viertelstunde mit demselben." Hamann spricht an einer andern Stelle von einem „Rousseau'schen Syrenengesicht."

Ueber den zweiten der genannten Schriftsteller äußert sich Hamann gegen Herder noch günstiger so: „Diesen Mittag schickte

---

[1]) Jo Freinshemius, geb. Nov. 16. 1608, gab Supplementa Liviana und Curtiana heraus.

[2]) Moritz Quintin de la Tour, geb. zu St. Quintin 1705 (n. a. 1704), gest. daselbst 1788, stach Voltaire's und Rousseau's Bild.

mir mein alter Freund, Kriegsrath Hennings, den dritten Theil der Väter-Schule von meinem Lieblingsdichter Retif de la Bretonne. Kennen Sie auch diesen fruchtbaren Sonderling? Er ist seit dem ersten Buche, das ich von ihm kennen lernte, Geschichte meines Vaters, in welchem der Grund aller seiner übrigen Familienmärchen liegt, immer mehr für mich gewesen als Jean Jaques."

Beginn des Jahres 1783. Brief an den König wegen der Fooi-Gelder. Einzug des jungen Lindner's. Besuch von George Berens. Kaufmann sendet die Idea Fratrum. Aussöhnung mit Brahl. Schlittenfahrt aufs Land. Das Latein ist Hauptaugenmerk bei Lindner's Unterricht. Brief des ältern Herrn von Hogendorp. Kanter's Rückkunft von Berlin. Raynal's Bildniß. Hamann wird von Reichardt zu Gevatter gebeten. Erster Brief an Scheffner. Hamann beschließt, den jungen Lindner zu entlassen. Einsegnung von Hans Michel. Geburt Emil Herder's.

Am Neujahrstage entledigte sich Hamann eines Geschäftes, das ihm wie eine schwere Last auf dem Herzen lag. Wenn er sich auch keinen Erfolg davon versprach, so erhielt er dadurch wenigstens die Beruhigung, das Seinige gethan zu haben. Er schreibt darüber an Herder: „Den ersten Tag in diesem Jahre habe ich keinen Menschen gesehen, und mich auch niemand. Ich schrieb meine Vorstellung wegen der Fooi-Gelder, die bis jetzt (1. Febr.) ohne Antwort geblieben ist. Wenigstens habe ich mein Herz erleichtert und bin jetzt ruhig." Er schrieb daher an Hartknoch, er möge sich mit Nachrichten von Fooi-Geldern nunmehr keine weitere Unruhe machen. „Ich bin den 1. huj." fügt er hinzu, „ins Cabinet gegangen, ohne aber eine Antwort noch Erhörung zu vermuthen. Dixi et liberavi animam meam bin wenigstens so erleichtert gewesen, als wenn ein Mann von einem Stein

oder eine Schwangere von ihrer Frucht entbunden wird.“ Da Hamann in seiner Vorstellung mit seiner gewohnten Freimüthigkeit sich, wie manche Andeutungen vermuthen lassen, nicht damit begnügte, nur seine eigne Sache zu führen, sondern, vom warmen patriotischen Eifer getrieben, die ganze in seinen Augen für sein Vaterland so verderbliche Französische Finanzverwaltung zu bekämpfen und ihre Mängel unumwunden aufzudecken sich bemühte, so durfte er allerdings nicht ohne Sorge sein, ob ihm dies auch so hingehen werde. „Unser allergnädigster Landesvater,“ schreibt er an Lindner, „hat meinen alleruntertänigsten Bettelbrief keiner Antwort gewürdigt — dieses war kein Bettel-, sondern unter uns geredet, ein wahrer Hirtenbrief und ich bin sehr froh, daß er sich begnügt, mit einem allergnädigsten Stillschweigen darauf zu antworten.“ Uebrigens war der Inhalt seines Schreibens nur ihm, dem Schreiber, bekannt. „Ich habe meine und der Sache ganze Lage aufgedeckt,“ schreibt er an Reichardt. „Es gehe wie es gehe. So viel zu Ihrer freundschaftlichen Nachricht; denn was ich geschrieben, soll niemand zu lesen bekommen. Mein Kopf und Herz ist wenigstens leicht nun ich diesen Rubicon — der eben nicht der erste meiner Narrheit ist — passirt.“ Indessen erfahren wir aus einem Briefe an Dr. Lindner in Mietau wenigstens einen Punkt, den er berührt. Er schreibt diesem: „Die französischen Einrichtungen haben mir zwei vortheilhafte Stuben entzogen, mein Nachbar ist in den Besitz der seinigen gekommen ohne alles Recht und Billigkeit. Ich habe diesen Umstand auch an den König geschrieben und kann mich durch diesen gewagten Schritt wenigstens gegen meinen Nachfolger legitimiren und in meinem eignen Gewissen, und das ist auch alles, was ich dabei gewinne.“

Am 27. Januar zog der junge Lindner, welcher in Begleitung seines Onkels in Königsberg eingetroffen war, bei Hamann ein. Der erste Eindruck, den er auf diesen machte, war ein sehr vortheilhafter. Hamann berichtet darüber sofort an seinen Vater nach Mietau. „Höchst zu ehrender Herr Hofrath, geliebtester

Freund," schreibt er ihm am 31. Januar, „Ihr Herr Bruder überraschte mich am 3. Sonntage nach Epiphan. Des Morgens und Nachmittags lernte ich ihren lieben Sohn kennen, der auch gleich den Tag darauf, als am 27., bei mir eingezogen und die erste Nacht geschlafen, weil ein längerer Aufenthalt in einem öffentlichen Wirthshause kostbarer gewesen wäre. Den andern Tag nahm ihn sein Onkel, der eben in Königsberg war, auf's Land, woher ich ihn alle Augenblicke wieder erwarte. All das Gute, was mir jedermann von seinem guten Charakter, gesetzten und sittsamen Wesen gesagt, scheint mir einzutreffen, und ich wünsche Ihnen zu einem so hoffnungsvollen Sohn Glück und nehme an Ihrer Freude den nächsten Antheil, weil es immer das menschliche Leben erleichtert, wenn Zuneigung und Hang des Herzens und der Seele zum Grunde liegt. Also von dieser Seite habe ich nicht die geringste Einwendung noch Bedenklichkeit und eben dieß ist der Fall bei meinem Sohn."

Hamann hatte bei dem kurzen Zusammentreffen seine Stärke und Schwäche in Sprachen noch nicht untersuchen können. Seine Versicherung, daß es noch nicht bis zum Ekel gegen die gelehrten Sprachen bei ihm gekommen sei und daß es ihm daher gar nicht an Lust fehle, darin weiter zu kommen, genügte ihm vorläufig. Einen solchen Bücherfreund, wie Hamann war, mußte es indeß gleich anfangs unangenehm berühren, daß er in diesem Punkt eine große Vernachlässigung wahrnahm. „Die wenigen Schulbücher," schreibt er, „die er hat, haben eine so altfränkische ekle Einkleidung, daß das vehiculum allein eine widrige Wirkung auf den Geschmack eines jungen Menschen thut. Ein altes elendes Lexicon ohne Anfang und Ende, fast lauter Trödelausgaben von classischen Schriftstellern. Kurz die Garderobe der Musen und des guten Geschmacks ist außer allem Verhältniß gegen das übrige."

Hamann bekam an Lindner einen jungen Menschen ins Haus, der bei ihm nicht bloß Kost und Logis erhalten, sondern auch seine sehr vernachlässigte Ausbildung nachholen sollte. Wenn

man dies berücksichtigt, so wird seine Pensions-Forderung gewiß als sehr mäßig erscheinen. Er schreibt dem Vater, er müsse in Ansehung der Pension, nachdem er mit klügern Leuten darüber zu Rath gegangen sei, 400 fl. als das geringste und 500 fl. als das höchste aussetzen, doch so daß er alle Viertel- oder Halb-Jahr, nach Lindner's eignem Befinden, Ratam zum voraus erhalte. Dessen ungeachtet glaubt Hamann noch etwas zu seiner Rechtfertigung sagen zu müssen. „Beliebt es Ihnen," schreibt er, „geliebtester Freund, einen Ueberschlag zu machen, so bedenken Sie ja, daß alles von Jahr zu Jahr hier theurer geworden ist. Unser jüngster Professor, Mangelsdorf, der um Pensionäre geworben, hat bloß für Pension und Aufsicht hundert Ducaten angesetzt. Jeder lachte ihn mit einer so außerordentlichen Forderung aus, unterdessen haben sich doch schon zwei junge Leute gefunden, ungeachtet ich keinem Vater eben die Anvertrauung seiner Kinder einem Klotzianer empfehlen möchte, bei all den kleinen Vortheilen, die ich diesem Manne zutraue, zur Schau junge Leute aufzustutzen." Hamann's Erziehungsmaxime war dagegen eine ganz entgegengesetzte. „Ein guter Baumeister arbeitet in die Erde" war sein Wahlspruch.

Er theilt dem Vater sodann vorläufig seinen Unterrichtsplan mit und macht ihn mit seiner häuslichen Einrichtung bekannt. „Wild und Wein," schreibt er, „kommt auf meinen Tisch nicht, findet sich auch nicht in meinem Keller. Mittags trinke ich Wasser und Abends Bier. Mein Gevatter Asmus schickt mir bisweilen Wein, und Haselhühner kommen bisweilen von Hartknoch in mein Haus geflogen. Dafür habe ich Freunde, wo ich beides reichlich genießen kann. Der Kaffee ist das einzige Prärogativ als Hausvater, alles übrige theile ich gern mit meinen Hausgenossen. Abends esse gar nichts oder ein Butterbrodt oder Kartoffeln. Demungeachtet kommt mir meine Haushaltung ordentlich 60 fl. und diesen Monat 80 fl., weil ich Korn eingekauft."

Ueber die am 2. Februar Statt gefundene Prüfung berichtet er dem Vater: „Er kam am III. Sonntag nach Epi-

phanias den 2. huj. vom Lande zurück und ich fing denselben Abend meine Prüfung mit ihm an im Lateinischen, die so auslief, daß ich mich schäme, Sie damit zu unterhalten und es auch nicht für nöthig finde, da seine Verwahrlosung Ihnen binnen der Jahre, wo er sich bei Ihnen aufgehalten, nicht unbekannt sein kann. Mein Flußfieber gab mir die Muße, die ganze Woche mich mit ihm zu beschäftigen, und ich bin so glücklich gewesen, die Grammatik mit ihm zu Ende zu bringen. Vorgestern ließ ihn sein Onkel in Steinbeck bitten, mit ihm zu fahren und ich fand kein Bedenken, ihm solches einzuräumen, da er die Woche durch nach Möglichkeit gearbeitet hatte. Er kam gestern früher, wie ich ihn vermuthete, heim. Wir fingen noch denselben Abend die historias selectas an und haben heute das erste Capitel zu Ende gebracht und er noch obenein fast die ganze Uebersetzung desselben schriftlich. — Was in Ansehung seiner geschrieben habe, bin also im Stande zu bekräftigen. Es fehlt ihm nicht an Fähigkeiten." Neun Tage später bemerkt er in einem Poscript über diesen Punkt: „Nicht bloß ob fugam vacui, sondern aus wahrer Zufriedenheit melde Ihnen, daß wir diesen Morgen das zwölfte Capitel und mit einem so außerordentlichen Fortgange lesen, daß ich mir mehr und alles nach Herzenswunsche von einer so guten Anlage verspreche. Gott erfülle alle meine Ahndung; daß Sie aber eine so günstige Anlage nicht besser genutzt und sich dieses Vergnügens so ganz entzogen haben, bleibt immer ein Stachel des Vorwurfs, womit ich diesen Brief schließen muß. Versäumen Sie wenigstens die jüngern nicht so." In dem frühern Briefe führt er dann fort: „Seine Stärke im Französischen bin ich noch nicht im Stande, zu beurtheilen. Wir lesen alle Tage etwas im Wailly. Er versteht und übersetzt ziemlich; aber die Anfangsgründe scheinen auch gänzlich zu fehlen, daß man vermuthen sollte, er hätte nichts als eine Franz. Mamsell zur Lehrmeisterin gehabt, welcher Vermuthung doch seine geschriebenen Papiere widersprechen, wovon ich einige angesehn. Auf meine Frage

wußte er weder fut noch eut zu unterscheiden, ob selbige von avoir oder être herkommen. Sapienti sat."

Da Hamann über den Geiz des Vaters, ein ihm ganz besonders verhaßtes Laster, Gerüchte zu Ohren gekommen waren, so machte ihn das Ausbleiben der Antwort auf seinen Brief vom 31. Januar ungeduldig. Am 10. Februar erließ er daher einen zweiten, aus dem wir bereits im Vorhergehenden einige Stellen entnommen haben. Er beginnt: „Höchst zu ehrender Herr Hofrath und Freund. Es ist mir sehr betrübt, daß Ihre aurea praxis Sie verhindert hat, auf mein letztes zu antworten." Er erzählt darauf in der Kürze die Ankunft des Sohnes in Königsberg und den bereits mitgetheilten Verlauf der mit dem Sohn angestellten Prüfung und schließt dann: „Da er (eben vorher war von dem Landesvater und der Einziehung der Fooi-Gelder die Rede) mir zu hoch ist, seinen Geiz ahnden zu können, so bin ich wenigstens fest entschlossen, diese ebenso lächerliche als abscheuliche Leidenschaft, welche eine Wurzel alles Uebels ist, wo ich nur kann, zu verfolgen, am meisten aber an meinen guten Freunden."

„Wenn Sie also Höchst zu ehrender Herr Hofrath Bedenklichkeit finden, sich zwischen 400 und 500 fl. zu entschließen, so seh' ich mich genöthigt, Ihnen anzumelden, daß ich unter 600 fl. vom 27. Januar anzurechnen, nicht den Unterricht, will nicht sagen den Unterhalt, Ihres unschuldigen Sohnes zu übernehmen gesonnen bin, denn wie St. Paulus sagt 1. Tim. V, 8: So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den **Glauben** verläugnet und ist ärger denn ein **Heide**; und es wird mir eben so leicht werden, die Freundschaft der ganzen Welt zu verlieren, als einen Mann, der sich zu keiner Pflicht als zu dem Gelde versteht, Schaam, Glauben, und Gewissen und Ehre und guten Namen."

„Werden Sie so reich und glücklich wie der Salomo im Norden. Dies sind die letzten Gesinnungen Ihres alten ergebenen Freundes und Dieners."

Die auf diesen Brief erfolgte Antwort stellte Hamann völlig zufrieden, indem der Vater sich zu dem höchsten Satz der Pension bereit erklärte.

Kurz vor Lindner's Ankunft in Königsberg hatte George Berens dasselbe wieder verlassen. „Unser guter George," schreibt er am 15. Januar an Hartknoch, „ist vorgestern abgefahren und hat sich beinahe eine Woche hier aufgehalten zu meiner großen Aufmunterung und Stärkung." Zugleich meldet er dem Freunde: „Heute habe ich den Verkauf eines meiner Häuser geschlossen für 1300 fl., welches mir 3000 fast gekostet. Was für ein reicher Mann, der so viel verlieren kann?" „So spottwohlfeil," schreibt er indeß am 1. Febr. an Herder, „es auch ist, scheint es doch dem Kauflustigen an Gelde zu fehlen, daß ich also von allen Seiten in der Klemme und doch ziemlich guten Muthes bin, ein kleines Flußfieber ausgenommen, das mich seit vorgestern Abends anwandelt."

Auch Gevatter Kaufmann, der jetzt seine Zufriedenheit unter den Mähr'schen Brüdern gefunden hatte, gab wieder einmal ein Lebenszeichen von sich. „Am 2. Sonntage nach Epiphan," schreibt er an Herder, „erhielt ich ein dickes Pack mit Spangenberg's Idea fidei Fratrum, mir von Kaufmann dedicirt, mit einem Briefe des jungen Grafen Kayserlingk, den Kraus hier geführt."

Es knüpften sich um diese Zeit die durch einen Wortwechsel vor einigen Jahren abgebrochenen freundschaftlichen Beziehungen zu Brahl wieder an. „Am letzten Februar," schreibt er an Reichardt, „erschien der jetzige Calculator Brahl mit seiner Frau bei mir zum Abendbrodt, nachdem er in anderthalb Jahren meine Schwelle nicht betreten; und ich habe gestern (März 2.) mit meinem ganzen Hause den Abend bei ihm zugebracht. Auch dieser aufgewärmte Kohl von Freundschaft ist nach meinem Geschmack, und ich verspreche mir einen vergnügten und zufriedenen Sommer, den ich kaum vermuthet. Auch dürfte mit der häuslichen Arbeit die Zerstreuung im Verhältniß stehen. Der 26. April

ist der terminus fatalis meines Podagra. Und so bin ich ein von langer Weile und Zerstreuung geplagter Mann." Die Königsberger Zeitung war jetzt an Hartung übergegangen. Hamann hatte deswegen zugleich den Vortheil, daß ihm durch Wahl der Hartung'sche Laden offen war, weil dieser die dortige Zeitung schrieb.

Eine solche Zerstreuung, wie er so eben erwähnt, hatte er kurz vorher auf Veranlassung des Onkels des jungen Lindner gehabt, ebendesselben, welcher den Neffen sogleich bei seiner Ankunft mit sich aufs Land genommen hatte. Er wird in den Briefen immer der Lieutenant genannt [1]). Hamanns Sohn hatte auch auf den 2. März eine Einladung von ihm bekommen und der Vater entschloß sich mitzufahren. Er schreibt darüber dem Vater Lindners: „Es war ein erwünschter Tag und meines Wissens die erste Schlittenfahrt aufs Land seit 67."

Ueber den Onkel bemerkt er: „Es scheint mir eine recht brüderliche Neigung unter beiden zu sein und dieser Onkel hat beinahe Ihren Sohn erziehen helfen. Dieser respectus parentelae verdient alle Rücksicht und gute Seiten, wenn sie auch zu sehr in's Molle fallen, müssen doch mit Discretion behandelt werden."

Hamann konnte um so eher eine solche Rücksicht eintreten lassen, weil er überzeugt war, daß des jungen Lindner's Aufenthalt bei seiner Großmutter, der Mutter des Lieutenant, ihm nicht eben nachtheilig gewesen sei. „Seiner sel. Großmutter," schreibt er daher an den Vater, die ich nur einmal bei Ihnen gesehen und kennen gelernt, muß ich ein gutes Zeugniß geben, soweit sie im Stande gewesen, die Sache zu übersehen. Von ihrer Seite hat sie alles gethan und scheint nichts an der Erziehung versäumt zu haben; desto mehr aber in Ansehung der Hofmeister."

„Meine vornehmste Absicht," schreibt er demselben, „bis

---

[1]) Ein Bruder des Stadtrath Wirth, denn dieser war, wie aus den Briefen hervorgeht, auch ein Oheim des jungen Lindner.

gegen Ostern wird darauf gerichtet sein, das in der Schule versäumte zuerst zu ersetzen und diesen wesentlichen Mangel hoffe ich bald zu heben, wenn der Fortgang dem gemachten Anfang ähnlich bleibt."

Nachdem er demselben seine ganze Unterrichtsmethode sorgfältig entwickelt hat, bemerkt er: „Sie sehen hieraus, daß ich das Lateinische bisher zur Hauptsache gemacht, theils weil eine Gründlichkeit und mittelmäßige Kenntniß dieser Sprache zum academischen Bürgerrecht unumgänglich ist, theils die rechte Methode nicht nur in alle übrigen Sprachen einen großen Einfluß hat, und nach meinem Urtheil weit mehr dient, Aufmerksamkeit, Urtheil und Scharfsinn zu schärfen, als irgend der Mathematik zugeschrieben werden kann und der ganze Mechanismus von Analyse und Constructionsordnung in nichts als einer praktischen Logik besteht. Uebereinstimmung und Abhängigkeit sind eben das in Sitten und Pflichten, was die Syntax in Ansehung der Wörter."

„Mit dem Griechischen war ich auch Willens einen Anfang zu machen; wir haben uns ziemlich im Lesen geübt. Im Grunde kann man kein Lateinisch recht verstehen ohne einen nothdürftigen Vorschmack dieser Grundsprache, die im Grunde nicht schwer ist. Alle Wissenschaften haben ihre Kunstwörter daraus entlehnt und der Verstand erleichtert ungemein das Gedächtniß. Wie viel griechische Constructionen, besonders in Poeten, was für ein weiter Einfluß in die Quantität der Sylben und eine richtige Aussprache."

Hamann's Hoffnung, daß es bei dem anfänglich so guten Fortgange bleiben würde, zeigte sich leider bald als ungegründet. Er schenkte zwar der bisherigen verwöhnten und weichlichen Lebensweise des jungen Menschen alle mögliche Rücksicht, erlaubte ihm jede Freiheit, so lange er sie nicht mißbrauchte, allein weder die Nacheiferung des ihm schon so weit vorgeschrittenen jüngeren Studiengenossen noch das gemeinschaftliche Betreiben derselben mit ihm vermochten seinen Hang zur Trägheit und Genußsucht

zu überwältigen. Ueberdies scheint er darin von seinen Verwandten noch mehr bestärkt zu sein.

Schon Mitte Februar schreibt Hamann an seinen Vater: „Sein Onkel, der Herr Lieutenant, hat ihn besucht und ihn zur Redoute mitgenommen. Ich bin auf der Loge gewesen und es thut mir leid, ihn nicht kennen gelernt zu haben." — „Gestern ist er zu Mittag bei dem Herrn Stadtrath zu Gaste gewesen, hat Ihre Frau Mutter besucht und kam früh noch vor Abend zu Hause."

Hamann war übrigens keineswegs geneigt seinen Hausgenossen dergleichen Vergnügungen zu entziehen. Denn in einem Briefe vom 3. März erzählt er an Reichardt: „Durch ein eignes Schicksal hatte ich mein ganzes Haus zum erstenmal in die Comödie geschickt, und ich war kaum Herr, Licht zu verschaffen, weil meine polnische Magd ausgegangen war."

Der am ersten Ostertage geschriebene Brief Hamann's athmet schon eine veränderte Stimmung. Er schreibt dem Vater über den Sohn: „Wenn er noch zufrieden ist mit mir, wie ich mit ihm, so habe ich noch Hoffnung etwas auszurichten, was meinen Absichten, Ihren Wünschen und seinem wahren Besten gemäß ist. Der geringste Verdacht aber von seiner Unzufriedenheit würde der meinigen das Uebergewicht geben."

„Das Latein ist mein Hauptaugenmerk gewesen, und ungeachtet ich mit Decliniren und Conjugiren und den ersten Elementen habe den Anfang machen müssen, so ging dieses doch so ziemlich fort, daß ich feste Hoffnung hatte, zu Ostern mit ihm fertig zu werden, unter den Bedingungen seiner eignen Betriebsamkeit und Fleißes; denn wenn er nicht wollte, wäre alle meine Arbeit umsonst. Er versicherte mir diese Lust zu haben, und ich muß ihm auch einräumen, daß es von Seiten des Geistes nicht fehlt: aber das Fleisch ist schwach, und ein von Jugend an genährter Hang zur Eitelkeit und Weichlichkeit ist schwer zu überwinden und wechselt bei ihm wie der Mond. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm die Nothwendigkeit der Diät zum Studiren

wichtig zu machen; aber Bälle, Concerte, Theater, Putz; Geckereien und der ganze Cursus galanter Thorheiten ist sein Element. Ist es einem jungen Menschen zuzumuthen, die Gegenstände seines Dichtens und Trachtens so bald zu verleugnen, und sie mit ganz entgegengesetzten zu vertauschen? Ich muß daher schon sehr zufrieden sein, daß er sich auf acht- oder neunmal hier eingeschränkt, da er fast täglich dort in die Comödie gegangen, und von seinem Onkel hierin frei gehalten wird. Er ist während seines Hierseins einmal auf einem adeligen Ball bei einer Frau von Buddenbrock und ein paarmal mit seinem Onkel auf einer öffentlichen Redoute, mehrentheils den Sonnabend gegangen, die halbe Nacht dort zugebracht, aber immer des Morgens früh zu Hause gekommen, hat auch wohl die Kirche darauf abwarten können. Ungeachtet einer vorläufigen Abrede, früh aufzustehen und mir darin ein gut Exempel zu geben, weil ich selbst dem Schlaf ein wenig mehr nachhänge, wird er Abends gegen zehn Uhr müde und hat Mühe des Morgens sich zu ermuntern."

„Ich habe den Termin, mit dem Latein bis Ostern nothdürftig fertig zu werden, mir deßwegen angelegen sein lassen, weil ich gegenwärtig schon mit sieben des Morgens auf der Loge und des Abends bis über fünf bis sechs aushalten muß, hingegen den Winter erst nach acht des Morgens da sein darf und mit vier wieder zu Hause sein kann."

Nur die Musik scheint der einzige Gegenstand gewesen zu sein, den er mit Lust und aus freiem Antrieb vorgenommen hat. „Ihr Sohn," schreibt Hamann, „ermangelt beinahe keinen Tag, sich auf dem Clavier zu üben und hier braucht es keiner Erinnerung."

Hamann erzählt dem Vater, wie er den Sohn auf eine sehr sinnreiche Weise für seinen Mangel an Fleiß bestraft habe. „Den Herrn Stadtrath," schreibt er ihm, „kenne ich noch gar nicht meines Wissens von Person. Er ließ mich vorigen Palmsonntag einladen, weil ich aber selbst meiner ältesten Tochter Geburtstag feiere, auch bei reichen Tafeln und großer Gesellschaft nicht ver-

gnügt sein kann; so werde eine persönliche Bekanntschaft mit ihm [1]) so lange wie möglich aufschieben. Vorigen Dienstag trat mir Ihr Herr Sohn an mit der Nachricht, daß er mit ihm fahren sollte auf's Land. Weil die Reise aber 8 Tage währte und er lieber ein paar bei den andern zubringen möchte, wünschte er, daß ich's abschlüge. Ich gab ihm Recht, daß 8 Tage Abwesenheit mir auch zu viel schienen. Er hielt sich aber den Morgen darauf so schlecht, daß ich ihn dafür abstrafen wollte und den andern Tag dem Onkel sagen ließ, daß ich gegen seine Reise nichts einzuwenden hätte, weil sein Fleiß nur ein Feigenblatt gewesen war, mir eine Reise mehr nach seinem Sinn dadurch zu bemänteln. Er ging Nachmittags wie gewöhnlich zu seinem Onkel und kam etwas bestürzt nach Hause, daß er ihm eine abschlägige Antwort gegeben. Am Charfreitage war er mit dem Herrn Lieutenant zum Graun'schen Tod Jesu gewesen und meldete mir wieder mit vieler Unruhe, daß er doch nach Friedrichsthal fahren müsse, weil man dort sehr ungehalten darauf wäre. Er fuhr also am Heil. Abends Vormittag fort mit dem Wink, möglichst nach Hause zu eilen. Die Equipage, wenigstens der Kutscher, war aber aus Steinbeck. Diese Umstände gehen mich übrigens weiter nichts an und ich überlaß es der Zeit, den Zusammenhang deutlicher entwickelt zu sehn."

Der ältere von Hogendorp hatte Hamann in einem „halbholländischen, halbfranzösischen Briefe," seine Abreise am 11. Febr., als Capitain-Lieutenant angezeigt. Der jüngere ließ aber aller Versprechungen ungeachtet nichts von sich hören. „Was macht in aller Welt," schreibt daher Hamann den 24. April an Reichardt, „Ihr Hogendorp? Ungeachtet meines flehentlichen Bittens, mir von der Abfarth unseres William Becker Nachricht zu geben, habe ich nicht eine Zeile von ihm seit der Zeit erhalten. Sein

[1]) Wenn Hamann sein späteres Schicksal hätte voraus wissen können, so würde er seine Bekanntschaft wahrscheinlich ganz vermieden haben. Er kam nämlich wegen Urkundenfälschung in die Festung und mußte vorher 1790 am Pranger stehen.

Bruder hat sich meiner an Bord des Kriegsschiffes erinnert und allen meinen Groll ausgelöscht, daß meine besten Wünsche beinahe zwischen beiden Ebentheurern getheilt sind und ich an keinen ohne Wallung der Seele denken kann, der Contrast meines Urtheils mag Ihnen so lächerlich vorkommen, als er wolle."

Kanter, der kürzlich von Berlin zurückgekehrt war, überbrachte Hamann die Silhouette Raynal's und theilte ihm das Gerücht von der doppelten Erscheinung der weißen Frau mit. Darüber schreibt Hamann an Reichardt: „Die doppelte Erscheinung der weißen Frau ist in der That die omineuse Widerlegung eines alten Aberglaubens, über den ich zufällig eine alte Dissertatio aufgefunden, die aber nichts in sich enthält."

Hamann wurde von Reichardt bei der Geburt eines Kindes zu Gevatter gebeten. Er antwortet ihm am 24. April: „Höchst zu ehrender Herr Gevatter, Landsmann und Freund, eine dreifache Schnur reißt nicht. Ich nehme also mit beiden Händen an Ihrer Hausfreude Theil und wünsche, daß meine liebe Pathin ein neues Unterpfand göttlichen Segens für Sie und Ihr ganzes Haus sein und werden möge." Nicht einmal einen Monat später ist Hamann genöthigt, ihm einen Trostbrief zu schreiben, denn er hatte in Folge des Wochenbettes seine Frau verloren. Er schreibt ihm am 19. Mai: „Ihr lieber Schwager und ich haben heute eine Stunde lang mit Ihrer traurigen Lage sympathisirt. Das Ende vom Liede war: Gott hat alles wohl gemacht! Weil Ihr liebes Weib einer solchen Prüfung nicht gewachsen gewesen und im eigentlichen Verstande selig worden durch Kinderzeugen, gleich der Mutter aller Lebendigen [1])".

„Vergeben Sie, mein liebster Gevatter, Landsmann und Freund, daß ich in Thorheit schreibe — und machen Sie es wie Adam, der seiner Ribben eine dem treuen Schöpfer in guten Werken [2]) gern überließ, um selbige in ein höheres und vollkommeneres Geschöpf verklärt wieder zu erhalten. „Er schloß

[1]) 1. Tim. 2, 15. [2]) 1. Petr. 4, 19.

die Stätte zu mit Fleisch [1])." Gott tröste Sie und erhalte die beiden lieben Pfänder."

Hamann hatte bereits im April durch Reichardt den Abschiedsbrief des Vetter Becker erhalten.

Aus dieser Zeit ist auch der erste der noch vorhandenen Briefe an Scheffner, obgleich sich die Bekanntschaft mit dieser Nebensonne Hippel's schon aus viel früherer Zeit herzuschreiben scheint. Der Anfang dieses Briefes vom 24. April lautet: „Ew. Wohlgeboren erhalten hiemit den verlangten Kupferstich. Würde selbst gekommen sein, wenn ich nicht einen Gevatterbrief unsers Capellmeisters zu beantworten hätte und zugleich das letzte Valet unsers Vetter Becker d. d. d. 9. Oct., das bisher verloren gehalten, und durch die 10. Hand endlich an Ort und Stelle gekommen, mit morgender Post remittiren müßte. Er ist mit Capitain Peter Cornelis auf einem Schiffe „de veer Friende" glücklich abgegangen, unter dem Namen William Becker."

Hamann hatte nun immer mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß er es sich und seinem Zögling Lindner schuldig sei, dies Verhältniß aufzuheben. Er hatte mit dem Hofrath die Abrede genommen, seinen Sohn nicht länger bei sich zu behalten, als der Bruder sich dort aufhalten werde. Das pränumerirte halbe Jahr ging mit dem 27. Julius zu Ende und der Bruder dachte an seine Abreise. Deswegen schreibt er dem Vater: „Ich lebe in einer so leuteschеuen und zu allen Geschäften unfähigen Hypochondrie, daß ich meiner Ruhe und Erhaltung alles aufopfern muß. Habe wiederum aus Ueberdruß ein zweites, wie mein erstes Haus mit Verlust der Hälfte vom Capital losgeschlagen und noch keinen Heller ausbezahlt bekommen, ungeachtet der Käufer schon um Ostern eingezogen, auch noch nicht die ganze Miethe vom dritten Hause, das mir noch auf dem Halse liegt, erhalten. Unser Etat ist auch noch nicht hier und man fürchtet Einziehung ganzer Stellen oder Abzüge, wenigstens des

[1]) 1. Mos. 2, 21.

Gehalts. — Es gehe wie es gehe, so ist mein Entschluß gefaßt und weder Bitten noch Anerbietungen werden mich bewegen können, Ihren Herrn Sohn länger als diesen Sommer zu behalten."

Daß er in einer solchen Lage eine Last, wie sie ihm der Unterricht des jungen Lindner auflegte, nicht mit frohem Muth zu tragen im Stande war, ist erklärlich. Doch hören wir ihn darüber selbst. „Ich habe wie ein Pferd gearbeitet," schreibt er, „das Latein bis Ostern durchzusetzen, weil er ohne Decliniren und Conjugiren herkam, und muß mich jetzt allein einschränken, ihn in Ansehung der Sprache zu einem Cive academico zu qualificiren. Wir haben noch zehn Capitel von den Hist. select. übrig und denken diese Woche damit fertig zu werden. Wir haben das erste Buch von Horazens Briefen nach der Wielandschen Uebersetzung durchgegangen, auch die ersten sieben Oden des Horaz u. s. w."

„Nach meiner Ueberzeugung wird er gewiß durch eine baldige Verpflanzung nach Göttingen gewinnen, und ich hoffe, daß meine Mühe, ihn zum academischen Bürger taliter qualiter in Ansehung der Schulorgani zuzustutzen, vielleicht mit mehr Gründlichkeit, als er das Sprachrohr der großen Welt" (daß ihm die Franz. Sprache zwar geläufig, aber nur oberflächlich bekannt war, haben wir oben gesehen) „behandeln gelernt, nicht ganz vergebens sein wird."

„Dieß ist Ja und Amen!" schließt er, „und selbst meine Freundschaft für Sie und Ihren Herrn Sohn hat an diesem festen Entschluß den größten Antheil. Ich umarme Sie mit unveränderten Gesinnungen und den besten Empfehlungen an die Frau Hofräthin und ihr ganzes Haus."

Am 13. Juli wurde Hans Michel eingesegnet und Hamann hatte die Freude bei dieser Gelegenheit viele Freundschaftsbeweise zu empfangen. „Unser jetziger Oberbürgermeister Hippel," schreibt er an Herder, „hat ihn von oben bis unten zur Einsegnung, die am 4. Sonntag nach Trinitatis geschehen ist, gekleidet und

dringt auf seine academische Einschreibung, um ihn durch Stipendien unterstützen zu können. Er kam bald darauf am 24. Juli nach Graventhin in des Herrn Kriegsrath Deutsch Haus, seinem einzigen Sohn Ernst zur Gesellschaft und Aufmunterung unter Herrn Scheller's Aufsicht. Hamann hatte ihm zu diesem Aufenthalt vier Wochen bewilligt. Wie schwer es ihm wurde, sich von ihm so lange zu trennen, geht aus einem Briefe an Scheffner vom 16. August hervor. „Kommt er nicht mit dem 20. huj.," heißt es darin, „wo der ihm zugestandene Termin von 4 Wochen ausgelaufen sein wird, so setze ich mich auf den Postwagen nach Preuß. Eylau und hole ihn." Zu dieser Fahrt kam es wirklich, wie er später an Reichardt erzählt. „Auch ich habe Reisen gethan," schreibt er, „im Geburtsmonat August, bin mit Sack und Pack anderthalb Tage in Trutenau gewesen, setzte mich den 20. Abends auf die Post, verdung bis Pr. Eylau, stieg aber des Nachts in Mühlhausen ab und kam den Morgen früh in Graventhin eben zur Honigbeute an, fuhr aber am Bartholomäustage mit meinem Sohn nach Hause."

Von seinem Freunde Herder hatte er die erfreuliche Nachricht bekommen, daß während dessen Abwesenheit seine Frau ihn mit einem Sohn beschenkt habe.

Er theilt dies frohe Ereigniß Scheffner am 16. Aug. mit. „Der Blattern wegen," schreibt er, „von denen sein Haus heimgesucht worden und die er selbst nicht weiß gehabt zu haben, ging er über Braunschweig nach Hamburg. Während dieser Reise überstanden seine Kinder glücklich ihre Krankheit und seine Frau wurde von einem jungen Emil entbunden." Voll Verwunderung über diese Heldenthat schreibt er an Hartknoch: „Stellen Sie sich die Männin vor, die ihren Mann fortschickt, vier kranke Kinder abwartet und das fünfte glücklich zur Welt bringt." Seinem Freunde gratulirt er daher auch am 1. Aug. auf das Herzlichste. „Herzlich geliebtester Freund, Gevatter und Landsmann, ich mache heute wenigstens den Anfang mit dem innigsten Glückwunsch zu Ihrem, Gott Lob schon zwei Monate alten Emil und freue

28 *

mich, daß alles so gut abgegangen in Ihrer Abwesenheit, und daß sich meine verehrungswürdige Gevatterin auch doppelt erleichtert findet. Gott gebe Ihnen allerseits Zeiten der Erfrischung und Erholung nach überstandenen Mühseligkeiten. Eines hiesigen Kaufmanns Sohn gab seinem Vater Nachricht, daß an dem Tage, da er eben nach Hause schrieb, Prof. Büsch Sie nebst Klopstock und Claudius zu Mittag erwartete. Es ist aber nichts daraus geworden, ungeachtet ich mich sehr darauf freuete, im Geiste das fünfte Rad am Wagen gewesen zu sein."

D. Lindner verläßt Königsberg. Ankunft des Etats. Hartknoch's Frau kommt nieder. Amme beim Kinde. Hans Michel kehrt nach Graventhin zurück. Brief Hamann's an seinen Sohn. Lauson's und Karsten's Tod. Abgang des jungen Lindner zu Meierrotto. Brief an Mme. Courtan. Briefe Hamann's und Jacobi's. Hamann's erster Ausgang am 15. Dec. Reichardt's Verheirathung mit Frau D. Händler. Freundschaft mit Borowsky. Kinder. Literar. Beschäftigung. Samml. der Schriften Hamann's. Mendelssohn's Jerusalem. Kant's Kritik. Hofprediger Schulz. Asmus Schriften. D. Leidemitt von Moser. Horus von Prof. Wünsch. Garve's Schriften. Herder's Autorschaft. Studium der Freigeister und Mystiker. Etwas, das Lessing gesagt hat. Monboddo und Harris. Pucelle d'Orleans.

Der Geburtsmonat Hamann's wurde durch den Abschied eines Freundes getrübt, der sich seine Neigung und Liebe durch das Verhalten gegen seine alte Mutter in erhöhtem Maße erworben hatte. „An meines lieben Pathchens Geburtstag," schreibt er an Herder, „ist Dr. Lindner nach Wien abgereist, an dem ich einen guten Haus- und Leibarzt verloren und der sich hier beinahe seiner alten Mutter zulieb selbst aufgeopfert. Sie trieb ihn selbst fort oder gab ihm vielmehr seinen Abschied, ohne den er

sie nicht verlassen haben würde; und ungeachtet ihr Gedächtniß so geschwächt ist, daß sie beinahe nichts von dem weiß, was sie gethan hat und was um sie vorgeht, so wurde diese Idee seiner Abreise niemals schwankend, sondern erhielt sich unverändert in ihrem Sinn. Ein ganz außerordentliches Phänomen in meinen Augen. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, liebster Herder, was für ein reifer edler Mensch aus diesem Manne geworden. Ich hielt seinen Entschluß, so spät die Medicin zu studiren, für eine neue Quackelei oder Familienzug; aber nichts weniger als das. Sein Herz und Seele hängt an dieser Wissenschaft und weil er in Ansehung der Hospitäler nicht Befriedigung zu Berlin gefunden, geht er nach Wien."

Ueber die ärztlichen Dienste, welche er Hamann erwies, äußerte sich dieser gegen Reichardt so: „Dieser rechtschaffene Mann, für den meine Freundschaft eben so wuchs, wie seine Neigung zur Arzneikunde, empfahl mir den Gebrauch der bittersüßen Stengel oder dulcis amara wegen einiger beschwerlichen Flechten, mit denen ich mich viele Jahre gequält, und von denen ich auf einmal durch die Queeken, deren mein Gevatter in Weimar ganz zufällig erwähnte, befreit blieb. Nunmehr aber schien dieses Unkraut meines eignen Gartens beim zweiten Gebrauch beinahe alle seine Kraft verloren zu haben. Ich bat mir also die Vorschrift der Je länger je lieber Cur beim Abschied von meinem Freunde aus. Der Gebrauch aber verschob sich, bis ich durch einen schlimmen Ausschlag im Gesicht und besonders um die Lenden ungeduldig wurde und den 20. October das Mittel versuchte. In der zweiten Woche zeigte sich der erste Einfluß auf die materia peccans, welche diesen April meine beiden podagrischen Fußdaumen verschont hatte, auf eine merklich verschiedene Art von den beiden Anfällen, die ich bisher gehabt."

Auch über sein Schicksal in Bezug auf den Etat hatte Hamann eben vor seinem Geburtsmonat Gewißheit erhalten: „Endlich," schreibt er an Hartknoch, „ist unser Salair-Etat unter den fürchterlichsten Erwartungen angekommen. Ungeachtet der

König gestrichen und subtrahirt auf eine barbarische Art, so sind doch die Bedienten am Packhause ziemlich gut durchgekommen und ich habe meines auch Gottlob erhalten. Unser Biergeld wird der König selbst verrechnen."

Gegen Herder läßt er sich noch ausführlicher darüber aus: „Am 7-Brüder-Tage kam eine fulminante Ordre an alle diejenigen, welche nicht mit der reduction de leur sort zufrieden sein würden, daß ihre Stellen sogleich mit Invaliden besetzt werden sollten. Den Posttag darauf eine eben so traurige Nachricht von unsern Fooi-Geldern, daß sie dem König verrechnet werden sollten. Endlich langte den 21. Juli unser Etat an, in dem die Calculatoren, worunter auch Brahl [1]) und ein Accise-Buchhalter ganz gestrichen, drei Licent-Buchhalter um 100 Thlr. geschmälert sind ect. Unser Gehalt im Packhofe ist, dem Himmel sei Dank, für dieses Jahr unversehrt geblieben. Was künftiges Jahr uns bevorsteht, weiß Gott; denn des Reformirens und Reducirens ist kein Ende. Sie können leicht denken, wie den armen Leuten zu Muthe sein muß, die am Gehalt so viel verloren, und noch mehr an Biergeldern einbüßen sollen; bei der ungemein reichen und ergiebigen Schifffarth dieses Jahres, da die letzte Oelung des vorigen halben Jahres auf meinen Theil über 90 Thaler getragen."

„Freilich, liebster Herder," fügt er hinzu, „fehlt es an dem Himmelreich in uns und der Bauch klebt am Erdboden; sonst würde ich diesen leidigen Nahrungs-Eitelkeiten nicht unterliegen, und mehr Stärke haben, mich ihrer zu entschlagen. Wozu braucht der Mensch Caffee und Bier und dieß und jenes? Eben weil der Geist unthätig ist, nimmt das Fleisch überhand, und erstickt das punctum saliens, das ich sonst in mir gefühlt."

Hartknoch's Frau war, während ihres Mannes Abwesenheit, zu Königsberg in Wochen gekommen. Ihr Gesundheitszu-

---

[1]) Dieser erhielt indessen sein halbes Gehalt mit der Bestallung eines Commis, wobei sich Plessing um ihn sehr verdient gemacht hatte.

stand hatte es erfordert, dem Kinde eine Amme zu geben. Hartknoch, der gegen eine solche Ernährung des Kindes eingenommen gewesen zu sein scheint, hatte wahrscheinlich sich mißbilligend darüber ausgesprochen. Als Hamann ihm gratulirt, sagt er ihm zugleich auch über diesen Punkt seine Meinung. „Ihr kleiner Sohn," schreibt er, „ist ein wackerer lieber Junge — auch seine Amme habe in Augenschein genommen, mit der Sie, hoff ich, eben so zufrieden sein werden als Herder mit seiner. Anstatt zu murren, danken Sie Gott, daß Mutter und Kind noch so gut davon gekommen sind. Beide hätten sich leicht das Leben einander abziehen können — in ihrer Unschuld — wenn man nicht noch zur höchsten Zeit den Mangel entdeckt. Das Saeculum fällt immer von einem Aeußersten zum andern, von einem Vorurtheil auf das entgegenstehende. Glauben Sie nicht liebster Freund, daß alle Mütter jetzt unterm mosaischen Bann liegen, ihre Kinder zu stillen. Die sel. Frau meines heutigen Wirths hat genug gerungen nach diesem Glück, aber es ist immer bei Lebensstrafe verboten gewesen. Mme. Courtan hat mir gleich im Anfange die Gefahr erzählt, und daß es sehr schwer gefallen, die Mutter zur Annehmung einer Amme zu überreden."

Später kommt Hamann noch einmal darauf zurück, als er des D. Lindner gedenkt und daß dieser jene Vorsichtsmaßregel angerathen habe. „Danken Sie Gott," schreibt er, „daß er (Dr. Lindner) Ihnen eine gute Amme bescheert und gönnen Sie uns armen Sechswöchnerinnen das Labsal des leidigen Caffees." Also auch dagegen scheinen sich Hartknoch's rigoröse Grundsätze gesträubt zu haben!

Der vierwöchentliche Aufenthalt Hans Michels zu Graventhin hatte es dem Kriegsrath Deutsch für seinen Sohn wünschenswerth erscheinen lassen, jenen für längere Zeit zum Gesellschafter und Studiengenossen desselben zu behalten. Obgleich Hamann der Entschluß schwer geworden zu sein scheint, sich von seinem Sohn zu trennen, so überwog doch der Nutzen dieses seine Neigung. „Den 7. September," schreibt er an Herder,

„holte Herr Kriegsrath Deutsch meinen Sohn wieder nach Graventhin ab, um ihn vermuthlich den ganzen Winter dort zu behalten. Ich bin also nunmehr in einer ziemlichen Einsamkeit. „So sehr ich ihn auch zu meinen Bedürfnissen und Bestellungen vermisse," heißt es in einem Briefe an Reichardt, „so gern entbehre ich ihn und begnüge mich an dem Gerüchte seines guten Verhaltens, und wünsche nichts so sehr, als daß es wahr sein und bleiben möge." Und einige Wochen später schreibt er: „Gott Lob! es geht ihm recht wohl, er ist wie ein Kind im Hause, lernt nicht nur ein wenig mores und Umgang, sondern genießt auch den Unterricht eines geschickten Hofmeisters [1]), den ich hier gern im Lande bald versorgt wünschen möchte. Er wollte hier Festungsprediger werden; aber zu unser aller Besten ist die Stelle schon in Potsdam vergeben gewesen, ungeachtet ich ein Langes und Breites darüber an unsern Freund D. Biester geschrieben." Ueber Graventhin und Kriegsrath Deutsch bemerkt Hamann gegen Jacobi, er sei kürzlich als künftiger Erbe eines sehr ansehnlichen Gutes, einige Meilen von der Stadt belegen, aus Potsdam in's Land gezogen.

Der Sohn hatte Hamann bei seinem Abzuge noch einen Verdruß bereitet, worüber dieser ihn auf's Ernsteste zur Rede stellt. Er scheint nämlich die üble Gewohnheit gehabt zu haben, auch des Nachts seinen Durst mit Bier zu löschen. Zu diesem Zweck pflegte er ein Glas dieses Getränks Abends unter sein Bett zu stellen. Dies war ihm untersagt und dennoch hatte seine Mutter am Morgen seiner Abreise ein solches Gefäß unter seinem Bette gefunden. Dies sowohl, als auch die große Unordnung, die sich unter seinen Papieren und Büchern, die zum Theil geliehen waren, fand, hatten einen scharfen Strafbrief des Vaters zur Folge.

Nachdem er ihm das Unpassende und Ungeziemende dieses Benehmens auseinander gesetzt, fährt er fort: „Es ist also ein

[1]) Er war ein Verwandter des bekannten Lexicographen Scheller.

bloßer nisus invetitum, den Du zu stillen suchst und dergleichen blinde Begierden haben eine Quelle und Folgen, die Du nicht vorzusehen im Stande bist, und Deine Gefälligkeit gegen selbige ist noch blinder."

„Ich weiß, wie sehr diese Zaubereisünde des Ungehorsams in meinem Hause herrscht und wie wenigen Einfluß die Verheißungen des vierten Gebots auf eure Gesinnungen und Handlungen haben, ohngeachtet meiner Bitte nicht meinetwillen, sondern um Gottes und Eurer Selbst willen, zu hören und zu folgen. Aber unter zwei Uebeln will ich lieber euren Ungehorsam, als einen betrüglichen und knechtischen Augendienst. Wenn ihr nicht Gott fürchtet, was liegt mir daran, von euch verachtet und verlacht zu werden! Wenn ihr nicht Ihn liebt, so verlange ich nicht euer Oelgötze zu sein! Wenn Du Johann Michel Deinen Taufbund und das durch die väterliche Einsegnung bestätigte Gelübde so bald vergessen kannst — so vergiß auch alle meine Lehren — und erwarte keine neuen von mir."

„Du bist schon satt geworden, Du bist schon reich geworden, Du herrschest schon ohne uns 1. Cor. IV. Wenn Du die Verbindlichkeit des vierten Gebotes nicht fühlest; so werde ich so stumm sein als Du taub bist. Ich wünsche vom Grunde der Seele, daß Du eher daran glauben und nicht nöthig haben möchtest, erst durch Erfahrung klug zu werden, wie viel der Segen oder der Fluch dieses Gebotes in unser ganzes Leben wirkt und wie unser Herz durch selbiges, zu einer wahren Liebe des Nächsten gestimmt und vorbereitet werden muß."

* * *

„Wenn Du dem Apollyon und Abaddon, dem Geist der Unordnung nicht entsagst und Dir nicht Gott zu Deiner neuen Lage ein neues Herz schenkt; so habe ich umsonst Deine Versetzung aus meinem Hause gewünscht und wir würden alle der Früchte dieses erfüllten Wunsches beraubt sein. Mit der ersten Post antworte Deinem bekümmerten und betrübten Vater J. G. Hamann."

Diese letztere Befürchtung trat nicht ein, denn das Benehmen des Sohnes an seinem neuen Aufenthaltsort war der Art, daß es dem Vater zur größten Freude gereichte. Die nächsten Briefe sind daher in einem ganz veränderten Ton geschrieben. Es heißt in einem derselben: „Noch mehr Freude hat mir des Herrn Kriegsrath Zeugniß von Deines lieben Freundes Uebung im Griechischen mit Dir, und Deine Nachricht von desselben zunehmender Lust und Fleiß im Lateinischen gemacht. Auf einen solchen Laut habe ich lange gewartet. Nun hoffe ich, daß eure Freundschaft mehr Leben gewinnen und fruchtbar werden wird. Wie sehr mich dieser erste Wink in Ansehung meiner Hauptabsicht beruhigt! Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert [1]) und ihre Salbung lehrt uns alles. Nicht dem Baume der Erkenntniß haben wir unser Glück zu danken. Es giebt einen bessern, einen höhern Weg [2]), als Sprachen und Gnostick. — Wende also die Schule der Freundschaft gut an, und sie wird mehr als jede andre zu Deiner Bildung und Erziehung beitragen."

— „Versetze Dich alle Morgen und Abende auf eine Viertelstunde in die Gesellschaft Deiner Geschwister, und bring' selbige wie ein Kind zu, das niemals aufhören wird, im Geist und in der Wahrheit unser Hausgenosse zu sein. Ich weiß, daß Du mir diesen Wunsch und diese Bitte nicht abschlagen wirst, und daß jener Vater, der in's Verborgene sieht, Dir es öffentlich vergelten wird."

Im Anfang des Octobers verlor Hamann einen seiner ältesten Freunde, mit dem er in der spätern Zeit zwar nicht mehr so häufigen Umgang gepflogen, gegen den sich aber seine Gesinnung nicht geändert zu haben scheint.

„Den letzten September," schreibt er an Herder, „begegnete ich meinem alten Freunde Lauson unter den Speichern, da ich nach der Stadt lief und er nach seinem Büreau eilte. Ich wurde auf einmal gewahr, daß er übel aussah. Er klagte über Kolik,

[1]) 1. Cor. 8, 1. [2]) 1. Cor. 12, 31.

ich empfahl ihm Rhabarber. Possen, morgen ist es besser, sagte er; Ey, Zeit haben, einzunehmen. Ich schrie ihm noch nach: Ey, wenn der Tod kommt! Den Morgen darauf war er nicht mehr im Büreau, ich besuchte ihn noch denselben Tag und die zwei folgenden; den 4. d. M. Morgens starb er. Ich mußte seinen Tod in der Hartung'schen Zeitung anmelden, welches die ersten Zeilen sind, die ich je dazu geliefert."

Der Monat October war für Hamann in dieser Beziehung verhängnißvoll. In ihm verlor er auch seinen treuen Freund Karstens in Lübeck und hinsichtlich Kreuzfeldt's alle Hoffnung seines Aufkommens. „Eben jetzt vernehme ich," schreibt er in demselben Briefe, „daß der liebe Kreuzfeldt auch in den letzten Zügen liegt. Vor acht Tagen sprach ich bei ihm vor und fand ihn schon einer Leiche ähnlicher; hatte das vielleicht eingebildete Vergnügen, ihn durch meine wilde Geschwätzigkeit ein wenig aufzumuntern. Er soll sich um die Schloßbibliothek ungemein verdient gemacht haben, daß alle bisher dort liegenden und vermodernden Urkunden von ihm durchgegangen und in Ordnung gebracht worden. Dieser kalte anhaltende Fleiß ist seine letzte Arbeit gewesen."

Nachdem Hamann dem jungen Lindner noch ein Vierteljahr über die verabredete Zeit, also bis zum 27. October eingeräumt hatte, rückte endlich die langersehnte Zeit des Abschieds heran. Dieser wurde ihm durch das Betragen des Zöglings und seines Vaters in der letzten Zeit nicht erschwert. Er berichtet darüber an Hartknoch: „Den 11. October beschlossen wir die Woche mit dem 3. Buch der Oden des Horaz und mit den Adelphis des Terenz als er mich wieder seine Gewohnheit durch sein Ausbleiben des Nachts beunruhigte. Ich verdarb mir dadurch den ganzen Sonntag, weil ich ausgehen mußte, Erkundigungen seinetwegen einzuziehen, erfuhr aber zu meiner Beruhigung, daß er zu Fuß nach Steinbeck bei seinem jüngern Onkel dem Lieutenant Wirth herausgegangen und die Leute des Stadtraths, seinen Auftrag, mir Nachricht davon zu ertheilen, vernach-

lässigt hatten. Montags erhielt eine kleine Einlage vom Vater mit völliger Courtoisie und einem gehorsamen Diener zum Schluß und der Bitte seinem Sohn nichts in den Weg zu legen, daß er sobald wie möglich das Ziel seiner Bestimmung erreichte. Ohne mich darum zu bekümmern, erfuhr ich endlich, daß selbige bei Herrn Professor Meierrotto wäre, wohin er den 20. pr., da ich eben meine Cur anfing, abgereiset." Das war der Dank für eine so lange und treue Bemühung!

Um die Stimmung Hamann's in dieser Zeit zu characterisiren und einiger interessanter Mittheilungen wegen möge hier ein Auszug aus einem Briefe an seine Freundin Mme. Courtan vom 27. Oct. folgen. „Für das mir überschickte Quodlibet danke ich recht herzlich. Es hat mir eine seelige Viertelstunde gemacht und ich habe dafür meinen Freund Jacobi, den ich für den Verfasser halte, im Geist umarmt. Eine Stelle erinnerte mich sehr lebhaft an das Au revoir des sel. Lindner und eine andere ist ein halber Commentar über eine Gesinnung, die ich meinem Sohn wünschte deutlicher zu machen als es mir bisher möglich gewesen, für den ich auch diese Bogen vom Verfasser zu erhalten hoffe. Auch D... ist der Verleger seines Etwas, das Lessing gesagt, das ich, allenfalls Sie es nicht gelesen, nebst einem Briefe von ihm Ihnen mittheile, den ich noch nicht beantwortet habe."

„Es geht mir mit der Freundschaft wie mit dem lieben Caffee, den ich eben so lebhaft liebe als hasse. Enthusiasmus und Mißtrauen sind beides Gift in ihrer Art, aber eines zugleich das beste Gegengift des andern. Dazu gehört freilich ein guter Magen und etwas grobe Fibern in den Eingeweiden."

„So lange es noch Menschen giebt und so lange wir es selbst sind, wird es uns an Freunden nicht fehlen. Der Baum des Lebens sowohl als der Freundschaft thut aus Ihm entspringen gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen. So sing ich alle Tage und hatte auch gestern gesungen vor Empfang Ihrer gütigen Zuschrift.

Bleibt der Centner mein Gewinn,
Fahr der Heller immer hin!"

Gesetzt, daß dieser October noch ein Sterbemond für mich sein und ich den dritten verlieren sollte, so ist ein abwesender auch noch Freund und vielleicht, ja oft mehr als ein gegenwärtiger."

Hamann's Freund Lindner war glücklich in Wien angelangt. „Der gute Doctor," schreibt er am 31. Oct. an Hartknoch, „ist in Wien. Das ist ein Mann von einem ganz andern Schlage" (als sein Neffe).

Der Anfang des November's flößte Hamann Sorge wegen eines vierten Freundes ein. Prof. Kraus bekam Blutspeien, während Kreuzfeldt, der vor drei Wochen wegen eines ähnlichen Zufalls für todt ausgegeben wurde, sich anscheinend besserte. Kraus arbeitete um diese Zeit an einem Aufsatze über den Baron von Mortczinni für die Biester'sche Monatsschrift. „Ich habe ein Actenstück," schreibt er seinem Freunde Auerswald [1]), „über ihn, aus dem Archiv des hiesigen Consistoriums vor mir liegen, aus welchem, sowie aus den Widersprüchen in seinem eignen Lebenslauf ich ihm wie 2mal 2 = 4 beweisen kann, daß er nicht Baron, seine Frau nicht ein Fräulein von Wallenstein, er nicht Ritter, nicht Hussit, nicht gereiset, kurz, daß er einer der schändlichsten und sonderbarsten Betrüger ist."

Am 24. November ist aber Hamann schon wegen seines Freundes wieder völlig beruhigt. Er schreibt an Reichardt: „Kraus hat mich vorige Woche besucht und befindet sich völlig wieder hergestellt."

Hamann, der um diese Zeit das Bett hüten mußte, erhielt einen Besuch des Professor Rudolph Zacharias Becker aus Dessau. Er habe ihn zwei Mal besucht, schreibt er an Jacobi, ohne daß er einmal im Stande gewesen, ihn recht ins Gesicht zu fassen.

Am 2. November antwortet er Jacobi auf seinen Brief

---

[1]) S. Kraus Leben S. 117.

vom 16. Juni [1]). Diese beiden Briefe lassen uns die Eigenthümlichkeit und große Verschiedenheit dieser beiden Männer und ihrer Ansichten im klarsten Gegensatz erkennen. Sie können als die Grundlage ihres ganzen Verhältnisses zu einander betrachtet werden.

Jacobi's Brief schließt: „Licht ist in meinem Herzen, aber so wie ich es in den Verstand bringen will, erlischt es. Welche von beiden Klarheiten ist die wahre? die des Verstandes, die zwar feste Gestalten, aber hinter ihnen nur einen bodenlosen Abgrund zeigt? oder die des Herzens, welche zwar verheißend aufwärts leuchtet, aber bestimmtes Erkennen vermissen läßt? — Kann der menschliche Geist Wahrheit ergreifen, wenn nicht in ihm jene beiden Klarheiten zu einem Lichte sich vereinigen? Und ist diese Vereinigung anders als durch ein Wunder denkbar?"

Hamann antwortet: „An ein wenig Unzufriedenheit mit dem Wege unserer Philosophie fehlt es mir auch wohl nicht, und in diesem Punkt könnt ich wohl sagen, was Horaz zu Mäcen:

Utrumque nostrum incredibili modo
Consentit astrum — [2])

„Dessen ungeachtet scheint mir doch jenes ungeheure Loch, jener finstere ungeheure Abgrund ein wenig à la Pascal ergrübelt zu sein. Nicht, daß ich an den Tiefen der menschlichen Natur den geringsten Zweifel hätte, aber diese Schlünde zu erforschen, oder den Sinn zu solchem Gesichte auch andern mitzutheilen, ist mißlich."

„Es geht mir mit der Vernunft, wie jenem Alten [3]) mit Gott (dem Ideal der reinen Vernunft nach unserm Kant); je

---

[1]) Jacobi's Werke I. 363—374.

[2]) Hor. Od. II. 17, 22.

[3]) Quum tyrannus Hiero quaesivisset de Simonide, quid Deus esset, deliberandi sibi unum diem postulavit. Quum idem ex eo postridie quaereret, biduum petivit. Quum saepius duplicaret numerum dierum, quanto inquit diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior. Cic. de N. D. I. c. 22.

länger ich darüber studire, je weniger komm ich von der Stelle. mit diesem Ideal der Gottheit oder Idol — „das ist die „„Natur der Leidenschaften, daß sie nicht am Dinge „„selbst, sondern nur an seinem Bilde hangen kann [1])" und ist es nicht die Natur der Vernunft, am Begriff zu hangen? — Trifft also nicht beide der Fluch des dürren Holzes? Sie machen die Vernunft zum Strom und die Leidenschaften zum Ufer. Thür oder Mauer! wie man's nehmen will. Wenn's ja Strom sein soll, so ist's der einzige in seiner Art, der wunderbare des weisen Aegyptens. Werdet wie die Kinder, um glücklich zu sein, heißt schwerlich so viel als: habt Vernunft, deutliche Begriffe! Gesetz und Propheten gehn auf Leidenschaft von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften — auf Liebe. Ueber die deutlichen Begriffe werden die Gerichte kalt und verlieren den Geschmack. Doch Sie wissen es schon, daß ich eben so von der Vernunft denke, wie St. Paulus vom Gesetz und seiner Schulgerechtigkeit — ihr nichts als Erkenntniß des Irrthums zutraue, aber sie für keinen Weg zur Wahrheit und zum Leben halte. Der letzte Zweck des Forschers ist, nach Ihrem eignen Geständnisse, was sich nicht erklären, nicht in deutliche Begriffe zwingen läßt — und folglich nicht zum Ressort der Vernunft gehört." —

„Ich habe aber diese Untersuchung ganz aufgegeben, wegen ihrer Schwierigkeit, und halte mich jetzo an das sichtbare Element, an dem Organo und Criterio [2]) — ich meine Sprache. Ohne Wort keine Vernunft — keine Welt: hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung. Was man in morgenländischen Cisternen sucht, liegt im sensu communi des Sprachgebrauchs, und dieser Schlüssel wandelt unsere besten und wüsten Weltweisen in sinnlose Mystiker, die einfältigsten Galiläer und

---

[1]) Aus der Schrift: Etwas, was Lessing gesagt hat. (Anm. Jacobi's.)

[2]) Hamann citirt an anderer Stelle zur Erläuterung dieses Gedankens folgende Stelle aus Young's Night thoughts II. 469: Speech thought's canal! speech thought's criterion too!

Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist [1]), sondern einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit — welche keiner von den Obersten dieser Welt zu erkennen im Stande ist — — 1. Cor. 2 — und diese Philosophie läßt keinen Rechtschaffenen, der an öde Stellen und Wüsten hingeängstigt wird, ohne Hülfe und Trost."

„Ich weiß auch nicht," fügt er hinzu, „lieber verehrungswürdiger Freund, ob Sie mich verstehen, was ich Ihnen von meinem Lager ins Ohr sage. Für die Dächer gehört es noch nicht [2])."

Sieben Wochen fesselte ihn sein Unwohlsein an's Haus. Erst am 8. Dec. schreibt er an Herder: „Herzlich geliebtester Gevatter, Landsmann und Freund: Ich habe gestern meinen Kirchgang gehalten, nachdem ich sieben Wochen nicht aus dem Hause gewesen. Es war ein neuer Anfall der Gicht, bestand aber in einem bloßen Schmerz, der im Liegen und bei einer ruhigen Wärme sehr erträglich war. Ich habe also wenig gelitten und mich desto mehr gepflegt."

An Reichardt schreibt er am 15. December: „Gestern vor acht Tagen bin ich zum erstenmale ausgegangen, konnte aber nicht weiter als in die Menoniten-Kirche kommen, und bin erst vorgestern im Stande gewesen, die Stadt zu erreichen. Mein erster Gang war zu meinem würdigen Oberbürgermeister, der mich wider meine Absicht zu Mittag nöthigte. Von da eilte ich zu unserm Kreuzfeldt, den ich kaum mehr lebend zu finden glaubte, weil er den Tag vorher von Kant Abschied genommen. Ich fand seine alte Mutter bei ihm und brachte bei ihm eine außerordentliche Stunde zu, die eben solche Eindrücke bei mir zurückließ. Sie können sich kaum die poetische liebenswürdige Schwärmerei vorstellen, worin sich das letzte Oel seiner Lampe zu verzehren scheint. Tod und Leben scheint bei ihm so zusammen zu fließen,

[1]) Jac. 3, 15. [2]) Matth. 10, 27.

daß er selbst nicht mehr den Uebergang zu unterscheiden im Stande zu sein scheint. Erinnerungen und Ahndungen laufen durcheinander wie Baß und Discant, in einer Harmonie, die mich in eine Art von Taumel versetzte, worin ich noch ein paar glückliche Frauen und Mütter, und zwar beide wohnhaft im Hospital, besuchte und noch zehn kleine Geschäfte mehr bestellte, daß ich nicht nur sehr spät zu Mittag erschien, sondern auch das während meiner Krankheit gethane Gelübde, mich nicht im Laufen zu erhitzen, ärger als jemals übertreten hatte. Mir bekam alles so gut, daß ich wider meine Gewohnheit und Diät, bis nach Mitternacht aufzusitzen im Stande war, um Extracte aus meinem Hauskalender von 1769 bis vorgestern für meinen Sohn nach Graventhin zu machen, zu einem Leitfaden seines Lebens von der Wiege an."

Reichardt hatte sich am 14. December mit der Frau D. Hänsler, einer Tochter des sel. Pastors Alberti, wieder verheirathet, deren Sohn er bereits als Pflegesohn und Genosse seines in diesem Jahre verstorbenen Sohnes in's Haus genommen hatte. Hamann hatte schon am 9. Nov. aus Weimar den ersten Laut von Reichardt's Glücke vernommen, indem ihm geschrieben wurde, „daß dieser sich wahrscheinlich durch eine neue Ehe mit der D. Hänsler, die der Schreiber in ihres Vaters Hause als ein junges liebenswürdiges Mädchen gekannt, verjüngen und trösten würde." Am 28. Nov. erhielt er die Bestätigung durch Dorow, Reichhardt's Schwager, woran Hamann namentlich auch des bisherigen Pflegesohns wegen innigen Antheil nahm.

Ihm wurde der Verlust mehrerer Freunde in diesem Jahre durch die Erwerbung eines neuen zum Theil ersetzt. Es war der Oberhofprediger Dr. Theol. Ludwig Ernst Borowsky [1]). Er erzählt in dem Gratulations-Briefe vom 15. Dec. an Reichardt: „Gestern an Ihrem Hochzeitstage, erstieg ich den für mich steilen Berg nach der Neuroßgärt'schen Kirche und erbaute mich an dem

[1]) Geb. zu Königsberg d. 11. Jan. 1740, gest. Nov. 10. 1831.

Vortrage meines jüngst erworbenen Freundes, des Pfarrers Borowsky und erwartete auf ein kümmerliches und lächerliches Gastgebot den Prof. Kraus und den jetzigen Controleur Brahl, die auch ungeachtet des rauhen Wetters und Sturmes sich einstellten und zufriedener als der Wirth selbst zu sein schienen, den vermuthlich eine gute Ahndung in seinem Genuß mäßigte. Die Gäste waren schon bei den Aepfeln meines Gartens, als ein feiner Knabe, mit dem Namen, der Bildung und dem Amte eines Engels, Raphael Hippel, mich heraus rufen ließ, um mich zur Abendmahlzeit des Herrn Kriegsraths, seines nächsten Anverwandten, einzuladen. Dieß kam mir so unerwartet, und ein ganz anderer Entwurf, den Abend zu Hause anzuwenden, war auch schon gemacht. Ich wurde aber nicht nur für meine eigenen Gäste heiterer und erträglicher, sondern die Freude des ganzen Abends stieg so sanft, und zu einer solchen Fülle und Höhe, daß Ihnen und Ihrer liebenswürdigen jungen Frau das Andenken des gestrigen Abends nicht so heilig sein kann, wie er mir unvergeßlich bleiben wird."

Dies sind die letzten Laute, die wir in diesem Jahre aus Hamann's Munde vernehmen. Sie geben uns den Beweis, daß eine trübe Stimmung unmöglich lange bei ihm vorherrschend bleiben konnte, ohne daß der frohe Grundton seiner Seele sich gewaltsam Luft machte, um so lieblicher sich zeigte und alles um ihn mit belebte.

Wir haben jetzt noch einiges über seine Kinder und seines Sohnes Freunde nachzuholen, um alsdann zu seinen literarischen Beschäftigungen überzugehen.

Hans Michel war durch des jungen Lindner's Aufenthalt in seines Vaters Hause darauf hingewiesen, manche Unterrichtsgegenstände mit ihm gemeinschaftlich zu treiben, obgleich er ihm in den meisten längst voraus geeilt war und eher seinen Lehrmeister, als Mitschüler abgeben konnte. „Was die Geschichte anbetrifft," schreibt Hamann dem Vater, „so liest er mit meinem Sohne die „Zeitungen der alten Welt" und da muß ich sie ihrem

eignen Fleiß überlassen, wie in Ansehung der Geographie, zu der mein Sohn auch ziemlichen Trieb von selbst hat, und den Vortheil nunmehr genießt, den mitgebrachten Atlas künftig mitgebrauchen zu können." Bei aller Ungleichheit bestand doch ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden. Daher schreibt er dem Vater: „Die beiden jungen Leute scheinen sich auch einander zu lieben und werden mit der Zeit so gute Freunde werden, wie ihre beiderseitigen Väter, welches für mich eine sehr günstige Vorbedeutung ist." Indessen durfte Hamann seinem Sohn nicht zu viel aufladen. „Der arme Junge," schreibt er, „ist so besetzt und hat mit dem Polnischen und der Kinderlehre genug zu thun." So viel sich auch Hamann von dem gemeinschaftlichen Verkehr Lindner's mit seinem Sohne und Hill für jenen versprach, so ernst war er darauf bedacht, ihn vor anmaßlichen und ungeziemenden Einwirkungen anderer zu bewahren. Sein Vater hatte sich, wie es scheint, über den etwas derben Ton in einem Briefe an seine jüngere Schwester beklagt. Hamann nimmt seinen Pflegling dagegen gewissermaßen in Schutz. „Was den Ton an seine Schwester betrifft," schreibt er, „so habe sehr zufällig von ihm selbst den einen Brief zu lesen bekommen und dieß gab mir Anlaß, mir auch die Antwort auszubitten. Liebster Freund, nicht Ausbrüche sondern die Quelle des Uebels ist die Sache, wie in der Arznei nicht Symptome das Augenmerk des Arztes sind. Aber ich hätte auch gewünscht, daß eine Schwester, und dazu eine jüngere Schwester ihrem ältesten Bruder gar nicht in solchem männlich klugen Ton die Epistel gelesen, sondern mit ein wenig mehr Laune, Liebe und Heiterkeit sich mehr an der lächerlichen Seite, im Character ihres Geschlechts und Alters, gehalten hätte. Eine strenge Moral kommt mir schnöder und schaaler vor, als der muthwilligste Spott und Hohn. Das Gute tief herein, das Böse herauszutreiben — Schlechter scheinen als man wirklich ist, besser wirklich sein als man scheint; dieß halte ich für Pflicht und Kunst." Der Freundeskreis von Hans Michel hatte sich dieses Jahr wieder erweitert. Ehe er mit Ernst

29 *

Deutsch in ein so nahes Verhältniß trat, war auch jener Jüngling, dessen Hamann eben so liebevoll gedacht, in ihren Bund eingeweiht. Bei des Sohnes ersten Aufenthalt in Graventhin, schließt Hamann einen Brief an denselben mit folgenden Worten: „Lebe wohl, lieber Junge und umarme Deine lieben Gespielen von uns. Raphael grüßt Dich; ich hoffe, daß, wo nicht er, doch vielmehr ihr alle beide mit meinem Vicariat zufrieden sein werdet. Wir haben das 2. Cap. Matthaei gestern zu Ende gebracht."

„Mit Hill möchte ich schwerlich etwas fortsetzen vor Deiner Wiederkunft, den Fall ausgenommen, daß Koppen's Epistel an die Römer, die noch bis Dato in unserm Buchladen fehlt, mir zu Theil werden sollte. Für seine Gesundheit bin noch besorgt und er hat wieder Französische Schriften zu übersetzen von ähnlichem Inhalt mit den Engl. Auf die Woche wird er auch eine Wallfarth in's Land thun mit dem guten Vorsatz, sich durch Schmant und Glums und Kirschen zu curiren, auch das Seebad zu versuchen."

Wie sich die Sorgfalt Hamann's sogar bis auf die Fußbekleidung seines Sohnes erstreckte, dafür liefert der Brief, aus dem wir die vorstehende Stelle entlehnt haben, einen Beleg. Er schreibt ihm: „Die Stiefeln wirst Du gegenwärtig auch erhalten; sorge doch bei Zeiten für dergleichen Bedürfnisse und lasse Deinen Vater auch Antheil daran nehmen, der diesen Artikel allen übrigen Kleidungsstücken vorzieht, weil er die Gesundheit betrifft und auf den Kopf vorzüglichen Einfluß hat." Er hatte daher für ihn, wie er an Scheffner schreibt, „Campers kleine allerliebste Schrift über die beste Form der Schuhe" angeschafft.

Aber auch seine andern Kinder wurden nicht außer Acht gelassen: „Meine Tochter," schreibt er, „hat den vorigen Sommer das Clavier mit mehr Fortgang, als ich ihr zugetraut, angefangen; es steht also immer den ganzen Tag leider! offen und es geht auch keiner, ohne eine Uebung und Wiederholung seiner noch übrig gebliebenen Stücke, vorbei."

Jeder Augenblick pflegte von Hamann benutzt zu werden,

um seine Hausgenossen zu fördern und da mag es denn mitunter wie in einem Bienenkorbe bei ihm ausgesehen haben. Seine Briefe sind noch reich an Schilderung solcher Scenen. „Sobald ich zu Hause komme," heißt es in einem Briefe an D. Lindner, „gehen wir (H. und der junge Lindner) an's Englische, unterdessen sich mein Sohn mit einem jungen Raphael Hippel von einem sehr feinen Gesicht und offenen Kopf im Lateinischen und Griechischen unterhält, und meine älteste Tochter das Clavier lernt bei meinem jungen Freund Hill, mit dem ich in Gesellschaft meines Sohnes dafür gegenwärtig den Pindar und Anacreon durchlaufe, nachdem wir die Odyssee zu Ende gebracht und zuweilen das Englische fortsetzen im Spencer."

Nach dem Abgange des Sohnes zu Kriegsrath Deutsch nahm sich Hamann besonders dieses jungen Hippel's an. „Ich muß," schreibt er an Herder, „die Stelle meines Sohnes vertreten, bei einem seiner jungen Freunde, Raphael Hippel, einem nahen Blutsfreunde unsers Oberbürgermeisters, dessen Freundschaft je älter desto kräftiger wird — und er sowohl als jedermann, findet an dem wahren Raphaels-Gesicht dieses Knaben Wohlgefallen. Mit meinem Hill, der meine älteste Tochter im Clavierspiel unterrichtet, lese ich den Brief an die Römer nach Koppen's Ausgabe."

Ueber seine drei Töchter berichtet er im November an Reichardt: „Wie ich mit ihm" (seinem Sohne von Graventhin) „zu Hause kam, fanden wir Marianchen bettlägerig; sie stand aber gleich auf, und es waren die natürlichen Pocken; ohne Arzt außer dem Bett, ohne alle Uebelkeit. So lernte sie auch gehen ohne Leitband, welches mir bei meinen übrigen Kindern nicht gelingen wollen. Meine älteste Tochter Lischen klimperte Bachische Sonaten und fängt an mit ihrem Bruder Briefe zu wechseln, die nicht gehauen noch gestochen sind. Lenchen, mein mittelstes Mädchen, ist das schwächlichste Kind, eben so sehr zum Weinen als zum Lachen aufgelegt. Man nennt sie daher vielleicht des Vaters Tochter."

Hamann's literarische Beschäftigungen hatten zwar in diesem Jahre, wo Kränklichkeit, Sorge um das Auskommen bei geschmälertem Einkommen und die Last außerordentlicher Arbeiten, die vorzugsweise von dem neuen Pensionär herrührten, keinen reißenden Fortgang, doch blieben sie nicht ohne Früchte.

Von seinen Freunden scheint jetzt immer mehr Nachfrage nach seinen Schriften bei ihm gekommen zu sein und dies veranlaßte ihn, sie sorgfältiger zu sammeln. Auch Reichardt scheint einen solchen Wunsch ausgesprochen zu haben. Er schreibt ihm daher: „Ich erwarte alle Stunden Hartknoch. Ungeachtet, was ich von meinen Schriften für Sie zusammengebracht habe, nicht die Mühe lohnt und ich kaum viel mehr erwarten kann, so werde ich ihm doch alles, was da ist, mitgeben und den Ekel, mit dem ich mich in jene Lagen zurückführen muß, überwinden; car c'est le ventre de ma mère." Später schreibt er ihm: „Alles was Hartknoch mir geschickt, erhalten Sie; ich freute mich schon — denn Sie können es nicht glauben, wie sauer es mir wird, mich in die Laune zu versetzen, die mich zum animal scribax gemacht, und daß ich selbst den Faden von allem beinahe verloren habe — und wie mir zu Muthe ist, meine Possen mit kaltem Blute zu lesen."

Wir haben gesehen, wie im vorigen Jahre eine Aeußerung Mendelssohn's über die Humischen Dialogen, die natürliche Religion betreffend, Hamann zur Abfassung der ersten Briefe seines Scheblimini oder epistolischen Nachlese eines Metakritikers veranlaßte. Die in diesem Jahre herausgekommene Schrift: „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum", worin Mendelssohn eine ähnliche Ansicht entwickelt, zugleich aber auch ein System des Naturrechts aufzubauen sucht, das theils auf seinen aus der Wolfischen Philosophie geflossenen religiösen Ansichten, theils auf einer Auffassung des Judenthums begründet ist, die mehr aus dem Talmud als aus der Bibel geschöpft war und einer streng rabbinischen Orthodoxie huldigte, zog noch mehr seine Aufmerksamkeit auf sich. Aus der Vermischung zweier

so heterogener Bestandtheile war ein sehr schwer zu verstehendes Ganzes entstanden. Daher schreibt Hamann am 4. Aug. an Herder: „Mendelssohn's Jerusalem habe ich fast dreimal durchgelesen, und weiß immer weniger, was er sagen will. Es ist mir zwar lieb, daß er ein Jude ist, aber ich verdenke es ihm *noch* mehr, einer zu sein." Indessen scheint ihm diese Schrift doch die Veranlassung gegeben zu haben, die beiden Themata, die er in der angeführten Schrift beabsichtigte, vereint zu behandeln, nun zu trennen und jedes für sich vorzunehmen. Er wollte nämlich, wie wir gesehen haben, in seinem Scheblimini theils die natürliche Religion einer Untersuchung unterwerfen, anknüpfend an die Humischen Dialogen, theils der Kant'schen Kritik eine Metakritik entgegen halten. Kant's Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, worauf Hamann lange gewartet, war nun auch erschienen, und hatte ihm, wie es scheint, über manche Punkte der Kritik ein größeres Licht gegeben. So entstand in ihm die Idee zu einer zweiten Recension, die er Herder mittheilte. „Ihre Aufmunterung," schreibt er demselben am Schlusse des Jahres am 8. December, „hat mir wieder ein wenig Muth gemacht, an meine Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft zu denken. Ob ich aber von der Stelle kommen werde, daran zweifele ich. Das *πρῶτον ψεῦδος* zu finden und aufzudecken, wäre für mich genug. Aber hier liegt eben der Knoten. Bin ich im Stande, einen halben oder ganzen Bogen darüber zu schreiben, so theile ich ihn D. Biester mit, den ich für sein Geschenk der Monatsschrift einigen Dank schuldig bin. Wo nicht, so mögen Sie immer wissen, wie weit ich mit meinem guten Willen komme. Das bidental [1]) meiner ersten Recension ist vom 1. Juli 1781, ich hoffe aber seitdem ein wenig weiter mit dem Buche gekom-

[1]) bidental — Eine vom Blitz getroffene Stelle, die geweiht und umzäunt ward und nicht gebraucht werden durfte. Hamann nennt seine Recension so, weil er sie zurücklegte und nicht drucken ließ, so daß sie auch eingeschlossen und dem öffentlichen Gebrauch entzogen war.

men zu sein, doch nicht so weit, wie ich sollte, um es aufzulösen. Aber mein armer Kopf ist gegen Kant's ein zerbrochener Topf — Thon gegen Eisen."

Das weitere Schicksal der Kant'schen Kritik interessirte Hamann sehr und er verfolgte alle öffentliche Stimmen, die sich darüber hören ließen. „Garvens Beurtheilung von Kant's Kritik," schreibt er an Herder, „habe ich noch nicht gelesen. Daß sie sich einander nicht verstehen würden, habe ich schon aus dem Briefe, den er durch Spalding an ihn schrieb, absehen können." Später bemerkt er gegen denselben: „Vorige Woche habe ich Gelegenheit gehabt, die Garvische Recension der Kritik zu erhalten, ungeachtet sie schon vor vielen Wochen Kant zugeschickt worden und ich ihn deshalb besuchte. Ich war aber zu blöde und schamhaft, ihn darum anzusprechen. Er soll nicht damit zufrieden sein und sich beklagen, wie ein imbecille behandelt zu werden. Antworten wird er nicht; hingegen dem Götting'schen Recensenten, wenn er sich auch an die Prolegomena wagen sollte."

Dagegen fand Kant anfangs einen eifrigen Anhänger an dem Hofprediger Johann Schulz, dem Mathematiker. „Hofprediger M. Schulz," schreibt Hamann an Herder, „hat seine Theorie der Parallel-Linien ausgegeben. Daß er über Kant's Kritik schreibt und daß dieser mit der Darstellung seines Systems völlig zufrieden ist, habe ich Ihnen gemeldet. In der Stille treibe ich auch den Fortgang dieser Arbeit und werde sie zu befördern suchen, sobald ich nur im Stande sein werde, wieder nach der Stadt zu gehen. Ihm ist Kant's Kritik Wasser auf seine Mühle, wegen seiner Vorurtheile für die Mathematik und ihre Lehrart, deren Evidenz ich mir aus einem ganz andern Gesichtspunkt erkläre. Es scheint mir, daß es den Mathematikern wie den Samaritern geht: ihr wisset nicht was ihr anbetet."

Was nun die neuesten Erscheinungen in der deutschen Literatur betrifft, so theilte Hamann nicht die Ansicht über den zuletzt herausgekommenen Theil von Asmus Schriften, die sich bei vielen seiner Bekannten fand. „Andern Leuten," schreibt er an

Herder, „kommt es hier auch so vor, daß Claudius in seinem letzten Theil ziemlich altert. Mir eben nicht, weil mich das neueste am stärksten rührt, und die Eindrücke des Vergangenen sehr matt bei mir sind.“

Auch Herr von Moser hatte Hamann wieder mit einer *neuen* Schrift erfreut. „Des Herrn von Mosers Doctor Leidemitt besteht aus Betrachtungen und Gedanken,“ meldet er Scheffner,“ die mir eine sehr erbauliche Sonntags-Lectüre gewesen sind.“

Einen um so widerlichern Eindruck machte ein anderes Buch, dessen Verfasser damals nicht bekannt war. „Von Horus,“ schreibt er demselben, „habe kaum die Vorrede ausstehen können. Man schreibt es hier durchgängig dem Dr. Bahrdt [1]) zu. Ungeachtet der günstigen Recension, die man dem Herrn Regierungsrath Gr. [2]) zuschreibt, ist es eine Mißgeburt à la Boulanger und noch etwas ärgeres.“

Kleukers Fortsetzung des Zend-Avesta hatte er noch nicht erhalten. Indessen schreibt er an Hartknoch: „Ich freue mich im Geist auf die Fortsetzung des Zend-Avesta, die hoffentlich geschlossen sein wird, daß ich sie einmal lesen kann.“

An Reichardt richtet er mehrere Fragen in Betreff literarischer Angelegenheiten: „Befriedigen Sie doch ein wenig,“ schreibt er im November, „meine Unwissenheit und Neugierde in Ansehung des Namens Leuchsenring, der mir bekannt ist, ohne auf die rechte Spur kommen zu können. Einem jüngern werden die Briefe eines Franzosen an seinen Bruder zugeschrieben oder auch einem jüngern Riedesel, deren rechten Verfasser ich aber so gern wissen möchte, als der unter dem englischen Namen Oschley herausgekommene — aber noch mehr, wenn es keine Sünde ist, wer die allerliebsten Briefe in diesem Monat Ihrer Monatsschrift geschrieben.“

Garve's Schriften beschäftigten Hamann eine Zeitlang ernst-

---

[1]) Verfasser dieser Schrift war der Prof. Christ. Ernst Wünsch zu Frankfurt a./O. geb. 1744, gest. 1828.

[2]) Graun?

lich. „Ich wollte gestern an Sie schreiben," meldet er den 8. Dec. an Herder, „aber Garvens Cicero riß mich hin, daß ich nicht los werden konnte. Ich habe ihn für meinen Michel gekauft, damit er daraus construiren und übersetzen lerne. Unterdessen scheint doch seine Einförmigkeit ein wenig ermüdend. Garvens Brief an Kant machte mich neugierig, den Mann näher kennen zu lernen. Auch seine gesammelten Abhandlungen habe ich den Anfang gemacht zu lesen, und die erste über die Prüfung gefiel mir außerordentlich. Nun bekomme ich beinahe Lust, auch seine Ferguson'sche Uebersetzung zu lesen, deren Original ich nicht ausstehen konnte, weil ich meinen Liebling Steward zu gleicher Zeit las und mit ihm verglich."

An Herder kann er dieses Jahr nur Ermunterungen zur Fortsetzung seiner Autorschaft richten. „Ich freue mich" schreibt er ihm, „im Geiste auf Ihre Umarbeitung der Philosophie der Geschichte, da die erste Ausgabe schon so viel Beifall gefunden. Aber die Fortsetzung der hebräischen Poesie müssen Sie nicht aufgeben, so wenig wie Ihre Urkunde, zu der ich Ihnen aber gern einen späten schönen Feierabend wünschen will."

Hamann hatte im Anfang dieses Jahres aus der Lilienthal'schen Auction eine große Menge Bücher erstanden, deren Aufbewahrung er für den Freund Hartknoch übernahm. Darunter befanden sich viele Schriften von Freigeistern und Mystikern, deren Studium er sich zur Aufgabe machte. Schon am 15. Jan. schreibt er an Hartknoch: „Mit den Freigeistern und Socinianern bin fertig und bin jetzt über die Mystiker. Also das Wichtigste ist schon überstanden. Uebrigens können Sie versichert sein, daß ich meine Lüsternheit gern aufopfern werde und die Bücher meinetwegen nicht einen einzigen Tag aufgehalten werden sollen, weil außer der Unbequemlichkeit, daß die Hälfte wenigstens in meiner Stube liegt, ich auch der ängstlichste Hüter fremder Sachen bin und nicht eher Ruhe haben werde, bis ich von ihrer glücklichen Abfahrt und Ankunft versichert bin." „Die Lilienthal'sche Auction ist meine letzte Henkersmahlzeit für meinen

Büchərhunger gewesen und ich habe mir an ihrem Wust den Magen vollends verdorben, daß mir Schreiben und Lesen fast ekelt. Unter allen Schwärmern ist mir Weier noch erträglich gewesen, wie unter den Freigeistern Toland und der erste Theil von Morgan."

Die ihm von Kaufmann überschickte Idea Fratrum war ihm als Ergänzung zu Zinzendorf's Leben von Spangenberg, das ihn sehr eingenommen hatte, ganz willkommen.

Jacobi's Schrift „Etwas, das Lessing gesagt hat" las er, ohne den Verfasser zu errathen. „Es machte mir," schreibt er an Herder, „einen vergnügten Abend, und ich wurde so überrascht, auch eine Zeile auf mich zu finden, daß ich auf einmal zu lesen aufhörte." Nachdem Jacobi ihm die Schrift selbst geschickt hatte, schreibt er ihm: „Was Lessing gesagt, kommt mir eben so alt als wahr vor. Ohne den Verfasser zu ahnden, machte ich eine Ausnahme von dem Nothgesetz und kaufte mir diese kleine Schrift bei dem ersten Anblick."

Nach dem Verfasser eines neu erschienenen Buches, das dem Gegenstande nach Herder besonders interessiren mußte, erkundigt er sich bei diesem. „Kennen Sie nicht," schreibt er ihm, „den Verfasser der Briefe über die Freimaurerei ect.? Ich bin noch nicht im Stande seinen Plan zu übersehen. Er spielt den Mediateur in der Tempelherrn-Sache, fast wie Elihu im Hiob. Die letzte Hälfte ist zu trocken und die erste zu blühend."

Zweien Englischen Schriften, weil er von ihnen über sein Lieblingsthema, die Sprache, nähere Auskunft erwartete, sah er mit Spannung entgegen. Es waren James Burnet Monboddo's [1]) beide Schriften On the origin and progress of language und Ancient Metaphisics or the Science of Universal und James Harris [2]) Hermes or philosophical inquiry concerning universal grammar und Philosophical arrangements.

---

[1]) geb. 1714, gest. d. 26. Mai 1799.
[2]) geb. Juli 20. 1709, gest. d. 22. Dec. 1780.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ihm nicht liegt, sondern an mir. Sollten Sie einige Bewegung deshalb gemacht haben, so bitte ich es mir, liebster Freund, zu melden, damit ich es gut zu machen im Stande bin."

Einen ähnlichen Schrecken hatte ihm das Vermissen einer mit Papier durchschossenen und mit Anmerkungen versehenen Ausgabe der Kreuzzüge des Philologen am ersten Advent gemacht. Auch wegen dieses Buches hatte er Lindner in Verdacht.

„Diese Einbildung erhitzte mich so sehr," erzählt er dann weiter, indem er Reichardt „auch diese Thorheit" beichtet, „daß ich kalt Wasser des Morgens zu mir nehmen muß und allen Appetit Mittags zu essen auf einmal verliere, desto mehr Durst nach Wein und hitzigen Getränken, den ich nicht befriedigen kann. Ich wurde außer mir — und zum Glück, weil ich weiß nicht an wen geschrieben, bekomm ich einen Durchfall, der gegen Abend bis zu einer Ohnmacht ausschlägt. Den andern Morgen fand sich das Buch, anstatt im Kasten zu liegen, oben darauf und ich dankte dem Himmel, daß ich nicht die Feder anzusetzen im Stande gewesen war. Dafür währte meine Quarantaine eine Woche länger — das ganze Mißverständniß hatte indeß eine gute Wirkung auf meine Genesung gethan. Sie können sich aber nicht vorstellen, wie mißtrauisch mich dergleichen Quid pro quo's gegen meine Sinne geschweige Urtheilskraft machen, daß ich bisweilen an mir selbst verzage."

Druck: Kißling'sche Buchdruckerei
in Osnabrück.

Berichtigungen.

Seite 37, Zeile 6 von oben lies: Brod essen. — S. 47, Z. 6 v. o. l.: ganz neu. — S. 99, Z. 5 v. o. l.: dem Buchstaben H. seine weitere Apologie selbst überläßt. — S. 116, Z. 21 v. o. l.: doppelsichtige. — S. 133, Z. 3 v. u. l.: die dem von dem. — S. 157, Z. 6 v. o. l.: verwünschten. — Z. 7 l.: mir oben gemeldeten. — S. 159, Z. 3 v. o. l.: lieber Hamann. — S. 169, Z. 8 v. o. l.: von Umfang. — S. 179, Z. 17 v. o. l.: der Nicolaiten oder seiner Königsberger Freunde. — S. 307, Z. 8 v. o. l.: blassen starren. — S. 310, Z. 1 v. o. l.: des N. — S. 374, Z. 2 v. o. l.: wahre.



